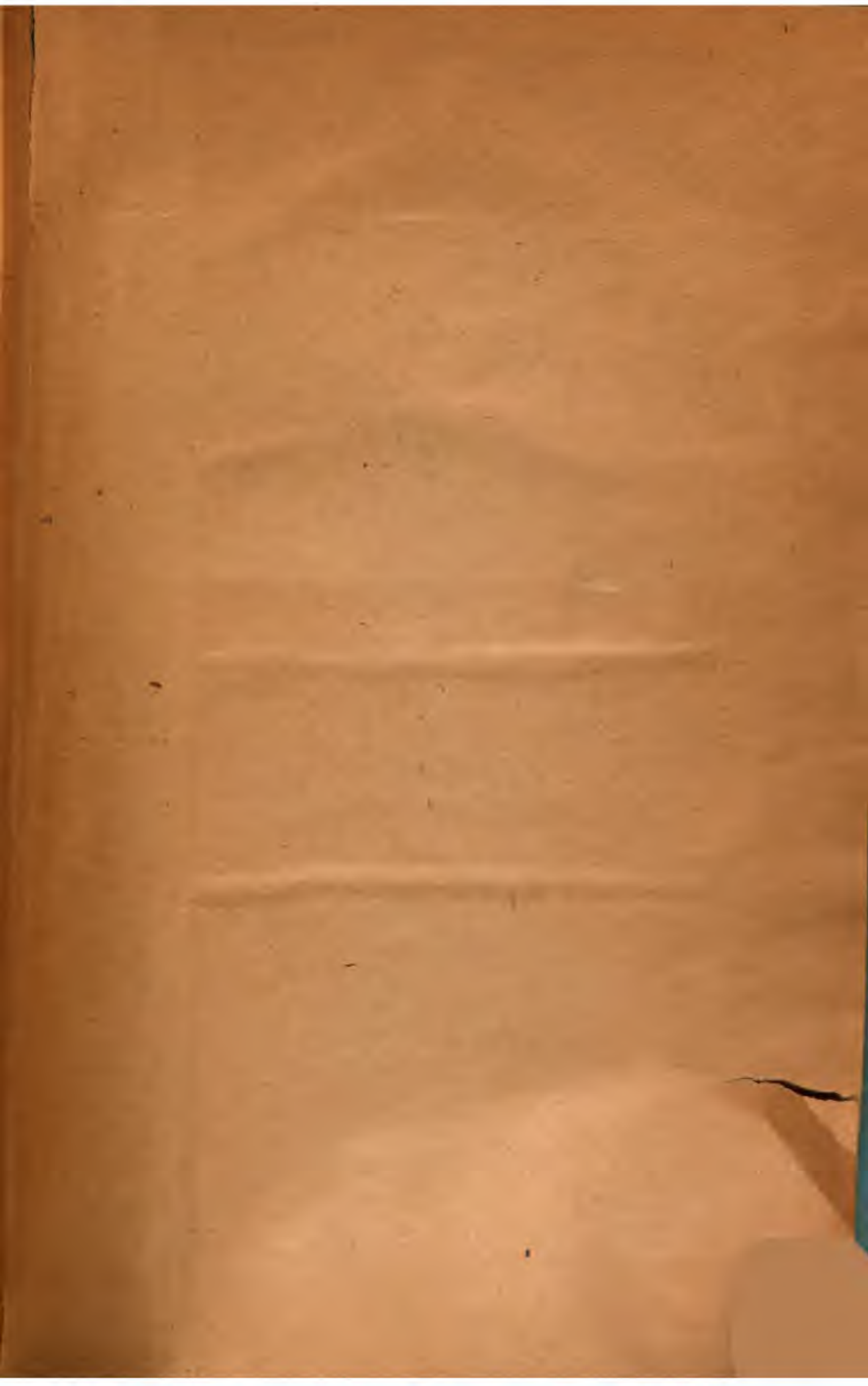
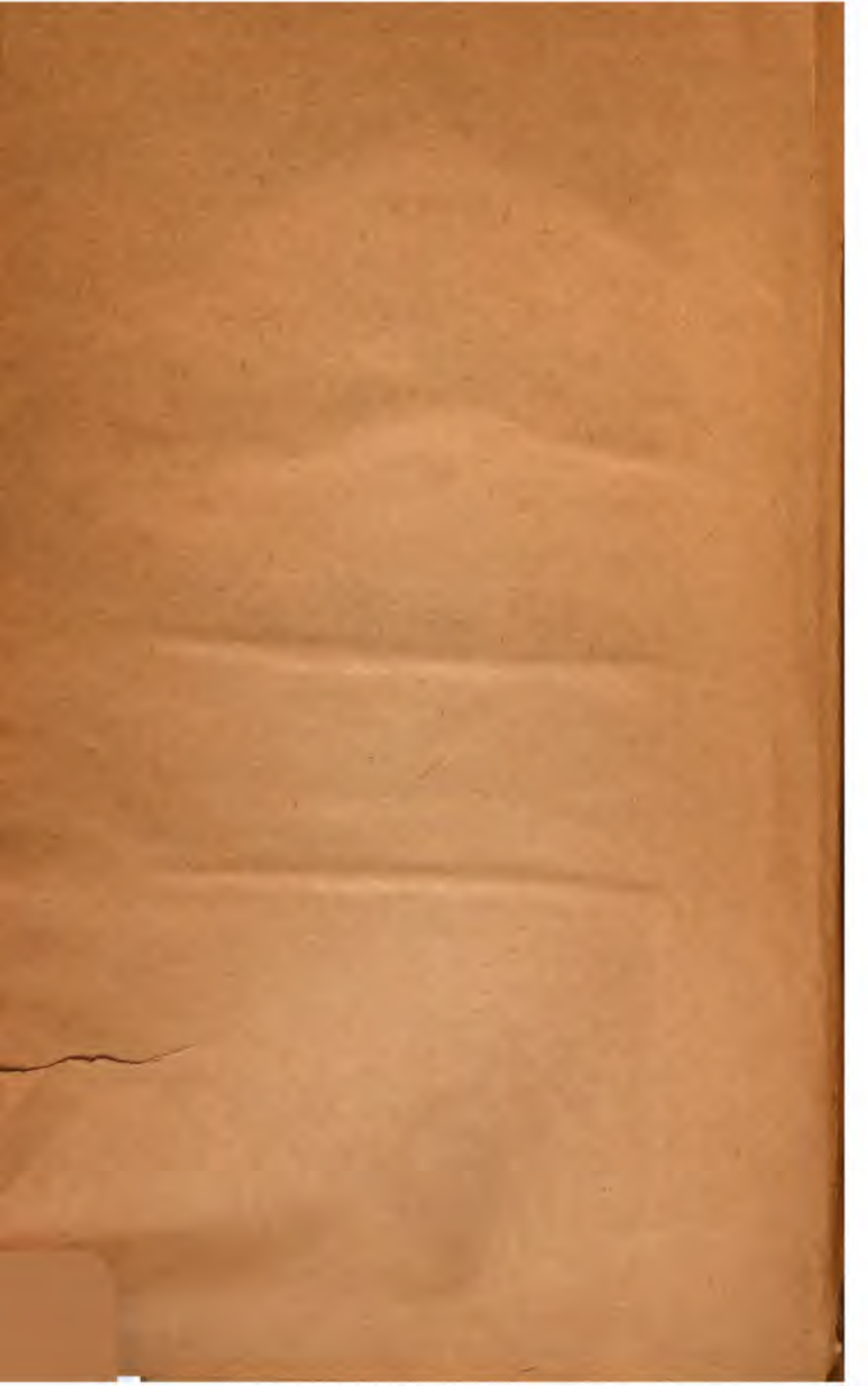
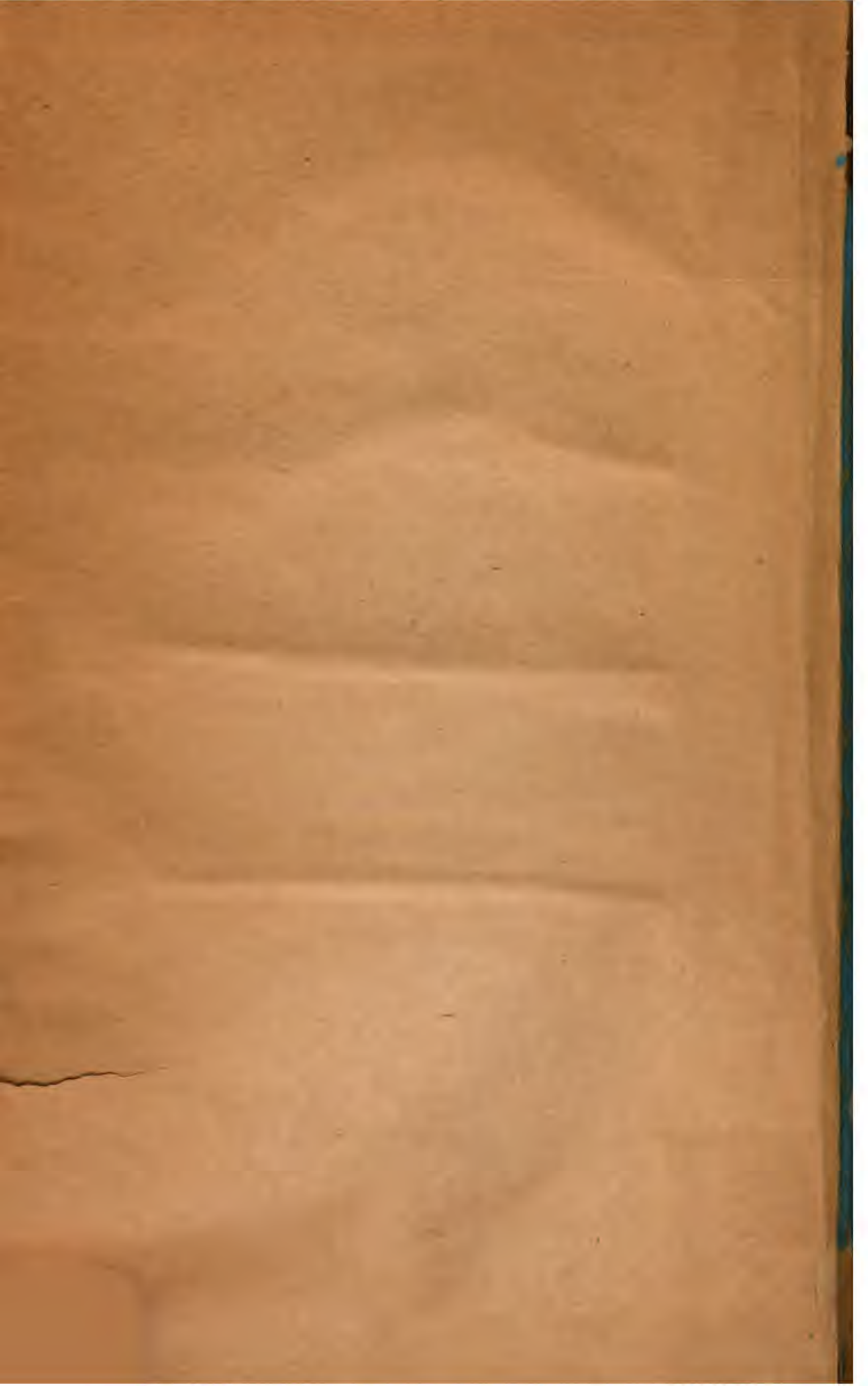












Alexander und Aristoteles

in

ihren gegenseitigen Beziehungen.

Nach den Quellen dargestellt

von

Dr. Robert Geier.

Halle,
Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.
1856.

Isefr.
Prof Wheeler



Cicero ist keinen Augenblick in Zweifel darüber, was man denen zu entgegnen habe, welche sich auf die Beispiele großer Männer berufen, die auch ohne Unterricht und Beschäftigung mit den Wissenschaften berühmt geworden sind, um darzuthun, daß auf einen wissenschaftlichen Unterricht eben kein großes Gewicht zu legen sei. Er antwortet auf ihren Einwand mit folgender Bemerkung [1]): „**Ego multos homines excellenti animo ac virtute fuisse et sine doctrina naturae ipsius habitu prope divino per se ipsos et moderatos et graves exstitisse fateor; etiam illud adiungo, saepius ad laudem atque virtutem naturam sine doctrina quam sine natura valuisse doctrinam. Atque idem ego hoc contendo, cum ad naturam eximiam atque illustrem accesserit ratio quaedam conformatioque doctrinae, tum illud nescio quid praeclarum ac singulare solere exsistere**". Cicero rechnet zu der Anzahl solcher Männer, in denen sich ausgezeichnete Naturbegabung mit vorzüglicher wissenschaftlicher Bildung zu diesem **praeclarum ac singulare** vereinigt habe, nicht mit Unrecht einen Scipio Africanus, Lälius, Furius und Cato. Mit noch weit größerem Rechte aber dürfte Alexander der Große unter ihnen zu nennen und auf ihn vorzugsweise der Grundsatz des Socrates anzuwenden sein *ὅτι αἱ ἄρισται δοκοῦσαι εἶναι φύσεις μάλιστα παιδείας δέονται* [2]). Wie viel freilich in der geistigen und sittlichen Entwickelung dieser großen Persönlichkeit auf Rechnung der **natura eximia atque illustris** und wie viel auf Rechnung der **ratio conformatioque doctrinae** zu setzen sei, dies mit mathematischer Genauigkeit sichten und nachweisen zu wollen, würde ein ebenso thörichtes als erfolgloses Unternehmen sein. Wohl aber schien es sich der Mühe zu lohnen, aus der Zusammenstel-

1) **Or. pr. Arch. c. 7.**

2) **Xenoph. Memor. Socr. IV, 1, 3.**

lung der Grundsätze des Aristoteles mit den Thaten, Worten Charaktereigenthümlichkeiten Alexanders eine Beantwortung der Frage zu versuchen, welchen Einfluß jene **ratio conformatioque doctrinae** auf diese **natura eximia atque illustris** ausgeübt und wie sich überhaupt die Theorie des Aristoteles in der geistigen und sittlichen Ausbildung Alexanders praktisch bewährt hat. — Leider sind freilich für diese Untersuchung gerade einige Hauptquellen ganz und gar verloren gegangen. „Denn eben diejenigen unter den Schriften des Aristoteles, die Hindeutungen auf seine politischen Ansichten von der Zeit, auf sein Verhältniß wie zu anderen Personen, so zum Alexander, und auf seine Hoffnungen und Erwartungen von ihm enthalten haben können, — seine Dialogen, Briefe und an den König gerichteten politischen Bücher — sind untergegangen und mit ihnen vielleicht unersetzliche Hülfsmittel zur Veranschaulichung nicht blos seiner persönlichen Verhältnisse und seiner Wirksamkeit, sondern nicht minder der Zeitverhältnisse und des Einflusses, den er durch seine Beziehungen zu Philipp und Alexander auf sie geübt hat“ [1]. — Was aber die uns erhaltenen schriftlichen Denkmäler des Philosophen von Stagira betrifft, so sind dieselben so objectiv wissenschaftlich gehalten, daß es überaus schwierig ist, sie für unsern Zweck mit einigem Erfolge auszubeuten. Mit besonderm Danke sind daher die Arbeiten von Männern wie Orelli, Stahr, Kapp, Biese, Brandis, Zell und Reinöhl zu erwähnen, welche in verschiedenen größern oder kleinern Schriften und Abhandlungen den hierher gehörigen Stoff gesammelt, geordnet und zugänglich gemacht haben.

---

1) Aristoteles, seine akadem. Zeitgenossen und nächsten Nachfolger. Von Christ. Aug Brandis. S. 65 — 66. Der ebenso gelehrte als scharfsinnige Verf. hat sehr gründlich und genau ein Verzeichniß der Aristotelischen Schriften, die sicher verloren gegangen sind, zusammengestellt. Außer den Dialogen, von denen kein einziger erhalten ist, dürfte als besonderer Verlust für unsere Untersuchung am meisten zu beklagen sein: der *Προτρεπτικός* (Brandis S. 83, Anm. 128), *Περὶ Ἀλεξάνδρου, ἢ περὶ ῥήτορος ἢ πολιτικοῦ* (a. a. O. S. 89. Anm. 131), *Περὶ παιδείας ἢ παιδευτικόν* (S. 92. Anm. 133) und *περὶ Εὐχῆς* (de pietatis exercitationibus ac de moribus viro cuique accommodatis). Ebendas. — *Ἀλέξανδρος ἢ ὑπὲρ ἀποίκων (ἀποικιῶν) μερικὰ μὲν .. ἢ ὅσα ἐρωτηθεὶς ὑπὸ Ἀλεξάνδρου .. περί τε βασιλείας καὶ ὅπως δεῖ τὰς ἀποικίας ποιεῖσθαι γεγράφηκε* (S. 93. Anm. 134).

Was ferner die anderweiten Notizen über die Jugend- und Erziehungsgeschichte Alexanders des Großen anbetrifft, so sind uns von allen gleichzeitigen Geschichtschreibern Alexanders des Großen nur zwei bekannt, welche der Jugend- und Erziehungs-Geschichte ihres Helden eine besondere Aufmerksamkeit widmeten: Onesikritus aus Astypaläa und Marsias aus Pella. Jener hatte einen Theil seiner Denkwürdigkeiten unter dem Titel πῶς Ἀλέξανδρος ἤχθη herausgegeben; dieser entweder eine besondere Schrift oder ebenfalls einen Abschnitt seines größern Werkes mit der Ueberschrift Ἀλεξάνδρου ἀγωγή abgefaßt [1]). Unter den erhaltenen Schriftstellern des Alterthums scheint noch am meisten Plutarch die hierher gehörigen Nachrichten jener später verloren gegangenen Werke ausgebeutet zu haben, wogegen bei Arrian, Diodor, Curtius und Trogus Pompejus durch das Interesse an den späteren weltgeschichtlichen Thaten des großen Königes die Berücksichtigung seiner Jugend- und Erziehungs-Geschichte ganz und gar verdrängt wurde. Nun finden sich zwar noch anderweit einzelne zerstreute Nachrichten, welche auf dieses dunkle Feld ein spärliches Licht fallen lassen: es fehlt aber auch nicht an Irrlichtern, welche den Unvorsichtigen leicht von dem sichern Boden geschichtlicher Wahrheit auf das unsichere, bodenlose Gebiet der Dichtung und Sage verlocken können. Hierher gehören zum Theil die Declamationen späterer Rhetoren und Sophisten; ganz besonders aber die Mährchen des Pseudo-Callisthenes, welche in neuester Zeit durch Karl Müllers Verdienst im griechischen Urtexte veröffentlicht worden sind [2]). Eine vorsichtige Kritik übrigens wird selbst aus solchen Gewährsmännern einigen Gewinn zu ziehen wissen.

---

1) Ausführlicheres hierüber findet sich in Alexandri M. Historiarum Scriptt. ed. Geier Lib. III. C. I. p. 77 ff. und lib. X. C. I. p. 322. Daß von Aristoteles selbst ein Werk über Alexander abgefaßt worden sei, ist höchst unwahrscheinlich. Vergl. Heeren de fontt. et auct. vitt. parall. Plut. p. 59. und meine Schrift in d. Prolegomena p. XXII. Iulius Valerius (ed. Müller) c. 13. beruft sich über die Jugendgeschichte und Erziehung Alexanders auf ein griechisches Buch des Favorinus, „qui omni genere historiae superscribitur."

2) Pseudo-Callisthenes. Primum edidit Carolus Mueller in der Didotschen Ausgabe des Arrian, Parisiis 1846.

lung der Grundsätze des Aristoteles mit den Thaten, Worten Charaktereigenthümlichkeiten Alexanders eine Beantwortung der Frage zu versuchen, welchen Einfluß jene ratio conformatioque doctrinae auf diese natura eximia atque illustris ausgeübt und wie sich überhaupt die Theorie des Aristoteles in der geistigen und sittlichen Ausbildung Alexanders praktisch bewährt hat. — Leider sind freilich für diese Untersuchung gerade einige Hauptquellen ganz und gar verloren gegangen. „Denn eben diejenigen unter den Schriften des Aristoteles, die Hindeutungen auf seine politischen Ansichten von der Zeit, auf sein Verhältniß wie zu anderen Personen, so zum Alexander, und auf seine Hoffnungen und Erwartungen von ihm enthalten haben können, — seine Dialogen, Briefe und an den König gerichteten politischen Bücher — sind untergegangen und mit ihnen vielleicht unersetzliche Hülfsmittel zur Veranschaulichung nicht blos seiner persönlichen Verhältnisse und seiner Wirksamkeit, sondern nicht minder der Zeitverhältnisse und des Einflusses, den er durch seine Beziehungen zu Philipp und Alexander auf sie geübt hat“ [1]). — Was aber die uns erhaltenen schriftlichen Denkmäler des Philosophen von Stagira betrifft, so sind dieselben so objectiv wissenschaftlich gehalten, daß es überaus schwierig ist, sie für unsern Zweck mit einigem Erfolge auszubeuten. Mit besonderm Danke sind daher die Arbeiten von Männern wie Orelli, Stahr, Kapp, Biese, Brandis, Zell und Reinöhl zu erwähnen, welche in verschiedenen größern oder kleinern Schriften und Abhandlungen den hierher gehörigen Stoff gesammelt, geordnet und zugänglich gemacht haben.

---

1) Aristoteles, seine akadem. Zeitgenossen und nächsten Nachfolger. Von Christ. Aug Brandis. S. 65 — 66. Der ebenso gelehrte als scharfsinnige Verf. hat sehr gründlich und genau ein Verzeichniß der Aristotelischen Schriften, die sicher verloren gegangen sind, zusammengestellt. Außer den Dialogen, von denen kein einziger erhalten ist, dürfte als besonderer Verlust für unsere Untersuchung am meisten zu beklagen sein: der *Προτρεπτικός* (Brandis S. 83, Anm. 128), *Περὶ Ἀλεξάνδρου, ἢ περὶ ῥήτορος ἢ πολιτικοῦ* (a. a. O. S. 89. Anm. 131), *Περὶ παιδείας ἢ παιδευτικόν* (S. 92. Anm. 133) und *περὶ Εὐχῆς* (de pietatis exercitationibus ac de moribus viro cuique accommodatis). Ebendas. — *Ἀλέξανδρος ἢ ὑπὲρ ἀποίκων (ἀποικιῶν) μερικὰ μὲν .. ἢ ὅσα ἐρωτηθεὶς ὑπὸ Ἀλεξάνδρου .. περί τε βασιλείας καὶ ὅπως δεῖ τὰς ἀποικίας ποιεῖσθαι γεγράφηκε* (S. 93. Anm. 134).

Was ferner die anderweiten Notizen über die Jugend- und Erziehungsgeschichte Alexanders des Großen anbetrifft, so sind uns von allen gleichzeitigen Geschichtschreibern Alexanders des Großen nur zwei bekannt, welche der Jugend- und Erziehungs-Geschichte ihres Helden eine besondere Aufmerksamkeit widmeten: Onesikritus aus Astypaläa und Marsias aus Pella. Jener hatte einen Theil seiner Denkwürdigkeiten unter dem Titel πῶς Ἀλέξανδρος ἤχθη herausgegeben; dieser entweder eine besondere Schrift oder ebenfalls einen Abschnitt seines größern Werkes mit der Ueberschrift Ἀλεξάνδρου ἀγωγή abgefaßt [1]). Unter den erhaltenen Schriftstellern des Alterthums scheint noch am meisten Plutarch die hierher gehörigen Nachrichten jener später verloren gegangenen Werke ausgebeutet zu haben, wogegen bei Arrian, Diodor, Curtius und Trogus Pompejus durch das Interesse an den späteren weltgeschichtlichen Thaten des großen Königes die Berücksichtigung seiner Jugend- und Erziehungs-Geschichte ganz und gar verdrängt wurde. Nun finden sich zwar noch anderweit einzelne zerstreute Nachrichten, welche auf dieses dunkle Feld ein spärliches Licht fallen lassen: es fehlt aber auch nicht an Irrlichtern, welche den Unvorsichtigen leicht von dem sichern Boden geschichtlicher Wahrheit auf das unsichere, bodenlose Gebiet der Dichtung und Sage verlocken können. Hierher gehören zum Theil die Declamationen späterer Rhetoren und Sophisten; ganz besonders aber die Mährchen des Pseudo-Callisthenes, welche in neuester Zeit durch Karl Müllers Verdienst im griechischen Urtexte veröffentlicht worden sind [2]). Eine vorsichtige Kritik übrigens wird selbst aus solchen Gewährsmännern einigen Gewinn zu ziehen wissen.

---

1) Ausführlicheres hierüber findet sich in Alexandri M. Historiarum Scriptt. ed. Geier Lib. III. C. I. p. 77 ff. und lib. X. C. I. p. 322. Daß von Aristoteles selbst ein Werk über Alexander abgefaßt worden sei, ist höchst unwahrscheinlich. Vergl. Heeren de fontt. et auct. vitt. parall. Plut. p. 59. und meine Schrift in d. Prolegomena p. XXII. Iulius Valerius (ed. Müller) c. 13. beruft sich über die Jugendgeschichte und Erziehung Alexanders auf ein griechisches Buch des Favorinus, „qui omni genere historiae superscribitur.“

2) Pseudo-Callisthenes. Primum edidit Carolus Mueller in der Didot-schen Ausgabe des Arrian, Parisiis 1846.

Erstes Kapitel.

Die Eltern und die ersten Erzieher und Lehrer Alexanders.

§. 1.

Geburt und erste Kindheit Alexanders bis zum siebenten Lebensjahre.

Die Erziehung (παιδεία) im weitesten Sinne des Wortes beginnt mit dem Augenblicke der Geburt, und es ist für dieselbe keineswegs gleichgültig, an welchen Brüsten das Kind gesäugt, von welchen Händen es gepflegt, von wem es in seinen ersten kindischen Beschäftigungen geleitet und an Sitte und Anstand auch in Kleinigkeiten gewöhnt wird. Die Geburt des Kindes nun, welches für den ganzen Entwicklungsgang der Weltgeschichte so wichtig werden sollte, fällt nach Plutarch [1]) auf den 6ten Tag des griechischen Monats Hekatombäon, den die Macedonier Lous nennen; nach den gründlichen Untersuchungen neuerer Gelehrten dagegen in den Monat Boëdromion des ersten Jahres der 106ten Olympiade, oder, nach unsrer Zeitrechnung, in den Zeitraum vom 15ten September bis 14ten October des Jahres 356 v. Chr. Geb. [2]). Der mancherlei Zeichen und Wunder nicht zu gedenken, welche die welthistorische Wichtigkeit des Neugebornen vorausverkündet haben sollen [3]), wurde nach Plutarch a. a. O. dem Vater desselben, Philippos, die frohe Nachricht von der Geburt seines Thronerben zugleich mit zwei Siegesbotschaften überbracht, als er so eben die Stadt Potidäa eingenommen hatte. Man meldete ihm nämlich zugleich den Sieg des Parmenion über die Illyrier und seines Renners in Olympia, was natürlich den Wahrsagern erwünschte Gelegenheit bot den Glauben an die Unbesiegbarkeit des unter drei Siegen gebore-

---

1) Vit. Alex. c. 3.

2) Vgl. Snte-Croix Exam. crit. des hist. d'Alex. l. G. p. 584. und Ideler über das Todesjahr Alexanders in d. Abhandl. d. Berl. Akad. 1820. u. 21. p. 269 ff.

3) Vgl. Plut. Vit. Alex. c. 2—3. Pseudo-Call. I. c. 11—12.

nen Kindes zu begründen [1]). Die Mutter des Kindes war Olympias, die Tochter des Epiroten-Königes Neoptolemos, welcher sein Geschlecht ebenso auf den Achilleus als Ahnherrn zurückführte, wie der Gemahl der Olympias das seinige auf den Herakles. „Schön, verschlossen und voll glühender Leidenschaftlichkeit, war Olympias dem geheimnißvollen Dienste des Orpheus und Bacchus und den dunkeln Zauberkünsten der Thracischen Weiber eifrigst ergeben; in den nächtlichen Orgien sah man sie vor Allen in wilder Begeisterung, den Thyrsus und die Schlangen schwingend, durch die Berge stürmen; ihre Träume wiederholten die fantastischen Bilder, deren ihr ahnendes Gemüth voll war; sie träumte in der Nacht vor der Hochzeit, es umtose sie ein mächtiges Gewitter und der Blitz fahre flammend in ihren Schooß, daraus dann ein wildes Feuer hervorbreche und in weit und weiter zehrenden Flammen verschwinde“ [2]).

Aber nicht von dieser seiner Mutter erhielt das neugeborne Knäblein die erste Nahrung, sondern, wie dies bei der bemittelten Klasse der alten Griechen in den meisten Fällen geschah, von einer Amme Namens Lanice oder Hellanice [3]), der Toch-

---

1) „Es ist zwar zwischen jenen Siegen des Philipp und der Geburt seines Sohnes ein Zeitraum von fast zwei Monaten; man muß es aber mit dem κατὰ τὸν αὐτὸν χρόνον des Schriftstellers nicht ganz scharf nehmen. Genug, Philipp hat jene drei angenehmen Nachrichten nicht lange nach seiner Eroberung von Potidäa erhalten, nicht gar an demselben Tage, wie Justin (XII, 16.) versichert, der es mit der Wahrheit nicht genau zu nehmen pflegt, wenn er irgend etwas Auffallendes zu bemerken hat. Die Wahrsager haben also den Alex. immer τρισὶ νίκαις συγγεγενημένον nennen, und daraus seine hohe Bestimmung vorher verkündigen können, wie Plutarch sagt. Auf jeden Fall geht aus dem Synchronismus, wenn er auch nicht ganz strenge zu nehmen ist, unwidersprechlich hervor, daß Alex. im ersten Jahre der 106ten Olympiade geboren ist.“ Ideler a. a. O. p. 279.

2) Es sind dies Worte von Droysen in seiner Geschichte Alexanders des Gr. p. 45 – 46. nach Plut. Vit. Alex. c. 2.

3) Λανίκη heißt sie bei Arrian. Exp. Alex. IV, 9, 3. und Aelian. Var. Histt. XII, c. 26. „Diese Form hat die Analogie vieler alterthümlichen Namen für sich, z. B. Λάμαχος, Λακράτης, Λαμέδων, Λαοθένης. Diese entsprechen den gewöhnlichern Formen Λεωσθένης, Λαομέδων u. s. w.“ Mützell zu Curt. VIII, 3, 20., wo sie allein Hellanice

ter des Dropides und der Schwester des schwarzen Klitus. Sie wußte sich die Liebe des jungen Prinzen in so hohem Grade zu erwerben, daß sie derselbe später gleich seiner Mutter verehrte [1]). Das Kind der Lanice, welches der Milchbruder (σύντροφος) des Königssohnes wurde, hieß Proteas, von dem wir wissen, daß er später ein ausgezeichneter Zecher wurde und wenigstens in dieser Beziehung mit seinem königlichen Freunde wetteiferte [2]).

Das erste Familienfest zur Feier der Geburt eines Kindes bei den alten Griechen (die ἀμφιδρόμια, auch δρομιάμφιον ἦμαρ genannt) pflegte meist am fünften, zuweilen auch am siebenten Tage nach der Geburt stattzufinden und bestand darin, daß die Hebamme oder eine der Frauen, welche bei der Geburt behülflich gewesen, das Kind um den Heerd trug, wobei die Thür mit Kränzen geschmückt war. Das Hauptfest aber wurde am zehnten Tage gefeiert (daher δεκάτη genannt) und bestand in einem Opfer und Festmahle (dah. δεκάτην θύειν und ἑστιᾶν), wobei das neugeborene Kind von Vater, Mutter, Verwandten, ja selbst Sclaven Geschenke und wie bei unserer Taufe seinen Namen erhielt, während die Anerkennung oder Verstoßung desselben von Seiten des Vaters gewöhnlich schon bei dem Feste der ἀμφιδρόμια erfolgte [3]).

Ob und wie diese griechischen Gebräuche am Hofe zu Pella nach der Geburt des Thronerben Philipps von Macedonien beobachtet wurden, darüber ist uns zwar keine glaubwürdige Nach-

---

genannt wird. Auch bei Pseudo-Call. I, c. 13. heißt sie: Λανίκη, ἡ Μελάντος (sic!) ἀδελφή; bei Iulius Valerius I, c. 13. wird sie Alacrinis genannt.

1) „Hellanice, quae Alexandrum educaverat, soror eius (Cliti) haud secus quam mater a rege diligebatur." Curt. VIII, 3, 20. Vgl. Arr. Exp. Alex. IV, 9, 3.

2) S. Ael. Var. Histt XII, c. 26. Uebrigens hatte Lanice auch noch andere Söhne, welche sämmtlich an den Feldzügen Alexanders Theil nahmen und einen ehrenvollen Tod auf dem Schlachtfelde fanden, wie aus Arrian a. a. O. hervorgeht, wo es heißt: ἥ γε (Λανίκη) τοὺς μὲν παῖδας τοὺς ἑαυτῆς ὑπὲρ αὐτοῦ (Ἀλεξάνδρου) μαχομένους ἐπεῖδεν ἀποθανόντας.

3) Diese Notizen nebst den Belegen aus den alten Schriftstellern finden sich in gründlicher und gedrängter Zusammenstellung in Beckers Charikles p. 20—24. und K. Fr. Hermanns gr. Privatalterth. §. 32.

richt aufbewahrt worden. Da es aber bekannt ist, wie sehr dieser König bemüht war, griechische Gebräuche und Sitten überhaupt an seinem Hofe und in seinem Lande einzuführen, so darf man wohl annehmen, daß ähnliche Festlichkeiten wie die eben erwähnten zur Verherrlichung der Geburt seines Erstgebornen von ihm angeordnet worden sind. Auch findet sich eine Andeutung davon wenigstens in der Sage. Bei Pseudo-Callisthenes nämlich (I, c. 13.) wird Folgendes erzählt: „Als am Tage nach der Geburt der König Philippos das Knäblein der Olympias sah, sprach er: „„Es war zwar eigentlich mein Wille nicht mich der Erziehung dieses Kindes anzunehmen, da es nicht mein Same ist: weil ich aber sehe, daß es göttlichen Geschlechtes und seine Geburt so wunderbar und welterschütternd ist [1]), so möge es zum Andenken an den von meiner vorigen Gattin gebornen Sohn erzogen und Alexandros genannt werden.““ Als Philippos so gesprochen hatte, wurde dem Knäblein alle mögliche Sorgfalt gewidmet und ein Kranztragen begann in ganz Makedonien und Pella und Thrakien [2]).“ — Den Namen Alexandros, der übrigens in der ganzen Macedonischen Herrscherfamilie sehr gewöhnlich war, gab König Philippos seinem Erstgebornen wahrscheinlich zum Andenken an seinen ältesten Bruder, der von dem Usurpator Ptolemäus ermordet wurde.

Aristoteles theilt die Erziehung in drei Haupt-Abschnitte zu je sieben Jahren ein [3]). Wir schließen uns dieser Eintheilung in der Erziehungsgeschichte Alexanders möglichst genau an. Demnach sind sicherlich in dem ersten Lebens-Abschnitte Alexanders seine Mutter Olympias und seine Amme Lanice als die einflußreichsten und wichtigsten Personen zu bezeichnen. Denn erstlich pflegen in diesen Jahren überhaupt Mutter

1) „τὸν δὲ τοκετὸν ἐπίσημον καὶ κοσμικόν.“ Pseudo-Call. „sed enim cum videam sobolem esse divinam editationemque ipsam elementis et diis pariter cordi fuisse.“ Iul. Valer.

2) „στεφανηφορία δὲ καθ' ὅλην τὴν Μακεδονίαν ἐγένετο καὶ τὴν Πέλλην καὶ τὴν Θρᾴκην.“ Ps.-Call. „Nam et coronaria obsequia eidem undique confluebant.“ Iul. Valer.

3) Polit. VII, 17. p. 1336. ed. Bekker.: δύο δ' εἰσὶν ἡλικίαι πρὸς ἃς ἀναγκαῖον διῃρῆσθαι τὴν παιδείαν, μετὰ τὴν ἀπὸ τῶν ἑπτὰ μέχρι ἥβης (also drei mit den ersten sieben Jahren) καὶ πάλιν μετὰ τὴν ἀφ' ἥβης μέχρι τῶν ἑνὸς καὶ εἴκοσιν ἐτῶν.

und Wärterin dem Kinde näher zu stehen als Vater und männliche Verwandte; sodann aber war gerade der Vater Alexanders in dieser Zeit (von 356—349 v. Chr. G.) viel zu sehr von politischen Plänen und kriegerischer Thätigkeit in Anspruch genommen, als daß ihm zu längerem gemüthlichen Verkehre mit seinem Sohne hinreichende Zeit übrig geblieben wäre. Wiegenlieder (βαυκαλήματα, καταβαυκαλήσεις) und Kinderklappern (πλαταγαί), später Steckenpferd und Kreisel (τροχός, ῥόμβος, στρόβιλος), Popanze (μορμολυκεῖα) und Ammenmährchen (μῦθοι)[1]) haben in der Kindheit Alexanders natürlich dieselbe Rolle gespielt, wie dies nicht nur damals in Hellas und Makedonien, sondern überall und zu allen Zeiten, wenn auch unter den manigfaltigsten Variationen, in der Kinderwelt der Fall war und ist. Von besonderer Wichtigkeit aber für die ersten Eindrücke auf die Phantasie des königlichen Prinzen war es sicherlich, daß schon damals das Verlangen nach dem Kampfe mit dem Oriente „der stets durchklingende Grundton des Macedonischen Lebens, das lockende Geheimniß der Zukunft war. Man kämpfte gegen die Thracier und siegte über die Griechen, aber der Orient war das Ziel, für das man kämpfte und siegte. Unter solchen Umgebungen wuchs Alexander auf, und früh genug mögen die Sagen vom Morgenlande, vom stillen Goldstrom und dem Sonnenquell, dem goldnen Weinstock mit smaragdnen Trauben und der Nysawiese des Dionysos die Seele des Knaben beschäftigt haben; dann hörte er von den Siegen bei Marathon und Salamis und von den heiligen Tempeln und Gräbern, die der Perserkönig mit seinen Sclavenheeren zerstört und geschändet habe, und daß Macedonien gen Asien ziehen und sie rächen müsse; und mit dem Knaben wuchs das Verlangen nach Asien und nach Siegen über den großen König in Susa. Und als einst Gesandte aus der Persischen Königsburg nach Pella kamen und er, noch ein Knabe, sie empfing, so fragte er sorgsam nach den Heeren und Völkern des Reichs, nach Gesetz und Brauch, nach Verfassung und Leben der Völker; und die Perser staunten über das Kind[2])."

---

1) Wem an Nachweisen und größerer Ausführlichkeit in diesen Dingen gelegen ist, der findet sie in Beckers Charikles T. I. p. 28—37. u. Hermann a. a. O. §. 33.

2) Es sind dies Worte Droysens a. a. O. p. 47. nach Plut. Vit. Alex. c. 5. und de fort. Alex. or. II, c. 11. Die zuletzt angeführte Erzäh-

§. 2.

Alexander unter männlicher Aufsicht.

Nach vollendetem sechsten Lebensjahre pflegten die Kinder der Hellenen zunächst der Aufsicht eines *παιδαγωγός* anvertraut zu werden. Dieser Pädagog war in der Regel ein Sclave von einiger Bildung, welcher die Knaben allenthalben, namentlich in die Schule und das Gymnasium begleitete, denselben Bücher und andere Schulbedürfnisse, auch die Kithara, nachtrug und unter dessen Aufsicht dieselben meistens bis zum Epheben-Alter blieben[1]). Da König Philipp den Werth griechischer Bildung besonders seit seinem Aufenthalte in Theben kennen gelernt hatte und aus eigner Erfahrung zu würdigen wußte, ja schon aus Politik ein großes Gewicht darauf legte: so wird es Niemand befremden, wenn er es dem Alexander, wie Plutarch berichtet[2]), von seiner ersten Kindheit an an Erziehern und Lehrern keiner Art fehlen ließ. Auch einen besondern Leibarzt scheint der königliche Prinz schon in früher Jugend gehabt zu haben, und zwar den nachmals durch seine kühne und wohlgelungene Heilung des zu Tarsus schwer erkrankten Königs so berühmt gewordenen Philippus aus Acarnanien. Curtius wenigstens (III, 14. VI, 1.) meldet uns von dessen früheren Beziehungen zu Alexander Folgendes: Puero comes et custos salutis datus, non ut regem modo, sed etiam ut alumnum eximia caritate diligebat. Die Oberaufsicht über Alles, was zur Pflege, Erziehung und zum ersten Unterrichte des Prinzen gehörte, führte Leonidas, ein Anverwandter der Olympias. Er war ein

---

lung gehört sicherlich in den zweiten Haupt-Abschnitt; wir haben sie nur des Zusammenhangs der Schilderung wegen hierher gesetzt.

1) S. Becker a. a. O. p. 37—59. u. Hermann a. a. O. §. 34.

2) Die betreffende Stelle im Texte des Plutarch V. A. c. 5. lautet so: *Πολλοὶ μὲν οὖν περὶ τὴν ἐπιμέλειαν, ὡς εἰκός, ἦσαν αὐτοῦ τροφεῖς καὶ παιδαγωγοὶ καὶ διδάσκαλοι λεγόμενοι.* Nicht zufällig ist es, wenn hier zuerst *τροφεῖς*, dann *παιδαγωγοὶ* und zuletzt *διδάσκαλοι* genannt werden; vielmehr ist hier eben die Aufeinanderfolge in den verschiedenen Erziehungsperioden berücksichtigt, obwohl ihre Wirksamkeit zum Theil auch neben einander bestand, nur daß in der ersten Periode die *τροφεῖς*, in der zweiten die *παιδαγωγοὶ*, in der dritten die *διδάσκαλοι* am meisten hervortraten.

Mann von rauhem und strengem Charakter, der zwar selbst nichts dagegen hatte, wenn man ihn Pädagog nannte, welcher Name ja, wie Plutarch sagt, ein so schönes und herrliches Amt bezeichnet; der aber von Andern wegen seines hohen Ansehens und seiner Verwandtschaft mit dem königlichen Hause nicht Pädagog, sondern Prinzen-Pfleger (τροφεύς) und Oberhofmeister (καθηγητής) betitelt wurde [1]). Der Mann aber, welcher in seinem Titel wie in seiner ganzen Haltung als eigentlicher Pädagog Alexanders galt, war Lysimachos aus Akarnanien, der sonst zwar eben nicht viel Feinheit und Witz besaß; aber weil er sich Phönix, den Alexander Achilleus und den Philipp Peleus zu nennen pflegte, bei Hofe wohlgelitten war und den nächsten Rang nach dem Leonidas einnahm.

So schildert uns Plutarch die beiden Männer, deren Händen die erste Erziehung des Knaben Alexander hauptsächlich anvertraut war. Um zu beurtheilen, in wie weit sie dazu geschickt und fähig waren, müssen wir zunächst einen Blick auf die eigenthümliche Sinnesart ihres Zöglings werfen, in dessen frühester Entwickelung bereits dem aufmerksamen Beobachter die Merkmale einer außergewöhnlichen geistigen und sittlichen Kraft entgegentreten.

Nach Plutarch, welcher auch hier wieder unser einziger Gewährsmann ist, konnte es nämlich nicht leicht einen feurigeren und leidenschaftlicheren Knaben geben als Alexander: und dennoch zeigte sich derselbe gegen allen Sinnengenuß, den andere lebhafte Knaben so sehr zu lieben pflegen, völlig gleichgültig, so daß darin eine über sein Alter hinausgehende Besonnenheit (σωφρωσύνη) nicht zu verkennen war [2]). Ebenso gab ihm sein

---

1) Die bereits angeführte Stelle des Plutarch lautet im Folgenden so: πᾶσι δ᾽ ἐφειστήκει Λεωνίδας, ἀνὴρ τό τε ἦθος αὐστηρὸς καὶ συγγενὴς Ὀλυμπιάδος. αὐτὸς μὲν οὐ φεύγων τὸ τῆς παιδαγωγίας ὄνομα καλὸν ἔργον ἐχούσης καὶ λαμπρὸν, ὑπὸ δὲ τῶν ἄλλων διὰ τὸ ἀξίωμα καὶ τὴν οἰκειότητα τροφεὺς Ἀλεξάνδρου καὶ καθηγητὴς καλούμενος. Mit vollem Rechte hat Sintenis die Negation vor φεύγων in den Text aufgenommen anstatt der Vulgata: αὐτὸς μὲν οὖν φεύγων. Die Negation wird durch den ganzen Zusammenhang, besonders durch das Folgende: ὑπὸ δὲ τῶν ἄλλων ff. gefordert; auch heißt Leonidas c. 22. u. 25. ohne Weiteres ὁ παιδαγωγός.

2) Plut. V. A. c. 4.: Ἔτι δὲ ὄντος αὐτοῦ παιδὸς ἥ τε σωφροσύνη διεφαίνετο τῷ πρὸς τἆλλα ῥαγδαῖον ὄντα καὶ φερόμενον σφοδρῶς ἐν ταῖς

schon damals scharf hervortretender Ehrgeiz eine dem Knabenalter sonst ungewöhnliche ernste und stolze Haltung. „Denn nicht an jeder Art von Ruhme war ihm gelegen wie seinem Vater Philipp, der sich z. B. auf seine Fertigkeit in sophistischen Spitzfindigkeiten viel einbildete und die zu Olympia mit seinen Rennern davongetragenen Siege auf Denkmünzen prägen ließ; sondern schon als Knabe verlangte dem Alexander nur nach einem seiner würdigen Ruhme, wie aus der Antwort hervorgeht, die er gab, als man ihn fragte, ob er nicht auch sein Glück im Wettlaufe zu Olympia versuchen wolle, da er ein ausgezeichneter Läufer war: „Ja, sprach er, wenn Fürstensöhne sich mit mir in die Schranken stellen [1].“ Und so oft Nachrichten von der Einnahme großer Städte oder glänzender Siege auf Schlachtfeldern eingingen, welche König Philipp davongetragen, trübte sich des Knaben Blick und er sprach oft zu seinen Genossen: „Mein Vater, Freunde, wird mir noch Alles wegnehmen und keine große und glänzende That übrig lassen, die ich mit euch ausführen könnte!“ Und wenn ihm seine Freünde darauf antworteten: „Das Alles erwirbt er ja für Dich!“ sprach er: „Was hilft mir das, wenn ich viel habe, aber nichts thue?“ — Denn nicht nach Genuß und Reichthum ging sein Streben, sondern nach Tapferkeit und Ruhm. Darum besorgte er, daß seine eignen Thaten durch die Erfolge, welche sein Vater davon trüge, geschmälert werden möchten und indem er von dieser Ansicht ausging, wünschte er nicht der Erbe eines reichen und üppigen Thrones zu werden, sondern auf demselben nur Gelegenheit zu Kampf und Sieg und Ruhm zu erhalten [2].“ Und wie ausge-

---

ἡδοναῖς ταῖς περὶ τὸ σῶμα δυσκίνητον εἶναι καὶ μετὰ πολλῆς πρᾳότητος ἅπτεσθαι τῶν τοιούτων, ἥ τε φιλοτιμία παρ᾽ ἡλικίαν ἐμβριθὲς εἶχε τὸ φρόνημα καὶ μεγαλόψυχον. Da der Artikel *τῷ* nach *διεφαίνετο* in den meisten Mss. fehlt, so vermuthet Joh.-Aug. Jacobs (Observv. crit. in quosdam Plutarchi — aliorumque locos. Halis 1812. p. 18.): *διέφαινε τὸν πρὸς τἆλλα* sqq.

1) Plut. V. A. c. 4. u. Reg. et Imperat. Apophth. (T. VIII. p. 100 ed. Hutt.) Diese Geschichte ist im Pseudo-Callisthenes I, 18—20. zu der weitläufigen Erzählung des Kampfes mit Nicolaos ausgesponnen.

2) Plut. V. A. c. 5. In dem letzten Satze der betreffenden Stelle: *Διὸ τοῖς πράγμασιν αὐξομένοις καταναλίσκεσθαι τὰς πράξεις εἰς ἐκεῖνον ἡγούμενος* ff. scheint mir die Präposition *εἰς* vor *ἐκεῖνον* aus der

prägt tritt diese Gesinnung des zwölfjährigen Prinzen bereits in der ersten That desselben, in der Bändigung jenes edlen Thessalischen Rosses, des nachmals durch ihn so berühmt gewordenen Bucephalas, hervor! Denn als König Philipp selbst und alle seine Stallmeister und Generale, welche ihm zur Seite standen, daran verzweifelten, das wilde Thier zum königlichen Dienste brauchbar machen zu können, und ersterer voll Unwillen über den mißlungenen Versuch schon den Befehl gegeben hatte, den unbändigen Gaul hinwegzuführen, rief der Knabe einmal über das andere in leidenschaftlicher Aufregung seinem Vater zu: „Welch ein herrliches Roß richtet man da aus Unkunde und Zaghaftigkeit zu Grunde, weil man es nicht zu behandeln versteht!“ — Und als sich Philipp, der Anfangs des Knaben Rede ganz unbeachtet gelassen hatte, mit den vorwurfsvollen Worten zu ihm wendet: „Wie magst Du ältere Leute zu schmähen wagen, als verstündest Du mehr als sie und könntest ein Roß besser behandeln?“ läßt sich der stolze Knabe dadurch nicht irre machen, sondern erwiedert keck und zuversichtlich: „Ja, dieses Thier würde ich allerdings besser als jeder Andere behandeln.“ Auch die Frage des Vaters, welche Strafe für seinen Vorwitz er büßen wolle, wenn er es nicht könne, bringt ihn keinen Augenblick aus der Fassung. „Beim Zeus, spricht er, ich werde dann den Kaufpreis des Pferdes zahlen.“ Auch das allgemeine Gelächter, was darauf in der Umgebung des Königs losbricht, macht den kühnen Knaben nicht verlegen. Er trägt kein Bedenken das Wagstück zu unternehmen. Und siehe da! Der Spott und Hohn der Anwesenden verwandelt sich bald in Bewunderung, Staunen und Beifallsgeschrei. Denn mit scharfem Blicke hat der junge Prinz den Fehler bemerkt, den man gemacht hat, als man das edle Thier so stellte, daß es sich vor seinem eignen Schatten scheute; rasch hat er dem Thiere die rechte Stellung gegeben, durch Streicheln und freundliche Worte die Wildheit desselben besänftigt, mit geschicktem Schwunge sich im Sattel festgesetzt und kühn und stolz sodann als trefflicher Reiter das edle Thier seinem Herrscherwillen unterthan gemacht, so daß

---

letzten Silbe von πράξεις in den Text gekommen zu sein und statt ἐκεῖνον zu lesen: οἰκείας. Vgl. Plut. Reg. et Imperat. Apophth. (T. VIII. p. 100. ed. Hutt).

es sich wie das zahmste Reitpferd von ihm zu jedem beliebigen Laufe lenken läßt. Da erschallt lautes Bravo-Rufen von allen Seiten, und König Philipp kann sich der Freudenthränen nicht erwehren. Unter Umarmung und Küssen ruft er jene prophetischen Worte aus: „Mein Sohn, suche Dir ein angemessenes Königreich; denn Macedonien ist zu klein für Dich [1])!“ —

Dieser bekannten Erzählung Plutarchs umständlicher zu gedenken, schien darum an dieser Stelle nicht ungeeignet, weil jene erste That des Knaben Alexander schon alle jene hohen Eigenschaften, mit denen die Freigebigkeit der Natur ihn ausgestattet hatte, in ihrem ersten Keime erkennen läßt. Denn in mehr als knabenhafter Weise tritt hier bereits stolzes Selbstbewußtsein, Scharfblick, Willenskraft, Gewandtheit, Muth und Kühnheit zu Tage. Diese Eigenschaften fand also der Stagirit an seinem Zöglinge und Schüler vor und es wäre eine gänzliche Verkennung sowohl der Wahrheit als der Verdienste des Aristoteles, wenn man dieselben auf Rechnung seiner Erziehung oder seines Unterrichts in der Ethik und Politik setzen wollte. Vielmehr haben wir im Sinne des Stagiriten selbst [2]) jene Eigenschaften zu denjenigen Gaben zu rechnen, „welche durch eine göttliche Ursache dem wahrhaft Glücklichen zu Theil geworden sind.“

Wenden wir uns nun zu den ersten Erziehern des so gearteten Prinzen zurück, so ist schon aus dem Gesagten leicht begreiflich, daß das strenge und rauhe Wesen des Leonidas am wenigsten geeignet war, auf die geistige Entwickelung desselben vortheilhaft einzuwirken, so wenig ihm auch das große Verdienst streitig gemacht werden soll, den Körper des Knaben vor Verweichlichung und Ueppigkeit bewahrt und für die künftigen militärischen Anstrengungen dermaßen abgehärtet zu haben, daß er noch auf seinem Feldzuge in Hochasien fast alle Märsche zu Fuße zu machen pflegte [3]). Dies wußte ihm auch der König später

---

1) Plut. Vit. Alex. c. 6.

2) S. Eth. 2, 2. p. 1103. u. 2, 1. p. 1099. Bekk.

3) Hierüber ist folgende Stelle des Curtius VI, 14, 3 bemerkenswerth: Rex pedibus iter plerumque faciebat: tunc (in Hyrcanien) admoveri sibi et Artabazo equos iussit, ne, ipso ingrediente pedibus, senex equo vehi erubesceret.

noch Dank, wie aus folgender Erzählung Plutarchs (V. A. c. 22.) hervorgeht. Als nämlich nach der Besetzung Kariens Alexander von der Ada, die er wieder auf den Thron dieses Reiches eingesetzt hatte und mit dem Namen Mutter beehrte, auf das üppigste und glänzendste bewirthet wurde, und diese ihm eine Menge Leckerbissen nebst den geschicktesten Köchen und Zuckerbäckern zuschickte, wieß der König alle diese gutgemeinten Anerbietungen mit den Worten zurück: „er habe bereits bessere Köche von seinem Pädagogen Leonidas erhalten; nämlich einen Nachtmarsch zum Frühstück und ein mäßiges Frühstück zum Mittagsmahle. Dieser Mann (Leonidas), setzte er hinzu, beaufsichtigte sogar mein Nachtlager auf das strengste und nahm alle Kissen und Decken von der Matraze weg, wenn etwa meine Mutter etwas Ueberflüssiges und Weichliches dieser Art dem Söhnchen verschafft hatte.“ — Dennoch aber wird von Quintilian [1]) und Hieronymus [2]) ausdrücklich hervorgehoben, daß die nachtheiligen Folgen der Behandlung des Leonidas noch in späteren Jahren in dem Charakter Alexanders sichtbar gewesen seien. Quintilian a. a. O. führt als Gewährsmann für diese Ansicht den Diogenes aus Babylon (um 155 v. Chr. G.) an, und es ist nicht der mindeste Grund vorhanden mit Sainte-Croix [3])

---

1) Inst. orator. I, 1, 9.: Nec minus error eorum (i. e. paedagogorum imperiosorum atque interim saevientium. Vergl. §. 8.) nocet moribus: siquidem Leonides Alexandri paedagogus, ut a Babylonio Diogene traditur, quibusdam eum vitiis imbuit, quae robustum quoque et iam maximum regem ab illa institutione puerili sunt persecuta.

2) Epist. II, 15.: Graeca narrat historia, Alexandrum, potentissimum regem orbisque domitorem, et in moribus et in incessu Leonidis paedagogi sui non potuisse carere vitiis, quibus adhuc parvulus fuerat infectus. Proclivis est enim malorum aemulatio: et quorum virtutes assequi nequeas, cito imitaris vitia. — Das incessu scheint anzudeuten, daß sich der Einfluß des Leonidas auf den Knaben Alex. besonders auf gewisse Angewohnheiten in seiner äußerlichen Haltung, vielleicht das Hinneigen des Hauptes nach der linken Schulter (vgl. Plut. Vit. Alex. c. 4.) bezog.

3) Examen critique des hist. d'Alex. l. G. p. 194. Wir wundern uns, daß auch Ad. Stahr in seinen Aristotelia T. I. p. 90. dem Lysimachus die Gabe feiner Schmeichelei und noch dazu im hohen Grade beilegt, da doch Plutarch a. a. O. bemerkt, daß außer jenem Scherze eben οὐδὲν ἀστεῖον an dem Lysimachus gewesen sei.

anzunehmen, daß sowohl Diogenes als Quintilian und Hieronymus den Leonidas mit dem Lysimachus verwechselt hätten. Ganz mit Unrecht nämlich schließt Sainte-Croix aus jenem in der That ganz unschuldigen Scherze des Lysimachus, sich mit Phönix, den Alexander mit Achill, den Philipp mit Peleus zu vergleichen, auf eine niedrige Schmeichelei, deren sich jener Pädagog schuldig gemacht und wodurch er sogar den Samen zu spätern Lastern in das Herz seines Zöglings gestreut habe. Doch selbst angenommen, der Vorwurf niedriger Schmeichelei treffe den Lysimachus nicht mit Unrecht, so konnte der letztere selbst mit der gemeinsten Schmeichlerseele für ein Gemüth wie das Alexanders kaum so gefährlich werden wie Leonidas mit seiner finstern, befehlshaberischen Härte und Strenge, welche nothwendig einen trotzigen, höchst reizbaren und jähzornigen Sinn in dem Alexander wecken und nähren mußte. Dies erkannte auch der kluge und vorsichtige Philipp sehr wohl. Denn dieser hatte, wie Plutarch berichtet [1]), sich genugsam davon überzeugt, daß der Sinn seines Sohnes durch Zwang und Härte am wenigsten zu beugen und zu lenken, dagegen vernünftigen Gründen leicht zugänglich und durch letztere ohne Mühe zum Guten zu bewegen sei. Daher versuchte er selbst weit mehr durch Ueberredung als durch Befehl auf seinen Sohn einzuwirken und hielt es andererseits für sehr bedenklich, die Aufsicht und Behandlung des Knaben den gewöhnlichen Elementar-Lehrern länger anzuvertrauen, wohl wissend, daß die richtige Behandlung eines solchen Zöglings keine leichte Aufgabe, sondern dazu nach Sophokles: „gar mancher Zügel kunstgerecht zu brauchen sei.“

„Und so berief er,“ wie Plutarch weiter berichtet, „den berühmtesten und einsichtsvollsten aller damaligen Philosophen, den Aristoteles, zum Lehrer seines Thronfolgers.“

---

1) V. A. c. 7.: *καθορῶν δὲ τὴν φύσιν αὐτοῦ δυσκίνητον μὲν οὖσαν ἐρίσαντος μὴ βιασθῆναι, ῥᾳδίως δὲ ἀγομένην ὑπὸ λόγου πρὸς τὸ δέον, αὐτός τε πείθειν ἐπειρᾶτο μᾶλλον ἢ προστάττειν καὶ τοῖς περὶ μουσικὴν καὶ τὰ ἐγκύκλια παδευταῖς οὐ πάνυ τι πιστεύων τὴν ἐπιστασίαν αὐτοῦ καὶ κατάρτισιν, ὡς μείζονος οὖσαν πραγματείας καὶ κατὰ Σοφοκλέα*

πολλῶν χαλινῶν ἔργον οἰάκων θ' ἅμα,

μετεπέμψατο τῶν φιλοσόφων τὸν ἐνδοξότατον καὶ λογιώτατον Ἀριστοτέλην κ. τ. λ.

Bevor wir aber zu dem Abschnitte in der Erziehungsgeschichte Alexanders übergehen, wo Aristoteles den Unterricht und die Leitung Alexanders übernimmt, sind noch einige Nachrichten über das spätere Verhältniß des Alexander zu seinen ersten Erziehern, Leonidas und Lysimachus, zu erwähnen, welche für die Beurtheilung sowohl der beiden Pädagogen als ihres königlichen Zöglings nicht unwichtig sind. Was zunächst den Lysimachus anbetrifft, so begleitete derselbe den Alexander später auf seinen Feldzügen in Asien. Chares, ein gleichzeitiger Geschichtschreiber, theilt uns hierüber Folgendes mit [1]: „Als Alexander während der langwierigen Belagerung von Tyrus einen Streifzug gegen die Araber am Antilibanon unternahm, bestand der greise Lysimachus darauf den König zu begleiten, da er meinte, daß er weder schwächer noch älter als Phönix sei. Als sich nun Alexander den Gebirgen näherte, stieg er vom Pferde und ging zu Fuß. Ein Gleiches that Lysimachus. Der andere Zug war weit vorausgeeilt, der Abend brach herein und sie befanden sich in der Nähe des Feindes. Da ermatteten die Kniee des Greises, und kaum vermochte er die Anstrengungen des Marsches länger zu ertragen. Alexander war der Mann nicht, seinen alten Lehrer in solcher Gefahr allein zu lassen, vielmehr ermunterte und unterstützte er ihn auf alle Weise. So war er unvermerkt vom Heere abgekommen und mußte bei Finsterniß und heftigem Froste die Nacht in den gefährlichen Gebirgsgegenden zubringen. Doch gelang es endlich der Kühnheit und Geistesgegenwart Alexanders, der drohenden Gefahr glücklich zu entrinnen und wohlbehalten zum übrigen Heere zurückzugelangen.“ — Diese Erzählung charakterisirt auf der einen Seite den Lysimachus als gutmüthigen, launenhaften Alten, der von treuester Anhänglichkeit an seinen königlichen Zögling beseelt war; auf der andern Seite ist sie uns ein Beweis dafür, wie Alexander solche Anhänglichkeit selbst bei manchen Schwächen seines Pädagogen zu schätzen wußte; auch ist sie ein neuer Beleg für die Entschlossenheit und körperliche Gewandtheit des letzteren. Denn nur dadurch rettete Alexander sich und die Seinigen, daß er im Vertrauen auf die Leichtigkeit seiner Füße sich den feindlichen Wachtfeuern näherte, zwei

---

1) Chares bei Plut. V. A. c. 24. Alex. M. Histt. scriptt. aetate suppares lib. VIII. c. II. Fragm. II. ed. Geier.

zwei Barbaren mit dem Dolche niederstieß und mit einem brennenden Stück Holz zurückkehrte, womit sie selbst nun ein Feuer anzünden und die Feinde zurückschrecken konnten [1]).

Die andere Erzählung, welche uns Plutarch ebenfalls aufbewahrt hat [2]), betrifft den Leonidas, welcher in Macedonien zurückgeblieben war. Dieser hatte nämlich einstmals, als der Knabe Alexander bei einem Opfer mit beiden Händen den kostbaren Weihrauch in die Flammen warf, ihn ermahnt, sparsamer damit umzugehen, und die Bemerkung hinzugefügt, daß er in so reichlicher Weise Weihrauch spenden könne, wenn er das Land des Weihrauchs erobert habe. Dessen eingedenk sendete Alexander nach der Einnahme von Gaza dem Leonidas **500** Pfund Weihrauch und **100** Pfund Myrrhen mit einem Briefe, in welchem folgende scherzhafte Anspielung auf jene Jugendgeschichte vorkam: „Wir haben Dir reichlich Weihrauch und Myrrhen zukommen lassen, damit Du ferner nicht mehr gegen die Götter knauserst." — Selbst diese Erzählung zeigt, wie wenig die Art und Weise des Leonidas mit dem Wesen Alexanders stimmte, und es war in der That hohe Zeit, daß der Scharfblick des Philipp den Mann ausfindig machte, der nicht nur vor einem Lysimachus und Leonidas, sondern vor allen Zeitgenossen dazu befähigt war, Lenker und Führer eines Alexander zu werden und einem solchen Geiste würdige Nahrung und Bildung zu geben.

---

1) V. A. c. 25.

2) Plut. a. a. O.: *Θαῤῥῶν δὲ τοῦ σώματος τῇ κουφότητι καὶ τῷ πονεῖν αὐτὸς ἀεὶ παραμυθούμενος τὴν ἀπορίαν τῶν Μακεδόνων* sqq.

Zweites Kapitel.

Erste Beziehungen des Aristoteles zu seinem Zöglinge und Schüler.

§. 1.

Berufung des Aristoteles durch König Philipp.

Alexander hatte das dreizehnte[1]) Lebensjahr erreicht (Ol. 109, 2 = 343 v. Chr. G.), als Aristoteles von dem König Philipp zum Erzieher und Lehrer desselben berufen wurde. Durch seine Abkunft aus einer macedonischen Stadt, seine Schriften und das Verhältniß seines Vaters Nikomachus zur königlichen Familie in Macedonien war er sicherlich dem Philipp schon längst genauer bekannt. Unmittelbar nach der Geburt Alexanders soll ja derselbe schon folgenden Brief an den Philosophen von Stagira geschrieben haben: „Wisse, daß mir ein Sohn geboren worden ist. Zu vielem Danke fühle ich mich darum den Göttern verpflichtet; nicht sowohl wegen des Knaben Geburt, als vielmehr deshalb, weil sie ihn zu Deiner Zeit geboren werden ließen. Denn von Dir erzogen und gebildet wird er, hoffe ich, unserer und der Thronfolge, zu der er bestimmt ist, würdig werden[2]).“ Mag auch dieser Brief wie die meisten, welche unter den Namen berühmter Könige und Weisen des Alterthums ver-

---

1) Fälschlich ist von mehreren Gelehrten (z. B. Buhle in der Allgem. Encykl. unter dem W. Aristoteles und in seiner Ausgabe der Werke des Aristoteles T. I p. 85. und Zell in d. Ferienschr. Samml. I. p. 158.) das funfzehnte Lebensjahr angenommen worden. Die Richtigkeit der Annahme des dreizehnten Lebensjahres, welches schon Freinsheim in den Supplem. zu Curtius c. 5. und Sainte-Croix Ex. crit. p 603. annahmen, hat Stahr in seinen Aristotelia T. I. p. 86. mit besonderer Gründlichkeit nachgewiesen.

2) Der griechische Text des Briefes, welchen uns Gellius Noct. Att. IX, c. 3. aufbewahrt hat, ist folgender: *Φίλιππος Ἀριστοτέλει χαίρειν. Ἴσθι μοι γεγονότα υἱόν· πολλὴν οὖν τοῖς θεοῖς χάριν ἔχω οὐχ οὕτως ἐπὶ τῇ γενέσει τοῦ παιδός, ὡς ἐπὶ τῷ κατὰ τὴν σὴν ἡλικίαν αὐτὸν γεγονέναι. ἐλπίζω γὰρ αὐτὸν ὑπὸ σοῦ τραφέντα καὶ παιδευθέντα ἄξιον ἔσεσθαι καὶ ἡμῶν καὶ τῆς τῶν πραγμάτων διαδοχῆς.* — Irrthümlich bemerkt Stahr a. a. O. p. 88., daß dieser Brief auch von Dio

breitet worden sind, und wie in's Besondere fast alle Briefe des Aristoteles an Philipp und Alexander, ein Machwerk späterer Sophisten sein[1]): so ist der Inhalt desselben wenigstens ganz der hohen Achtung angemessen, welche König Philipp in der That diesem Erzieher und Lehrer seines Sohnes zollte und schuldete. Mit Recht bemerkt Dio Chrysostomus[2]) über die Berufung des Aristoteles durch Philipp, daß dieser mächtige und kluge König, der fähig genug war die Herrschaft über so viele Tausende von Makedonern, Thrakern, Illyriern und Hellenen zu führen, sich doch nicht für mächtig und klug genug hielt, um die Leitung des einen Alexander zu übernehmen, sondern in dieser Beziehung bescheiden vor dem Philosophen von Stagira zurücktrat, dem er auch als äußern Beweis seiner Dankbarkeit durch die Wiedererbauung seiner zerstörten Vaterstadt, wie Plutarch sagt, „ein würdiges Honorar für seinen Unterricht zahlte[3]).“ Auch pflegte Philipp seinen Sohn stets dringend zu ermahnen, diesen Unterricht gewissenhaft zu benutzen und die Lehren des großen Meisters zu beherzigen, „damit nicht auch Alexander wie er selbst Vieles einstmals zu bereuen habe[4]).“

Chrysostomus Orat. XLIX. uns aufbewahrt worden sei. Die betreffende Stelle aus Dio Chrysostomus folgt unten Anm. 2. Fälschlich wurde übrigens dieser Brief für denjenigen gehalten, durch welchen Aristoteles von dem Philipp nach Makedonien berufen worden sei. S. Stahr a. a. O.

1) Vgl. Snte-Croix Exam. crit. p. 202. Anm. 5. Stahr Aristotelia T. II. p. 183. ff. Zell a. a. O. scheint alle diese Briefe ohne Bedenken für ächt zu halten.

2) Orat. XLIX. (p. 615. ed. Emper.): *Φίλιππος δὲ, ὃς δοκεῖ δεινότατος γενέσθαι τῶν βασιλέων, Ἀριστοτέλην ἐπηγάγετο τῷ υἱεῖ Ἀλεξάνδρῳ διδάσκαλον καὶ ἄρχοντα, ὡς αὐτὸς ὢν οὐχ ἱκανὸς παιδεῦσαι τὴν βασιλικὴν ἐπιστήμην. ἀλλὰ τῶν μὲν ἄλλων Μακεδόνων καὶ Θρακῶν καὶ Ἰλλυριῶν καὶ τῶν Ἑλλήνων ἁπάντων ἠξίου ἄρχειν, τὸν δὲ υἱὸν ἑτέρῳ παρεδίδου ἀρχθησόμενον καὶ τοσαύταις μυριάσι προστάττων ἑνὶ ἐκείνῳ προστάττειν οὐχ ὑπέμενεν. οὐ γὰρ ἴσον ἡγεῖτο κίνδυνον εἶναι αὐτῷ, εἰ περὶ τοὺς ἄλλους ἐξαμαρτάνοι ἢ εἴ τι περὶ τὸν υἱόν.*

3) „*καλὰ καὶ πρέποντα διδασκάλια τελέσας αὐτῷ*“. Plut. V. A. c. 7.

4) Regg. et Imperat. Apophth. (T. VIII. p. 98. ed. Hutt.): *ἐκέλευε δ' (ὁ Φίλιππος) αὐτὸν (τὸν Ἀλέξανδρον) Ἀριστοτέλει προσέχειν καὶ φιλοσοφεῖν· „Ὅπως (ἔφη) μὴ πολλὰ τοιαῦτα πράξῃς, ἐφ' οἷς ἐγὼ πεπραγμένοις μεταμέλομαι“.*

Und in der That hatte Philipp alle Ursache den Unterricht eines solchen Lehrers seinem Sohne an's Herz zu legen und sich und ihm ob dieser Wahl Glück zu wünschen. Ueberhaupt ist in dem Zusammentreffen des Aristoteles als Lehrer mit dem Alexander als Schüler eine ganz besondere und einzige Fügung Gottes nicht zu verkennen. Denn wann im Laufe der ganzen Weltgeschichte haben sich wieder zwei so große Geister in diesem schönen Verhältnisse begegnet! „Der Eine hatte Kraft und Beruf den Erdkreis zu erobern und zu beherrschen, der Andere hatte dem menschlichen Geiste und der Wissenschaft eine neue Welt entdeckt und unterworfen. Beide standen am Wendepunkte einer für die Griechen nach innen und außen neuen Zeit[1]).“ Wenn nicht hier, so trafen nirgends alle Hauptbedingungen einer menschlich vollendeten Erziehung und geistigen Ausbildung zusammen, welche Plutarch[2]) mit Recht in dem glücklichen Zusammenwirken von φύσις, λόγος und ἔθος findet, indem hier unter φύσις die Naturanlage des Schülers, unter λόγος und ἔθος die Wirksamkeit des Lehrers und Erziehers in Wort und That (in Lehre und Angewöhnung) verstanden wird. Und wenn daher Alexander bekanntlich den Achilleus glücklich prieß einen Homer als Herold seiner Thaten gefunden zu haben, so kann er selbst glücklich und ein Liebling der Götter heißen, daß ihm, dem von der Natur so reichbegabten Königssohne, ein Aristoteles als Erzieher und Lehrer von der Götter Huld beschieden ward[3]).

---

1) Zell a. a. O. S. 166. Vgl. Snte-Croix S. 194—195.: Quoique il en soit, jamais deux hommes tels qu' Aristote et Alexandre ne se sont rencontrés dans le même temps. Le premier des philosophes eut pour disciple le premier des conquérans. L'un recula les bornes de l'esprit humain, l'autre les limites du monde connu. Tous deux ont joui d'une gloire extraordinaire et sans exemple. Mais la seule véritable et digne d'envie, puisque l'humanité n'a pas a en gémir, est celle du philosophe.

2) De educ. liber. c. 4. (Opp. T. VII. p. 4. sqq. ed. Hutt.): ὡς εἰς τὴν παντελῆ δικαιοπραγίαν τρία δεῖ συνδραμεῖν, φύσιν καὶ λόγον καὶ ἔθος.

3) A. a. O. p. 5.: εὐδαίμων μὲν οὖν καὶ θεοφιλής, εἴ τῳ ταῦτα πάντα θεῶν τις ἀπέδωκεν.

§. 2.

Allgemeine Grundsätze des Aristoteles über sittliche (ethische, moralische) Erziehung[1]).

In welchem Sinne und Geiste nun der Philosoph von Stagira sein Erzieher- und Lehrer-Amt antrat und verwaltete, darüber erhalten wir durch folgende in seinen Schriften ausgesprochene Grundsätze den besten Aufschluß: Der Mensch, der Gegenstand der Erziehungskunst, ist nach Aristoteles von der Natur dazu bestimmt im Staate, der vollkommensten aller Gemeinschaften, zu leben (*πολιτικὸν ζῷον*)[2]), und kann seinen Lebenszweck, die Glückseligkeit (*εὐδαιμονία*), nur in dieser Gemeinschaft und zwar nur durch Tugend erreichen. Es besteht aber diese Glückseligkeit in einer mit den erforderlichen Hülfsmitteln ausgerüsteten gelingenden Thätigkeit durch den Zeitraum eines ganzen Lebens. Dazu ist nur der freie Mensch befähigt. Unfrei übrigens sind nicht etwa blos die Sclaven im gewöhnlichen Sinne des Wortes, sondern auch alle Menschen von gemeinem Handwerkssinn (*βάναυσοι*), so wie alle vernunftlos nach dem Instinkte wie die Thiere lebenden Genußmenschen (*θηριώδεις*). Alle Kinder aber befinden sich in körperlicher wie in geistiger Hinsicht in einem unentwickelten, unfreien und daher auch nicht glückseligen Zustande. Sie zu freien, vollendeten Bürgern, welche wieder den vollendeten Staat bedingen, auszubilden, ist die Aufgabe der Erziehung. „Bis in's fünfte Jahr, bis wohin die Kinder, um ihr Wachsthum nicht zu stören, weder mit Lernen

---

1) Die hierher gehörigen Belege aus den Schriften des Aristoteles finden sich theils in der Abhandlung von Orelli: Philolog. Beiträge aus der Schweiz, Bd. I. (1819) Nr. IV. S. 65—93., theils bei Biese, Philosophie des Aristoteles II. S. 254 ff. u. 289—90., aus denen wir hier einen kurzen Auszug geben, so weit es zu unserm speziellen Zwecke erforderlich scheint. Da es sich für diesen Zweck nur um Privat-Erziehung handelt, so gehören auch die allgemeinen Grundsätze des Aristoteles über das Verhältniß des Staates zur Erziehung und zum Unterrichte, so interessant und wichtig sie auch gerade in unserer Zeit sind, nicht hierher. Ausführlich und gründlich handelt hierüber Kapp in Aristoteles Staatspädagogik (Hamm 1837) S. 80. ff. Biese II. 552 ff. und Schulze in seiner Erziehungstheorie des Aristoteles (Osterprogramm des Domgymn. zu Naumb. 1844).

2) Polit. 1, 2. p. 1253. Bekk.: *ἐκ τούτων οὖν φανερόν, ὅτι τῶν φύσει ἡ πόλις ἐστί, καὶ ὅτι ἄνθρωπος φύσει πολιτικὸν ζῷον.*

Und in der That hatte Philipp alle Ursache den Unterricht eines solchen Lehrers seinem Sohne an's Herz zu legen und sich und ihm ob dieser Wahl Glück zu wünschen. Ueberhaupt ist in dem Zusammentreffen des Aristoteles als Lehrer mit dem Alexander als Schüler eine ganz besondere und einzige Fügung Gottes nicht zu verkennen. Denn wann im Laufe der ganzen Weltgeschichte haben sich wieder zwei so große Geister in diesem schönen Verhältnisse begegnet! „Der Eine hatte Kraft und Beruf den Erdkreis zu erobern und zu beherrschen, der Andere hatte dem menschlichen Geiste und der Wissenschaft eine neue Welt entdeckt und unterworfen. Beide standen am Wendepunkte einer für die Griechen nach innen und außen neuen Zeit [1].“ Wenn nicht hier, so trafen nirgends alle Hauptbedingungen einer menschlich vollendeten Erziehung und geistigen Ausbildung zusammen, welche Plutarch [2]) mit Recht in dem glücklichen Zusammenwirken von *φύσις*, *λόγος* und *ἔθος* findet, indem hier unter *φύσις* die Naturanlage des Schülers, unter *λόγος* und *ἔθος* die Wirksamkeit des Lehrers und Erziehers in Wort und That (in Lehre und Angewöhnung) verstanden wird. Und wenn daher Alexander bekanntlich den Achilleus glücklich prieß einen Homer als Herold seiner Thaten gefunden zu haben, so kann er selbst glücklich und ein Liebling der Götter heißen, daß ihm, dem von der Natur so reichbegabten Königssohne, ein Aristoteles als Erzieher und Lehrer von der Götter Huld beschieden ward [3]).

---

1) Zell a. a. O. S. 166. Vgl. Snte-Croix S. 194—195.: Quoique il en soit, jamais deux hommes tels qu' Aristote et Alexandre ne se sont rencontrés dans le même temps. Le premier des philosophes eut pour disciple le premier des conquérans. L'un recula les bornes de l'esprit humain, l'autre les limites du monde connu. Tous deux ont joui d'une gloire extraordinaire et sans exemple. Mais la seule véritable et digne d'envie, puisque l'humanité n'a pas a en gémir, est celle du philosophe.

2) De educ. liber. c. 4. (Opp. T. VII. p. 4. sqq. ed. Hutt.): *ὡς εἰς τὴν παντελῆ δικαιοπραγίαν τρία δεῖ συνδραμεῖν, φύσιν καὶ λόγον καὶ ἔθος.*

3) A. a. O. p. 5.: *εὐδαίμων μὲν οὖν καὶ θεοφιλής, εἴ τῳ ταῦτα πάντα θεῶν τις ἀπέδωκεν.*

§. 2.

Allgemeine Grundsätze des Aristoteles über sittliche (ethische, moralische) Erziehung [1]).

In welchem Sinne und Geiste nun der Philosoph von Stagira sein Erzieher- und Lehrer-Amt antrat und verwaltete, darüber erhalten wir durch folgende in seinen Schriften ausgesprochene Grundsätze den besten Aufschluß: Der Mensch, der Gegenstand der Erziehungskunst, ist nach Aristoteles von der Natur dazu bestimmt im Staate, der vollkommensten aller Gemeinschaften, zu leben (πολιτικὸν ζῷον)[2]), und kann seinen Lebenszweck, die Glückseligkeit (εὐδαιμονία), nur in dieser Gemeinschaft und zwar nur durch Tugend erreichen. Es besteht aber diese Glückseligkeit in einer mit den erforderlichen Hülfsmitteln ausgerüsteten gelingenden Thätigkeit durch den Zeitraum eines ganzen Lebens. Dazu ist nur der freie Mensch befähigt. Unfrei übrigens sind nicht etwa blos die Sclaven im gewöhnlichen Sinne des Wortes, sondern auch alle Menschen von gemeinem Handwerkssinn (βάναυσοι), so wie alle vernunftlos nach dem Instinkte wie die Thiere lebenden Genußmenschen (θηριώδεις). Alle Kinder aber befinden sich in körperlicher wie in geistiger Hinsicht in einem unentwickelten, unfreien und daher auch nicht glückseligen Zustande. Sie zu freien, vollendeten Bürgern, welche wieder den vollendeten Staat bedingen, auszubilden, ist die Aufgabe der Erziehung. „Bis in's fünfte Jahr, bis wohin die Kinder, um ihr Wachsthum nicht zu stören, weder mit Lernen

---

1) Die hierher gehörigen Belege aus den Schriften des Aristoteles finden sich theils in der Abhandlung von Orelli: Philolog. Beiträge aus der Schweiz, Bd. I. (1819) Nr. IV. S. 65—93., theils bei Biese, Philosophie des Aristoteles II. S. 254 ff. u. 289—90., aus denen wir hier einen kurzen Auszug geben, so weit es zu unserm speziellen Zwecke erforderlich scheint. Da es sich für diesen Zweck nur um Privat-Erziehung handelt, so gehören auch die allgemeinen Grundsätze des Aristoteles über das Verhältniß des Staates zur Erziehung und zum Unterrichte, so interessant und wichtig sie auch gerade in unserer Zeit sind, nicht hierher. Ausführlich und gründlich handelt hierüber Kapp in Aristoteles Staatspädagogik (Hamm 1837) S. 80. ff. Biese II. 552 ff. und Schulze in seiner Erziehungstheorie des Aristoteles (Osterprogramm des Domgymn. zu Naumb. 1844).

2) Polit. 1, 2. p. 1253. Bekk.: ἐκ τούτων οὖν φανερόν, ὅτι τῶν φύσει ἡ πόλις ἐστί, καὶ ὅτι ἄνθρωπος φύσει πολιτικὸν ζῷον.

noch mit schweren Anstrengungen beschäftigt werden, ist nur so weit körperliche Bewegung nöthig, damit der Körper vor Trägheit bewahrt bleibe. Das kann durch Spiele und andere Beschäftigungen geschehen; doch dürfen solche Spiele nicht für einen freien Menschen unanständig sein, noch zu anstrengend, noch zu erschlaffend. Auch auf die Erzählungen und Sagen haben die Knabenaufseher zu achten, damit die Kinder nichts Ungehöriges mit anhören; denn alles dergleichen muß früh vorbereitend sein für die künftigen Lebensbeschäftigungen, und deshalb sollen auch die Spiele so viel als möglich Nachahmungen der späteren ernsten Beschäftigungen sein. Das heftige Schreien und Weinen darf man den Kindern nicht, wie Einige wollen, verwehren; denn das ist eine Art von Uebung für den Körper und trägt zum Wachsthum bei. Aber vor Allem bewahre man die Kinder, da sie bis zum siebenten Jahre im elterlichen Hause erzogen werden, vor dem Verkehr mit den Sclaven, damit ihre Augen und Ohren von allen eines freien Menschen unwürdigen Gegenständen fern gehalten werden. Ueberhaupt muß der Gesetzgeber jedes schändliche Reden, wie nur irgend ein anderes Uebel, aus dem Staate verbannen; denn die Neigung, etwas Schändliches zu reden, hat leicht ähnliche Handlungen zur Folge; vor Allem muß aber dergleichen aus dem Kreise der Jugend verbannt werden. Fehlt hiergegen Einer, so muß er, wenn er noch nicht erwachsen ist und noch nicht Theil hat an den gemeinsamen Mahlen, mit Schimpf und Schlägen gezüchtigt werden; ist er schon erwachsen, so muß er wegen seiner sclavischen Gesinnung mit Sclavenschande belegt werden. Sowie nun dergleichen Reden, ebenso müssen auch unanständige Gemälde oder Schilderungen untersagt sein, und die Obrigkeit hat dafür zu sorgen, daß weder eine Bildsäule noch ein Gemälde solche Scenen darstelle, außer an den Festen gewisser Gottheiten, an welchen die Sitte muthwillige Ausgelassenheit gestattet. An solchen Festen erlaubt das Gesetz auch nur den Erwachsenen die Theilnahme. Die Jüngeren muß man aber weder bei Spottspielen noch bei Komödien zulassen, damit sie vor den daraus entspringenden Nachtheilen bewahrt bleiben. Denn die ersten Eindrücke haften am tiefsten, und man muß von der Jugend Alles fern halten, was lasterhafte oder böswillige Gesinnung erzeugt. — Sind nun die ersten fünf Jahre zurückgelegt, so müssen sie in den zwei Jahren bis

zum siebenten schon Zuhörer und Zuschauer bei den Unterrichtsgegenständen werden, die sie später lernen sollen."

„Uebrigens ist ein Unterschied zwischen der öffentlichen und der Privat-Erziehung; jene ist allgemein, diese erstreckt sich auf Einzelne; und derselbe Unterschied zwischen dem Allgemeinen und Besondern giebt sich auch in anderen Künsten zu erkennen, je nachdem allgemeine oder individuelle Bestimmungen gegeben werden. Gründlicher aber scheint man das Einzelne behandeln zu können, wenn man darauf eine eigne Sorgfalt richtet; denn dann gewinnt der Einzelne das ihm Zweckdienliche. Jedoch wird der Arzt, der Lehrer der körperlichen Uebungen und jeder Andere für das auf den Einzelnen Bezügliche am besten Sorge tragen, wenn er die Kenntniß des Allgemeinen besitzt, welche Kenntniß Wissenschaft genannt wird und auch wirklich ist. Freilich kann man auch durch Erfahrung dahin gelangen, daß man das Einzelne gut behandelt, so wie einer in Folge einer längeren Erfahrung sich selbst heilen kann, ohne daß er Anderen Hülfe zu gewähren im Stande ist. Nichtsdestoweniger wird aber immer der, welcher Künstler werden und eine theoretische Einsicht gewinnen will, sich an das Allgemeine wenden und mit diesem so viel als möglich bekannt machen müssen. Wenn nun durch Gesetze die Menschen besser werden, so muß der, welcher durch seine Fürsorge Andere, seien es nun viele oder wenige, besser machen will, gesetzgeberische Einsicht besitzen, um so mehr, als es nicht Jedermanns Sache ist, Jedem, der ihm vorgestellt wird, die gehörige Erziehung zu geben. Einzig und allein ein Mann von gründlicher Wissenschaft ist hierzu fähig, wie sich das auch bei allen Künsten zeigt, zu denen außer der Sorgfalt für das Einzelne Einsicht in das Allgemeine erforderlich ist [1])." Der sorgfältigsten Aufsicht aber in dieser Beziehung bedürfen die Knaben besonders in den Jahren, wo sich der Geschlechtstrieb entwickelt, meist vom vierzehnten Jahre an. Zu diesem Behufe bedarf es vor Allem der moralischen Erziehung; denn die blos intellectuelle Bildung ohne die sittliche ist nicht nur als einseitig verwerflich, sondern auch höchst verderblich [2]). Darum muß auch die

1) Biese a. a. O. II. S. 254. u. 289—90.
2) S. Orelli a. a. O. p. 85. ff.

sittliche Bildung der Verstandesbildung nothwendig vorangehen; jene wird durch Angewöhnung (ἔθος || ἦθος), diese durch Unterricht (λόγος) erreicht. Denn die Tugend ist weder Affect (πάθος) noch Vermögen (δύναμις), sondern eine Fertigkeit (ἕξις), zu der man durch Uebung gelangt. Darum ist vor allen Dingen zu verhüten, daß die Kinder nichts eines Freien Unwürdiges zu hören und zu sehen bekommen; die Tugenden aber, worin sie besonders geübt werden müssen, weil sie am meisten Gelegenheit finden sie anzuwenden, sind Tapferkeit und Mäßigung; auch ziemen der Jugend ganz besonders Schamhaftigkeit und Gehorsam. Wer einst ein guter Herrscher werden soll, der muß zuerst beherrscht worden sein[1]). Manche freilich nehmen für den Regenten eine besondere Erziehung in Anspruch, wie wir denn auch sehen, daß die Söhne der Könige in ritterlichen Uebungen und der Kriegskunst unterwiesen werden, und Euripides sagt: „Nicht Zierlichkeiten, sondern was der Staat bedarf;“ andeutend, daß es eine besondere Regentenerziehung giebt. Mancher Dienst, den man sonst nur von Sclaven fordert, steht übrigens auch freigeborenen Jünglingen wohl an, und nur in Beziehung auf Zweck und Grund des Gebotenen findet der Unterschied statt. Gar sehr wichtig für die moralische Erziehung der Jugend ist es ferner, daß ihr Gelegenheit gegeben wird, edle Freundschaften zu schließen und mit guten und einsichtsvollen Männern Umgang zu pflegen, da hierdurch die jungen Leute vor Ausschweifungen und Lastern am sichersten bewahrt werden.

§. 3.

Sittliches Verhalten Alexanders bis zu seiner Thronbesteigung.

Diesen Grundsätzen gemäß kann es zunächst kaum einem Zweifel unterliegen, daß sich Aristoteles nach seiner Berufung zum Erzieher und Lehrer Alexanders zuerst und vor Allem die Aufgabe stellte, den lebhaften und feurigen Knaben, dessen ganze Ausbildung jetzt in seine Hand gelegt war, in sittlicher Beziehung vor den übeln Folgen der Mißgriffe zu bewahren,

1) „τόν τε γὰρ μέλλοντα καλῶς ἄρχειν ἀρχθῆναί φασι δεῖν πρῶτον.“ Polit. VII. 14. p. 1333. Bekk.

welche die bisherigen Pädagogen desselben theils durch zu große Strenge, theils durch übertriebene und verkehrte Nachsicht verschuldet hatten. Durch die Ueberlegenheit seines Geistes, durch den Reichthum seiner Kenntnisse und das Gewicht seiner ganzen Persönlichkeit konnte es einem Aristoteles nicht schwer werden, das Vertrauen und die Hochachtung seines Zöglings in ganz anderer Weise zu gewinnen als dies seinen bisherigen Erziehern und Lehrern gelungen war. Bald liebte und bewunderte ihn dieser nicht weniger als seinen Vater, da er bald zu dem Bewußtsein kam, daß er dem Aristoteles ebenso sein geistiges wie dem Philipp sein leibliches Leben zu verdanken habe [1]). Bei einem solchen Verhältnisse zwischen einem solchen Erzieher und einem solchen Zöglinge schienen in der That alle Bedingungen erfüllt zu sein, daß sich die Ethik des Aristoteles „als einziges Mittel gegen Fehler und Leidenschaften,“ wie sie Plutarch [2]) nennt, bewähren konnte. In wie weit sie sich überhaupt als solches bewähren konnte und für Alexander als solches bewährt hat, werden wir an einer andern Stelle zu erörtern versuchen. Nur so viel sei hier im Voraus bemerkt, daß wir weder beistimmen können, wenn Niebuhr [3]) behauptet, Aristoteles sei für Alexanders sittliche Bildung nicht verantwortlich, noch die Ansicht des berühmten Geschichtsforschers theilen, nach welcher es gegen den Willen des König Philipp geschehen sei, daß „die Erziehung der Moral und des Herzens seines Sohnes dem Aristoteles wichtiger erschien als die intellectuelle Bildung desselben.“ Wir sind vielmehr der Ansicht, daß Aristoteles trotz der glänzendsten Anerbietungen König Philipps die Erziehung und den Unterricht Alexanders gar nicht übernommen haben würde, wenn er sich nicht hinlänglich von der Bildungsfähigkeit und reichen natürlichen Begabung des königlichen Prinzen überzeugt oder wenn er sich von Seiten König Philipps in seinem Erziehungssysteme behindert gesehen hätte. Dagegen ist leider nicht in Abrede zu stellen, daß das Beispiel seines Vaters und des ganzen Hofes zu Pella, wie er zur Zeit König Philipps

---

1) Vergl. Plut. V. A. c. 8.

2) „μόνον φάρμακον τῶν τῆς ψυχῆς ἀῤῥωστημάτων καὶ παθῶν“. Plut. de educ. liber. c. 10.

3) Vorträge üb. alte Geschichte Band II. S. 417. ff.

war, sich am wenigsten dazu eignete, vortheilhaft auf die sittliche Entwickelung des jungen Prinzen einzuwirken. Um so mehr aber ist es aller Anerkennung und Ehre werth, daß derselbe als Knabe und Jüngling, wie einstimmig von allen glaubwürdigen Berichterstattern bezeugt wird, ein Muster von Keuschheit und Züchtigkeit geblieben ist. Versuchten doch seine eigenen Eltern den eben mannbar gewordenen Jüngling durch eine schöne Hetäre, Namens Kallixena, zu verführen. Aber der keusche Prinz widerstand allen Künsten der Buhlerin und wandte sich voller Scham und Zorn von ihr [1]). Ueberhaupt aber zeigt sich in dem ganzen Wesen des jungen Alexander jener Abscheu gegen alles Niedere und Gemeine und jener Sinn für höheres Streben, welchen geweckt und genährt zu haben sicherlich ein Hauptverdienst der Aristotelischen Ethik ist. Auch von seiner politischen und militärischen Tüchtigkeit legte Alexander unmittelbar nach Beendigung des Unterrichtes, welcher ihm bis dahin von dem Aristoteles ertheilt worden war, die unzweideutigsten Proben ab. Konnte doch König Philipp dem erst sechszehnjährigen Jünglinge die Zügel der Regierung und das Reichssiegel anvertrauen, als er sich veranlaßt sah einen Feldzug gegen Byzanz zu unternehmen (Ol. 110, 1 = 340 v. Chr.). Damals war es auch, wo der jugendliche Reichsverweser das abgefallene Volk der Mäder mit starkem Arme zum Gehorsam zurückführte, in dem Gebiete derselben eine Militärcolonie gründete und nach seinem Namen benannte. Und wie glänzend bewährte er zwei Jahre später seine persönliche Tapferkeit und Feldherrntugend schon in der Entscheidungsschlacht auf den Feldern von Chäronea! Denn hier war es bekanntlich, wo das ungestüme Vordringen des Alexander gegen die heilige Schaar der Thebaner den Ausschlag zum Siege gab, und wo zum Andenken an den jugendlichen Helden noch zur Zeit des Plutarch die Alexander-Eiche am Cephisus gezeigt wurde [2]). Nach Dio Chrysostomus (II. p. 17.) war damals König Philipp nicht damit einverstanden, daß sich sein Thronerbe an

---

1) Hieronym. bei Athen. p. 435. a. Vergl. Plut. Reg. et Imperat. Apophth. (T. VIII. p. 100. ed. Hutten.). Nach der letzten Erzählung war es eine verheirathete Frau, welche ihm von Jugendgenossen zugeführt worden war.

2) Plut. Vit. Alex. c. 9.

diesem Feldzuge betheiligte, Alexander aber habe sich ebenso wenig halten lassen, wie edle Jagdhunde es nicht aushalten daheim gelassen zu werden wenn man auf die Jagd geht, sondern sich nicht selten von der Kette losreißen und nachlaufen. Zuweilen nun, fährt Dio in diesem Vergleiche sich gefallend fort, scheuchen diese zwar aus Jugend und Begierde bellend vor der Zeit das Wild auf, zuweilen jedoch fassen sie es auch im Sprunge. Das Letztere aber sei dem Alexander geglückt, da er den Sieg bei Chäronea veranlaßte, während sein Vater die Gefahr gescheut habe. — Damals war auch das Verhältniß zwischen Vater und Sohn noch ungetrübt. Denn Plutarch (a. a. O.) sagt ausdrücklich, daß Philipp seinen Alexander über die Maßen liebte (ὑπεραγάπα) und es gern sah, wenn die Macedonier denselben ihren König, ihn dagegen ihren Feldherrn nannten. Sehr passend versetzt daher auch Dio Chrysostomus jene oft erwähnte Unterredung zwischen Vater und Sohn über Homer in diese Zeit, wo sie bei der Rückkehr von dem Siege bei Chäronea zu Dium in Pierien den Olympischen Göttern nach altväterlicher Sitte Opfer und Festspiele darbrachten. Für das damalige Verhältniß zwischen Vater und Sohn, so wie zwischen ihnen und der Königin Olympias ist folgende Stelle besonders characteristisch. Dio läßt nämlich den Philipp unter Andern folgende Frage an Alexander richten: „Wirst Du denn auch behaupten wollen, daß Du wie Achilleus von einer göttlichen Mutter geboren seiest?“ — Da sprach Alexander schelmisch lächelnd: „Nun, mir scheint sie tapferer als alle Nereiden zu sein.“ Da lachte Philipp aus vollem Halse und sprach: „Nicht nur tapferer, mein Sohn, sondern auch kriegerischer. Mit mir wenigstens hört sie nicht auf Krieg zu führen.“

Als aber bereits in den nächsten Jahren dieses Verhältniß sich mehr und mehr verwirrte und einen jähen Umschlag erlitt, da zeigte es sich, daß selbst die Erziehung und der Unterricht eines Aristoteles nicht vermocht hatte, die Lieblings- und Schooß-Sünden seines Zöglings, die Reizbarkeit und Neigung zum Jähzorn, sowie den brennenden, krampfhaften Ehrgeiz zu bewältigen und zu ersticken. Denn mag man auch noch so sehr geneigt sein, das feurige Temperament Alexanders, die unwürdige Behandlung seiner Mutter und die herausfordernden Reden und das freche Benehmen des Attalus und seines Anhangs

zu Gunsten des jungen Prinzen in die Waagschale zu legen: so läßt sich doch immerhin nicht leugnen, daß in folgenden leidenschaftlichen Scenen, welche wir nach Droysens schöner Fassung mittheilen wollen, auch Alexander seinerseits die Linie, welche selbst gegen einen trunkenen und bethörten Vater einzuhalten die Sohnespflicht gebot, weit überschritten hat.

Alexander sah nämlich seine Mutter, so berichtet Droysen (Gesch. Alex. S. 49.), von Philipp vernachlässigt, Thessalische Tänzerinnen und Griechische Hetären ihr vorgezogen; doppelt gekränkt fühlte sich der Jüngling, als sein Vater sich eine zweite Gemahlin aus den edlen Töchtern des Landes, des Attalus Nichte Kleopatra, auserkohr. Das Beilager wurde nach Macedonischer Sitte glänzend und lärmend gefeiert; man trank und lachte, schon waren Alle vom Wein erhitzt; da rief Attalus, der jungen Königin Oheim: „Bittet die Götter, ihr Macedonier, daß sie unserer Königin Schooß segnen und dem Lande einen rechtmäßigen Thronerben schenken mögen!“ Alexander war zugegen; im heftigsten Zorne schreit er: „Ich ein Bastard, Lästerer?“ und schleudert den Pokal gegen ihn. Der König sieht es, springt wüthend auf, reißt das Schwert von der Seite, stürzt auf den Sohn zu, ihn zu durchbohren; aber der Wein, die Wuth, die Wunde von Chäronea machen seinen Schritt unsicher; er taumelt und sinkt zu Boden. Die Freunde eilen Alexander aus dem Saale zu entfernen; und hinausgehend weiset er mit bitterem Hohn auf den trunkenen König: „Seht, lieben Freunde, mein Vater will von Europa nach Asien gehen, und kann nicht den Weg von Tisch zu Tisch vollenden.“ Dann eilt er zur trauernden Mutter; sie beschließen Macedonien zu verlassen und flüchten nach Epirus, dem Heimathlande der Olympias [1]).

§. 4.

Jugendgenossen und Mitschüler Alexanders.

Es bleibt höchst bemerkenswerth, daß wir unter den Namen der Jugendgenossen und Freunde, welche der erzürnte Vater bald darauf aus der Nähe seines Sohnes verbannte, gerade den Busenfreund Alexanders, seinen Hephästion, nicht verzeichnet

1) Plut. Alex. c. 9. Iustin. IX, 7. Vgl. Athen. XIII. p. 557.

finden. Daß aber das Freundschaftsverhältniß zwischen Alexander und Hephästion damals bereits bestand, kann um so weniger bezweifelt werden, da uns Arrian meldet [1]), daß bei dem Besuche der Stätten, wo einst Achilles und Patroklos ihre Freundesliebe bewährt hatten, Alexander das Grab des Achilleus, Hephästion das des Patroklos bekränzte, was doch sicherlich auf ein langjähriges, in die früheste Jugend zurückgehendes Bestehen ihres Freundschaftsbundes schließen läßt. Nach den oben angeführten Grundsätzen des Stagiriten über das Wünschenswerthe edler Jugendfreundschaften ist es nicht unwahrscheinlich, daß er dieses Verhältniß zwischen Alexander und Hephästion mit besonderer Vorliebe hegte und begünstigte, und aus dem Umstande, daß Hephästion nicht mit unter den von Philipp verbannten Jugendgenossen Alexanders genannt wird, scheint hervorzugehen, daß er schon damals mehr die Person Alexanders, als in Alexander den Thronerben Maceboniens liebte und sich von allen politischen Intriguen so fern hielt, daß selbst König Philipp an dem fortgesetzten Umgange desselben mit seinem Sohne keinen Anstoß nahm. Auch dürfte man kaum irren, wenn man annimmt, daß Aristoteles schon aus pädagogischen Gründen nicht blos den Hephästion, sondern auch andere Jugendgenossen und Freunde des jungen Prinzen wenn auch nicht an allen, doch an sehr vielen Unterrichts-Gegenständen und Stunden Theil nehmen ließ. Merkwürdig ist in dieser Beziehung eine Stelle im Pseudo-Callisthenes (I, 16.), wo Folgendes berichtet wird: „Alexander hatte den einzigen Aristoteles zum Lehrer (καθηγητής) [2]). Da nun Aristoteles eine hinreichende Anzahl Knaben zum Unterrichte bei sich hatte und unter diesen auch Prinzen (βασιλέων υἱοί), sprach er eines Tages zu einem von diesen: Wenn du einst als Erbe den Thron deines Vaters besteigst, welche Gnade wirst du dann mir, deinem Lehrer, gewähren? Der aber sprach: du sollst mit an meiner Tafel speisen und ich will dich hochangesehen bei Allen

1) Exp. Alex. I, c. 12.

2) An einer andern später anzuführenden Stelle des Pseudo-Call. (I, 13.) werden uns dagegen eine Menge anderer Lehrer des Alex. neben dem Aristoteles genannt. Darum bezieht sich unsere Stelle jedenfalls auf eine spätere Zeit, wie auch aus Jul. Valerius Worten hervorgeht: „At vero Alex. cum Aristotele iam tantum Milesio uteretur."

machen. Als er an einen zweiten dieselbe Frage richtete, erwiederte dieser: Ich will dich zu meinem Schatzmeister (*διοικητής*) machen und zum Rathgeber nehmen bei Allem, was mir zur Entscheidung vorgelegt wird. Da wendete er sich auch an den Alexander mit der Frage: „Und du, mein Sohn Alexander, wie wirst du es mit mir, deinem Lehrer, halten, wenn du den Thron deines Vaters Philippos einnimmst?“ Alexander aber sprach: „Wie magst du über das, was die Zukunft bringt, solche Fragen stellen? Da ich kein Unterpfand für den morgenden Tag habe (*τῆς αὔριον ἐνέχυρον μὴ ἔχων*), so werde ich dir, wenn Zeit und Stunde gekommen ist, Bescheid geben.“ Da sprach Aristoteles zu ihm: „Heil dir, Alexander, Weltbeherrscher! denn du wirst einst der größte König werden.“

An dieser wie an einer andern Stelle des Pseudo-Callisthenes [1]) ist also offenbar von vielen Mitschülern Alexanders die Rede, was wenigstens in sofern nicht unwichtig ist, als man daraus sieht, daß auch in der Tradition diese Ansicht festgehalten wurde [2]). Was nun die einzelnen Namen dieser Mitschüler Alexanders anlangt, so wird uns von dem Lexicographen Suidas wenigstens ein Unterrichts- und Jugendgenosse des königlichen Prinzen ausdrücklich genannt [3]), nämlich derselbe Marsyas aus Pella, den wir früher als den Verfasser eines Werkes über Jugend- und Erziehungsgeschichte Alexanders kennen gelernt haben. Als besonders liebe und treue Jugendfreunde des jungen Alexander sind ferner außer Hephästion noch folgende später mehr oder wenig bedeutend hervortretende Namen bekannt: Ptolemäus, des Lagus Sohn, Nearchus, Erigyius, Har-

1) Lib. I, c. 13.: *Ἀλέξανδρος δὲ πᾶσαν παιδείαν καὶ ἀστρονομίαν μελετήσας καὶ ἀπολυόμενος ἐκ τῶν μαθημάτων, τοὺς συμμαθητὰς αὐτοῦ ἐδίδασκε κατὰ μέρος, καὶ εἰς πόλεμον αὐτοὺς ἤθροιζε καὶ μόνος συνῆπτε τὴν μάχην.*

2) Auch im Alexander des Pfaffen Lamprecht wird unter den Jugendgenossen des Prinzen Bestian (jedenfalls Hephästion), „ein edele iunc man“ (z. B. Vers 326, 334, 389) und Ptolomeus (Vers 342) genannt.

3) Suidas s. v. *Μαρσύας*, wo dieser *σύντροφος Ἀλεξάνδρου τοῦ βασιλέως* genannt wird, was hier natürlich in einer andern Bedeutung als oben bei dem Proteas, dem Sohne der Lanice, aufzufassen ist. Vergl. Alex. M. histt. scriptt. lib. X. c. I. p. 320.

palus [1]). Wegen ihrer Anhänglichkeit an Alexander bei Gelegenheit der Unterhandlungen mit dem Persischen Satrapen Pixodorus fielen sie, wie bereits oben angedeutet worden ist, bei dem König Philippus in Ungnade und wurden eine Zeit lang vom Hofe zu Pella verbannt, nach Philipps Tode aber von Alexander sogleich zurückgerufen und mit allen Ehren überhäuft. Weniger innig scheint schon damals das Verhältniß Alexanders zum Philotas, dem Sohne des Parmenion, gewesen zu sein, obwohl es gerade bei ihm am wahrscheinlichsten ist, daß er mit Alexander zusammen erzogen und unterrichtet wurde [2]). — Wenn aber ferner von alten wie neueren Schriftstellern als Mitschüler Alexanders auch Callisthenes von Olynth, der Neffe des Aristoteles, bezeichnet wird, so ist dies derselbe Irrthum, nach welchem man den Theophrast, welcher freilich wie Callisthenes ohne Zweifel ein Schüler des Aristoteles, aber nur zu einer ganz andern Zeit war, darum zu einem Mitschüler des Alexander hat machen wollen. Da dies an einer andern Stelle ausführlich erörtert worden ist [3]), so bemerke ich hier nur noch, daß wenn man denselben Callisthenes auch zum Lehrer Alexanders hat stempeln wollen [4]), dies zwar in dem Sinne, wie man es gethan hat, unhaltbar ist, aber eine gewisse Berechtigung in sofern hat, als es kaum einem Zweifel unterliegt, daß Callisthenes, wenn er sich mit seinem Oheim zusammen, wie wenigstens nicht unwahrscheinlich ist, eine Zeit lang in der unmittelbaren Nähe Alexanders aufhielt, durch seine Gelehrsamkeit schon damals z. B. bei der Bearbeitung des Textes der Ilias und anderer für Alexanders speziellen Gebrauch bestimmter Bücher dem Aristoteles und später, wo er die Iliade mit dem Alexander

---

1) Plut. V. A. c. 10. Vergl. Arr. Exp. Alex. III, 6., 5., wo noch Laomedon, der Bruder des Erigyius, hinzugefügt wird.

2) Plut. a. a. O. Ich habe ausführlicher hierüber gesprochen in einem Aufsatze in der Encyclop. von Ersch u. Gruber unter dem Worte Philotas.

3) Alex. histt. scriptt. lib. VI. c. I. p. 192. sqq. — Auch Stahr Aristot. I. p. 106. theilt diesen Irrthum.

4) Diese Ansicht findet sich zuerst bei Seneca und Solinus und ist besonders von Sevin und Sainte-Croix ausgebeutet worden. Vergl. meine Abhandlung a. a. O.

zusammen las, dem Könige bei Erklärung derselben gewiß gute Dienste leistete [1]).

§. 5.

Zeit und Ort des Aufenthaltes des Aristoteles in Macedonien.

Uebrigens umfaßt der Aufenthalt des Stagiriten in Macedonien im Ganzen zwar einen Zeitraum von acht Jahren (Ol. 109, 2 = 343 v. Chr. — Ol. 111, 2 = 335 v. Chr.); nach Stahrs richtiger Annahme aber konnten von diesen acht Jahren höchstens vier auf den fortdauernden Unterricht Alexanders und das ununterbrochene Zusammenleben des Aristoteles mit demselben verwendet werden, wiewohl sicherlich auch später noch öfters, wenn auch nur in kurzen Zwischenräumen, der königliche Jüngling des Weltweisen Umgang und Belehrung genoß [2]). Nach einer von Buhle aufgestellten und von Stahr berichtigten sehr wahrscheinlichen Vermuthung [3]) verweilte Aristoteles nach seiner Berufung zum Erzieher und Lehrer Alexanders mit seinem Zöglinge nur eine kurze Zeit am Königshofe zu Pella; doch irrt Buhle und zum Theil auch Stahr in der Annahme, daß der eigentliche Aufenthaltsort des Aristoteles sowohl während seines Umgangs mit Alexander als auch später die von Philipp aus besonderer Gunst für den Lehrer seines Sohnes wiederhergestellte Vaterstadt desselben Stagira gewesen sei [4]). Denn erstlich ist es, wie auch Stahr zugiebt, nicht wahrscheinlich, daß der Aufbau dieser ganz zerstörten und verwüsteten Stadt, welchen ja König Philipp eben zur Belohnung für die Verdienste, welche sich Aristoteles durch den Unterricht Alexanders erworben hatte, anordnete, bereits während der ersten vier Jahre des eigent-

1) Vergl. Wolf Prolegg. p. CLXXXIII. und Stahr Aristotel. I. p. 96. Wir werden später auf diese Schriften des Aristoteles zurückkommen.

2) Stahr Aristotel. T. I. p. 101. sqq.

3) Vergl. Stahr a. a. O. p. 103—106.

4) Ich selbst habe mich in meiner Abhandlung über Erziehung u. Unterricht Alex. d. Gr. (S. 21) vormals zu dieser Annahme verleiten lassen. Stahr nimmt ohne allen Grund an, daß τὸ περὶ Μιέζαν νυμφαῖον in Stagira zu suchen und vielleicht das von Plin. N. H. XVI. c. 32. sect. 57. daselbst erwähnte Museum sei.

eigentlichen Unterrichts vollendet war; sodann aber läßt der Inhalt und Zusammenhang der Plutarchischen Stelle (Vit. Alex. c. 7.) gar keinen Zweifel darüber zu, daß nicht Stagira, sondern vielmehr Mieza der Ort war, welchen der König anstatt der geräuschvollen Residenzstadt dem Stagiriten und seinem Zöglinge zum stillen Musensitze bestimmte und besonders zu diesem Behufe einrichten ließ. Denn nachdem Plutarch (a. a. O.) berichtet hat, daß Philipp den Aristoteles zum Erzieher und Lehrer seines Sohnes berufen und ihm καλὰ καὶ πρέποντα διδασκάλια dafür entrichtet habe, fährt er fort: „Er ließ nämlich die Stadt der Stagiriten, aus welcher Aristoteles abstammte und welche von ihm zerstört worden war, wieder bevölkern, und rief die in der Verbannung und Sclaverei lebenden Bürger derselben in ihre Heimath zurück." Mit dem folgenden Satze aber sich wieder zu seinem Hauptthema wendend, bemerkt Plutarch weiter: „Als Schule (σχολὴν μὲν οὖν) nun und Aufenthaltsort (διατριβήν) stellte er ihnen (dem Alex. u. Aristot.) den Nymphenhain bei Mieza (τὸ περὶ Μίεζαν νυμφαῖον) her, wo man bis diesen Tag noch des Aristoteles steinerne Sitze und schattige Gänge aufzeigt." Es war aber Mieza (nach mehreren Codd. auch Μύεζα) nach Ptolemäus (III, 13, 39.) ein Ort in der Macedonischen Landschaft Emathia, südwestlich von Pella und unweit der Grenze Thessaliens, von welchem Stephanus (p. 466.) berichtet, daß er auch Στρυμόνιον geheißen habe, seinen gewöhnlichen Namen aber einer gleichnamigen Tochter des Bores verdanke. Nach Plinius (N. H. 31, 2, 20.) befand sich daselbst auch eine Tropfsteinhöhle [1]). Uebrigens ist es nicht unwahrscheinlich, daß Aristoteles nach Vollendung des eigentlichen Unterrichtes Alexanders (um das Jahr 338 v. Chr.) während seines ferneren Aufenthaltes in Macedonien bis zum Jahre 335 sich allerdings auch längere Zeit in seiner geliebten, durch sein Verdienst wieder hergestellten und damals gewiß schon ziemlich vollendeten Vaterstadt Stagira aufgehalten und hin und wieder auch von dem Alexander daselbst Besuche empfangen hat. Hierauf dürfte viel-

---

1) Forbiger, welcher in Pauly's Real-Encyclopädie diese Notizen über Mieza zusammengestellt hat, bemerkt zu dem Namen Στρυμόνιον, daß derselbe eine Lage am Strymon vorauszusetzen scheine, von welchem der Ort Mieza doch weit entfernt war.

leicht auch die von Stahr (a. a. O. S. 105. Anm. 2.) angeführte dunkle Stelle des Demetrius (de Elocutione §. 29. p. 22. ed. Fisch.) zu beziehen sein, in welcher folgende Worte des Aristoteles selbst citirt werden: *Ἐγὼ ἐκ μὲν Ἀθηνῶν εἰς Στάγειρα ἦλθον, διὰ τὸν βασιλέα τὸν μέγαν, ἐκ δὲ Σταγείρων εἰς Ἀθήνας διὰ τὸν χειμῶνα τὸν μέγαν.* Dabei müßte man freilich zu der Hypothese seine Zuflucht nehmen, daß der Stagirit während dieser Zeit auch eine Reise nach Athen unternommen habe. Unter dem *χειμὼν μέγας* aber dürfte nicht unpassend der Sturm des Perserzugs zu verstehen sein, der den Aristoteles veranlaßte, seinen bleibenden Aufenthalt in Athen zu nehmen.

§. 6.

Gegenstände des Unterrichts und Standpunkt der Kenntnisse und Fertigkeiten Alexanders bis zur Berufung des Aristoteles.

Der volksthümliche griechische Unterricht bestand bekanntlich in den gleichzeitigen Abschnitten der *μουσική*, der gesammten geistigen, und *γυμναστική*, der gesammten körperlichen Ausbildung, deren Verein den Begriff der *ἐγκύκλιος παιδεία* oder der *ἐγκύκλια* (*μαθήματα*) bezeichnete [1]). Faßt man die *μουσική* im engern Sinne als Tonkunst auf, so ergeben sich die drei Disciplinen der *γράμματα*, *μουσική*, *γυμναστική*, denen Einige, wie Aristoteles sagt, noch ein viertes Fach, den Unterricht im Zeichnen oder Malen, die *γραφική*, hinzufügen [2]). Nun berichtet uns Plutarch an der oben angeführten Stelle [3]), daß es dem König Philipp nicht gut geschienen habe, wenn die Erziehung

---

1) Genaueres hierüber nebst den hierher gehörigen Nachweisungen findet sich bei Bernhardy Grundr. der griech. Litterat. Th. I. S. 61. ff.

2) Aristot. Polit. VIII, 3. p. 1337. Bekk.: *ἔστι δὲ τέτταρα σχεδὸν ἃ παιδεύειν εἰώθασι, γράμματα καὶ γυμναστικὴν καὶ μουσικὴν καὶ τέταρτον ἔνιοι γραφικήν, τὴν μὲν γραμματικὴν καὶ γραφικὴν ὡς χρησίμους πρὸς τὸν βίον οὔσας καὶ πολυχρήστους, τὴν δὲ γυμναστικὴν ὡς συντείνουσαν πρὸς ἀνδρίαν· τὴν δὲ μουσικὴν ἤδη διαπορήσειεν ἄν τις.* — Die weitere Würdigung der *μουσική* im Verlauf dieser Stelle wird später genauer besprochen werden.

3) S. Kap. 1. §. 2. S. 15.

und der Unterricht seines Sohnes länger den bisherigen Lehrern desselben in der *μουσική* und den *ἐγκύκλια* (*τοῖς περὶ μουσικὴν καὶ τὰ ἐγκύκλια παιδευταῖς*) anvertraut bliebe. Wenn hier die *μουσική* neben den *ἐγκύκλια* genannt wird, zu denen sie doch, wie wir gesehen haben, ebenfalls gehört, so kann dies keinen andern Sinn haben, als daß hervorgehoben werden soll, wie sehr gerade in dieser Beziehung eine höhere Leitung und ein höherer Unterricht dem Alexander Noth that. Von den bisherigen Erziehern Alexanders nun haben wir bereits den Leonidas und Lysimachus und deren sittlichen Einfluß auf Alexander kennen gelernt. Pseudo-Callisthenes (I, 13.), der hier wieder mehr weiß als alle glaubwürdigen Gewährsmänner, giebt uns überhaupt folgendes Verzeichniß der Erzieher und Lehrer des Prinzen, welches wir am besten in den eignen Texteswortén folgen lassen: *Ἐγένετο δὲ αὐτοῦ τροφὸς Λανίκη ἡ Μελάντος ἀδελφή, παιδαγωγὸς καὶ ἀνατροφεὺς Λεωνίδης, διδάσκαλος γραμμάτων Πολυνείκης, μουσικῆς δὲ Λεύκιππος Λήμνιος, γεωμετρίας δὲ Μενεκλῆς ὁ Πελοποννήσιος, ῥητορικῶν δὲ λόγων Ἀναξιμένης, φιλοσοφίας δὲ Ἀριστοτέλης.* — Außer der Lanice, dem Leonidas und Aristoteles wird unter diesen Namen nur noch Anaximenes, der Sohn des Aristokles aus Lampsacus [1]), auch von anderen alten Schriftstellern als Lehrer Alexanders bezeichnet [2]). Wir haben an einer andern Stelle gezeigt, daß diese Bezeichnung nicht auf einen eigentlichen Unterricht zu beziehen sei, den Alexander von Anaximenes genossen habe, sondern wie bei Callisthenes vielmehr auf einen wissenschaftlichen Verkehr, der allerdings später zwischen ihnen stattfand [3]). Was den Polyneikes betrifft, der hier als

---

1) So wird er nämlich nicht blos von Suidas s. v. *Ἀναξιμένης*, sondern auch in der ältesten Handschrift (A) des Pseudo-Call. nach Müllers richtiger Emendation genannt. Mit Recht bezieht Müller die verstellten Worte derselben Handschrift: *Λαμψάκης ὁ σαρωτὰς* ebenfalls auf Anaximenes. Wenn er aber in diesen Worten *Λαμψακηνὸς ὁ νεώτερος* findet, so scheint uns vielmehr mit Beziehung auf die bekannte Geschichte von der Errettung seiner Vaterstadt zu emendiren: *Λαμψακηνῶν ὁ σωτήρ*.

2) Nämlich von Suidas a. a. O., Valerius Maximus VII. 3. 4. und Cedrenus p. 130, 53.

3) S. Alex. M. histt. scriptt. lib. VII. c. I. p. 274.

γραμματοδιδάσκαλος Alexanders aufgeführt wird, so wird dieser in einer ältern Handschrift des Pseudo-Callisthenes Πέλλεος, d. h. Πελλαῖος genannt, und Müller vermuthet deßhalb, daß vielleicht kein anderer als Periander, der Vater des Marsyas aus Pella, welcher ja nach Bernhardy's Vermuthung ebenfalls als γραμματοδιδάσκαλος von Suidas bezeichnet werde, in jenem Namen zu suchen sei. Wir lassen dies billig dahingestellt sein und bekennen überhaupt unumwunden, daß wir trotz jenes Verzeichnisses des Pseudo-Callisthenes von allen Erziehern und Lehrern Alexanders außer den genannten Leonidas, Lysimachus und Aristoteles durchaus nichts Näheres wissen, was auf irgendwelche historische Glaubwürdigkeit Anspruch machen könnte. Nur so viel läßt sich mit Sicherheit behaupten, daß neben dem Leonidas und Lysimachus und vor der Berufung des Aristoteles Alexander noch andere Lehrer hatte, welche ihn in den gewöhnlichen Fächern des griechischen Jugendunterrichts unterwiesen. Ergötzlich ist es, wie die spätere Sage z. B. im Alexander des Pfaffen Lamprecht unter „di meistere, die er do gwan," die Rollen vertheilt hat. Wie im Pseudo-Callisthenes, so sind es auch hier der Zahl nach sechs, von denen aber dem Namen nach nur der eine Aristoteles genannt wird [1]). Wir lassen die betreffende Stelle (Vers 201—251) in ihrer naiven Fassung hier wörtlich folgen:

> Der erste meister sin
> der lartin criechisch unde latin
> unde scriben ane pergemint.

---

1) In dem altfranzösischen von Heinrich Michelant (Stuttgart 1846) veröffentlichten Gedichte: Li Romans d'Alixandre S. 8. Vers 25. — S. 9. Vers 3. wird dagegen fast der ganze Unterricht dem einen „Aristotes d'Ataines" zugeschrieben, von dem es z. B. heißt:

> il li monstre escriture, et li volles l'extent
> Griu, Ebriu et Caldiu et Latin ensement,
> et toute la nature de la mer et de l'vent,
> et le cours des estoiles, et le compasement
> isi com li planette maine le firmament;
> et le vie de l'mont et quant k'il i apent,
> et connoistre raison, et savoir ingrement
> si comes retorikes en fait devisement u. s. w.

Nur später übernimmt noch ein gewisser Nataburs einen Theil des Unterrichtes. Vgl. S. 9. Vers 5. u. ff.

noch dan was er ein lutzil kint.
unde lartin vil manige buch
unde andire wisheit genuch.

Sin meister, den er dar nah gwan,
der lartin wol musicam
unde lartin di seiten zihen,
daz alle tone dar inne gihen,
rotten unde der liren clanc
unde von ime selben heben den sanc.

Der dritte frumete ime wole.
er lartin allir dinge zale
unde lartin al di wisheit,
wi verre diu sunne von dem manen geit;
unde lartin ouch di list,
wi verre von den wazzeren zo den himelen ist.

Der meister, den (er) do gwan
was aristoteles der wise man
der lartin di cundicheit,
wi der himel umbe geit
unde stach ime di list in sinen gedanc
zerkennene daz gestirne unde sinen ganc,
da sih wisen veren mite bewarint,
da si in dem tiefen mere varint.

Einen meister gwan er aber sint
alexander daz edele kint.
der lartin mit gewefene varen,
wi er sih mit einem schilde solde bewarn
unde wier sin sper solde tragen
zo deme, dem er wolde schaden,
unde wi er den erkiesen mochte
unde gestechen, alsiz ime tochte;
unde alse der stich were getan,
wi er zo dem suerte solde van
unde da mite kundicliche slege slan u. s. w.

Der sehste bestunt in mit grozer witzen
unde lartin ze dinge sitzen

unde lartin, wi er daz irdechte,
wi er von dem unrehten
beschiede daz rehte·
unde wi er lantrecht bescheiden kunde
allen den er is gunde. —

Wie weit nun diese ersten Lehrer den Knaben Alexander gefördert haben, ist freilich durch kein positives Zeugniß festzustellen; doch darf man wohl mit Fug und Recht annehmen, daß der dreizehnjährige mit so glücklichen Naturanlagen ausgestattete Knabe selbst bei noch so oberflächlichem und ungeschicktem Unterrichte in der *γραμματική* und *μουσική* so weit gediehen war, daß er nicht nur lesen, schreiben und rechnen (*τὰ γράμματα*) [1]) konnte, sondern auch einige griechische Dichter wenn auch nur ungründlich kennen gelernt hatte; kurz, daß Alexander, als Aristoteles zu seinem Lehrer berufen wurde, jedenfalls auf den Standpunkt von Kenntnissen und Fertigkeiten gekommen war, auf welchen die Grammatisten in Athen ihre Schüler zu bringen pflegten, ehe sie in die Schulen der Sophisten übergingen. Noch weiter als in der *γραμματική* und *μουσική* war Alexander wahrscheinlich in der *γυμναστική* geübt, als Aristoteles nach Pella kam. Sicherlich that in dieser Beziehung ganz besonders Leonidas seine Schuldigkeit, da er ja, wie oben bemerkt wurde, so gewissenhaft und streng die körperliche Stärkung und Abhärtung des Knaben überwachte [2]). Ueberhaupt war es Grundsatz der griechischen Pädagogik und des Aristoteles in's Besondere, daß zuerst der Körper und dann erst der Geist des Knaben ausgebildet werden müsse [3]); es deuten aber auch mehrere positive Nachrichten darauf hin, daß Alexander bis zu seinem dreizehnten Lebensjahre bereits in einem hohen Grade körperliche Gewandtheit und Stärke erlangt hatte. Hierher gehört die schon oben

1) Vergl. Beckers Charikl. I. p. 49. sqq.

2) S. oben S. 13—14.

3) Vergl. Beckers Charikles p. 40. sqq. Aristot. Polit. VIII, 3. p. 1338.: *ἐπεὶ δὲ φανερὸν πρότερον τοῖς ἔθεσιν ἢ τῷ λόγῳ παιδευτέον εἶναι, καὶ περὶ τὸ σῶμα πρότερον ἢ τὴν διάνοιαν, δῆλον ἐκ τούτων ὅτι παραδοτέον τοὺς παῖδας γυμναστικῇ καὶ παιδοτριβικῇ.* Vergl. Kapp a. a. O. p. 144. in der Anmerkung.

angeführte Erzählung Plutarchs [1]) über die Aufforderung, welche an Alexander zur Betheiligung an den Wettkämpfen zu Olympia erging, wobei ausdrücklich bemerkt wird: „ἦν γὰρ ποδώκης." — Hierher gehört ferner und vor Allem die ebenfalls bereits mitgetheilte Geschichte von der Bändigung des Bucephalas [2]), aus welcher mit vollstem Rechte auf eine große körperliche Gewandtheit des königlichen Knaben geschlossen werden darf. Daß beide Erzählungen in die Zeit vor der Uebernahme der Erziehung und des Unterrichtes durch Aristoteles fallen, geht schon aus der Reihenfolge hervor, in der sie von Plutarch angeführt werden. Denn offenbar spricht dieser bis zum siebenten Kapitel nur von solchen Umständen aus dem Leben Alexanders, welche ihm bis zur Berufung des Aristoteles erwähnenswerth scheinen. Außerdem wissen wir, daß der junge Alexander ein sehr geschickter und gewandter Ballspieler war und in dieser Fertigkeit mit dem Aristonikus aus Karystus wetteiferte, welchem die Athenienser seiner Kunstfertigkeit wegen das Bürgerrecht schenkten und eine Statue errichteten [3]). Endlich ist bekannt, daß Alexander auch das Steuerruder mit geschickter Hand zu führen verstand [4]), und es darf wohl angenommen werden, daß er als Knabe und Jüngling bereits in seemännischen Uebungen unterwiesen wurde.

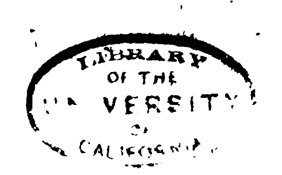
---

1) V. A. c. 4. S. oben S. 11.

2) S. oben S. 12—13.

3) Athen. I. p. 19. a. Dieser nennt den Aristonikus geradezu τὸν Ἀλεξάνδρου τοῦ βασιλέως σφαιριστήν. Vgl. Dexipp. ap. Syncell. p. 263.

4) Vgl. Arr. Exp. Alex. I, 11., 6.



Drittes Kapitel.

§. 1.

Allgemeine Grundsätze des Aristoteles über Jugendunterricht.

Nun folgt aber aus der bisherigen Erörterung keineswegs, daß die *ἐγκύκλιος παιδεία* von dem Lehrplane des Aristoteles gänzlich ausgeschlossen geblieben sei. Denn erstlich fand der Philosoph von Stagira wie in sittlicher Beziehung so auch in Hinsicht der Elementar-Kenntnisse und Fertigkeiten seines Zöglings sicherlich manche Mißgriffe und Fehler seiner Vorgänger zu verbessern, und zweitens konnte ein Aristoteles sich nicht damit begnügen, wenn sein wißbegieriger Schüler besonders in der *γραμματική* und *μουσική* nur die nothdürftigsten Kenntnisse sich angeeignet hatte. Vielmehr darf man mit voller Sicherheit annehmen, daß gerade diese Gegenstände des Unterrichts, nur in höherem Sinne betrieben, auf dem täglichen Lections-Plane des Stagiriten eine Hauptstelle einnahmen [1]). Daß sich Aristoteles bei der Entwerfung seines Lehrplanes nicht von dem leidigen Principe der Nützlichkeit leiten ließ, geht schon aus dem wahren und schönen Ausspruche hervor, welcher freilich für die Nützlichkeits- und Real-Pädagogen unserer Zeit vergebens gethan wurde: **„Ueberall das Nützliche zu suchen geziemt sich schlechterdings nicht für hochsinnige und edle Gemüther“** [2]). — „Zwar muß man offenbar unter den nützlichen Fertigkeiten das Nothwendige erlernen; aber nicht alles, da einmal das, was Freien und Nichtfreien zukommt, scharf getrennt ist. Man darf sich also nur mit solchem abgeben, was den darin sich

---

1) Darauf deutet auch Quintilian (Instit. or. I, 1, 23.) hin, wenn er ausruft: „An Philippus Macedonum rex Alexandro filio suo prima litterarum elementa tradi ab Aristotele, summo eius aetatis philosopho, voluisset, aut ille suscepisset hoc officium, si non studiorum initia et a perfectissimo quoque optime tractari et pertinere ad summam credidisset?“ —

2) Polit. VIII, 3. p. 1338. Bekk: *τὸ δὲ ζητεῖν πανταχοῦ τὸ χρήσιμον ἥκιστα ἁρμόττει τοῖς μεγαλοψύχοις καὶ τοῖς ἐλευθέροις.*

Uebenden in Absicht auf Körper, Verstand und Gesinnung nicht zum gemeinen Handwerker (βάναυσος) macht. Auch bei verschiedenen Künstlerbeschäftigungen und Wissenschaften ist es für einen Freien zwar nicht ungeziemend, sie bis auf einen gewissen Grad hin zu treiben; aber allzulange dabei zu verweilen, um zur höchsten Kunstvollkommenheit zu gelangen, hat ähnliche Nachtheile wie die des oben angeführten Handwerksgeistes (βαναυσία). Uebrigens liegt ein großer Unterschied darin, zu welchem Zweck man etwas thue oder erlerne; es um seiner selbst, um der Freunde, um der Tugend willen zu betreiben, ist für den Freien nicht unanständig; denjenigen hingegen, der es um Anderer willen thäte, würde der Vorwurf treffen, er benehme sich gleich einem Tagelöhner oder Sclaven"[1]). — Man sieht leicht, wie weit ein Mann von solchen Grundsätzen in seinem Lehrplane wie in seiner Lehr-Methode von aller Engherzigkeit und Pedanterie entfernt bleiben mußte. Wir werden dies bei den einzelnen Unterrichtsgegenständen und der praktischen Anwendung jener Grundsätze auf den Unterricht Alexanders überall bestätigt finden.

§. 2.

Gymnastik und Pädotribik.

Die Gymnastik verleiht dem Körper die schöne Form und Haltung, während die Pädotribik denselben zu den Verrichtungen im Kriege und Frieden geschickt macht[2]). Mit Recht stehen diese Uebungen in hohem Ansehen. Niemand tadelt den, der von Natur häßlich ist; allein ein Schimpf ist es, durch Vernachläßigung der Leibesübungen eine übele Gestalt zu haben[3]). Daß demnach die Gymnastik ein Gegenstand des Unterrichts sein müsse, ist ausgemacht. Auch darüber herrscht kein Zweifel, in welcher Art und in welchem Maaße dieselbe anzuwenden sei. Bis zur Zeit der Mannbarkeit müssen die Leibesübungen leichter sein, eine zu strenge Lebensweise und zu gewaltsame Anstrengun-

---

1) Polit. VIII, 2. p. 1337. Bekk. nach Orelli's freier Uebersetzung a. a. O. p. 94 — 95.

2) Polit. VIII, c. 3. 2. p. 320. vergl. VIII, c. 2. 3. p. 318. u. c. 2. 6. p. 319. S.

3) Eth. III, c. 5. 15. p. 131. Z.

gen müssen ausgeschlossen bleiben, um nicht der Entwicklung des Körpers ein Hinderniß in den Weg zu legen. Denn wie dies in der That zu schwere Uebungen thun können, bedarf wohl keines andern Beweises, als daß sich unter den Siegern der olympischen Spiele höchstens zwei oder drei finden, die beides, als Knaben und dann auch wieder als Männer den Preis davon getragen hätten, und zwar aus dem Grunde, weil durch die gewaltsamen Uebungen in der Jugend dem späteren Alter die Kraft entzogen ward. Haben sich aber die Knaben nach Erreichung der Mannbarkeit erst drei Jahre hindurch in den übrigen Fächern des Unterrichts beschäftigt, so ist es dann Zeit, das folgende Alter zu schwierigeren Arbeiten und strengerer Diät anzuhalten. Geistige und körperliche Anstrengungen zugleich darf man sich jedoch nicht erlauben, da beide einander wechselseitig hemmen [1]). Besonders aber sei man auf der Hut, daß auch beim reiferen Alter das rechte Maaß in den Leibesübungen getroffen werde. Weder die athletische Bildung des Körpers ist vortheilhaft für ein angemessenes Verhalten im öffentlichen Leben, sowie zur Gesundheit und Stärke, noch eine zu große Verweichlichung und Verzärtelung, sondern diejenige Behandlung, welche zwischen beiden in der Mitte liegt. Man muß also eine körperliche Constitution haben, die durch Anstrengungen abgehärtet ist, jedoch nicht durch gewaltsame Anstrengungen, noch bloß zum Behuf einer einzigen Arbeit abgehärtet, wie dieß bei den Athleten der Fall ist, sondern zu allen Verrichtungen, welche eines Freien würdig sind [2]). Nur so kann der Leib zu dem werden, was er sein soll, ein brauchbares Werkzeug der geistigen Thätigkeit. Sind die Anlagen des Körpers nach allen Seiten gewissenhaft ausgebildet, so besitzt der Mensch das vorzüglichste Hülfsmittel zur Tugend, beides, zur Tugend des Verstandes wie des Begehrungsvermögens [3]).

Wenn Aristoteles den Alexander bei der Uebernahme seines Unterrichts auch bereits, wie wir oben gesehen haben, in der Gymnastik so weit ausgebildet fand, daß auf diesen

---

1) Polit. VIII, c. 4. 1. 2. p. 322. S.

2) Polit. VII, c. 14. 8. p. 308. S.

3) Diese Zusammenstellung der Aristotelischen Grundsätze über Gymnastik ist entlehnt aus Schulze's oben erwähnter sorgfältiger Abhandlung S. 12—13.

Unterrichtsgegenstand sicherlich nicht viel Zeit mehr verwendet zu werden brauchte, so ist doch nicht zu bezweifeln, daß er ihn gewisse körperliche Uebungen, in's Besondere Laufen, Reiten und Fechten, auch jetzt noch fortsetzen ließ. Pflegte sich doch Alexander selbst auf seinem Feldzuge in Asien, wo sich irgend Gelegenheit dazu bot, mit Schieß- und Turn-Uebungen täglich zu beschäftigen, wie uns die königlichen Tagebücher (bei Plut. Vit. Alex. c. 23.) ausdrücklich berichten. Auch wissen wir ja, daß der Stagirit gerade bei den Söhnen der Könige einen besonders sorgfältigen Unterricht im Reiten und allen kriegerischen Fertigkeiten erheischt [1]). Ueberhaupt scheinen die Grundsätze seines großen Lehrers über die Gymnastik auf Alexander einen wesentlichen Einfluß ausgeübt zu haben. So berichtet uns z. B. Plutarch [2]), daß sich Alexander aus der Klasse der eigentlichen Athleten nicht viel gemacht habe; denn andere Wettkämpfe nicht nur von Tragöden und Flötenspielern und Kitharisten, sondern auch von Rhapsoden, so wie in Jagd- und Fecht-Künsten habe er zwar sehr häufig, dagegen aber weder im Faustkampfe, noch im Ring-Faustkampfe mit irgend einiger Vorliebe einen Wettstreit jemals angestellt. Diese Abneigung Alexanders gegen eigentliche Athleten-Künste stimmt aber mit den Ansichten seines Lehrers über Gymnastik und Pädotribik sehr genau überein. Denn auch Aristoteles wollte, wie aus dem oben Bemerkten erhellt, von der Uebung jener Künste bei dem Unterrichte von Jünglingen nichts wissen, sondern hielt sie für sehr verderblich für Schönheit und naturgemäße Entwickelung des Körpers, was doch der Hauptzweck jenes Unterrichtes sein müsse. Auch ist nach ihm „nicht der wildeste, sondern ein besonnener, löwenartiger Charakter ächter Tapferkeit fähig“ [3]). Daß Alexander hin und

---

1) Polit. III, 4. p. 1277.: *καὶ τὴν παιδείαν δ' εὐθὺς ἑτέραν εἶναι λέγουσί τινες τοῦ ἄρχοντος, ὥσπερ καὶ φαίνονται οἱ τῶν βασιλέων υἱεῖς ἱππικὴν καὶ πολεμικὴν παιδευόμενοι, καὶ Εὐριπίδης φησὶ „μή μοι τὰ κόμψ', ἀλλ' ὧν πόλει δεῖ,“ ὡς οὖσάν τινα ἄρχοντος παιδείαν.*

2) V. A. c. 4.: *Φαίνεται δὲ καὶ καθόλου πρὸς τὸ τῶν ἀθλητῶν γένος ἀλλοτρίως ἔχων· πλείστους γέ τοι θεὶς ἀγῶνας οὐ μόνον τραγῳδῶν κτλ. — — οὔτε πυγμῆς οὔτε παγκρατίου μετά τινος σπουδῆς ἔθηκεν ἆθλον.*

3) Polit. VIII, 4. p. 1338. Bekk.: *οὔτε γὰρ ἐν τοῖς ἄλλοις ζῴοις οὔτ' ἐπὶ τῶν ἐθνῶν ὁρῶμεν τὴν ἀνδρίαν ἀκολουθοῦσαν τοῖς ἀγριωτάτοις, ἀλλὰ μᾶλλον τοῖς ἡμερωτέροις καὶ λεοντώδεσιν ἤθεσιν.*

wieder auch gymnische Spiele veranstaltete und diesen und jenen ausgezeichneten Athleten, wie z. B. den Dioxippus in seiner Umgebung duldete, steht mit nichten, wie Sainte-Croix [1]) meint, im Widerspruche mit jener Bemerkung Plutarchs, welche sich auf die Abneigung des Königs gegen plumpe Athleten-Künste im Gegensatz zu andern Kampfspielen bezieht, bei denen Schönheit und Grazie ihr Recht mehr behaupten konnten. Dioxippus nämlich, ein Athenienser von Geburt, hatte sich durch seine Athleten-Kraft und Kunst schon viele Siegeskränze erworben und war dem Alexander bis nach Indien gefolgt. Einstmals war er kurz nach der Genesung des Königs von seiner bei der Stadt der Maller empfangenen Wunde bei einem Trinkgelage zugegen, welches auch der König mit seiner Gegenwart beehrte. Ein durch riesenhafte Körperkraft und oft bewährte Tapferkeit ausgezeichneter Macedonischer Krieger — Diodor nennt ihn Koragos, Curtius Horratas — forderte bei dieser Gelegenheit, von Wein und Eifersucht erhitzt, den Dioxippus zum Zweikampfe heraus. Alle Anwesenden zeigten den lebhaftesten Antheil an diesem Vorfalle. Dioxippus nahm die Forderung an und der König setzte den Tag des Kampfes an. An diesem strömte eine Menschenmasse von vielen Tausenden neugieriger Zuschauer zusammen. Die Macedonier und unter ihnen der König nahmen für den Koragos Partei, die anwesenden Hellenen dagegen für den Dioxippus. Der Macedonier erschien in voller und prächtiger Waffenrüstung, der Athenienser nackt und nur mit Oel gesalbt und mit einem bequemen Filzhute bedeckt. Die Fülle von Kraft und Muth, die sich bei beiden Kampfeshelden zeigte, erregte gleiche Bewunderung und es trat eine allgemeine Spannung der Zuschauer ein, welche diesen Kampf wie eine Götterschlacht (θεομαχία) betrachteten. Denn der Macedonier erschien an Körperstärke und Waffengewandtheit dem Ares nicht unähnlich, Dioxippus hingegen machte durch seine Stärke und Fertigkeit im Ringkampfe den Eindruck eines Herakles, besonders da er auch wie dieser eine Keule führte. Als sie nun auf einander losgingen, schleuderte der Macedonier zuerst die Lanze ab: der Athenienser aber wußte durch eine geschickte Körperbewegung den Wurf zu pariren; darauf drang jener mit eingelegter Macedoni-

1) Exam. crit. S. 216.

scher Sarisse auf ihn ein: der Athenienser schlug sie ihm mit seiner Keule aus der Faust; endlich wollte jener zum Schwerte greifen: da faßte der Athenienser mit seiner Linken die rechte Hand des Gegners und mit seiner Rechten ergriff er dessen Schenkel, warf ihn zu Boden, trat mit dem Fuße auf seinen Hals, schwang die Keule und blickte triumphirend auf die Zuschauer. Ein allgemeines Geschrei der Verwunderung erhob sich, und der König befahl den Gegner loszulassen, löste die Versammlung auf und war sehr mißgestimmt über die Niederlage des Macedoniers (*δυσφορῶν ἐπὶ τῇ τοῦ Μακεδόνος ἥττῃ*). Dioxippus folgte dem Befehle des Königs und wurde von seinen Stammesgenossen mit Bändern geschmückt und gefeiert als ein Mann, der durch seinen Sieg der ganzen Hellenischen Nation großen Ruhm erworben habe. — Dem Dioxippus aber kam dieser Sieg bald theuer zu stehen. Denn der König zeigte sich von dieser Zeit an immer kälter gegen ihn, und die Freunde Alexanders so wie alle Macedonische Hofleute wußten bald durch eine gemeine Intrigue den Dioxippus des Diebstahls zu verdächtigen, so daß der von allen Seiten angefeindete und an seiner Ehre gekränkte Mann es vorzog seinem Leben ein Ende zu machen, nachdem er den König durch ein Schreiben über seine Unschuld und die Schlechtigkeit seiner Feinde aufgeklärt hatte. Zu spät überzeugte sich Alexander davon, daß Dioxippus ein Mann von Ehre, seine Gegner aber gemeine Verleumder gewesen waren. — So erzählt Diodorus [1]) und ganz ähnlich Curtius [2]) diesen Vorfall, der, sollten wir meinen, eben so wenig als Gegenbeweis der Abneigung Alexanders gegen die Athletenkunst gelten kann, als die Aeußerung, welche er einst in Milet that, als er daselbst die Bildsäulen Olympischer Sieger, welche aus dieser Stadt gebürtig waren, erblickte und ausrief: „Wo waren diese starken Männer (*τηλικαῦτα σώματα*), als die Barbaren eure Stadt belagerten? [3])“ — Mir scheint vielmehr sowohl jene Erzählung als diese Aeußerung nur eine Bestätigung der oben ausgesprochenen Ansicht Plutarchs zu sein, da sie zeigen, wie Alexander selbst die ausgezeichnetsten Helden der Athleten-

1) Diod. XVII, 100—102.

2) Curt. IX (VII), 29.

3) Plut. Apophthegm. Reg. et Imperat. (T. VIII. p. 101. ed. Hutt.).

kunst stets mit einer gewissen Geringschätzung betrachtete und behandelte.

§. 3.

Tonkunst (*μουσική* im engern Sinne des Wortes).

Die *μουσική* nahm bei den Alten auch im engern Sinne des Wortes, nach welchem es ungefähr dasselbe bedeutet was wir jetzt unter musikalischer Bildung oder unter der Tonkunst verstehen, eine sehr wichtige Stelle im volksthümlichen Jugendunterrichte (der *ἐγκύκλιος παιδεία*) ein. Nach Plato's Ansicht [1]) muß der musikalische Unterricht auf die Erlernung der *γράμματα* d. h. der ersten Elemente im Lesen, Schreiben und Rechnen, etwa im dreizehnten Lebensjahre folgen. Aristoteles hat sich über den Zweck und die Wichtigkeit gerade dieses Unterrichtszweiges ausführlicher als über irgend ein anderes Fach verbreitet [2]). Er sagt nämlich, um wenigstens die Hauptgedanken dieser Stelle kurz zusammenzufassen, daß die *μουσική* zwar von den meisten seiner Zeitgenossen nur der Ergötzung wegen betrieben werde; daß ihr aber die Alten hauptsächlich darum eine so wichtige Stelle im Jugendunterrichte angewiesen, weil die menschliche Natur nicht nur auf die rechte Art geschäftig, sondern auch auf eine schöne Art müßig zu sein strebe [3]). Offenbar muß man daher auch etwas lernen, was zur Unterhaltung während der Muße dient; und dieser Unterricht und dieses Lernen ist um seiner selbst willen vorhanden [4]), wogegen das Uebrige zur Erwerbung anderer Fertigkeiten als etwas Nothwendiges getrieben wird. Deßwegen rechneten die Alten die Musik zur öffentlichen Erziehung nicht als etwas Nothwendiges,

---

1) De legg. VII. p. 809.

2) Polit. VIII, 2. p. 1337. sqq. Vergl. Orelli a. a. O. p. 97—119. Kapp a. a. O. p. 144—183. u. Schulze a. a. O. S. 15—18.

3) Die betreffende Stelle im Urtexte a. a. O. heißt so: *νῦν μὲν γὰρ ὡς ἡδονῆς χάριν οἱ πλεῖστοι μετέχουσιν αὐτῆς, οἱ δ' ἐξ ἀρχῆς ἔταξαν ἐν παιδείᾳ διὰ τὸ τὴν φύσιν αὐτὴν ζητεῖν, ὅπερ πολλάκις εἴρηται, μὴ μόνον ἀσχολεῖν ὀρθῶς ἀλλὰ καὶ σχολάζειν δύνασθαι καλῶς.*

4) „*καὶ ταῦτα μὲν τὰ παιδεύματα καὶ ταύτας τὰς μαθήσεις ἑαυτῶν εἶναι χάριν.*"

auch nicht als etwas Nützliches; denn einen äußern Nutzen gewährt sie nicht, wie Grammatik, Zeichnenkunst oder Gymnastik. Sie ist vielmehr eine schöne Unterhaltung für Freie in den Augenblicken der Muße, welche Ansicht schon in den Homerischen Gedichten sich findet [1]). Uebrigens gewährt die *μουσική* nicht nur edle Unterhaltung, sondern auch Bildung, und ist besonders in sittlicher Beziehung höher zu stellen als z. B. das Zeichnen und Malen. Darum ist der Unterricht in derselben für junge Leute sehr wesentlich; auch müssen dieselben Gesang und Instrumental-Musik nicht blos durch theoretischen Unterricht und Zuhören, sondern durch eigene praktische Uebung erlernen; doch soll man hierin nur so weit gehen als erforderlich ist, um an schönen Melodien und Rhythmen Wohlgefallen zu empfinden, nicht blos an dem Allgemeinen der Musik, wie dies selbst bei Thieren und Kindern der Fall ist [2]). Dagegen ist eine streng künstlerische Unterweisung zum Jugendunterrichte für Freie unnöthig und verwerflich; auch ist auf die Wahl der Rhythmen und Harmonien zu diesem Behufe ein großes Gewicht zu legen. Da man sich nämlich der Musik nicht eines einzigen Zweckes wegen bedient, sondern mehrerer, nämlich zur Bildung, zur Reinigung der Leidenschaften, zur edlen Unterhaltung, zur Erholung und Abspannung von anstrengenden Geschäften, so folgt hieraus, daß man sich nicht einer, sondern sämmtlicher Rhythmen und Harmonien bedienen muß, aber nicht aller auf die nämliche Weise. Die sittlichste von allen nämlich muß man selbst erlernen; dagegen den zum Handeln bewegenden und begeisternden mehr zuhören, wenn sie eigentliche Künstler vortragen. Zum Jugendunterrichte ist daher vor allen am meisten die Dorische Harmonie geeignet; am verwerflichsten dagegen die Phrygische und unter den Instrumenten die Flöte [3]). Uebrigens muß man sich bei diesem wie bei dem Jugendunterrichte überhaupt nach folgenden drei Haupt-

---

1) „λείπεται τοίνυν πρὸς τὴν ἐν τῇ σχολῇ διαγωγήν, εἰς ὅπερ καὶ φαίνονται παράγοντες αὐτήν· ἣν γὰρ οἴονται διαγωγὴν εἶναι τῶν ἐλευθέρων, ἐν ταύτῃ τάττουσιν. διόπερ "Ομηρος" κτλ.

2) Vergl. Polit. VIII, 6. p. 1341. Bekk.

3) Vergl. a. a. O. c. 7. p. 1341—42.

gesichtspunkten richten: dem Angemessenen, dem Möglichen und dem Schicklichen [1]).

Nach diesen Grundsätzen also wurde Alexander unter der Leitung des Aristoteles nicht blos theoretisch, sondern auch bis auf einen gewissen Grad praktisch in der *μουσική* unterwiesen. Nach der früher mitgetheilten Stelle im Pseudo-Callisthenes (I, 13.) war ein gewisser Leucippos aus Lemnos der Musiklehrer Alexanders und im Alexander des Pfaffen Lamprecht ist es der zweite Meister, „der lartin wol musicam und lartin di seiten zihen, daz alle tone darinne gihen; rotten unde der liren clanc unde von ime selben heben den sanc."

Durch vorwitzige Fragen scheint der lebhafte Knabe seinen Musiklehrern manche Noth gemacht zu haben. Im Aelian [2]) findet sich hierüber folgende Erzählung: Alexander, der Sohn des Philipp, erlernte das Citherspiel als angehender Jüngling (*παῖς ὢν οὔπω πρόσηβος*). Als nun sein Lehrer ihn hieß die Saite zum Gesange anzuschlagen, welche die Harmonie erforderte, fragte Alexander: „was verschlägt es denn, wenn ich diese hier anschlage?" indem er auf eine andere hinzeigte. Da erwiederte sein Lehrer: „dem künftigen König verschlägt das freilich nichts, wohl aber dem, welcher das Spiel auf der Kithara kunstgerecht erlernen will [3])." — Trotzdem brachte es Alexander auch hierin zu einer großen Geschicklichkeit, wie aus einer andern Erzählung hervorgeht. Alexander sang nämlich einstmals, wie es bekanntlich bei Griechen zu geschehen pflegte, beim Gastmahle zum Saitenspiele, und zwar so schön und kunstgerecht, daß sein Vater Philipp ihm zurief: „Schämst du dich denn nicht so schön zu singen? Es genügt ja vollkommen, wenn ein Fürst sich gemüßigt findet Sängern zuzuhören, und er räumt den Musen schon viel ein, wenn er dergleichen Wettkämpfe (Conzerte) mit seiner

1) Polit VIII, 7. ad. fin. p. 1342. Bekk. *δῆλον ὅτι τούτους ὅρους τρεῖς ποιητέον εἰς τὴν παιδείαν, τό τε μέσον καὶ τὸ δυνατὸν καὶ τὸ πρέπον.*

2) Var. Histt. III, c. 32.

3) Die darauf folgende Bemerkung, daß der Lehrer aus Furcht so gesprochen habe, weil er vor einem ähnlichen Schicksale bange gewesen sei, wie das war, welches den Linos, den Lehrer des Hercules, traf, der von seinem Schüler mit dem Plektron erschlagen wurde, ist eine von den vielen Abgeschmacktheiten des Aelian.

seiner Gegenwart beehrt [1]." — Dagegen wurde, wie wir oben gesehen haben, das Flötenspiel zur Erlernung für freigeborene Jünglinge von dem Aristoteles aus verschiedenen Gründen verworfen [2]). Daraus folgt aber keineswegs, daß er dem Alexander auch das Zuhören des Flötenspiels verboten habe, da er dieses keineswegs mißbilligt, besonders wenn es dabei auf Reinigung der Leidenschaften abgesehen sei [3]). Was uns daher über die Begeisterung berichtet wird, welche den Alexander ergriff, als er einst einem Virtuosen auf diesem Instrumente zuhörte, stimmt ebensowohl mit jenen Grundsätzen des Stagiriten überein als es dem Charakter seines Zöglings angemessen ist. Dio Chrysostomus [4]) berichtet uns nämlich Folgendes: Als einst der Flötenspieler Timotheus sich vor dem Alexander zum ersten Male hören ließ, und nach seiner Weise sehr kundig und geschmackvoll kein weichliches Andante und kein zu träger Zerstreutheit verlockendes Stück vortrug, sondern ein Thema voll Leben und Feuer, vielleicht den sogenannten Athena-Marsch selbst: soll Alexander alsbald aufgesprungen sein und begeistert zu den Waffen gegriffen haben. So gewaltig wurde er von der Macht der Musik und der Kunst des Flötenspielers hingerissen [5]). — Wie

---

1) Plut. Vit. Pericl. c. 1. Die letzten Worte werden von den Herausgebern und Erklärern für einen Zusatz des Schriftstellers gehalten; doch mit Unrecht. Vielmehr scheint der ganze Zusammenhang der Stelle dafür zu sprechen, daß nicht blos die Frage, sondern auch die Begründung derselben dem Philipp in den Mund gelegt wurde.

2) Polit. VIII, 6. p. 1341.

3) „ἔτι δ' οὐκ ἔστιν ὁ αὐλὸς ἠθικὸν ἀλλὰ μᾶλλον ὀργιαστικόν, ὥστε πρὸς τοὺς τοιούτους αὐτῷ καιροὺς χρηστέον ἐν οἷς ἡ θεωρία κάθαρσιν μᾶλλον δύναται ἢ μάθησιν." a. a. O.

4) Or. I, 1. Vergl. Suidas s. v. Τιμόθεος. Nach Plutarch de Fort. Alex. II, c. 2. hieß jener Virtuos Antigenides, nach Seneca de Ira II, c. 2. Xenophantes: „Alexandrum aiunt Xenophante canente manum ad arma misisse." Sainte-Croix S. 214. Anm. 1. warnt vor einer Verwechselung dieses Timotheus aus Theben mit dem berühmten Musiker und Dithyramben-Dichter gleichen Namens aus Milet. Vgl. Eustath. z. Hom. Il. II, 2. u. Suid. s. v. Ὀρθιασμάτων.

5) Dio Chrysostomus urtheilt in dem Folgenden hierüber so: „Der Grund dieser Erscheinung ist nicht sowohl in der Gewalt der Musik als in dem federkräftigen, heldenmüthigen Geiste dieses Königes zu suchen. Denn einen Sardanapalos hätte aus seinem Schlafgemache und von seinen

sich aber Alexander auf der andern Seite auch durch einen richtigen und feinen Takt in seinem Urtheile über musische Künste und Künstler, und dadurch, daß er bei aller Theilnahme an dieser Kunst die Würde seiner königlichen Stellung stets zu wahren wußte, als würdigen Schüler des Aristoteles bewährte, geht besonders aus folgender Stelle des Plutarch [1]) hervor: „Alexander, sagt dieser, wußte sehr wohl zu unterscheiden, wo er sich als Zuschauer und Hörer und wo als Mitkämpfer und thätigen Theilnehmer zu zeigen habe. So bildete er sich vor Allem zu einem gewaltigen Krieger aus und war nach Aeschylus „als Waffenschwinger stark, furchtbar dem Feindesschwarm.“ Diese Kunst hatte sich gewissermaßen von seinen Ahnen, den Aeaciden und Herakles, her auf ihn vererbt. Den übrigen Künsten dagegen schenkte er zwar die höchste Theilnahme und Achtung, setzte aber keinen Ehrgeiz darein sich selbst in ihnen auszuzeichnen, und freute sich über die Leistungen berühmter Künstler, ohne sich zur Nachahmung hinreißen zu lassen [2]). — Ausgezeichnete tragische Künstler waren damals Thessalus und Athenodorus. Diese hielten einst einen Wettstreit mit einander, dessen Kosten die Kyprischen Fürsten bestritten und wobei die ersten Generale Alexanders zu Kampfrichtern ernannt waren. Als nun dem Athenodorus von diesen der Siegespreis zuerkannt wurde, sagte Alexander: „Lieber hätte ich einen Theil meines Königreichs eingebüßt als den Thessalus besiegt gesehen [3])!“ Doch

---

Weibern kein Timotheos oder irgend einer von den spätern Musikern, nicht einmal Marsyas oder Olympos aufgerüttelt; ja ich möchte behaupten, daß wenn Athena selbst jenen Marsch gespielt hätte, jener nicht zu den Waffen gegriffen hätte, sondern höchstens zum Tanze oder gar zur Flucht bewogen worden wäre.“

1) De fort. Alex. or. I. c. 2.

2) In der Vulgata bei Hutten wird die Stelle so gelesen: ταῖς δὲ ἄλλαις τέχναις τὸ τιμᾶν ἄνευ τοῦ ζηλοῦν ἀπεδίδου καὶ τὸ ἔνδοξον αὐτῶν καὶ χάριεν, τῷ τέρπειν δ' οὐκ ἦν εὐάλωτος εἰς τὸ μιμεῖσθαι. — Daß hier der Text verdorben ist, sieht Jeder leicht ein. Reiske schlug vor zu verbessern: τὸ χάριεν ἠσπάζετο, τῷ τέρποντι δὲ οὐκ ἦν —. Hutten glaubt, es sei ausgefallen: ἔτερπεν μὲν αὐτόν. Nach meiner Ansicht ist die Stelle am einfachsten so zu verbessern: καὶ τῷ ἐνδόξῳ αὐτῶν ἔχαιρεν, τῷ τέρπειν δ' οὐκ ἦν κτλ. Darnach habe ich auch übersetzt.

3) Ueber den Grund dieser Vorliebe siehe Plut. V. A. c. 10.

gesellte er sich weder zu den Kampfrichtern noch tadelte er sie, sondern ging von der Ansicht aus, daß er zwar über Allen erhaben dastehe, von der gerechten Sache aber sich billig müsse besiegen lassen. Als Komiker hatte Lycon aus Scarphea damals einen großen Ruf. Als dieser einst in eines seiner Stücke ein witziges Bettel-Verschen einschob, lachte Alexander und schenkte ihm 10 Talente. Unter den Meistern des Kitharaspiels trat besonders Aristonikos hervor. Dieser fiel im ruhmvollen Kampfe, während er einem seiner Freunde zu Hülfe eilte [1]). Darum ließ der König seine Statue zu Delphi aufstellen mit der Kithara in der einen und der vorgehaltenen Lanze in der andern Hand, wodurch er nicht nur die Person des Musikers ehrte, sondern die *μουσική* überhaupt verherrlichte als eine männerbildende Kunst, welche die richtig in ihr Unterwiesenen mit Begeisterung und Thatendrang erfülle." Mit dieser Stelle des Plutarch stimmt ganz überein, was Dio Chrysostomus in der schon öfters angeführten Rede dem Alexander in den Mund legt [2]): „Der Poesie sich zu freuen, seine Theilnahme aber nicht einer jeden, sondern nur der schönsten und herrlichsten zuzuwenden, rathe ich jedem edeln und wahrhaft königlich gesinnten Fürsten; nämlich einer Poesie wie durchweg die Homerische, in einigen Partien die des Hesiod und manche andere noch ist, welche eine wahrhaft ersprießliche Lectüre darbietet. Denn auch nicht jede Musik möchte ich lernen, sondern nur das Spiel der Kithara und Lyra zum Preise der Götter und zum Lobe tapferer Männer. Dagegen dürfte es sich für Könige nicht ziemen die Liebeslieder der Sappho und eines Anakreon zu singen; allenfalls noch die Weisen des Stesichorus und Pindar, obwohl auch hier Homer ausreicht." In solchen Ansichten und Grundsätzen sind die Früchte des ausgezeichneten Unterrichtes nicht zu verkennen, welchen der große König dem großen Philosophen auch in diesem Fache verdankte.

---

1) Vgl. Arr. Exp. Alex. IV, 16, 6. Er fiel im Kampfe gegen einen Haufen wilder Massageten in der Nähe von Zariaspa (in Sogdiana), wie Arrian hinzufügt: *οὐ κατὰ κιθαρῳδὸν ἀνὴρ ἀγαθὸς γενόμενος.*

2) Or. II. p. 26. Emper.

§. 4.

Zeichnen und Malen (*γραφική*).

Die *γραφική* oder der Unterricht im Zeichnen und Malen hat nach den Grundsätzen des Aristoteles keinen andern Zweck als jungen Leuten die nöthige Anleitung zu geben, um die Werke der Künstler richtig zu beurtheilen und dadurch den Sinn für körperliche Schönheit zu schärfen und auszubilden [1]). — Daß Alexander dieses Ziel vollständig erreichte, geht aus mehreren Zeugnissen des Alterthums genugsam hervor, obgleich nirgends berichtet ist, daß er besondern Unterricht auch im Zeichnen und Malen erhalten habe. Schon die bekannte Erzählung, daß Alexander, wie Horaz sagt,

> Edicto vetuit, ne quis se praeter Apellem
> Pingeret, aut alius Lysippo duceret aera
> Fortis Alexandri vultum simulantia

genügt einem so strengen Kunstrichter wie dem Verfasser des Briefes an die Pisonen, um wenigstens in Beziehung auf Malerei und bildende Kunst dem großen König ein

> „Iudicium subtile videndis artibus“

nicht abzusprechen [2]). Wie richtig und fein derselbe aber auch

---

1) „*δοκεῖ δὲ καὶ γραφικὴ χρήσιμος εἶναι πρὸς τὸ κρίνειν τὰ τῶν τεχνιτῶν ἔργα κάλλιον.*“ Polit. VIII, c. 2. p. 1338. ed. Bekk. „*ὁμοίως δὲ καὶ τὴν γραφικὴν οὐχ ἵνα ἐν τοῖς ἰδίοις ὠνίοις μὴ διαμαρτάνωσιν, ἀλλ' ὦσιν ἀνεξαπάτηται πρὸς τὴν τῶν σκευῶν ὠνήν τε καὶ πρᾶσιν, ἢ μᾶλλον ὅτι ποιεῖ θεωρητικὸν τοῦ περὶ τὰ σώματα κάλλους.*“ a. a. O. c. 3.

2) Hor. Epist. II, 1, 239 sqq. Ueber jenes Verbot Alexander's vgl. Cic. Ep. Fam. V, 12. u. Plin. N. H. VII, 38, welcher noch den Pyrgoteles hinzufügt als den Künstler, welchem Alex. gestattet habe ihn in Marmor abzubilden. Ebenso Appulejus in d. Floridis, wo nur fälschlich Polyclet anstatt des Lysippus genannt ist. Vergl. Arr. Exp. Alex. I, 17, 4. Plut. V. A. c. 4. und de fort. Alex. or. II, c 2. Die letztere Stelle ist besonders wichtig und lautet so: *Λυσίππου δὲ τὸν πρῶτον Ἀλέξανδρον πλάσαντος ἄνω βλέποντα τῷ προσώπῳ πρὸς τὸν οὐρανόν (ὥσπερ αὐτὸς εἰώθει βλέπειν Ἀλέξανδρος ἡσυχῇ παρεγκλίνων τὸν τράχηλον.* Vergl. V. A. c. 4.) *ἐπέγραψέ τις οὐκ ἀπιθάνως·*

> *Αὐδασοῦντι δ' ἔοικεν ὁ χάλκεος εἰς Δια λεύσσων,*
> *Γᾶν ὑπ' ἐμοὶ τίθεμαι, Ζεῦ, σὺ δ' Ὄλυμπον ἔχε.*

διὸ καὶ μόνον Ἀλέξανδρος ἐκέλευε Λύσιππον εἰκόνας αὐτοῦ δημιουργεῖν, μόνος γὰρ οὗτος, ὡς ἔοικε, κατεμήνυε τῷ χαλκῷ τὸ ἦθος αὐτοῦ καὶ συνεξέφερε τῇ μορφῇ τὴν ἀρετήν.

sonst noch in Beziehung auf die γραφική das Schöne von dem Unschönen und Abgeschmackten zu unterscheiden wußte, geht aus folgenden Erzählungen hervor. Als nämlich Alexander das Gemälde erblickte, auf welchem Apelles ihn mit dem Donnerkeil in der Hand (κεραυνοφόρος) auf der einen Seite so getroffen und auf der andern so idealisirt [1]) dargestellt hatte, äußerte derselbe, daß von den zwei Männern, die Alexander hießen, der eine, der Sohn des Philipp, der unbesiegbare, der andere aber, der des Apelles, der unnachahmbare sei. — Den Baumeister Stasikrates aber, welcher ihm den ebenso abgeschmackten als riesenhaften Plan vorlegte, den Berg Athos zu einer Colossal-Statue umzuschaffen, welche ihn als Herrn der Welt darstelle, fertigte er mit den Worten ab: „Laß den Athos nur ruhig auf seinem alten Platze stehen; es ist genug, daß er das Denkmal eines übermüthigen Königes geworden ist. Mich werden der Kaukasus und die Emodischen Berge und der Tanais und das Kaspische Meer genugsam der Nachwelt zeigen: das sind die Bilder meiner Thaten [2])!" Dagegen zeichnete Alexander den berühmten Baumeister Dinocrates aus, dessen er sich bei dem Bau von Alexandria bediente [3]). Nach Sainte-Croix wäre es derselbe Dinocrates gewesen, welcher dem Alexander jenen riesenhaften Plan hinsichtlich des Berges Athos vorlegte und der nach Lucian (Quom. hist. conscr. c. 12.) dadurch die Gunst des Königs verscherzte. Uebrigens meint Sainte-Croix, daß der Geschmack Alexanders auch in dieser Beziehung durch seinen Aufenthalt im Oriente verdorben worden sei, was aus der Art und Weise, wie er das Grab des Hephästion ausschmücken ließ, hervorgehe. Das Lob des Horaz beziehe sich also nur auf die frühere Zeit.

Und in der That, wurde nicht Alexander wegen seiner Unkenntniß in der Graphik von dem Apelles selbst wiederholt zurechtgewiesen und sogar bewitzelt? — Denn als er einstens sein von Apelles gemaltes Bildniß zu Ephesus erblickte und nicht

---

1) Dies scheint mir in der Zusammenstellung von ἐναργῶς καὶ κεκραμένως zu liegen.

2) Plut. de fort. Alex. II, 2. Vergl. Lucian. pro Imag. c. 9. und Hist. quom. s. consecr. c. 12.

3) Plin. N. H. V, 10. VII, 37. Vitruv. de Architect. l. II. Prooem.

nach Verdienst den Werth desselben anerkannte, später aber sein Leibroß bei dem Anblicke desselben Bildes wieherte, als ob es seinen Herrn leibhaftig vor sich sähe, sagte Apelles: „Dein Roß, o König, scheint in der Graphik viel weiter zu sein als sein Herr“ (σοῦ γραφικώτερος εἶναι κατὰ πολύ) [1]. Und als Alexander eines Tages, wie er sehr häufig zu thun pflegte, denselben Künstler in seinem Atelier (officina) besuchte, und mancherlei Bemerkungen machte, die wenig Sachkenntniß zeigten (imperite multa disserenti), rieth ihm der Meister mit freundlicher Miene lieber still zu schweigen, weil die Jungen, welche mit Farbenreiben beschäftigt waren, den König auslachten. — Plinius [2]) fügt dieser Erzählung folgende richtige Bemerkung bei: „So viel also durfte sich dieser Künstler in Folge des großen Ansehns, in welchem er bei Alexander stand, herausnehmen gegen einen sonst zum Jähzorn so leicht geneigten König, der ihm schon einen so ausgezeichneten Beweis seines Wohlwollens und seiner Verehrung gegeben hatte [3]).“ — Demnach ist allerdings einzuräumen, daß Alexander in der Graphik keine bis in's Einzelne gehende Kenntniß des Technischen besitzen mochte: doch lag es nach den oben angeführten Grundsätzen des Aristoteles auch nicht im Plane seines Lehrers, ihm eine solche zu verschaffen. Dagegen bekunden selbst die eben mitgetheilten Erzählungen das hohe Interesse für die Kunst und ein im Allgemeinen richtiges Urtheil, worauf es hier allein ankommen konnte.

---

1) Aelian. Var. Histt. II, c. 3.

2) Plin. N. H. XXXV, 10, 85. Sainte-Croix S. 211. bemerkt, daß Plutarch (wo?) dieselbe Geschichte von dem Megabyzus, einem Priester der Diana zu Ephesus, erzähle und zwar nach dem Urtheile eines sachverständigen Mannes (Mém. Ms. de M. l'abbé Arnoud, sur Apelles, lu à l'Academie des Inscriptions) mit mehr Wahrscheinlichkeit. Derselbe bezweifelt auch die Erzählung des Aelian (l. c.) aus demselben Grunde, weil es nicht wahrscheinlich sei, daß einem Schüler des Aristoteles, der die Kenntniß der Zeichnenkunst für so wichtig und nothwendig für jeden gebildeten Mann gehalten habe, dergleichen passirt sei.

3) Hierauf folgt die bekannte Geschichte von der Abtretung der ersten Geliebten Alexanders Pancaste (nicht Campaspe oder Pacate, wie im Plin. und Lucian gelesen wird) an diesen Künstler. Vergl. Ael. V. H. XII, 34. und Lucian. Imagg. c. 7.

§. 5.

Studium der griechischen Sprache und Litteratur, insbesondere der Dichter (γραμματική und μουσική im weitern Sinne).

Wichtiger als alle bisher erwähnten Unterrichtszweige war ohne Zweifel in dem Lectionsplane des Aristoteles die γραμματική und μουσική im weitern Sinne. Da Alexander, wie wir oben gesehen haben, in seinem dreizehnten Lebensjahre, wo Aristoteles nach Pella berufen wurde, von seinen frühern Lehrern sicherlich so weit gefördert worden war, daß er die eigentlichen γράμματα d. h. die Elementarkenntnisse im Lesen, Schreiben und Rechnen hinter sich hatte, und bereits leichtere Dichter lesen und verstehen konnte: so ist nicht zu bezweifeln, daß Aristoteles bei seinem grammatischen Unterrichte mehr den philosophischen und rhetorischen Gesichtspunkt geltend machte [1]) und in der μουσική (im weitern Sinne) seinen Zögling bereits in die Lehren der Poetik einweihte, wie wir diese aus seinen Werken kennen [2]). — Auch die Grammatik soll übrigens nach Aristoteles nicht des bloßen Vortheils willen erlernt werden, den sie bei den meisten bürgerlichen Gewerben hat, sondern weil sie die Grundlage zu vielen anderen Kenntnissen ist. Vorzugsweise aber muß sie zur Erklärung der Dichter dienen. Denn die Poesie ist philosophischer und ernst betrachtender als selbst die Geschichte, welche freilich ebenfalls nützlich ist, um in politischen Angelegenheiten Rath ertheilen zu können [3]).

---

1) „Das eigentlich grammatikalische System des Aristoteles findet sich in der Poetik Kap. XX. folg. in rhetorischer Beziehung; in logischer in den Kategorien p. 8. und περὶ ἑρμηνείας p. 21. Einzelne Bemerkungen über Sprache, Syntax und Styl in der Rhetorik, Topik, der Widerlegung der Sophisten, den Problemen, der Ethik, welche besonders wichtige Beiträge für die Synonymik liefert. Vergl. Quintil. I, 4, 18.“ Orelli a. a. O. p. 120.

2) Hierher gehört natürlich vor Allem die Poetik selbst.

3) Die Hauptstellen aus Aristoteles, welche hierher gehören, sind außer der schon öfter angeführten in der Polit. VIII, 3. p. 1337. u. 38. Poet. c. 9. p. 1451. Bekk., wo besonders der Satz durchgeführt wird: „διὸ καὶ φιλοσοφώτερον καὶ σπουδαιότερον ποίησις ἱστορίας ἐστίν“ und Rhetor. I, 4. p. 1360. Bekk., wo von dem Nutzen der Geschichte für den Redner gehandelt wird. Vgl. Kapp a. a. O. p. 183. ff. und Orelli a. a. O. p. 120. ff.

Nun waren es aber im griechischen Jugendunterrichte überhaupt vor Allem die Homerischen Gesänge, welche in Lehre und Beispiel Alles zu enthalten schienen, was geeignet sei, den Menschen zum καλὸς κἀγαθὸς zu bilden [1]). Wenn es daher auch nicht durch anderweite unzweifelhafte Zeugnisse bestätigt würde, daß Aristoteles mit seinem Schüler griechische Dichter, in's Besondere den Homeros gelesen habe, so würde dies schon aus den obigen allgemeinen Grundsätzen des Aristoteles und der griechischen Pädagogik genugsam hervorgehen. Doch wir brauchen uns nicht mit dieser allgemeinen, wenn auch noch so sichern Deduction zu begnügen, da es an besonderen Zeugnissen zur Bestätigung jenes Satzes nicht fehlt. Denn zunächst wissen wir ja, daß Aristoteles eine besondere Textes-Recension der Ilias für den Alexander besorgt hat, wozu nicht nur sein gelehrter Neffe Kallisthenes, sondern höchstwahrscheinlich Alexander selbst sein Scherflein beitrug [2]). Ferner läßt Dio Chrysostomus in der für unsern Zweck ganz besonders wichtigen Rede (περὶ βασιλείας λόγος β'), in welcher uns eine Unterredung des Königs Philipp mit Alexander über die Homerischen Gedichte vorgeführt wird [3]), den erstern sich nicht nur in Betreff seines Sohnes von der ausgezeichneten Belesenheit, geschickten Erklärung und hochherzigen

---

1) Vergl. Bernhardy Grundr. der Griech. Litterat. T. I. p. 266. ff. u. K. Fr. Hermann Privatalterth. §. 35.

2) Strab. l. XIII. p. 594. Cas. (T. V. p. 314. Tzsch.) Plut. V. A. c. 26. Vergl. Wolf. Prolegg. ad Hom. p. CLXXXIII.: „Praeterea comparati inter se Plutarchus et Strabo significant, in ea (recensione) plurium hominum doctorum et ipsius Alexandri M. emendatrices manus occupatas fuisse. Quodsi uterque horum scriptorum fidos duces secutus est, Alexander primum a magistro Stagirita acceperat librum illum, quem mox comitem expeditionis secum duxit in Asiam, perque intervalla negotiorum una cum Callisthene et Anaxarcho lectum suaque manu notatum tanquam pretiosissimum humani animi opus in exquisitissimo Persico scrinio reposuit."

3) Snte-Croix S. 206. bemerkt ganz richtig über diese Rede des Dio: „Si Philippe et Alexandre n'ont pas eu un pareil entretien, il faut du moins avouer que Dion a très-bien saisi leur caractère, et les a fait parler d'une manière fort convenable; ce qui n'arrive pas toujours aux rhéteurs grecs dans ces sortes de compositions."

Auffassung des Dichters überzeugen, sondern auch in Beziehung auf Aristoteles folgenden Ausruf thun: „Nun wahrlich, nicht umsonst ehrten wir den Aristoteles so hoch und gestatteten ihm seine Vaterstadt wieder aufzubauen. Denn der Mann verdient viele und große Geschenke, der dir solche Lehren über die Herrschaft und das Königthum ertheilte, mochte dies nun bei Gelegenheit der Erklärung Homers geschehen oder auf andere Weise [1])!" — Nach demselben Gewährsmanne war die Vorliebe Alexanders für Homer so groß, daß er im Vergleich mit ihm alle andern Dichter gering achtete. Denn in derselben Rede legt ihm Dio Chrysostomus folgende Worte in den Mund [2]): „Die Homerische Poesie finde ich allein wahrhaft adelig, herrlich und königlich. Auf sie muß daher vor Allem nach meiner Ansicht der künftige Herrscher seinen Geist richten, besonders wenn er, um mit dem Dichter zu reden,

so vieler und herrlicher Völker
Hirte will sein.

Und wäre es nicht ungereimt, wenn man als Herrscher zwar nur das beste Roß reiten, mit der Lectüre untergeordneter Dichter aber sich begnügen wollte, als hätte man nichts Besseres zu thun. Darum gestehe ich dir offen, mein Vater, daß ich wenigstens nicht nur keinen andern Dichter, sondern auch kein anderes Versmaß so gern höre als das heroische des Homer." — Doch bemerkt Dio an einer andern Stelle [3]), daß wenn Alexander aus andern Dichtern sich nicht eben viel gemacht habe, er in dieser Beziehung den Stesichorus und Pindar ausnehme; „ersteren hatte er schon darum gern, weil er ihm als Nachahmer des Homer galt und die Einnahme Trojas nicht unwürdig seines Vorbildes gedichtet hatte; den Pindar aber verehrte er theils wegen seines glänzenden und schwunghaften Dichter-Talentes, theils weil er seinen Ahnherrn und Namensvetter Alexandros in einem seiner Lieder als Griechenfreund (φιλέλλην) gepriesen hatte, weshalb er auch später bei der Zerstörung Thebens das Haus jenes Dichters verschonen ließ [4])." Schon hieraus ergiebt

1) a. a. O. p. 40. ed. Empir.
2) Ebendaselbst p. 21.
3) Ebendaselbst p. 23.
4) Hierüber vergleiche man Plut. V. A. c. 11. Arr. Exp. Alex. I, 9, 10. Aelian. Var. Histt. XIII, 7. Plin. N. H. VII, 29.

sich, daß Alexander durch den Unterricht des Aristoteles nicht blos die Homerischen Gedichte, sondern auch andere Meisterwerke der griechischen Litteratur kennen und liebgewinnen gelernt hatte. Mehrere Werke dieser Art werden uns in einem Bruchstücke der Denkwürdigkeiten des Onesikritus genannt, welches für die Beurtheilung der Studien Alexanders von großer Wichtigkeit ist und uns zeigt, wie der große Mann mitten im Kriegsgetümmel und in den Sorgen der Regierung eines Weltreiches das Bedürfniß geistiger Nahrung und Anregung fühlte und als würdiger Schüler eines Aristoteles die ehrenvolle Bezeichnung eines „Philosophen unter den Waffen“ (ἐν ὅπλοις φιλοσοφοῦντος)[1]) mit vollstem Rechte verdiente. Jenes Bruchstück lautet so[2]): „Es war aber Alexander von Hause aus ein Freund der Wissenschaft und Litteratur. Die Ilias in's Besondere galt ihm als Wegweiserin und Geleiterin (ἐφόδιον) kriegerischer Tüchtigkeit, wie er sie auch nannte und weshalb er die von Aristoteles besorgte Ausgabe derselben, welche man gewöhnlich Kästchen-Ausgabe benennt (ἣν ἐκ τοῦ νάρθηκος καλοῦσιν), mit dem Dolche stets unter dem Kopfkissen seines Feldbettes liegen hatte[3]). Als er auf seinem Zuge in Hochasien andere Bücher nicht zur Hand hatte, befahl er dem Harpalus, ihm eine Sendung zukommen zu lassen; worauf ihm dieser die Bücher des Philistus, die meisten Tragödien des Euripides, Sophokles und Aeschylus, so wie die Dithyramben des Philoxenus überschickte[4]).“ Daß die Aus-

1) So wird er von dem Indischen Gymnosophisten Mandanis genannt. S. Alex. Histt. Scriptt. l. III. c. II. p. 91.

2) Bei Plut. V. A. c. 8. S. ebendaselbst p. 83. ff.

3) Snte-Croix S. 206. fügt noch hinzu: „On trouva sous le chevet d'Alexandre non seulement l'Iliade d'Homère, mais encore l'Euénidos de Cratinus, célèbre poëte comique.“ Ptolem. Hephaest. ap. Hist. Poet. script., p. 326.

4) Ich habe in der Anmerkung zu dieser Stelle a. a. O. auf eine überraschende Analogie in dem Leben Friedrichs des Großen aufmerksam gemacht. Preuß in seiner Lebensbeschreibung desselben Bd. I. B. II. S. 214. berichtet uns nämlich Folgendes: „Unter andern ging bei Sorr des Königs Feldbibliothek verloren, welche die Stunden seiner Muße erheiterte und ohne die er nicht sein konnte. Darum bat er seinen Freund Duhan, den 2. Oct., um schleunige Besorgung des Cicero, Horaz und Lucian, des Voltaire, Bossuet, Rousseau, Gresset und der lettres Persanes.“ Es fehlt auch sonst nicht an Aehnlichkeiten

wahl der an dieser Stelle genannten Autoren keine zufällige und willkürliche war, selbst wenn der König in dem Schreiben an Harpalus dieselben nicht ausdrücklich bezeichnet hatte, darf um so sicherer angenommen werden, je besser gerade der kluge Harpalus den Geschmack Alexanders als Jugendgenosse und vielleicht selbst als Mitschüler desselben kennen mußte. Gewiß schickte daher Harpalus dem Könige nur solche Bücher, von denen er wußte, daß sie von ihm gern gelesen wurden. Ueber die Lectüre des zuerst genannten Philistus nun behalten wir uns vor an einer andern Stelle zu sprechen und bemerken hier nur über die Lectüre Alexanders in Hinsicht auf die Prosaiker noch, daß selbst Platon von derselben nicht ausgeschlossen gewesen zu sein scheint. Dies ist nicht blos aus innern Gründen wahrscheinlich, sondern wird auch durch eine Stelle des Themistius (or. IX. p. 148. ed. Dind.) bestätigt, wo der Rhetor dem jüngern Valentinian, an welchen diese Rede gerichtet ist, zuruft: *Συμπαιδαγωγήσουσι δέ σε ἐμοὶ Πλάτων ὁ κλεινὸς καὶ ὁ θεσπέσιος Ἀριστοτέλης, οἳ καὶ τὸν μέγαν Ἀλέξανδρον ἐπαιδαγώγησαν.* Auch im Folgenden heißt es ausdrücklich von beiden Philosophen: *οὗτοι Μακεδόνα ἄνθρωπον Δαρείου καὶ Περσῶν ἐποίησαν κρείττω.* Soll aber an dieser Stelle die Erwähnung des Platon einen Sinn haben, so kann damit nur die Lectüre seiner Schriften gemeint sein. Wie weit Alexander sich mit andern Meisterwerken der griechischen Prosa, z. B. mit Herodot, Thucydides, Xenophon vertraut gemacht hat, darüber ist es mir nicht gelungen eine bestimmte Andeutung der Alten irgendwo ausfindig zu machen. Daß er die Schriften dieser Meister der Geschichte wenigstens gekannt hat, dafür giebt wohl der Name seines Lehrers ausreichende Bürgschaft. Wenn aber Plutarch an jener Stelle unter den Dichtern den Euripides zuerst nennt, so hat schon Stahr [1]) darauf aufmerksam gemacht, daß hierin vielleicht mehr als ein bloßer Zufall anzunehmen sei. So viel wenigstens steht fest, daß Alexander unter den Tragikern diesen Dichter vorzugsweise gern las und seine Vertrautheit mit den

---

beider großen Männer selbst im Aeußern, wie z. B. das Hinneigen des Hauptes nach der linken Schulter und die Zerwürfnisse, in denen beide als Jünglinge mit ihren Vätern lebten.

1) Aristotel. I. S. 97. Anm. 1.

Werken desselben durch häufige Anführung von Stellen aus denselben bekundete [1]). Man dürfte daher schwerlich irren, wenn man auch dies mit dem Einflusse des Aristotelischen Unterrichtes in Zusammenhang bringt. Denn obwohl der Stagirit die Fehler dieses Tragikers sehr wohl kennt und scharf genug tadelt, so räumt er demselben doch in Beziehung auf die tragische Wirkung seiner Stücke den ersten Platz ein [2]), und es ist nicht zu verwundern, wenn Alexander, dem es eben auf diese Wirkung vorzugsweise ankommen mußte, dem Beispiele seines Lehrers hierin folgte. Was endlich den Dithyramben-Dichter Philoxenos anbetrifft, so dürfte auch dessen Erwähnung an der letzten Stelle, gewissermaßen als addidamentum, nicht zufällig sein, da Alexander sich seiner Gedichte gewiß nur als einer leichteren Lectüre zu seiner Erheiterung und Zerstreuung bediente. Welchen Werth Aristoteles diesem „tändelnden Dichter" beilegte, wissen wir nicht, da der *Κύκλωψ* desselben nur einmal in der Poetik (c. II, §. 6.) ganz beiläufig erwähnt wird [3]). Daß sich Alexander in hohem Grade auch für die Komödie interessirte,

---

1) Mit Unrecht behauptet Stahr a. a. O., daß Nicobule bei Athen. XII. p. 537. d. ausdrücklich melde, Alexander habe von den Tragikern dem Euripides den Vorzug gegeben. Vielmehr wird an der betreffenden Stelle weiter nichts gemeldet, als daß Alexander bei seinem letzten Gastmahle ein Stück aus der Andromeda des Euripides vorgetragen habe. Anführungen aus Stücken des Euripides von Seiten Alexanders kommen auch sonst noch vor. Vergl. Arr. Exp. Alex. VII, 16, 6. Plut. Vit. Alex. c. 10. u. 53.

2) Vergl. Poet. XIII, 10.: *καὶ ὁ Εὐριπίδης, εἰ καὶ τὰ ἄλλα μὴ εὖ οἰκονομεῖ, ἀλλὰ τραγικώτατός γε τῶν ποιητῶν φαίνεται.*

3) Bekanntlich lebte Philoxenos wie der obengenannte Philistus an dem Hofe des älteren Dionysius (um Ol. 96) in Syrakus. Unter den 24 Dithyramben, welche von ihm erwähnt werden, war das berühmteste Stück der *Κύκλωψ*, „ein gegen die Geschmacklosigkeit des Dionys gerichtetes Schäferspiel voll witziger Charakteristik, das den dramatischen Formen nahe stand und vom Dithyrambus wenig mehr als musikalische Texte blicken ließ." Bernhardy Grundr. d. Gr. Litterat. II, S. 548. Dieser Dichter besaß, wie Bernhardy a. a. O. bemerkt, bereits um Ol. 95 (400 v. Chr.) oder in den Zeiten, als nach Auflösung der ächten classischen Poesie sich die mittlere Komödie zu regen begann, einen ausgezeichneten Namen, zugleich aber auch den Ruf eines tändelnden Dichters, welcher die Musik sowohl als den kyklischen Chor mit weltlichem Spiel überladen und verkünstelt hatte.

geht schon daraus hervor, daß man auf den Gedanken kam, ihn, wenn auch fälschlich, als den Verfasser des Satyrspieles Agen mit anzuführen [1]). Sainte-Croix (S. 208) meint zwar, daß sich Alexander weniger für die Komödie interessirt habe, weil bei Athenäus (l. XIII. p. 555. init.) aus Lycophron (ἐν τοῖς περὶ κωμῳδίας) folgende Anekdote mitgetheilt wird: „Der Komödiendichter Antiphanes las einst dem Alexander eine seiner Komödien vor. Dieser aber hörte offenbar sehr zerstreut und unaufmerksam zu. Da sprach Antiphanes: Einer, den so etwas interessiren soll, muß öfter bei Schmausereien zugegen gewesen sein, wo jeder seinen Antheil beiträgt, auch muß er einer Geliebten wegen Schläge ausgetheilt und empfangen haben." Nach meiner Ansicht folgt aus dieser Geschichte nichts weiter als daß Alexander kein besonderes Interesse für gemeine Witze zeigte; jedenfalls, daß die Komödie des Antiphanes schlechter war als der Geschmack Alexanders. — Wie freigebig er sich aber gegen gute Schauspieler auch im komischen Genre zeigte, geht aus Plut. de Fort. Alex. II, c. 2. hervor, wo erzählt wird, daß er einst dem Komiker Lycon aus Skarphea, welcher einen Vers extemporirte, in welchem er um eine Gabe bat, lächelnd 10 Talente habe zahlen lassen. Ueberhaupt war die Freigebigkeit Alexanders gegen Dichter so allgemein anerkannt, daß man noch lange nach seinem Tode dem Dichter Archestratos, der sich über seine Dürftigkeit beklagte, zur Antwort gab: „Hättest du zur Zeit Alexanders gelebt, so würde er dir für jeden deiner Verse eine Insel wie Cypern oder eine Provinz wie Phönizien gegeben haben." (Plut. a. a. O. cap. 1.) Gemißbilligt wird, daß sich diese Freigebigkeit auf einen so schlechten Dichter wie Chörilus erstreckte und von Sainte-Croix a. a. O. in dieser Beziehung das tadelnde Wort des Horaz über Alexander für gerechtfertigt gehalten, wenn es Epist. l. II, 1, 243—44. von ihm heißt: „Quodsi iudicium subtile videndis artibus illud ad libros et ad haec Musarum dona vocares, Boeotûm in crasso iurares aëre natum." Daß aber Alexander die Schlechtigkeit der Verse des Chörilus sehr wohl zu würdigen wußte und ihn nur als eine Art Spaßmacher behandelte, ergiebt sich aus fol-

1) Athen. II. p. 50. sq. Vergl XVI. p. 595. e. und Droysen Gesch. Alexanders S. 498. Anm. 36.

gender Anmerkung des Acro (ad Horat. Art. Poet. v. 357.): „Choerilus poeta fuit qui Alexandrum M. sequutus bella eiusdem descripsit: cui Alex. dixisse fertur, malle se Thersitem Homeri esse quam huius Achillem. Choerilus Alexandri poeta depactus est cum eo, ut si versum bonum faceret, aureo numismate donaretur: si malum, colaphis feriretur: persaepe male dicendo colaphis caesus est.“ —

Demnach sehen wir, daß der königliche Schüler des allseitigsten aller Gelehrten und Philosophen des Alterthums auch in der Litteratur und in der Wahl seiner Lieblings-Schriftsteller von Einseitigkeit und Engherzigkeit weit entfernt war. Doch soll damit keineswegs die oben erwähnte entschiedene Vorliebe desselben für Homer in Abrede gestellt werden: vielmehr sprechen dafür außer den bereits angeführten Stellen aus Dio Chrysostomus eine Menge der beglaubigtsten Thatsachen und Aeußerungen des großen Königs selbst. Dahin gehören die bekannten Erzählungen, nach denen er auf dem Grabhügel des Achilleus diesen Helden vor Allem darum glücklich pries, weil er einen Homer als Herold seiner Thaten gefunden habe [1]) und nichts Kostbareres kannte, was in dem kostbaren Schmuck-Kästchen des Darius aufbewahrt zu werden verdiente, als die Ilias [2]). Auch wird berichtet, daß als einst ein reitender Bote zu ihm herangesprengt kam, der in Miene und Haltung ein Uebermaß von Freude bekundete, Alexander denselben mit den Worten anredete: „Was könntest du mir so großer Freudenbezeugungen werthes zu melden haben? — es müßte denn sein, daß Homeros von den Todten auferstanden wäre [3])!“ Vor allen Dingen aber bewies er seinem Lieblingsdichter die größte Verehrung dadurch, daß er sich in die vertrauteste Bekanntschaft mit dessen Werken setzte und dieselben nicht nur, wie wir oben gesehen haben, stets unter dem Kopfkissen, sondern auch im Kopfe mit sich führte, da er sie fast

---

1) Arr. Exp. Alex. I, 12. Vergl. Cic. p. Arch. c. 10. und Hieron. Epist. III, 2.

2) Plut. Vit. Alex. c. 26. (Vergl. c. 8. und oben S. 57—58.) Strab. l. XIII. p. 594. Cas. (T. V. p. 314. sqq. Tzsch.) Plin. N. H. VII, 29.

3) Freinsh. Supplem. z. Curt. I, 4.

sämmtlich auswendig gelernt hatte [1]). Sicherlich beruhte übrigens diese entschiedene Vorliebe für die Homerische Poesie nicht minder auf dem eigenthümlichen Charakter Alexanders, der wie für alles Große und Schöne so besonders für jenes kräftige Heldenleben, dessen Ideal er in dem Achilleus fand, schon durch eine Art von Wahlverwandtschaft in feuriger Begeisterung entbrannte, als auf dem geistreichen und anziehenden Unterrichte des Aristoteles, welcher den wißbegierigen Jüngling auch in die verborgneren Schönheiten der Kunst des göttlichen Sängers und Dichterfürsten einzuführen und einzuweihen verstand, wofür uns seine Poetik hinlängliche Bürgschaft giebt. Durch Auseinandersetzungen, wie wir sie, um nur ein Beispiel anzuführen, zu Anfange des 24sten Kapitels dieser Schrift über die Eigenthümlichkeiten der tragischen und epischen Kunst finden, wo nachgewiesen wird, wie Einfachheit neben Verwickelung, das ethische Element neben dem pathetischen nicht nur in der Tragödie, sondern bereits in den Homerischen Gedichten und zwar in der vollkommensten Form zu finden sei [2]), wußte der ebenso geistreiche als gelehrte Kunstrichter und Kenner der Litteratur, welchen man in dieser Beziehung nicht unpassend mit unserm Lessing zusammenstellen kann, jene schwärmerische Vorliebe seines königlichen Schülers zu begründen, aufzuklären und in die rechten Bahnen zu leiten. Und so sehen wir in der That den Alexander bei aller edeln Begeisterung doch von aller unpraktischen, eiteln Phantasterei himmelweit entfernt. Ja gerade dies ist das wahrhaft Großartige, was wir an ihm und seinem Lehrer bewundern, daß beide den oben angeführten

---

1) Hierauf bezieht sich die ganze zweite Rede des Dio Chrysostomus. Außerdem vergl. Lucian. dial. mort. 12, 3. und die Scholien in der Ausgabe von Jacobitz S. 71.

2) Die Worte des Aristoteles an der betreffenden Stelle lauten so: *Ἔτι δὲ τὰ εἴδη ταὐτὰ δεῖ ἔχειν τὴν ἐποποιΐαν τῇ τραγῳδίᾳ· ἢ γὰρ ἁπλῆν ἢ πεπλεγμένην ἢ ἠθικὴν ἢ παθητικὴν δεῖ εἶναι. καὶ τὰ μέρη ἔξω μελοποιΐας καὶ ὄψεως ταὐτά· καὶ γὰρ περιπετειῶν δεῖ καὶ ἀναγνωρίσεων καὶ παθημάτων. ἔτι τὰς διανοίας καὶ τὴν λέξιν ἔχειν καλῶς· οἷς ἅπασιν Ὅμηρος κέχρηται καὶ πρῶτος καὶ ἱκανῶς, καὶ γὰρ καὶ τῶν ποιημάτων ἑκάτερον συνέστηκεν, ἡ μὲν Ἰλιὰς ἁπλοῦν καὶ παθητικόν· ἡ δὲ Ὀδύσσεια πεπλεγμένον· ἀναγνώρισις γὰρ διόλου καὶ ἠθική. πρὸς δὲ τούτοις λέξει καὶ διανοίᾳ πάντας ὑπερβέβληκε κτλ.*

Grundsatz: für edle und hochsinnige Gemüther gezieme es sich schlechterdings nicht, überall blos das Nützliche zu suchen [1]), zwar stets festhalten und auch bei der größten Versuchung nicht aus dem Auge verlieren [2]); daß ihnen aber das Nützliche und Praktische darum am wenigsten entgeht, sondern von selbst zufällt. Denn wer wollte trotz jenes Grundsatzes einem Aristoteles, wer einem Alexander den Vorwurf, welchen die Nützlichkeitsmenschen unserer Zeit sogleich bei der Hand haben, zu machen wagen, daß sie in irgend einer Beziehung unpraktisch gewesen seien. Wußte doch Alexander selbst seine vertraute Bekanntschaft mit dem Homer so praktisch zu benutzen, daß ihm dieser der Rathgeber zu Gründung der für alle Zeiten und alle Völker bis auf den heutigen Tag gerade wegen ihres materiellen Nutzens so wichtigen Stadt Alexandria in Aegypten geworden sein soll, weshalb Plutarch mit Recht ausruft: *οὔκουν οὐκ ἀργὸς οὐδ' ἀσύμβουλος αὐτῷ συστρατεύειν ἔοικεν Ὅμηρος* [3]). — Und wenn von allen Versen seines Lieblingsdichters sein Lieblingsvers gewesen sein soll [4]):

„Beides, ein trefflicher König zugleich und ein tapferer Streiter [5]),“

so wußte er auch diesen durch die Praxis im Leben so zu bewähren, daß man mit Plutarch a. a. O. wohl sagen kann, „Homer habe in demselben Verse die Tapferkeit des Agamemnon verherrlicht und die des Alexandros prophetisch vorausverkündet.“ — Wie aber Alexander überhaupt von seinem großen Lehrer unterwiesen worden war, seinen Lieblingsdichter als die Fundgrube der Uranfänge aller Weisheit, in's Besondere aller Fürsten-Weisheit zu betrachten, aufzufassen und auszubeuten, dies ist nirgends

---

1) Vergl. oben §. 1. S. 40.

2) Man erinnere sich, um nur Eins anzuführen, an die Antwort, welche Alexander dem Parmenion vor der Schlacht bei Gaugamela auf dessen Rath, den Feind bei Nacht anzugreifen, gab: „Ich stehle den Sieg nicht!“ Plut. V. A. c. 31. Vergl. Arr. III, 10. Curt. IV, 13, 4. Itiner. Alex. c. 58.

3) Plut. V. A. c. 26.

4) Plut. de fort. Alex. or. I. c. 10. Vergl. Dio Chrysostomus or. II. p. 33. Emp.

5) Ilias III, 179.

nirgends anschaulicher und ausführlicher im Einzelnen dargethan als in der wiederholt angeführten zweiten Rede des Dio Chrysostomus. Niemand wird freilich behaupten wollen, daß die einzelnen Angaben und anekdotenähnlichen Erzählungen dieser Rede sämmtlich aus glaubwürdigen Quellen entlehnt seien und daß das Ganze einen streng-historischen Hintergrund habe: doch ist nach unserer Ansicht so viel unzweifelhaft, daß der Grundgedanke, welcher darauf hinausläuft, daß Aristoteles das Studium der Homerischen Gedichte für seinen königlichen Schüler nicht nur genußreich, sondern auch in jeder Beziehung lehrreich und fruchtbringend für das Leben zu machen verstand, seine volle Wahrheit hat; und manche Probleme der höhern philosophischen Wissenschaften, der Ethik, Politik, Physik und Metaphysik mögen bereits von dem Stagiriten bei passender Gelegenheit an die Erklärung der Homerischen Gedichte angeknüpft worden sein.

Viertes Kapitel.

Unterricht in den höhern Wissenschaften.

§. 1.

Naturwissenschaft und Mathematik (ἡ φυσικὴ [περὶ φύσεως] und μαθηματικὴ ἐπιστήμη).

A. Naturwissenschaft.

Bekanntlich war es gerade die Naturforschung, welche den Sohn des Nicomachus nächst der speculativen Philosophie ganz besonders ansprach, und deren unübersehbares Feld er durch den Reichthum seiner Erfahrung und durch die Schärfe seines Verstandes so trefflich geordnet und so kundig angebaut hat, daß der Philosoph von Stagira als Gründer und Schöpfer auch dieser Wissenschaft von allen spätern Jahrhunderten anerkannt und bewundert worden ist. Nun soll zwar nicht behauptet werden, daß sich Aristoteles durch diese seine persönliche Vorliebe bestimmen ließ, seinen Zögling und Schüler in alle Höhen und Tiefen der φυσικὴ einzuführen, da er sich sehr wohl bewußt war, daß er einen künftigen König, nicht aber einen Naturforscher oder Mathematiker, zu erziehen und zu unterrichten habe. Sicherlich aber förderte er den jungen Alexander durch seinen Unterricht auch in diesen Fächern so weit, daß derselbe für die Sache, um die es sich hier handelte, ein lebhaftes Interesse gewann. Denn Stahr bemerkt mit Recht[1]), daß sich in der später hervortretenden Vorliebe Alexanders für physikalische und medicinische Untersuchungen, die so weit ging, daß ihm selbst die Ausübung der Arzneiwissenschaft Vergnügen gewährte, der unverkennbare Einfluß der Individualität des Lehrers auf den Zögling abspiegelt. Was die Grundsätze des Stagiriten über die φυσικὴ betrifft, so bemerken wir, daß die sinnige und geistreiche Behandlung auch dieser Gegenstände des Wissens für einen so empfäng-

1) Aristotel. I. S. 100.

lichen und wißbegierigen Jüngling wie Alexander höchst anziehend und anregend sein mußte. Denn nach der Ansicht des Aristoteles liegt das wahrhafte Princip für die Naturwissenschaft in der dynamisch-genetischen Methode, nämlich das Naturleben aufzufassen in seiner Genesis, wie es hinausstrebt aus dem Möglichen zum Wirklichen. Demnach wird das gesammte Weltall von einer belebenden Naturkraft durchdrungen und Alles ist gewissermaßen von Seele erfüllt [1]). Mit dieser wissenschaftlichen Methode mußte es dem Aristoteles bald gelingen, seinen Zögling auch in gewisse Einzelnheiten der geheimen Werkstätte der Natur gründlicher einzuführen. Das ist für uns die Hauptsache. Eine in's Einzelne gehende Darstellung der Aristotelischen Naturwissenschaft selbst liegt unserm Zwecke ganz fern. Keinesfalls aber hat es der große Meister unterlassen, den Alexander mit der Bewegung der Himmelskörper und den Grundlehren der Astronomie, die für ihn auch ein hohes religiöses Interesse hatte [2]), genauer bekannt zu machen, ihn über den Gestaltungs-Proceß der organischen Natur aufzuklären und in's Besondere über den Organismus des menschlichen Körpers gründlich zu unterrichten. Hinsichtlich des Gebietes der belebten Naturwesen (Zoologie) unter-

---

1) ὥστε τρόπον τινὰ πάντα ψυχῆς εἶναι πλήρη. De gener. anim. 3, 11. Vergl. de coel. 2, 2. de gener. et corrupt. 2, 10. Biese Bd. II. S. 41. bemerkt, daß in den Grundzügen der Aristotelischen Physik bereits diejenige Richtung entschieden vorgebildet uns entgegentritt, welche die Naturwissenschaft in neuerer Zeit mit so regem Eifer verfolgt, um die wunderbaren Geheimnisse der Natur dem geistigen Auge immer mehr zu enthüllen. Ich verweise bei dieser Gelegenheit auf die sinnige und anregende Schrift meines Freundes Dr. C. A. Werther: „Die Kräfte der unorganischen Natur in ihrer Einheit und Entwicklung" (Dessau. Gebr. Katz, 1852), deren Motto, aus Humboldt's Kosmos Bd. I. p. 39. entlehnt, jenem Aristotelischen Grundgedanken sehr nahe verwandt ist, wenn es daselbst heißt: „Nicht ein todtes Aggregat ist die Natur: sie ist dem begeisterten Forscher (wie Schelling in der trefflichen Rede über die bildenden Künste sich ausdrückt) die heilige, ewig schaffende Urkraft der Welt, die alle Dinge aus sich selbst erzeugt und werkthätig hervorbringt." Diesen Gedanken nun, dessen Uebereinstimmung mit dem Offenbarungsglauben an den lebendigen Gott hier stets festgehalten wird, versucht W. auf dem Wege der Naturphilosophie im Einzelnen näher zu begründen.

2) Hierüber wird ausführlicher an einer andern Stelle (Metaphysik) gehandelt werden.

scheidet Aristoteles selbst ein doppeltes Verfahren (δύο τρόποι τῆς ἕξεως), nämlich die bloß historisch beschreibende Darstellung und die physiologische Entwickelung. Bei dem ersteren Verfahren, wie es der Stagirit hier im Allgemeinen gewiß bei seinem Unterrichte Alexanders beobachtete, wird nur die kritische Fähigkeit vorausgesetzt, wie sie jeder Gebildete besitzt und welche über jeden Stoff sich erstrecken kann; bei dem andern Verfahren dagegen ist es auf wissenschaftliche Erkenntniß (ἐπιστήμη) abgesehen [1]). Das letztere Verfahren scheint von Aristoteles vorzüglich hinsichtlich der ἰατρική in dem Unterrichte Alexanders eingehalten worden zu sein, da dieser in der Arzneikunde und Botanik besonders gründliche Kenntnisse an den Tag legte. Dieser Ansicht ist auch Plutarch, welcher uns Folgendes berichtet [2]): „Aristoteles hat, wie ich glaube, dem Alexander auch vor Allem die Liebe zur Arzneikunst (τὸ φιλιατρεῖν) eingepflanzt. Denn er interessirte sich nicht nur für den theoretischen Theil dieser Wissenschaft, sondern leistete seinen kranken Freunden auch praktischen Beistand, indem er ihnen gewisse Heilmittel und eine bestimmte Diät verordnete, wie man aus seinen Briefen ersehen kann.“ Als daher sein theurer Freund Krateros einst krank darniederlag, opferte er nicht nur in Folge eines Traumgesichtes für die Genesung desselben den Göttern, und veranlaßte den Krateros selbst gewisse Opfer darzubringen, sondern wendete sich auch schriftlich an den Arzt desselben, Namens Pausanias, welcher Nießwurz zu dessen Genesung verordnen (τὸν Κράτερον ἐλλεβορίσαι) wollte, und gab ihm genaue Anweisungen, wie er das Heilmittel anwenden solle (παραινῶν, ὅπως χρήσεται τῇ φαρμακείᾳ) [3]). Und als sein treuer Leibwächter, der nachmals so berühmt gewordene Lagide Ptolemäus, bei der Erstürmung einer Indischen Stadt Harmatelia von einem vergifteten Pfeile getroffen am Tode lag, soll er nach den ziemlich übereinstimmenden Berichten von Diodorus, Justinus und Curtius [4]) auf folgende wunderbare Weise von

1) De part. anim. I, c. 1. Vergl. Biese a. a. O. S. 97—98. Anm.

2) Plut. Vit. Alex. c. 8.

3) Plut. a. a. O. c. 41.

4) Diod. XVII, 103. Curt. IX, c. 33. (Mütz). Justin. XII, 10. Vgl. Strab. XV. p. 173. Cic. de div. II, c. 66. Oros. III, 18. Victor. Var. Lectt. VI, c. 3. Geier de Ptolem. Lag. Vita c. II. p. 14. ff.

dem Könige selbst geheilt worden sein. Alexander, von körperlicher Anstrengung und Sorge um den todkranken Freund erschöpft, ließ sein Feldbett neben das Lager des Ptolemäus stellen, um die Nacht bei ihm zuzubringen. Kaum aber hatte er sich auf demselben niedergelassen, so wurde er von einem tiefen Schlafe übermannt. Im Traume nun erblickte er eine Schlange, welche eine Wurzel im Munde herbeitrug und ihm über die Natur und Heilkraft derselben, so wie über den Ort, wo sie zu finden sei, genaue Auskunft gab. Als der König erwachte, suchte er die Wurzel sogleich auf, zerrieb sie, bestrich damit den Körper des Ptolemäus, verordnete ihm einen Heiltrank, aus derselben Wurzel bereitet, und stellte auf diese Weise nicht nur den Freund vollständig wieder her, sondern es gelang ihm auch durch dasselbe Heilmittel noch viele seiner auf gleiche Weise verwundeten Krieger zu retten.

Cicero (a. a. O.) zählt diesen Traum zwar inter clara et aperta somnia divinitus missa, Strabo (a. a. O.) aber bemerkt mit Recht, daß der Vorfall sagenhaft entstellt sei, giebt jedoch zu, daß dem Könige durch irgend einen kundigen Mann eine heilbringende Wurzel gezeigt worden sei. Wie dem auch sein möge, so beruht selbst die sagenhafte Entstellung auf der Annahme von einer in's Einzelne gehenden Kenntniß Alexanders in dem Fache der Heilkunst.

Wahrscheinlich hängt übrigens diese ganze Erzählung genau mit einem andern glaubwürdigeren Vorfalle zusammen, welchen uns Nearch in seinen Denkwürdigkeiten berichtet und welcher ebenfalls ein lebhaftes Interesse des Alexander an medizinischen Dingen bekundet [1]). Nearch spricht nämlich an jener Stelle von einer höchst gefährlichen Schlangenart in Indien, gegen deren Biß sämmtliche Hellenische Aerzte, welche in dem Gefolge Alexanders waren, kein Heilmittel aufzufinden vermochten. Nur die eingebornen Inder selbst hätten die Verwundeten heilen können. Da habe der König die der Heilkunst kundigsten Inder in seinem Zelte versammelt und im Lager bekannt machen lassen, daß Jeder, der von einer Schlange gebissen sei, nach dem Zelte des Königs kommen solle.

---

1) Nearch. Fragm. XIV. et XV. (unsrer Sammlung) bei Arr. Hist. Ind. c. 15. u. Strab. XV. p. 706. Cas.

Wie sehr die neue Pflanzen- und Thierwelt so wie die ganze wunderreiche Natur Indiens die Aufmerksamkeit und das Interesse des wißbegierigen Königs in Anspruch nahm, dafür sprechen unter Andern schon die besondern Missionen, mit denen er sachverständige Männer aus seiner nächsten Umgebung, wie den Aristobulus [1]) und Onesicritus [2]), später auch den Nearchus [3]) beauftragte. Daß diese Sendungen vorzugsweise der Beobachtung und Erforschung der Naturmerkwürdigkeiten galten, geht aus den besonders an solchen Notizen reichen Aufzeichnungen dieser Männer deutlich genug hervor. Vor allen Dingen gehört aber hierher die großartige und wahrhaft königliche Unterstützung, „welche der Eifer seines Zöglings dem Stagiriten bei seinen physikalischen und naturhistorischen Untersuchungen angedeihen ließ“ und welche sicherlich ebensowohl auf Rechnung des lebhaften Interesses, welches Alexander selbst an diesen Studien nahm, zu setzen ist, als sie der Dankbarkeit entsprach, welche er dem Aristoteles für seinen Unterricht schuldig zu sein glaubte. So berichtet uns Athenäus (IX. p. 398. e.), daß Aristoteles zur Thiergeschichte allein 800 Talente von dem Alexander empfing und nennt daher mit Recht dieses Werk eine *πολυτάλαντος πραγματεία* [4]). Außerdem belehrt uns Plinius (Nat. Hist. VIII, 16. [17.]) noch über folgende zu demselben Behuf getroffene Veranstaltungen Alexanders, von dem es ausdrücklich heißt, er habe inflammatus cupidine animalium natu-

1) Alex. M. Hist. Scriptt. ed. Geier lib. II, c. I. p. 27.

2) a. a. O. lib. III, c. I. p. 75.

3) a. a. O. lib. IV, c. I. p. 109. ff.

4) Stahr Aristotel. I, S. 116. bemerkt hierzu Folgendes: „So übertrieben auch diese Angabe erscheinen könnte, so verliert sich doch das Unglaubliche, wenn man die wahrhaft unermeßlichen Schätze bedenkt, über welche Alexander nach Eroberung des Perserreiches zu gebieten hatte. Auch bedurfte es allerdings in jenen Zeiten, wo die Anschaffung eines litterarischen Apparates, wie ihn Aristoteles bedurfte, mit so ungeheuern Kosten verbunden war (vergl. Gell. Noctt. Att. III. c. 17. Diog. Laert. III, 9 VIII, 15, 85., und dazu Menage T. II, p. 389.; Ast Leb. u. Schr. Plat. S. 367.) einer solchen Unterstützung, um das Entstehen solcher Werke, wie wir sie von Aristoteles besitzen, möglich zu machen. Nur auf diese Weise vermochte er es, sich von den nächsten wie von den fernsten Gegenden her die nöthigen Materialien und Notizen zu verschaffen, deren er da, wo er nicht Augenzeuge war, bedurfte.

ras noscendi mit dieser Untersuchung den Aristoteles, **summum in omni doctrina virum**, beauftragt. Er stellte nämlich einige Tausend Männer in dem Bereiche von ganz Asien und Griechenland dem Aristoteles zur freien Verfügung, und ertheilte diesen Leuten, die sich von Jagd, Vogel- und Fischfang nährten, und Aufseher der Viehheerden, Thiergärten, Vogelhäuser und Fischteiche waren, den Befehl, dem Stagiriten Alles mitzutheilen, was merkwürdig wäre und bekannt gemacht zu werden verdiene, **ne quid uspiam gentium ignoraretur ab eo.** „Bedenkt man, fügt Stahr mit Berücksichtigung einer Bemerkung Buhle's zu dieser Stelle hinzu, die unendlichen Schwierigkeiten, welche die Befolgung dieses Befehles schon allein bei dem gänzlichen Mangel aller sichern öffentlichen Kommunikation so entfernter Gegenden mit Athen nothwendig haben mußte, so setzt uns die strenge Ausführung desselben, wovon die betreffenden Schriftwerke des Aristoteles ein sprechendes Zeugniß geben, in Erstaunen.“ Diese strenge Ausführung ist aber zugleich ein sprechendes Zeugniß für die fortwährende rege Theilnahme des Königs an den betreffenden Studien seines verehrten Lehrers, so wie für die ununterbrochenen freundschaftlichen Beziehungen beider zu einander, von denen an einer andern Stelle die Rede sein soll.

B. Mathematik.

Daß der allumfassende Geist des Aristoteles auch die mathematischen Wissenschaften in ihrem ganzen Umfange in sich aufgenommen und durchdrungen hatte, würde schon aus dem Verzeichnisse seiner mathematischen Schriften abzunehmen sein, wenn auch keine derselben erhalten worden ist [1]). Keinen Zweifel hierüber aber lassen die in seinen geretteten Werken niedergelegten Beobachtungen und Lehren über dieses Wissensfeld, welches er wie alle andern mit seinem großartigen philosophischen Systeme in den genauesten und innerlich nothwendigen Zusammenhang zu setzen wußte [2]). Die Mathematik, welche sich an die Grammatik anschließt, wird zwar, wie schon Aristoteles bemerkt, von Einigen verachtet, weil sie auch nicht die geringste Andeutung von Gut

1) Vergl. Brandis Aristoteles ꝛc. I. S. 94. Anm. 36.

2) Vergl. Biese a. a. O. II. S. 216—224.

und Schlecht enthält und daher nicht unmittelbar zur sittlichen Bildung beiträgt [1]); gleichwohl darf sie nicht vernachlässigt werden, da ihr mittelbarer Nutzen sehr bedeutend ist und da sie insbesondere die Entwicklung des Verstandes sehr befördert [2]). Arithmetik, Geometrie und Stereometrie sind aber nach Aristoteles für die Mathematik die Grundwissenschaften, zu welchen sich die übrigen mathematischen Disciplinen ebenso verhalten, wie zu der Metaphysik die besondern philosophischen Wissenschaften [3]). Die concreten Wissenschaften der Mathematik (*τὰ φυσικώτερα τῶν μαθηματικῶν*) aber, wie Optik, Harmonik, Astronomie, endlich auch Mechanik stehen in der Mitte zwischen Mathematik und Physik. Unter diesen Wissenschaften der angewandten Mathematik hat aber der Stagirit besonders scharfsinnige Beobachtungen auf dem Felde der Mechanik, z. B. über die Hebelkraft angestellt [4]); und gerade diese Wissenschaft dürfte auch vorzugsweise bei dem Unterrichte Alexanders berücksichtigt worden sein. Wenigstens steht so viel fest, daß Alexander in der Mechanik gründliche Kenntnisse besaß, da er ohne dieselben nicht, wie er es gethan hat, die Maschinenarbeiten bei Städtebelagerungen, z. B. bei Tyrus [5]) und Gaza [6]) mit so viel Einsicht und Umsicht hätte leiten und überwachen können. Daß er überhaupt den praktischen Werth der angewandten mathematischen Wissenschaften zu würdigen wußte, sehen wir auch aus dem lebhaften Interesse, mit welchem er dafür sorgte, daß von sachverständigen Männern, wie z. B. von Baeton und Diognetus auf seinen

1) Metaphys. II, 2. p. 996. Bekk.

2) Metaphys. XII, 3. p. 1078. Bekk.

3) Biese a. a. O. S. 228.

4) Ebendaselbst S. 229. ff.

5) Die gegenseitigen Kraftanstrengungen bei der Belagerung dieser Stadt lassen sich recht wohl mit denen bei Sebastopol vergleichen, und wie hier so war auch dort besonders das Genie-Corps, nur mutatis mutandis, gleich ausgezeichnet. Arrian Exp. Alex. II, c. 18—25. hat uns diese denkwürdige Belagerung am Gründlichsten beschrieben und erwähnt ausdrücklich (z. B. c. 20.), daß gewisse Maschinen-Arbeiten unter Alexanders persönlicher Leitung unternommen wurden.

6) Arr. II, 26. bemerkt auch hier, daß Alexander die Ansichten seiner Maschinenbaumeister nicht theilte, sondern mit Erfolg andere Anstalten anordnete.

Märschen in Asien überall die genauesten Ländermessungen angestellt und aufgezeichnet wurden [1]). Im Uebrigen fehlt es uns freilich an allen Anhaltepunkten, um beurtheilen zu können, wie weit es Aristoteles für gut gefunden hat und wie weit es ihm gelungen ist, den Alexander in die abstracteren Wissenschaften der Mathematik einzuführen und für dieselben zu gewinnen. Bemerkenswerth aber bleibt es immerhin, daß Pseudo-Callisthenes (I, 13.) unter den übrigen Lehrern Alexanders auch einen gewissen Menecles aus dem Peloponnes anführt, der ihm Unterricht in der Geometrie ertheilt haben soll. Im Alexander des Pfaffen Lamprecht ist es der dritte Meister, von dem es heißt: „er lartin allir dinge zale [2])“ u. s. w., welcher den Alexander in der Mathematik und Astronomie unterweist; doch so, daß es eben hier mehr auf Berechnung der Fernen als auf den anderweiten astronomischen Unterricht abgesehen ist, da ja dieser im nächsten Verse (220—226) ausschließlich Aristoteles „dem wisen man“ zugeschrieben wird.

§. 2.

Logik, Dialektik, Rhetorik.

A. Grundsätze des Aristoteles hinsichtlich dieser Wissenschaften.

Daß Aristoteles, der eigentliche Stifter der logischen Wissenschaft, nicht unterlassen hat, seinen Zögling auch in die „Naturgeschichte des endlichen Denkens“ einzuführen, dürfte ebenso wenig zu bezweifeln sein, als daß der taktvolle Lehrer sich dabei nicht in pedantische Kleinigkeitskrämerei verirrte. Bekanntlich behandeln die logischen Schriften des Stagiriten, welche man unter dem Namen Organon zusammenfaßt, theils die Analytik, theils die Dialektik; der Name Logik aber kommt bei Aristoteles noch nicht in der Bedeutung vor, in welcher das Wort bei uns gewöhnlich ist. Wie nun die eigenthümliche Methode des Aristoteles darin besteht, von der Erfahrung auszugehen, um zuerst zum Bewußtsein darüber zu gelangen, was ist und somit die

---

1) Genaueres hierüber findet sich in meiner Schrift Alex. M. histt. scriptt. lib. XII. c. I. Sect. II.

2) S. oben S. 37.

Mannigfaltigkeit der sinnlichen und geistigen Welt denkend zu erfassen; sodann aber stets genetisch, von dem Niedern zum Höhern fortschreitend weiter zu gehen: so wird derselbe bei dem Unterrichte Alexanders in der Wissenschaft des formellen Denkens sicherlich von der γραμματική ausgehend seinen Zögling allmählich an strengeres Denken gewöhnt haben, indem er ihn auf das wahre Verhältniß zwischen Subject und Prädicat aufmerksam machte, das Wesen des Urtheils und Schlusses und die verschiedenen Arten derselben kennen lehrte und über Beweisführung und die Methode der Wissenschaft überhaupt aufklärte [1]). Hieran dürfte sich das Eingehen in die Dialektik angeschlossen haben, welche nach Aristoteles sich theils als Uebung (γυμνασία) förderlich erweisen soll, indem sie Anweisung giebt die Gegenstände mit Leichtigkeit an- oder aufzufassen (ἐπιχειρεῖν), theils als Kunst des Gedankenverkehrs (πρὸς ἔντευξιν), indem sie uns in Stand setzt Ansichten Anderer nach den ihnen zu Grunde liegenden Annahmen zu verstehen und zu prüfen, theils als Vorbereitung für die philosophischen d. h. eigentlichen Wissenschaften, indem sie uns zur Entwickelung der Schwierigkeiten anleitet und zur Auffindung der den besondern Wissenschaften eigenthümlichen Principien, die nicht aus sich selber sondern nur aus den ihnen entsprechenden Meinungen sich entwickeln lassen. Geübt aber kann die Dialektik, gleichwie die Rhetorik und andere Künste, nur nach Maßgabe des sich darbietenden Stoffes werden [2])." Was das Verfahren des Aristoteles in der Rhetorik weiter anbetrifft, so genügt für unsern Zweck vollkommen die treffliche Charakteristik Westermann's [3]), in der es heißt: „In der einzig von seinen vielen rhetorischen Schriften uns erhaltenen τέχνη ῥητορικὴ ἐν βιβλ. γ' führt Aristoteles die Rhetorik, die Fähigkeit, jeder Sache die möglichst glaubliche Seite abzugewinnen, auf folgende drei Haupttheile zurück: I. ἐκ τίνων αἱ πίστεις ἔσονται, Beweisführung, II. περὶ τὴν λέξιν, Ausdruck, III. πῶς χρὴ τάξαι τὰ μέρη τοῦ λόγου, Anordnung; und zerfällt das Gesammtgebiet der Rede der verschiedenen richterlichen Funktion des Zuhörers gemäß in drei Gattungen, τὸ συμβουλευτικόν, τὸ δικανικόν, τὸ ἐπιδεικτι-

---

1) Vergl. Wiese: Die Philosophie des Aristot. I, S. 45—49.

2) Brandis Aristoteles. Erste Hälfte. S. 289—90.

3) Gesch. d. griech. Beredts. §. 70.

κόν, stellt ihre Elemente fest und erörtert jede einzeln nach Wesen und Zweck in Bezug auf den ersten und wesentlichsten Haupttheil der Rhetorik, die Beweisführung. Hierauf giebt er, da die Ueberredung nicht allein von der Rede, sondern auch von der Glaubwürdigkeit des Redners selbst, diese aber wiederum von der Stimmung des Zuhörers und Richters abhängig ist, eine vollständige Theorie der Gemüthsbewegungen, worin er zeigt, wie die jedesmal erforderliche günstige Stimmung im Gemüthe des Zuhörers und Richters hervorgebracht werden könne. Auf diesen psychologischen Beweis folgt der rhetorische mit seinen Hauptbestandtheilen παράδειγμα und ἐνθύμημα, die nach ihren verschiedenen Beziehungen zergliedert werden. Weniger ausführlich sind die beiden andern Haupttheile der Rhetorik, der rednerische Ausdruck, λέξις, und die rednerische Anordnung, τάξις, begründet; aber auch diese Abschnitte sind reiche Fundgruben, in denen das Erz gediegen zu Tage liegt. Das Ganze ist von dem tiefen Kenner des menschlichen Herzens und Geistes mit Meisterhand und bewunderuswürdiger Wahrheit gezeichnet." Und wie demnach die Rhetorik als Wissenschaft ein Seitenstück zur Dialektik ist, so dürften auch dialektische und rhetorische Uebungen, auf welche es wohl dem Aristoteles bei dem Unterrichte des königlichen Prinzen am meisten ankam, hier stets Hand in Hand gegangen sein. Denn die Redekunst wächst nach Aristoteles gleichsam hervor aus der Wurzel der Dialektik und Ethik, welche letztere wieder in einem innern Zusammenhange mit der Politik steht; weshalb sich auch die Rhetoren nicht selten das Ansehen von Lehrern der Staatswissenschaften geben, theils aus Beschränktheit in ihrer Bildung, theils aus Eitelkeit, theils aus anderen Ursachen [1]). Ueberhaupt aber ist in der ganzen Richtung der Aristotelischen Anschauungsweise eine Bekämpfung der damals so allgemein beliebten Sophistik und falschen Rhetorik nicht zu verkennen. Darum ist man wohl zu der Annahme berechtigt, daß es Aristoteles auch als Lehrer Alexanders nicht unterlassen hat, den letzteren bei Gelegenheit dieses Unterrichtes auf die ebenso blendenden als gefährlichen Trugkünste sophistischer und rhetorischer Irrlehrer aufmerksam zu machen und im Gegensatze zu diesen stets den durchaus praktischen Zweck der Rede, nämlich

---

1) Vergl. Aristot. Met. 3, 2. p. 1004. 15. 6. sqq.

Belehrung oder Entscheidung von Rechtsangelegenheiten und Staatsverhältnissen hervorzuheben. Denn überall hält Aristoteles den Zusammenhang der Rhetorik mit der Ethik und Politik fest und ist daher auch der Ansicht, daß das Wesentlichste für die Befähigung zu überreden und wohl zu rathen die Kenntniß der Politik bleibt, namentlich daß man die Bräuche, gesetzlichen Einrichtungen und Vortheile der einzelnen Staatsverfassungen gründlich verstehe [1]. So genau und umfassend ferner derselbe Aristoteles auch die Einzelnheiten der rhetorischen Formen erörtert, so führt er dieselben doch stets mit der größten Schärfe und Feinheit auf ethische und psychologische Grundlagen, auf die verschiedenen Arten der Tugend und der Gemüthsbewegungen (*πάθη*) zurück [2]. Wohl mag daher Aristoteles auf die rhetorische Ausbildung seines Zöglings ganz anders eingewirkt haben als es etwa sein berühmter Zeitgenosse, der Rhetor Isocrates, für angemessen und wünschenswerth hielt; ja der letztere mochte nicht ohne eine gewisse Eifersucht in der Person des Stagiriten die Philosophie über die Rhetorik den Sieg davon tragen sehen, als König Philipp die Erziehung seines Thronfolgers den Händen des Mannes anvertraute, von welchem Cicero berichtet, daß er erst durch den Ruhm des Rhetor Isocrates veranlaßt worden sei, junge Leute in der Redekunst zu unterrichten und mit der Philosophie das Studium der Rhetorik zu verbinden [3]. Darum läßt auch der Verfasser jenes wahrscheinlich zwar unächten, aber sicherlich nicht in allzuspäter Zeit entstandenen Briefes des Isocrates an Alexander gewiß nicht ohne polemische Hindeutung auf den Unterricht des Aristoteles die Mahnung an den jungen König ergehen, daß er *τῇ παιδείᾳ τῇ περὶ τοὺς λόγους* (der Rhetorik) vor der *φιλοσοφίᾳ τῇ περὶ τὰς ἔριδας* (der Dialektik) den gebührenden Vorrang in seinen Studien einräumen möge [4]. Jedenfalls verdient „das Verhältniß von Rivalität zwischen dem Denker von Stagira und dem Rhetor von Athen, welches, wie Stahr

---

1) Rhet. I, 8. Pol. 3, 7.

2) Vergl. Biese a. a. O. II, 590. ff. u. 601. ff.

3) Cic. Tusc. I, 4.

4) Oratores Attici ed. Becker T. II. (Isocrates) Ep. 5. p. 492. Vergl. Sainte-Croix Exam. Critiq. p. 200. Stahr Aristot. I. S. 71.

mit Recht behauptet [1]), so historisch sicher ist wie irgend ein historisches Factum," auch an dieser Stelle eine Berücksichtigung in so fern, als es uns einen Seitenblick in die Lehrmethode des Aristoteles hinsichtlich der Rhetorik, wie er sie für den Unterricht seines königlichen Zöglings geeignet hielt, eröffnet. Während nämlich Isokrates bekanntlich in seinen vielbesuchten Vorträgen über die Kunst der Beredtsamkeit mehr die prunkhafte, panegyrische Seite dieser Kunst berücksichtigte und sich mehr und mehr in eine inanis sermonis elegantia verlor: hob Aristoteles nach Bekämpfung der Mängel dieser Methode des berühmten Redekünstlers vor Allem die praktische Seite der Beredtsamkeit hervor, trat selbst als Lehrer der Rhetorik auf und übte seine Schüler besonders in der allgemeinen Behandlung von Streitfragen (θέσεις) [2]); itaque, wie Cicero in der betreffenden Hauptstelle über diesen Gegenstand sagt, ornavit et illustravit doctrinam illam omnem, rerumque cognitionem cum orationis exercitatione conjunxit [3]). — Was aber für unsern Zweck von besonderer Bedeutung ist, so war es gerade dieses Verfahren des Aristoteles, welches nach Cicero besondern Einfluß auf die Berufung desselben zum Lehrer Alexanders hatte. Denn unmittelbar nach den bereits angeführten Worten heißt es an jener Stelle:

---

1) Aristot. II. S. 286. u. a. a. O.

2) Cic. orat. c. 14. §. 46. (ed. Peter): Haec igitur quaestio (nämlich ut quod in universo sit probatum, id in parte sit probari necesse) a propriis personis et temporibus ad universi generis orationem traducta appellatur θέσις. In hac Aristoteles adolescentes non ad philosophorum morem tenuiter disserendi, sed ad copiam rhetorum, in utramque partem ut ornatius et uberius dici possit, exercuit: idemque locos, sic enim appellat, quasi argumentorum notas tradidit, unde omnis in utramque partem traheretur oratio.

3) Die ganze wichtige Stelle de Orat. III, 35, §. 141. lautet so: Itaque ipse Aristoteles quum florere Isocratem nobilitate discipulorum videret, quod ipse suas disputationes a causis forensibus et civilibus ad inanem sermonis elegantiam transtulisset, mutavit repente totam formam prope disciplinae suae versumque quemdam Philoctetae paullo secus dixit. Ille enim turpe sibi ait esse tacere, quum barbaros, hic autem, quum Isocratem pateretur dicere. Darauf folgen die oben angeführten Worte. Ueber die ganze Stelle und den angezogenen Vers des Euripides: Αἰσχρὸν σιωπᾶν, βαρβάρους (Ἰσοκράτη) δ' ἐᾶν λέγειν ist zu vergleichen Stahr Aristotel. I. S. 64. ff.

„Neque vero hoc fugit sapientissimum regem Philippum, qui hunc Alexandro filio doctorem accierit, a quo eodem ille et agendi acciperet praecepta et eloquendi.“ Es liegt uns demnach in dieser Stelle zugleich ein unverwerfliches Zeugniß vor, daß Aristoteles den Alexander überhaupt in den Lehren der Beredtsamkeit unterwiesen hat; aus dem Vorhergesagten aber ergiebt sich, daß der Stagirit auch bei diesem Unterrichte sein eigenthümlich praktisches Talent bewährte und sich von jedem Prunk eitler Redekünste, welche seit der Sophisten und des Isocrates Auftreten in Griechenland an der Tagesordnung waren, fern zu halten wußte. Wenn daher Aristoteles, der doch in der That erst der wahre Schöpfer der Rhetorik war, von den Alten nicht selten als Verächter dieser Kunst genannt wird [1]), so kann dies nur den Sinn haben, daß er den Mißbrauch derselben verachtete und bekämpfte. Denn „Aristoteles wollte Redner bilden, die Techniker der späteren Periode (seit 146 v. Chr.) gaben nur Anweisung zur Abfassung von Reden; jener skizzirte das Bild der Redekunst in Lebensgröße, voll der lebendigsten Wahrheit, diese machten ihr nur ein neues Gewand und legten es in zierliche Falten [2]).“

B. Verhalten Alexanders zu diesen Wissenschaften.

Fragen wir nun, welchen Einfluß der Unterricht des Aristoteles in der Analytik, Dialektik und Rhetorik auf seinen königlichen Schüler ausgeübt hat, so sind wir freilich bei dem Mangel aller positiven Zeugnisse des Alterthums hierüber nur auf diejenigen Andeutungen verwiesen, welche uns das Verhalten Alexanders als Mann und König in dieser Beziehung an die Hand giebt; und, was die analytische oder logische Disciplin betrifft, so wird man sich nicht wundern, wenn hier selbst auf solche nähere Andeutungen vollständig Verzicht geleistet werden muß. Daß aber das Ziel, welches der große Lehrer bei diesem Unterrichte stets im Auge behielt, seinen Zögling schon früh an Ordnung, Klarheit und Schärfe des Denkens zu gewöhnen,

---

1) Z. B. in der bekannten Stelle Cicero's de off. I, 1.: Eodemque modo de Aristotele et Isocrate indico: quorum uterque suo studio delectatus contempsit alterum. Vergl. Stahr a. a. O. S. 68.

2) Westermann a. a. O. §. 83.

gerade hier vollkommen erreicht worden ist, wird Niemand bezweifeln. Hinsichtlich der Dialektik und Rhetorik fehlt es wenigstens nicht ganz an Beziehungen aus dem spätern Leben Alexanders, aus denen zunächst so viel hervorgeht, daß sich der frühere Schüler des Aristoteles selbst unter dem Geräusche der Waffen dem Interesse an diesen Disciplinen und an den Männern, welche dieselben vertraten, nicht ganz entfremdete. So wissen wir z. B., daß Kallisthenes, der schon öfter genannte, durch seine Schriften wie durch sein trauriges Schicksal namhafte Schüler und Neffe des Aristoteles, während des Feldzuges in Baktrien einstmals an der königlichen Tafel aufgefordert wurde eine Lobrede auf die Macedonier zu halten, und sich dieser Aufgabe mit solchem Geschick entledigte (οὕτως εὐροῆσαι πρὸς τὴν ὑπόθεσιν), daß er den allgemeinsten und lautesten Beifall der Tischgenossen einerntete. Als aber der König darauf bemerkte, es sei eben nicht allzuschwierig Ruhmwürdiges zu rühmen; er möge daher seine Kunst vielmehr dadurch beweisen, daß er gegen dieselben Macedonier spräche, die er so eben gelobt habe, um sie durch gerechten Tadel eines Bessern zu belehren: wendete sich nun Kallisthenes auf der Stelle zur παλινῳδία und führte dieselbe mit solcher Freimüthigkeit, aber auch mit solcher Bitterkeit durch, daß die Macedonier, welche ihn so eben mit Kränzen bedeckt hatten, empört aufsprangen und Alexander sagte, „nicht von seiner Redekunst (τῆς δεινότητος), sondern von seinem Macedonierhasse habe der Olynthier ein Probestück (ἀπόδειξιν) gegeben [1].“ Ein anderer Redekampf soll sich bei einer andern Gelegenheit ebenfalls an der königlichen Tafel zwischen demselben Kallisthenes und seinem glücklicheren, aber weit unwürdigeren Nebenbuhler in der Gunst Alexanders, dem ebenso zungenfertigen und witzigen als schmeichlerischen und gefährlichen Sophisten Anaxarchus über die Einführung oder Ablehnung des morgenländischen Brauchs der königlichen Anbetung (προσκύνησις) entsponnen haben [2]. Auf die Sache selbst kommen wir bei einer andern Gelegenheit zurück: hier kommt es uns nur darauf an

---

1) Plut. Vit. Alex. c. 53.

2) Arr. Exp. Alex. IV, c. 10. u. 11. Vergl. Curt. VIII, c. 18. u. 19. Hier wird als Gegner des Kallisthenes nicht Anaxarchus, sondern ein gewisser Cleo (sonst nirgends genannt) angeführt.

darzuthun, daß Alexander bei solchen Gelegenheiten die Künste der Rhetorik und Dialektik, in die er selbst einst von dem Aristoteles eingeführt worden war, als geeignete Mittel zu einer geistreichen Unterhaltung nicht verschmähte. Selbst wenn wir mit Droysen [1]) an der Glaubwürdigkeit der betreffenden Mittheilungen Arrian's (um des Curtius gar nicht zu gedenken) zu zweifeln Ursache hätten, so würde doch schon die Erfindung einer solchen Scene für jene an der Tafel Alexanders nicht ungewöhnliche Sitte rhetorischer Wettkämpfe zeugen. Wie es die Umstände mit sich brachten, daß bei diesen Gelegenheiten verfängliche und ernste Fragen als *θέσις* oder *ὑπόθεσις* solcher rhetorischen Unterhaltungen gegeben oder genommen wurden, so wird unter anderen harmloseren Verhältnissen auch selbstverständlich ein harmloserer Stoff den König und seine Gäste nicht wie hier gereizt und und verstimmt, sondern erfrischt und ergötzt haben [2]). —

Einen Beleg für die Theilnahme und Gunst, welche Alexander auch in späterer Zeit dialektischen Künsten zollte, selbst wenn sie in sophistische Spitzfindigkeiten ausarteten, liefert uns z. B. die Unterhaltung des Königs mit den gefangenen Braminen [3]). Als nämlich zehn besonders durch Gewandtheit und Präcision in Beantwortung von Fragen ausgezeichnete Gymno-

---

1) Gesch. Alex. S. 352. Anm. 85.

2) Wie sehr Alexander eine geistreiche Unterhaltung bei Tafel liebte und sich selbst dabei betheiligte, bezeugt auch Plut. Vit. Alex. c. 23., wo es heißt: *Ἦν δὲ καὶ πρὸς οἶνον ἧττον ἢ ἐδόκει καταφερής. Ἔδοξε δὲ διὰ τὸν χρόνον, ὃν οὐ πίνων μᾶλλον, ἢ λαλῶν εἷλκεν ἐφ' ἑκάστης κύλικος ἀεὶ μακρόν τινα λόγον διατιθέμενος καὶ ταῦτα πολλῆς σχολῆς οὔσης.* Sodann hebt Plutarch noch die Liebenswürdigkeit Alexanders, welche er besonders als Wirth bei Tafel entwickelte, mit folgenden Worten hervor: *καὶ δειπνεῖν μὲν ὀψὲ καὶ σκότους ἤδη κατακλινόμενος ἤρχετο, θαυμαστὴ δὲ ἦν ἡ ἐπιμέλεια καὶ περίβλεψις ἐπὶ τῆν τραπέζης, ὅπως μηδὲν ἀνίσως μηδὲ ὀλιγώρως διανέμοιτο· τὸν δὲ πότον, ὥσπερ εἴρηται, μακρὸν ὑπὸ ἀδολεσχίας ἐξέτεινε.* Darauf folgt die Bemerkung, daß in späterer Zeit soldatische Prahlerei und Schmeichelei störend einwirkten. Ueber die Ausdehnung der Gastmähler Alexanders spricht sich ganz ähnlich aus Aristobulus bei Arr. Exp. Alex. VII, 29. (Fragm. 48.), wenn er sagt: *καὶ οἱ πότοι δὲ (ὡς λέγει Ἀριστόβουλος) οὐ τοῦ οἴνου ἕνεκα μακροὶ αὐτῷ ἐγίγνοντο, οὐ γὰρ πίνειν πολὺν οἶνον Ἀλέξανδρον, ἀλλὰ φιλοφροσύνης τῆς εἰς τοὺς ἑταίρους.*

3) Bei Plut. Vit. Alex. c. 64.

Gymnosophisten, welche die Haupträdelsführer bei dem Aufstande des Indischen Fürsten Sabbas gewesen waren, vor Alexander geführt wurden, legte er ihnen räthselhafte Fragen (ἐρωτήματα ἄπορα) vor, mit dem Bedeuten, daß der Erste, der eine schlechte Antwort geben würde, sein Leben damit verwirkt habe und ebenso alle Folgenden; einen aber von ihnen, den ältesten, setzte er zum Schiedsrichter. Den ersten nun frug er, ob er glaube, daß die Lebenden zahlreicher seien als die Gestorbenen? Und er sprach: „Die Lebenden, denn die Gestorbenen seien nicht mehr vorhanden;“ den zweiten, ob die Erde oder das Meer größere Thiere ernähre? Und er sprach: „Die Erde, denn von dieser sei das Meer nur ein Theil;“ den dritten, welches lebende Wesen wohl am schlausten sei? Und er sprach: „Bis jetzt hat der Mensch es noch nicht kennen gelernt;“ den vierten, aus welchem Grunde er den Sabbas zum Aufstande bewogen habe? Und er sprach: „Weil ich es für besser hielt mit Ehren zu leben als mit Ehren zu sterben;“ den fünften, ob er glaube, daß der Tag oder die Nacht früher entstanden sei? Und er sprach: „Der Tag um einen Tag.“ Auf die Verwunderung des Königs aber bemerkte dieser noch, daß auf räthselhafte Fragen nothwendig auch die Antworten räthselhaft sein müßten. Da frug der König plötzlich mit einer andern Wendung den sechsten, wie sich wohl Einer die größte Liebe erwerben könne? Und er sprach: „Wenn er der mächtigste ist ohne Furcht einzuflößen.“ Von den drei übrigen wurde der eine befragt, wie wohl einer aus einem Menschen ein Gott werden könne? Und er sprach: „Wenn er etwas thut, was einem Menschen zu thun unmöglich ist;“ der folgende, ob das Leben oder der Tod stärker sei? Und er sprach: „Das Leben, das ja so viel Unheil mit sich bringt.“ Der letzte aber, bis wie weit es dem Menschen wohl anstünde zu leben? Und er sprach: „Bis wie lange er nicht glaubt, daß das Sterben besser sei als das Leben.“ — Nun wendete sich der König an den Schiedsrichter (τὸν δικαστὴν) und befahl ihm sein Urtheil kund zu thun. Als nun dieser sagte, daß einer schlechter als der andere gesprochen habe, erwiederte der König: „Also sollst du zuerst sterben, der du ein solches Urtheil fällst.“ Da sprach jener: „Nein, mein König, wenn du nicht zum Lügner werden willst, da du doch erklärt hast, den Ersten umbringen zu wollen, der am schlechtesten antworte.“ — Da entließ Alexander dieselben, nach-

dem er sie reichlich beschenkt hatte. Daß er die Klugheit und Gewandtheit dieser Leute ebenso wenig für philosophische Weisheit hielt wie etwa der Kaiser in dem bekannten Schwanke den Schäfer Hans Bendix wegen seiner ganz ähnlichen schlauen Antworten für einen gelehrten Theologen, dürfen wir dem Schüler des Stagiriten wohl zutrauen [1]): aber die praktische Klugheit und Geistesgegenwart derselben schien ihm mehr an der Stelle und lohnenswerther als das unkluge Benehmen eines Callisthenes, auf den er einst den Vers des Euripides anwendete:

Μισῶ σοφιστήν, ὅστις οὐδ' αὐτῷ σοφός [2]).

Und wie die Ungunst, in welche bekanntlich Callisthenes bei dem König verfiel, nicht dem gewandten Rhetor und gelehrten Schriftsteller galt, sondern nur dem unklugen, mürrischen und mißvergnügten Wesen des Menschen, der sich sogar der Theilnahme an einer Verschwörung höchst verdächtig gemacht hatte [3]): so galt die Theilnahme und Gunst, welche Alexander bei der Unterhaltung mit jenen Braminen denselben bekundete, einzig und allein ihrem dialektischen Geschick und ihrer Gewandtheit des Geistes, welche der Schüler des Aristoteles selbst da wo sie sich in Ausartungen und Verirrungen darstellte, die ihm sicherlich nicht entgingen, bis auf einen gewissen Grad anzuerkennen pflegte. Welchen Werth Alexander schon als Jüngling auf die Beredtsamkeit überhaupt, und für einen König ins Besondere legte, deutet Dio Chrysostomus (or. II. p. 24. Emp.) in folgenden Worten an, welche er den Alexander sprechen läßt: „Auch der Redekunst bedarf ein König gar sehr. Du wenigstens bist oft genöthigt, sowohl schriftlich als mündlich gegen Demosthenes, jenen mächtigen Redner und Zauberer, so wie gegen andere Staatsmänner aufzutreten.“ Da sprach Philipp scherzend: „Ja fürwahr; gern würde ich den Atheniensern Amphipolis für das Rednertalent des Demosthenes abtreten.“ — Und auf die Frage des Philipp, was nach Alexanders Meinung wohl Homer von

---

1) Setzt doch selbst Arrian Exp. Alex. VI, 16, 5., wo er das Wort *σοφία* von den Indischen Braminen gebraucht, vorsichtig hinzu: *εἰ δή τις ἐστιν.*

2) Plut. Vit. Alex. c. 53.

3) Alles Nähere hierüber ist von mir in Alexandri M. Histt. Scriptt. Lib. VI. c. II. p. 202. ff. beigebracht.

der Redekunst gehalten habe, erwiedert dieser Folgendes: „Der Dichter scheint mir diese Kunst sehr zu bewundern; denn sonst würde er dem Achilleus nicht den Phönix zum Lehrer der Redekunst gegeben haben, da dieser doch sagt (Il. IX, 442—43.), daß er ihm vom Vater geschickt sei:

um getreu zu lehren das Alles:
Wohlberedt in Worten zu sein, und rüstig in Thaten."

Auch von andern Helden stellt Homer gerade die besten und königlichsten als Männer dar, die sich dieser Fertigkeit im Reden gar sehr befleißigten, wie z. B. Diomedes, Odysseus, Nestor, von welchem letztern er sagt (Il. I, 249.):

„Denn von der Zunge der Laut wie des Honigs Süße daherfloß."

Darum flehte auch Agamemnon, daß er lieber zehn solcher Greise zu Rathgebern haben möchte als junge Männer wie Ajax und Achilleus. Auch an einer andern Stelle deutet der Dichter an, für wie groß er den Nutzen der Redekunst halte; als nämlich allein Odysseus und Nestor die vom Heimweh ergriffenen Achäer von der Rückkehr abzuhalten und wieder zum Kampfe zu befeuern vermögen.

Wie wenig dagegen Alexander für seine Person zu rhetorischen und dialektisch-sophistischen Kunstgriffen hinneigte, wenn es sich um wichtige und ernste Gegenstände handelte, das beweisen am besten seine eignen, von glaubwürdigen Schriftstellern uns aufbewahrten Unterhaltungen und Reden, welche in der That eines Schülers des Aristoteles nicht unwürdig sind. Wie frei von allem rhetorischen Pomp, wie kurz und bündig, wie stolz und edel ist z. B. jenes Antwortschreiben an Darius abgefaßt, welches uns Arrian (II, 14, 4. ff.) aufbewahrt hat und welches wenn auch nicht unmittelbar aus der Feder Alexanders, doch gewiß aus gleichzeitigen und glaubwürdigen Quellen geflossen ist [1]). — Mit wie eingehender Sachkenntniß, Umsicht, Klarheit

1) Auch St.-Croix S. 265 trägt kein Bedenken die volle Aechtheit dieses Documents anzuerkennen. Er urtheilt hierüber ganz richtig mit folgenden Worten: Arrien, nous a conservé la reponse d'Alexandre, qu'on doit regarder comme un véritable manifeste. L'authenticité n'en peut être douteuse, puisque cette pièce a été transmise par Ptolémée et Aristobule. D'ailleurs, elle

und Schärfe spricht sich derselbe Alexander inmitten seines Kriegsrathes über die Lage der Dinge aus, welche zur Einnahme der Stadt Tyrus drängt! Wie frei von aller falschen Rhetorik und fern von aller sophistischen Dialektik ist diese von Arrian (II, 17.) höchst wahrscheinlich unmittelbar aus den gleichzeitigen Aufzeichnungen des Aristobulus entlehnte Rede, die, wenn sie auch — wie Niemand behaupten wird — nicht wörtlich in der vorliegenden Fassung aus dem Munde des großen Königs geflossen ist [1]), doch immerhin nicht blos für die allgemeine Charakteristik desselben, sondern auch für die besondere Eigenthümlichkeit seiner Redeweise eine ganz andere Bedeutung hat als die rhetorischen Schaustücke eines Curtius und Diodorus. Denn bekanntlich nimmt das Werk Arrian's das Verdienst einer kritischen Geschichtschreibung mit vollstem Rechte in Anspruch und erinnert, wie ein sachkundiger Herausgeber desselben bemerkt [2]), obwohl in einer Zeit der Unkritik und moralisirenden Rhetorik entstanden, gerade durch den nüchternen Sinn, das scharfe Urtheil und die lautere Wahrheitsliebe seines Verfassers an die besten Schriftsteller der alten Zeit. Die nüchterne und vorsichtige Kritik dieses Autors aber scheint mir gerade bei den Stellen vorzugsweise geübt worden zu sein, an denen dem Alexander direkte und längere Reden in den Mund gelegt werden. Es ist dies nämlich außer an der oben angeführten Stelle im Ganzen nur noch zweimal geschehen; einmal in der Mitte der Befehlshaber der einzelnen Heeresabtheilungen am Ufer des Hyphasis, wo es galt, den Widerwillen seines Heeres gegen jedes weitere Vordringen

---

ne porte aucune marque de supposition ni d'altération. Elle est écrite du style qui convenoit au vainqueur d'Issus." — Kaum „Nachklänge des Originals" lassen sich dagegen in dem von Curtius (IV, 2, 10.) dem Alexander beigelegten Antwortsschreiben anerkennen. Vgl. Mützell ad h. l. Nirgends springt der Unterschied vom Aechten und Verfälschten mehr in's Auge als gerade bei der Vergleichung dieser beiden Brief-Exemplare.

1) Daß die Rede aus den Memoiren des Aristobulus entlehnt ist, dafür spricht der Umstand, daß gerade dieser Gewährsmann bei Gelegenheit der Schilderung dieser Belagerung bei Menand. de encom. II, 1. (T. IX. p. 160. Rhet. Gr. ed. Walz) genannt wird. Vergl. Fragm. VII. 6. (Addend. 377.)

2) Sintenis Einleitung zu seiner Ausg. Arrian's S. VIII.

in Indien zu überwinden und den niedergeschlagenen Muth und Thatendrang desselben neu zu beleben (Exp. Alex. V, 25, 3—27); ein zweitesmal in der Mitte seiner mißvergnügten Schaaren am Ufer des Tigris zu Opis, wo es galt, das trotzige Aufbrausen und den Versuch einer Meuterei mit aller Energie zu bändigen und zu züchtigen (a. a. O. VII, c. 9—11.). Diese Reden Alexanders scheinen mir nicht in eine Kategorie mit den sonstigen im Ganzen selten bei Arrian vorkommenden Reden zu gehören, „welche an den geeigneten Stellen den Gang der Erzählung unterbrechen und dramatisch beleben, um derselben zur nothwendigen Ergänzung zu dienen oder um, die Motive der Begebenheiten erörternd, ihren schönsten Schmuck zu bilden [1].“ Denn hätte Arrian keine andere Veranlassung gehabt, gerade an diesen Stellen und nur an diesen Stellen directe und längere Anreden Alexanders seinen Lesern mitzutheilen, als dramatische Belebung oder Ergänzung und Erörterung der Erzählung, so wäre es doch in der That befremdend, daß er von diesem rhetorischen Mittel nicht mindestens noch an solchen Stellen denselben Gebrauch gemacht hätte, wo die Gelegenheit so günstig geboten war wie z. B. vor den entscheidenden Schlachten am Granikus, bei Issus, Gaugamela und am Hydaspes. Vergleichen wir aber die betreffenden Stellen, so finden wir zwar (I, 13.) die Rede des Parmenion, in welcher er sich aus strategischen Gründen gegen einen Angriff auf die feindliche Schlachtordnung ausspricht, so wie die kurze Antwort Alexanders darauf mitgetheilt: nichts aber von einer Anrede Alexanders an seine Krieger, sondern nur (c. 14.) den kurzen Bericht: „Alexander aber schwang sich auf's Roß, rief seinen Leuten zu, ihm zu folgen und sich als Männer zu zeigen und befahl anzugreifen.“ Vor der Schlacht bei Issus aber wird zwar von Arrian (II, 7.) ein längerer Bericht über den Inhalt der Rede, welche Alexander an seine Generale und übrigen Befehlshaber gehalten habe, mitgetheilt, aber doch eben nur ein Bericht, nicht eine Rede; und zwar ist dieser Bericht mit so gewissenhafter Berücksichtigung der Kritik erstattet, daß an den Stellen, wo der Berichterstatter seiner Sache nicht ganz gewiß ist, wie z. B. bei der Erwähnung des Xenophon und seiner Zehntausend ein λέγεται eingeschoben wird. Auch folgt

1) Sintenis a. a. O. S. XVIII.

am Schlusse des Berichtes, damit ja Niemand in Zweifel darüber sei, daß Arrian nur den ungefähren Inhalt der Rede des großen Königs andeuten will, die Bemerkung: „Dies und Aehnliches, was sonst in solcher Lage unmittelbar vor der Schlacht geeignet sein mag im Munde eines tapfern Feldherrn tapfere Männer anzufeuern, war der Inhalt seiner Rede.“ — Ebenso ist es auch nur ein erzählender Bericht, welcher uns über die Anrede Alexanders an seinen Generalstab vor der Schlacht bei Gaugamela bei Arrian (III, 9.) vorliegt. Das Meiste läuft auf strategische Instructionen hinaus, so wie auch in demselben Falle vor der Schlacht am Hydaspes (V, 11.).

Berücksichtigt man also diese überaus große Zurückhaltung Arrian's in Mittheilung von directen Reden im Munde Alexanders und bringt man zugleich die musterhafte Gewissenhaftigkeit in der Handhabung seiner Kritik in Anschlag, so dürfte man kaum irren, wenn man denjenigen längern Reden des großen Königs, welche uns bei Arrian an den oben angeführten Stellen in directer und vollständig rhetorisch gehaltener Fassung vorliegen, auch hinsichtlich ihres rhetorischen Gepräges wenigstens in so weit eine größere Bedeutung beilegt, als man sie nicht für bloß willkürliche, subjective Darstellungsmittel Arrian's, sondern für Mittheilungen hält, welche sowohl ihrem wesentlichen Inhalte als ihrer ganzen Haltung nach den beiden Hauptgewährsmännern desselben, Ptolemäus und Aristobulus, entlehnt sind. Ganz besonders gilt dies von der zu Opis gehaltenen Rede, von welcher auch Sainte-Croix (S. 447.) mit Recht bemerkt: „Les Mémoires de Ptolemée et ceux d'Aristobule ont sans doute fourni le fond ou la matiére de ce discours à Arrien, qui y fait parler Alexandre avec une noble simplicité [1]).“ — Und diese edle Einfachheit in seiner Redeweise ist es eben, welche wir für charakteristisch halten an dem Schüler des Aristoteles und in welcher wir eine nachhaltige Einwirkung des Unterrichtes anerkennen, welchen der Stagirit seinem Zöglinge einst

1) Snte-Croix fährt fort: „De plus, cet historien nous y donne des détails curieux et nécessaires à son sujet. Les autres écrivains de la vie du prince macédonien lui ont prêté à peu près les mêmes idées, mais chacun les a rendues à sa maniére. Besonders wird nun die eitle Rhetorik des Curtius im Gegensatze zu Arrian hervorgehoben.

in der Dialektik und Rhetorik ertheilt hatte. Denn dieselbe edle Einfachheit zeichnet auch die kürzern Unterredungen Alexanders aus, welche uns von glaubwürdigen Schriftstellern überliefert worden sind und von denen wir nur einige Beispiele an dieser Stelle anführen wollen. Daß dabei nicht bloß der treffliche Unterricht des Aristoteles in der Logik und Dialektik, sondern ganz besonders auch die natürliche Begabung des geistreichen Fürsten in Anschlag zu bringen ist, bedarf wohl kaum einer Erinnerung — staunten doch schon, wie bereits an einer frühern Stelle erwähnt ist [1]), die Persischen Gesandten über die kluge und verständige Fragestellung des Knaben Alexander —: aber man vergesse auch nicht, daß ohne die verständige Leitung eines Lehrers wie des Philosophen von Stagira auch die glänzendsten Geistesgaben eines Alexander auf ähnliche Abwege hätten gerathen können wie die eines Philippus, der sich — wie es bei Plutarch heißt [2]) — auf seine Fertigkeit in sophistischen Spitzfindigkeiten gar viel einbildete. Daß übrigens dem Alexander die Fertigkeit, auf sophistische Spitzfindigkeiten einzugehen, nicht abging, haben wir bei Gelegenheit der oben angeführten Unterhaltung mit den Indischen Braminen gesehen: aber er machte von dieser Fertigkeit eben nur dann Gebrauch, wenn er spitzfindigen Sophisten gegenüberstand und diese mit ihren eignen Waffen schlagen wollte. Zuweilen pflegt er auch wohl nicht ohne eine politische Nebenabsicht, um die Geister zu prüfen, an andre Personen überraschende Fragen zu richten, wie z. B. wenn er der Celtischen Gesandtschaft an der Donau die Frage vorlegt: „Was ihnen am meisten Bange mache auf Erden?“ indem er hoffte, sie würden durch ihre Antwort ihre Furcht vor seinem großen Namen verrathen. In diesem Falle aber erfolgte auf die überraschende Frage die gewiß noch überraschendere Antwort: „Sie seien am meisten bange, der Himmel möchte einmal auf sie herabfallen;“ worauf er die Leute zwar freundlich entließ, aber die Bemerkung nicht zurückhielt: *ὅτι ἀλαζόνες Κελτοί εἰσιν* [3]).

---

1) Cap. I. §. 1. S. 8.

2) Plut. Vit. Alex. c. 4.

3) Arr. Exp. Alex. I, 4. Hierher gehört auch die an den sich auf Gnade und Ungnade ergebenden Porus gerichtete und so allgemein gehaltene Frage, „was er wünsche?“ a. a. O. V, 19.

Im Uebrigen zeichnen sich, wie gesagt, alle Aeußerungen Alexanders, an denen besonders die Lebensbeschreibung desselben von Plutarch so überaus reichhaltig ist, durch schlagende Kürze und edle Einfachheit aus, welche mit einer geistreichen Wendung stets den Nagel auf den Kopf trifft. Dahin gehört z. B. das bekannte Wort, womit er die witzelnden Bemerkungen seiner Umgebung nach der Unterredung mit dem Diogenes von Sinope niederschlägt: „Ἀλλὰ μὴν ἐγὼ εἰ μὴ Ἀλέξανδρος ἤμην, Διογένης ἂν ἤμην[1]), oder die ähnlich gefaßte Antwort, welche er dem Parmenio bei Gelegenheit der scheinbar so glänzenden Anerbietungen des Darius auf dessen Aeußerung ertheilt, „wenn er Alexander wäre, so würde er auf solche Bedingungen sehr gern den Krieg aufgeben und sich nicht länger den Wechselfällen des Kampfes aussetzen." Darauf nämlich entgegnet Alexander: „auch er würde, wenn er Parmenio wäre, also handeln; da er aber Alexander sei, so antworte er dem Darius Folgendes: Geld brauche er keines vom Darius, auch nehme er nicht einen Theil des Landes für das Ganze: all' sein Geld und Land seien ja sein: und wollte er seine Tochter zum Weibe nehmen, so könnte er sie nehmen, auch ohne daß Darius sie gebe; wolle er aber zu ihm kommen und sich seiner Großmuth anvertrauen, so dürfe er des freundlichsten Empfanges gewärtig sein[2])." Wie schlicht, sinnreich und treffend ist ferner die Entgegnung auf die strategischen Bedenken desselben Parmenio, aus denen dieser einen gewaltsamen Uebergang über den Granikus nicht für gerathen hält: „Wohl weiß ich dies, lieber Parmenio: allein ich würde mich ja vor dem Hellespont schämen müssen, wenn ich diesen ohne Mühe überschritten hätte und nun dies kleine Wässerchen hier uns abhalten sollte auf der Stelle überzusetzen[3])." — Ferner gehört hierher jenes berühmte Wort (τὸ μνημονευόμενον), das er demselben Parmenio zurief,

---

1) Plut Vit. Alex. c. 14. Uebrigens scheint mir die Auslegung dieses Wortes bei Plut. de Fort. Alex. I. c. 10.: ἠσχολούμην ἂν περὶ λόγους, εἰ μὴ δι' ἔργων ἐφιλοσόφουν keineswegs den wahren Sinn Alexanders zu treffen. Sicherlich hat vielmehr Alexander bei seiner Aeußerung vor Allem die Unabhängigkeit des Mannes im Auge.

2) Arr. Exp. Alex. II, 25. Vergl. Plut. Vit. Alex. c. 29.

3) Arr. Exp. Alex. I, 13. Vergl. Plut. Vit. Alex. c. 16.

als ihm dieser am Abend vor der Schlacht bei Gaugamela gerathen hatte, die Nacht zum Angriffe zu benutzen: αἰσχρὸν εἶναι κλέψαι τὴν νίκην, ἀλλὰ φανερῶς καὶ ἄνευ σοφίσματος χρῆναι νικῆσαι Ἀλέξανδρον [1])! Nicht minder auch die sinnreiche Wendung, mit welcher er die Klagen des Antipater über die Einmischung der Königin Mutter in Staatsangelegenheiten zwar als wohlbegründet anerkennt, aber doch nicht berücksichtigen zu können ausspricht, wenn er ihm schreibt, ἀγνοεῖν Ἀντίπατρον, ὅτι μυρίας ἐπιστολὰς ἓν δάκρυον ἀπαλείφει μητρός [2]), oder wenn er das Verhältniß seiner beiden Freunde Hephästion und Krateros mit den Worten charakterisirt: τὸν μὲν Ἡφαιστίωνα φιλαλέξανδρον εἶναι, τὸν δὲ Κρατερὸν φιλοβασιλέα [3]). Endlich möge aus der Fülle ähnlicher Beispiele nur noch eins an dieser Stelle hervorgehoben werden, um darzuthun, mit welcher Feinheit Alexander auf eine witzige Bemerkung einzugehen und mit welcher Gewandtheit und Schärfe er den Urheber einer solchen Bemerkung mit seiner eignen Waffe zu treffen verstand. Als nämlich einstmals ein heftiger Donnerschlag die Umgebung des Königs erschreckte, wendete sich der Sophist Anaxarchus an denselben mit der Frage: „Hast du das gethan, Sohn des Zeus?“ Da erwiederte Alexander lächelnd: „Nein, ich will meinen Freunden nicht furchtbar erscheinen, wie du es gern haben möchtest, der du meine Tafel geringschätzest, weil du in den Schüsseln Fische und nicht Satrapenköpfe erblickst [4]).“ —

Wenn nun die bisherigen Erörterungen ergeben haben, daß der Einfluß des Aristotelischen Unterrichtes in der Logik, Dialektik und Rhetorik auf Alexander sich in der Weise bekundet hat, daß der große König in seinem spätern Leben erstlich ein gewisses Interesse an jenen Künsten an den Tag legte, zweitens daß er bei Gelegenheit selbst seine früher erworbenen Fertigkeiten in denselben geltend machte, und drittens in seinen längern und kürzern Reden und Unterhaltungen überall eine so feine Bildung bewährt, daß auch hier der würdige Schüler des Stagiriten

---

1) Arr. a. a. O. II, 10. Vergl. Plut. a. a. O. c. 31.
2) Plut. a. a. O. c. 39.
3) Plut. a. a. O. c. 47.
4) Plut. Vit. Alex. c. 28.

nicht zu verkennen ist: so dürfte man doch billig fragen, wie es sich denn mit dieser rhetorischen Einwirkung des Stagiriten auf seinen Schüler reime, daß derselbe so viele unwürdige, gerade durch jene falsche und geschmacklose Rhetorik übel berüchtigte Literaten als Geschichtschreiber seiner Thaten geduldet oder gar begünstigt habe? Könnte man nicht versucht sein, den bereits an einer frühern Stelle berührten Vorwurf des Horaz auch in dieser Beziehung geltend zu machen: quod si iudicium subtile videndis artibus [1]) illud ad libros et ad haec Musarum dona vocares: Boeotum in crasso iurares aëre natum! Man würde aber damit dem rhetorischen Geschmacke des Alexander mindestens eben so Unrecht thun, wie Horaz demselben hinsichtlich seines ästhetischen Urtheils Unrecht gethan hat. Denn bekanntlich vermag der mächtigste König ebenso wenig gute Dichter als gute Geschichtschreiber aus dem Erdboden zu stampfen oder der Geschmacksrichtung seiner Zeit eine andere Wendung zu geben. Wenn daher Alexander den Achilles glücklich pries, daß er einen Homer als Herold seiner Thaten gefunden habe, so fühlte er gewiß schmerzlich genug die Kluft, welche zwischen einem Homer und einem Chörilus befestigt ist: da er aber mit all seinen Thaten und all seinen Schätzen keinen Homer hervorzaubern konnte, so blieb ihm nichts übrig als der Ilias desselben den ersten Platz in seinem Herzen und in seinen Kostbarkeiten einzuräumen, den Chörilus aber für schlechte Verse mit Ohrfeigen und für leidliche mit Goldstücken abzufertigen, wenn er zu einem solchen Scherze gerade aufgelegt war [2]). Und ganz ähnlich scheint auch sein Verhalten gegen diejenigen Literaten gewesen zu sein, welche in seiner Umgebung mit der Geschichtschreibung seiner Thaten beschäftigt waren. Denn erstlich ist es ein ganz unbegründetes Vorurtheil, daß sich Alexander bei Beginn seines Perserzuges etwa in ähnlicher Weise wie Xerxes bei der Schlacht von Salamis mit einer Menge von Leuten umringt habe, welche zur Aufzeichnung seiner Thaten befohlen waren und welchen man daher eine unverdiente Ehre erweisen würde, wenn man sie

1) Horaz meint nämlich an dieser Stelle die Künste der Malerei und Plastik. S. oben S. 52. ff.

2) Acro ad Horat. Art. poet. v. 357. Vergl. oben S. 61—62.

Geschichtschreiber nennen wollte[1]). Es ist vielmehr an einer andern Stelle[2]) von uns nachgewiesen worden, daß unter den gleichzeitigen Geschichtschreibern der Thaten Alexanders nur drei Männer von Fach waren, welche sich die Aufzeichnung der Thaten Alexanders von vornherein zur Aufgabe gemacht hatten: nämlich Anaximenes, Clitarchus und Callisthenes. Von Anaximenes und Clitarchus wird später die Rede sein. Was den Callisthenes anbetrifft, so deutet wenigstens nichts darauf hin, daß Alexander an der rhetorischen und schwülstigen Darstellung, welche den vorhandenen Fragmenten seiner Alexander-Geschichte eigenthümlich ist, ein besonderes Wohlgefallen gefunden, oder daß er dieselbe hervorgerufen und begünstigt hat. Dagegen ist allerdings nicht unwahrscheinlich, daß Callisthenes, so lange er sich der Gunst des Königs erfreute, durch jene hochtrabende und rhetorisch-pompastische Darstellungsweise seiner Thaten demselben imponiren und gefallen wollte[3]). Daß aber der Schüler und Neffe des Aristoteles, selbst unter dieser Voraussetzung, einer solchen ganz und gar der Aristotelischen Lehrweise entfremdeten und unwürdigen Rhetorik verfiel, zeigt uns am besten, wie mächtig die ganze Richtung jener Zeit unter dem Einflusse der Schule des Isocrates und der Thaten Alexanders auf jene Ausartung der Rhetorik hindrängte. Um so weniger wird man sich daher wundern und es dem schlechten Geschmacke des Alexander zurechnen, wenn andere Männer aus der Umgebung desselben, welche weniger durch ihren Beruf als durch ihre Erlebnisse während jener thatenreichen Laufbahn des großen Königs zur Aufzeichnung seiner Thaten veranlaßt wurden, sich derselben Zeitrichtung nicht entziehen konnten oder wollten und in ihrer Darstellung mehr oder minder der sogenannten *κολακευτικὴ ῥητορική*[4]) befleißigten. Dahin gehören besonders

---

1) Plut. Vit. Themistocl. c. 13., der uns diese Geschichte von Xerxes berichtet, nennt sie daher auch nur *γραμματεῖς, ὧν ἔργον ἦν ἀπογράφεσθαι κατὰ μάχην τὰ πραττόμενα.* Hdt. VII, 100. u. VIII, 9. bezeichnet sie als *γραμματιστάς.* Vergl. Baehr ad Ctes. p. 18.

2) Alex. M. hist. scriptt. Prolegomena c. II.

3) Nähere Nachweisungen über alle den Callisthenes betreffenden hierher gehörigen Beziehungen s. in Alexandri M. Histt Scriptt. l. VI. c. I. S. 219. ff.

4) Rhett. ed. Walz III. p. 610: *Πέντε ἐγένοντο ῥητορικαί· πέμπτη ἡ κολακευτική, ἧς ἡγήσαντο Δημάδης καὶ Ἀριστόβουλος.*

Aristobulus und Onesicritus, obwohl der erstere, wie anderswo von uns erörtert worden ist [1]), später von dieser verkehrten Richtung gänzlich abgekommen zu sein scheint. Nun liegen uns aber gerade von diesen beiden Männern, welche schon durch ihre Stellung mit Alexander in wiederholte persönliche Berührungen kamen, zwei Erzählungen vor, welche ganz besonders geeignet sind, den Alexander von einer Begünstigung jener *κολακευτικὴ ῥητορικὴ* seinen Geschichtschreibern gegenüber vollständig frei zu sprechen. Von dem Aristobulus nämlich berichtet Lucian (quom. hist. s. conscr. §. 12.) Folgendes: Als Aristobulus den Zweikampf des Alexander mit dem Porus beschrieben hatte und ihm (dem Alexander) gerade diese Partie seiner Schrift vorlas (er glaubte nämlich sich dadurch ganz besonders bei dem Könige beliebt zu machen, daß er ihm Auszeichnungen anlog und Thaten, die über alle Wahrheit hinausgingen, andichtete): da nahm der König das Buch (sie fuhren nämlich gerade auf dem Flusse Hydaspes) und warf es kopfüber in das Wasser mit den Worten: „So müßte es eigentlich auch dir ergehen, Aristobulus, der du solche Zweikämpfe für mich ausführst und Elephanten mit einem Lanzenwurfe erlegst." — Die andre hierher gehörige Aeußerung Alexanders, welche den Onesicritus betrifft und uns ebenfalls von Lucian (a. a. O. §. 40.) mitgetheilt wird, lautet so: „Wohl wünschte ich, mein lieber Onesicritus, nach meinem Tode auf kurze Zeit wieder in's Leben zurückzukehren, um zu erfahren, wie die Leute dann diese Geschichten (die du in deinen Denkwürdigkeiten von mir überliefert hast) aufnehmen. Wenn sie aber jetzt dieselben loben und willkommen heißen, so wundre dich nicht; denn sie sind der Meinung, mit dieser Lockspeise könne ein jeder in nicht geringem Grade unser Wohlwollen auf sich lenken." — Wenn nun Alexander gegen seine eignen Beamteten (denn dies war sowohl Aristobulus als Onesicritus) [2]), welche sich zur Aufzeichnung seiner Thaten ver-

---

1) Alex. M. Histt. Scriptt. lib. II. c. I. p. 29.

2) Onesicritus, ein Schüler des Diogenes, war Ober-Steuermann auf der Indus-Flotte Alexanders, Aristobulus scheint beim Baufache oder ähnlichen technischen Aemtern eine hervorragende Stellung eingenommen zu haben. Näheres hierüber s. in Alex. M. Histt. scriptt. lib. II, c. I. u. lib. III, c. I.

anlaßt fühlten, solche Aeußerungen gethan hat, so bestätigen auch diese Zeugnisse, daß Alexander, so sehr er auch sonst der Schmeichelei zugänglich war, wie an einer andern Stelle gezeigt werden wird, doch die Geschmacklosigkeit der Uebertragung einer solchen Rhetorik auf die Geschichtschreibung überhaupt und auf die Aufzeichnung seiner Thaten in's Besondere gebührend zu würdigen wußte. Dagegen hat derselbe Alexander bei verschiedenen Gelegenheiten zu erkennen gegeben, wie er wahres Verdienst auch in diesem Fache anzuerkennen und zu ehren verstand. So ließ er z. B. bei seinem Aufenthalte in Phaselis die Statue des berühmten und mit Aristoteles befreundeten Rhetor und Dichter Theodectes [1]), welche er auf dem Markte der Vaterstadt desselben umgeworfen fand, nicht nur wieder aufrichten, sondern veranstaltete auch zu Ehren desselben einen feierlichen Aufzug, wobei viele Kränze auf das Standbild des verehrten Mannes geworfen wurden. Plutarch, welcher uns diese Notiz mittheilt, fügt ausdrücklich hinzu, daß er durch ein solches Freudenfest auf nicht ungeziemende Weise die Beziehungen habe ehren wollen, in denen er durch den Aristoteles und die Philosophie zu diesem Manne gestanden habe [2]). Mag sich nun diese ὁμιλία auf persönliche Bekanntschaft, oder, wie es wahrscheinlicher ist, auf Bekanntschaft mit den Schriften des Theodectes, in welche Alexander durch Aristoteles eingeführt wurde, beziehen: jedenfalls liegt in diesem Zeugnisse des Plutarch ein neuer Beleg für das Interesse Alexanders an rhetorischen Studien vor. Auch hinderte das Verhältniß der Rivalität, in welchem nicht nur Aristoteles zum Isocrates stand, sondern welches auch die beiderseitigen Anhänger einander entfremdete [3]), den Alexander nicht, seine Gunst verdienstvollen Männern aus der Schule desselben zuzuwenden, da wir wissen, daß er sowohl mit dem berühmten

---

1) Nachweise über die Schriften und Verdienste desselben siehe bei Westermann Gesch. der gr. Beredtsamkeit 50, 6. u. 68, 21. Nach Eudocia p. 230. soll et sogar τέχνην ῥητορικὴν ἐν μέτρῳ geschrieben haben. Cic. or. 1, 51. nennt ihn politicus scriptor et artifex. Er war zugleich Tragödiendichter und kurz vor Alexanders Ankunft in Phaselis gestorben, also vor Ol. CXI, 4, 333 v. Chr.

2) Plut. Vit. Alex. c. 17.: οὐκ ἄχαριν ἐν παιδιᾷ ἀποδιδοὺς τιμὴν τῇ γενομένῃ δι' Ἀριστοτέλην καὶ φιλοσοφίαν ὁμιλίᾳ πρὸς τὸν ἄνδρα.

3) Vergl. Stahr Aristotel. S. 42. ff.

Geschichtschreiber Theopomp in Briefwechsel stand, als den andern namhaftesten Historiker seiner Zeit, den Ephorus, einlud, ihn auf seinen Feldzügen zu begleiten [1]). Wenn dieser auf die ehrenvolle Einladung nicht einging, so gelang es dem Alexander besser mit dem damals ebenfalls als Rhetor und Historiker berühmt gewordenen Anaximenes von Lampsacus, welcher von Suidas [2]) und Valerius Maximus [3]) sogar als Lehrer Alexanders und von namhaften neuern Gelehrten [4]) als Verfasser der sogenannten ῥητορικὴ πρὸς Ἀλέξανδρον genannt wird. So irrthümlich auch die eine [5]) und so unsicher die andere Annahme [6]) sein mag, so steht doch so viel fest, daß Alexander den Anaximenes durch besondre Gunst auszeichnete und daß unter den historischen Schriften des Lampsaceners sich auch eine Geschichte Alexanders vorfand, obwohl die wenigen Bruchstücke, welche uns von derselben erhalten sind, kein Urtheil über den Werth oder Unwerth derselben gestatten. Ob der dritte der oben genannten gleichzeitigen Geschichtschreiber Alexanders, Clitarchus, zu dem großen König in irgend welchen persönlichen Beziehungen gestanden habe, ist uns völlig unbekannt; doch spricht eben der Mangel aller Zeugnisse weit eher für das Gegentheil. Jedenfalls würde aber Alexander, wenn er die Geschichte desselben gekannt hätte, die mährchenhafte, die Wahrheit nicht selten plump entstellende, übertrieben rhetorische Darstellungsweise desselben nicht minder verwerflich und tadelnswerth gefunden haben als die eines Onesicritus. Wie aber sein großer Meister Aristoteles keineswegs ein Feind der Rhetorik überhaupt, sondern nur einer

---

1) Vergl. Alex. M. Histt. Scriptt. Prolegom. S. XVIII.

2) Suid. s. v. Ἀναξιμένης.

3) Valer. Max. VII, 3, 4.

4) Insbesondere von Leonhard Spengel in der Συναγωγὴ τεχνῶν p. 182. Vergl. Zeitschr. f. d. Alterthumsw. 1840. Nr. 154 ff. und Spengel's Ausgabe der ῥητορικὴ πρ. Ἀλ. Turici 1844.

5) Näheres hierüber siehe in Alex. M. Histt. Scriptt. l. VII. c. I. S. 274.

6) Gegen Spengel's Ansicht haben sich besonders ausgesprochen Lersch in d. Zeitschr. f. d. Alterthumsw. 1846. Nr. 115. und Campe (im Philologus Jahrg. IX. [1854] H. I.), der weder den Aristoteles noch den Anaximenes als Verfasser anerkennt. Worauf sich übrigens die Ansicht des letzteren stützt, daß Anaximenes ein Schüler des Isocrates gewesen (vgl. a. a. O. S. 113), ist uns völlig unbekannt.

falschen und in hohles Pathos sich verirrenden Rhetorik war, so verwarf auch Alexander mit nichten jede Uebertragung der Rhetorik auf das Gebiet historischer Aufzeichnungen. Im Gegentheil scheint nicht bloß die Achtung, welche er Männern wie Theopompus, Ephorus, Anaximenes und früher sogar dem Callisthenes zu erkennen gab, sondern auch folgender Umstand dafür zu sprechen, daß der König für eine geschmack- und geistvolle rhetorische Darstellungsweise geschichtlicher Begebenheiten eine besondere Vorliebe hegte. Wir wissen nämlich, daß bei jener Bücher-Sendung, welche sich Alexander auf seinem Zuge in Hochasien zukommen ließ, die Geschichtsbücher des Philistus an der ersten Stelle genannt werden [1]). Bekanntlich aber war gerade Philistus in seinen sicilischen Geschichten (von der Urzeit bis Olymp. 93, 3. und von da bis Ol. 103, 2.) derjenige Geschichtschreiber, welcher, wie es bei Suidas heißt, πρῶτος κατὰ ῥητορικὴν τέχνην ἱστορίαν ἔγραψε [2]). Mochte daher das Interesse Alexanders an diesem auch als Staatsmann und Feldherr namhaften Schriftsteller zunächst auch durch den Inhalt seiner Schriften hervorgerufen worden sein, so fand er sich doch gewiß auch durch die Art der rhetorischen Darstellung, wie sie diesem „paene pusillus Thucydides [3])“ eigenthümlich war, nicht gelangweilt und huldigte in sofern allerdings auch dem allgemein auf rhetorisches Gepräge gerichteten Geschmacke seines Zeitalters.

§. 3.

Ethik und Politik.

A. Grundsätze des Aristoteles hinsichtlich dieser Wissenschaften.

Wie Dialektik und Rhetorik vom Aristoteles sowohl untereinander als mit Ethik und Politik in Verbindung und Beziehung gebracht werden, ist an einer frühern Stelle angedeutet worden [4]). Ethik und Politik aber stehen nach ihm in so innigem Zusammenhange, daß die letztere nur die nothwendige Er-

---

1) Vergl. oben Kap. III. §. 5. S. 58—59.

2) Näheres über denselben siehe bei Goeller de sit. et orig. Syrac. S. 100.

3) Cic. ep. ad Quint. Fratr. II, 13.

4) Vergl. oben S. 75.

gänzung der ersteren ist. Versuchen wir nun in kurzen Umrissen die wichtigsten Grundsätze des Stagiriten in's Auge zu fassen, welche auf die ethische und politische Ausbildung seines berühmten Schülers von besonderm Einflusse gewesen sein dürften: so haben wir uns zunächst an den Inhalt der Nikomachischen Ethik zu halten, welches Werk, wenn irgend ein anderes, den Aristoteles selbst, wenn auch vielleicht nicht zum Herausgeber [1]), doch sicherlich zum Verfasser hat [2]). Der Gedankengang des allgemeinen Theiles dieser Schrift ist nach Biese's Darstellung [3]) folgender:

Als das letzte und höchste Ziel alles Handelns ergiebt sich die Glückseligkeit. Sie ist nicht Sinnenlust, nicht Reichthum, nicht Ehre, nicht Tugend, auch nicht die bloß abstracte Idee des Guten, sondern sie ist eine concrete Einheit, welche alles das zugleich umfaßt. Als das höchste menschliche Gut muß ihr Wesen aus der dem Menschen eigenthümlichen Bestimmung hervorgehen. Diese offenbart sich in der vernünftigen Thätigkeit der Seele. Die Glückseligkeit ist daher die der Tugend gemäße Thätigkeit der Seele während eines in sich abgeschlossenen Zeitraums des Lebens [4]). Zwei Hauptbestandtheile geben sich in dieser Definition zu erkennen, die innere und die äußere Seite der Glückseligkeit, nämlich die Tugend und die äußern Güter als Tugendmittel. Bei Feststellung des Begriffes der Tugend sind die beiden Hauptrichtungen der menschlichen Seele, das Vernunftlose und das Vernunftbegabte, in's Auge zu fassen. Erstere folgt als sinnliche Begierde entweder der Vernunft oder kämpft gegen sie an. Nach diesem Unterschiede des Vernünftigen und des der Vernunft Gehorchenden in der Seele sind auch die Tugenden zwiefach: Verstandes-Tugenden und sittliche (ἠθικαί) Tugenden [5]). Nach diesem Unter-

1) Vergl. Brandis Aristot. I. S. 111.

2) Vergl. Stahr Aristotel. II, S. 110. Biese a. a. O. II, S. 296. Anm.

3) a. a. O. S. 300—302.

4) Eth. Nic. I, 6. p. 1098, 15. a.: *εἰ δ' οὕτω, τὸ ἀνθρώπινον ἀγαθὸν ψυχῆς ἐνέργεια γίγνεται κατ' ἀρετὴν, εἰ δὲ πλείους αἱ ἀρεταί, κατὰ τὴν ἀρίστην καὶ τελειοτάτην. ἔτι δ' ἐν βίῳ τελείῳ. μία γὰρ χελιδὼν ἔαρ οὐ ποιεῖ, οὐδὲ μία ἡμέρα· οὕτω δὲ οὐδὲ μακάριον καὶ εὐδαίμονα μία ἡμέρα οὐδ' ὀλίγος χρόνος.*

5) Eth. Nic. I, 13. p. 1103. 4. a.

Unterschiede ist ferner auch ihr Ursprung verschieden. Die Verstandes-Tugenden sind Gegenstand des Lehrens und Lernens: die sittlichen Tugenden werden durch Angewöhnung erlangt[1]). Da es bei diesen auf die Ausübung in dem besondern Falle ankommt, so ist es nicht möglich, für sie ganz genaue und feststehende Regeln zu geben, sondern man kann nur durch allgemeine Verhaltungsmaßregeln zu Hülfe kommen[2]). Wie von Natur jedes Ding durch das Zuviel und das Zuwenig zu Grunde geht und durch das rechte Maaß zunimmt und erhalten wird, ebenso wird jede Tugend durch Uebermaaß oder Mangel verdorben und durch die rechte Mitte erhalten. Ein Zeichen von der erlangten Fertigkeit, das rechte Maaß zu halten, ist die auf die Ausübung folgende Lust oder Unlust. Ueberhaupt kommt es bei der sittlichen Tugend auf die Gegenstände des Schmerzes und des Vergnügens an, und die Erziehung ist daher so wichtig, um die Jugend anzuleiten, auf die rechte Weise sich zu freuen und zu betrüben[3]). Durch die wiederholte Ausübung des Guten wird man selbst gut, und die Tugend ist somit ihrem Gattungsbegriffe nach eine Fertigkeit (ἕξις), keine Leidenschaft (πάθος), auch kein bloßes Vermögen (δύναμις)[4]), und zwar eine Fertigkeit, die vorsätzlich ist und das rechte Maaß in den individuellen Neigungen und Trieben beachtet, wie es die Vernunft und der einsichtsvolle Mann bestimmt[5]). Es gehört also zur Tugend das Vorsätzliche und die Beobachtung der rechten Mitte zwischen dem Zuviel und dem Zuwenig. Diese Mitte gestaltet sich verschieden nach den besonderen Trieben, bei

---

1) Eth. Nic. II, 1. a. 3.

2) Eth. Nic. II, 2. p. 1104. a. 1—5.: *ἐκεῖνο δὲ προδιομολογείσθω, ὅτι πᾶς ὁ περὶ τῶν πρακτικῶν λόγος τύπῳ καὶ οὐκ ἀκριβῶς ὀφείλει λέγεσθαι, ὥσπερ καὶ κατ' ἀρχὰς εἴπομεν ὅτι κατὰ τὴν ὕλην οἱ λόγοι ἀπαιτητέοι. τὰ δ' ἐν ταῖς πράξεσι καὶ τὰ συμφέροντα οὐδὲν ἑστηκὸς ἔχει, ὥσπερ οὐδὲ τὰ ὑγιεινά.*

3) Eth. Nic. II, 2. p. 1105. b. 11.: *διὸ δεῖ ἦχθαί πως εὐθὺς ἐκ νέων, ὡς ὁ Πλάτων φησίν, ὥστε χαίρειν τε καὶ λυπεῖσθαι οἷς δεῖ· ἡ γὰρ ὀρθὴ παιδεία αὕτη ἐστίν.*

4) Eth. Nic. II, 4.

5) Eth. Nic. II, 6. z. A.: *Ἔστιν ἄρα ἡ ἀρετὴ ἕξις προαιρετική, ἐν μεσότητι οὖσα τῇ πρὸς ἡμᾶς, ὡρισμένη λόγῳ καὶ ὡς ἂν ὁ φρόνιμος ὁρίσειεν.* Ueber die Berücksichtigung der Individualität vergl. Kap. 5.

welchen das handelnde Subject entweder sich nur im Auge behält oder auch auf Andere Rücksicht nimmt. Den Extremen ist die Mitte entgegengesetzt, sie widersprechen einander und das rechte Maaß hängt ganz von den besondern Neigungen des Individuums ab [1]).“

Die hier entwickelten Grundsätze des Philosophen von Stagira sind selbst in dieser Allgemeinheit ausreichend, um für das Verfahren desselben bei dem Unterrichte Alexanders so viel vollkommen festzustellen, daß der weise Mann mit richtigem Takte überall das ethisch-erziehende Element von dem wissenschaftlich-belehrenden Systeme der Ethik so weit zu trennen verstand, um seinen lebhaften und feurigen Schüler nicht mit abstrakten Moral-Predigten zu langweilen und von vorn herein gegen die Sache einzunehmen. So gewiß es daher ist, daß Aristoteles als Erzieher Alexanders sofort nach seiner Berufung an den Macedonischen Königshof die Grundsätze seiner Ethik praktisch auf seinen Zögling angewendet hat, mit derselben Gewißheit darf angenommen werden, daß er als Lehrer erst dann den Geist seines Schülers durch zusammenhängende Vorträge über Ethik zu bilden unternahm, als er sich von seiner Empfänglichkeit und Gereiftheit zum Verständniß derselben überzeugt hielt. — Auch ein anderer Rückschluß aus den oben dargelegten Grundsätzen des Stagiriten auf sein pädagogisches Verhalten in der Praxis dürfte volle Berechtigung haben; wir meinen die Annahme der sorgfältigsten und umsichtigsten Berücksichtigung der Individualität seines Zöglings, welche für den Erfolg der Erziehung überhaupt, in's Besondre aber einer Prinzen-Erziehung so überaus wichtig ist. — Endlich mußte bei einer Individualität, wie die des jungen Alexander war, welche von Natur so sehr zur Ueberschreitung des rechten Maaßes im Schlimmen wie im Guten hinneigte, von besonderer Wichtigkeit sein, daß von seinem großen Erzieher und Lehrer gerade auf die Beobachtung des rechten Maaßes und der rechten Mitte ein so bedeutender Nachdruck gelegt wurde [2]).

---

1) Eth. Nic. II, 9. p. 1109. 6.: *σκοπεῖν δὲ δεῖ πρὸς ἃ καὶ αὐτοὶ εὐκατάφοροί ἐσμεν. ἄλλοι γὰρ πρὸς ἄλλα πεφύκαμεν.*

2) Vergl. Biese a. a. O. II. S. 242.

Ein nicht zu übersehendes Moment für die eigenthümliche sittliche Entwickelung und Bildung seines Zöglings scheint mir ferner in der Art und Weise zu liegen, wie Aristoteles die praktische Klugheit in seiner Ethik auffaßt. Darnach ist es nämlich die praktische Klugheit, welche den Weg zeigt, jene richtige Mitte zu treffen; denn sie ist die Tugend als diejenige Fertigkeit, welche mit Nachdenken über den Zweck und mit sicherm Bewußtsein (μετὰ τοῦ ὀρθοῦ λόγου) desselben verbunden ist [1]. Es kann daher in diesem Sinne nach Aristoteles weder ohne Klugheit Jemand gut, noch ohne die ethische Tugend klug sein. Das Eine wie das Andere darf zur vollkommneren Ausübung der Tugend nicht von einander getrennt werden [2]. Auch können die ethischen Tugenden erst dann, wenn sie durch Gewöhnung erworben sind, der praktischen Klugheit als Stoff zum Nachdenken dienen; durch die vernünftige Einsicht aber, welche über sie gewonnen wird, gestalten sie sich zu wahrhaften Tugenden, welche durch Vernunft und freie Selbstbestimmung eine feste und unumstößliche Sicherheit im Handeln gewähren. Ausdrücklich unterscheidet daher Aristoteles diese nur auf das Gute gerichtete praktische Klugheit (φρόνησις) von der bloßen Geschicklichkeit (δεινότης), die sowohl auf das Gute als Schlechte gerichtet sein kann und bei schlechtem Zweck zu höchster Schlechtigkeit (πανουργία) wird [3]; und da sie ihm vorzugsweise als durch Erziehung und Unterricht vermittelt erscheint, so wird er auch gerade bei der Erziehung und dem ethischen Unterrichte Alexanders es sich vorzugsweise zur Aufgabe gemacht haben, gerade diese Eigenschaft, in welcher die einzelnen Tugenden ihre Einheit und Begründung zur vollkommnen Tugend finden, mit aller Umsicht und Sorgfalt zu entwickeln [4].

Einer besondern Erwähnung an dieser Stelle verdienen auch die ernsten und strengen Grundsätze, welche der Stagirit

---

1) Eth. Nic. 6, 13. p. 1144. b. 26.: οὐ γὰρ μόνον ἡ κατὰ τὸν ὀρθὸν λόγον, ἀλλ' ἡ μετὰ τοῦ ὀρθοῦ λόγου ἕξις ἀρετή ἐστιν.

2) Eth. Nic. 10, 8. p. 1178. a. 16.: συνέζευκται δὲ καὶ ἡ φρόνησις τῇ τοῦ ἤθους ἀρετῇ, καὶ αὕτη τῇ φρονήσει sqq. Vergl. Biese a. a. O. II. S. 241.

3) Eth. Nic. 6, 13.

4) Ueber die Darstellung der praktischen Klugheit bei Aristoteles überhaupt vergl. Biese a. a. O. II. S. 240—44.

in seiner Ethik über die sittliche Zurechnungsfähigkeit und über den sittlichen Werth oder Unwerth des Menschen geltend macht. Denn darnach stehen die Tugenden, da sie auf vorsätzlichen Handlungen beruhen, ganz in der Gewalt des Menschen und unser sittlicher Werth oder Unwerth hängt ganz von uns ab [1]). In dem vorsätzlichen Handeln wird der Mensch erst zurechnungsfähig. Er handelt aber zunächst freiwillig, insofern er das Prinzip zur Handlung in sich hat; denn unfreiwillig ist das, was durch Gewalt oder Irrthum geschieht [2]). Verkehrt aber wäre es, wollte man das Angenehme und Schöne zu demjenigen zählen, was zur Handlung zwingend wäre; dann würde ja Alles gewaltsam sein; denn des Schönen und Angenehmen wegen thun Alle Alles, was sie thun. Daß etwas der Art ein Bestimmungsgrund zur That wird, hängt von dem Menschen ab, der es dazu macht. Lächerlich wäre es also, die äußern Umstände anzuklagen und nicht sich selbst, wenn man in solchen Fällen das Gute sich zuschreibt, aber das Schlechte auf die äußern Umstände schiebt [3]). Auch der Irrthum entschuldigt nur dann die That und macht sie zu einer unfreiwilligen, wenn der Handelnde sie bereut. Endlich kann Zorn und Begierde keine Handlung zu einer unfreiwilligen machen; denn sonst müßten Thiere und Kinder stets unfreiwillig handeln [4]). Noch bestimmter und tiefer eindringend entscheidet über den Werth und Unwerth eines Menschen und über dessen Charakter die Absicht oder der Vorsatz (*προαίρεσις*), der zwar etwas Freiwilliges, aber nicht so allgemein ist und einen bestimmten Inhalt hat; denn nicht jedes Freiwillige ist vorsätzlich [5]). Da der

---

1) Eth. Nic. 3, 7., wo es unter Anderm heißt: *ἐφ᾽ ἡμῖν δὲ καὶ ἡ ἀρετή, ὁμοίως δὲ καὶ ἡ κακία.*

2) Eth. Nic. 3, 1.: *δοκεῖ δὲ ἀκούσια εἶναι τὰ βίᾳ ἢ δι᾽ ἄγνοιαν γινόμενα* sqq. Vergl. 5, 10. Eud. 3, 7. u. magn. mor. 1, 11.

3) Eth. Nic. 3, 1. (am Ende), wo es unter Anderm heißt: *γελοῖον δὴ τὸ αἰτιᾶσθαι τὰ ἐκτός, ἀλλὰ μὴ αὑτὸν εὐθήρατον ὄντα ὑπὸ τῶν τοιούτων, καὶ τῶν μὲν καλῶν ἑαυτόν, τῶν δ᾽ αἰσχρῶν τὰ ἡδέα.*

4) Eth. Nic. 3, 2—3. Ausführlich über diesen ganzen Abschnitt (das Freiwillige) handelt Biese a. a. O. 246—48.

5) Eth. Nic. 3, 4—5.

Zweck im Bereich des Willens liegt, Berathschlagung aber und Vorsatz zum Zweck führen, so werden die hieraus hervorgehenden Handlungen freiwillig sein. Die Thätigkeiten der Tugend aber beziehen sich auf den Zweck; es steht daher die Tugend in unsrer Macht und auf gleiche Weise die Schlechtigkeit. Demgemäß muß man sich wie das Gute, so auch das Schlechte zurechnen, und von dem Ausspruche des Dichters: *οὐδεὶς ἑκὼν πονηρός οὐδ' ἄκων μάκαρ*, ist nur die letzte Hälfte wahr; denn sonst müßte der Mensch überhaupt nicht das Prinzip, der Schöpfer, gleichsam der Werkmeister seiner Handlungen sein [1]). Selbst die Unwissenheit kann Niemanden rechtfertigen, sobald der Grund derselben in dem Handelnden selbst liegt, wie es der Fall ist bei dem Trunk und bei der Unwissenheit in den Gesetzen, die man kennen muß. Aus den einzelnen Handlungen des Menschen bildet sich sein Charakter, und es entsteht aus einer fortgesetzten Vernachlässigung eine üble Gewohnheit, deren Entstehen der Einzelne zu verhindern vermochte. Die Handlungen hängen somit von Anfang bis zu Ende von uns ab. Als Ziel der praktischen Klugheit ist das sittliche Handeln zu betrachten, welches dem Menschen eigenthümlich angehört, während er das vegetative Leben mit den Pflanzen und das empfindende mit den Thieren gemeinsam hat. Wie der Bogenschütze das Ziel, so müssen wir das höchste und letzte Ziel des vernunftgemäßen Handelns als das höchste Gut immer im Auge haben, um das Rechte zu treffen [2]).

Wer wollte demnach verkennen, wie ernst und streng Aristoteles die sittliche Würde des Menschen auffaßte und wie große Anforderungen er an die sittliche Haltung derer machte, welche seine Schüler und Anhänger heißen wollten! Andrerseits war derselbe Aristoteles weit davon entfernt, sich von einem auch noch so vortrefflichen Unterrichte in der Ethik wesentliche und

---

1) Eth. Nic. 3, 7.

2) Eth. Nic. 2, 2., wo es unter Anderm heißt: *ἆρ' οὖν καὶ πρὸς τὸν βίον ἡ γνῶσις αὐτοῦ μεγάλην ἔχει ῥοπήν, καὶ καθάπερ τοξόται σκοπὸν ἔχοντες, μᾶλλον ἂν τυγχάνοιμεν τοῦ δέοντος.* — Ausführlicher über diese Abschnitte (das Vorsätzliche und den Endzweck) handelt Biese a. a. O. 248—53.

nachhaltige Erfolge für die praktische Sittlichkeit zu versprechen: vielmehr hebt er wiederholt die Wahrheit hervor, daß „wer sich über das sittlich Gute, wie es sich in den verschiedenen Kreisen des Lebens darstellt, unterrichten lassen will, vorher durch Erziehung eine sittliche Grundlage und Erfahrung von guten Sitten gewonnen haben müsse; daß aber ein solcher, der durch eine gute Erziehung bereits eine innere Erfahrung gewonnen hat, schon im Besitze der richtigen Prinzipien der Ethik sei oder sie doch leicht finden werde [1]).“ Und an einer andern Stelle spricht er geradezu aus, daß die Sittenlehren zwar im Stande sind, Jünglinge von edler Gesinnung aufzumuntern und anzuspornen und einen gutgearteten Character, der von der Liebe zum Guten wahrhaft durchdrungen ist, ganz für die Tugend zu gewinnen: aber unvermögend sind, den großen Haufen zum sittlich Guten zu bewegen [2]). Demgemäß beantwortet er die Frage, ob man durch Natur oder durch Gewöhnung oder durch Unterricht sittlich gut werde, auf folgende Weise: „Was wir von Natur besitzen, das ist offenbar nicht unser Werk, steht nicht in unsrer Gewalt, sondern ist durch eine göttliche Ursache den wahrhaft Glücklichen zu Theil geworden [3]). Daß aber Wort und Unterricht bei allen auf gleiche Weise fruchte, das ist sehr zu bezweifeln; es muß vielmehr die Seele des Zuhörers, wie der Acker, auf dem der Same fortkommen soll, zuvor durch Gewöhnung empfänglich gemacht sein für das, was für sie auf die rechte Weise Gegenstand der Freude und des Abscheu's werden soll. Wer sich der Leidenschaft hingiebt, der wird auf das warnende Wort nicht hören, es nicht einmal verstehen. Ueberhaupt scheint es, daß die Leidenschaft nicht dem bloßen Worte nachgiebt, sondern nur der Gewalt. Es muß

---

1) So heißt es unter Andern Eth. Nic. 2, 3. p. 1105. b. 2.: πρὸς δὲ τὰς ἀρετὰς τὸ μὲν εἰδέναι μικρὸν ἢ οὐδὲν ἰσχύει. Ausführlicheres bei Biese a. a. O. II. S. 254—55.

2) Eth. Nic. 10, 10. Vergl. Biese a. a. O. II. S. 282.

3) Eth. Nic. 10, 10. p. 1179. b. 21.: τὸ μὲν οὖν τῆς φύσεως δῆλον ὡς οὐκ ἐφ' ἡμῖν ὑπάρχει, ἀλλὰ διά τινας θείας αἰτίας τοῖς ὡς ἀληθῶς εὐτυχέσιν ὑπάρχει. S. oben Kap. I. §. 2. S. 13.

daher das Sittliche als das für die Tugend Geeignete gewissermaßen vorher als Grundlage vorhanden sein, damit man Verlangen nach dem sittlich Guten, Abscheu gegen das Schlechte hege. — Daher muß dreierlei sich vereinigen, um die Menschen gut und tugendhaft zu machen, nämlich Natur, Gewöhnung und Vernunft [1])."

Da sich nun diese drei Momente so vollständig und so vollkommen wie niemals oder doch höchst selten bei der ethischen Ausbildung Alexanders vereinigten, so darf man wohl mit Recht behaupten, daß die Wahrheit der Aristotelischen Ethik an dem Prüfsteine der sittlichen Erscheinung Alexanders ihre Feuerprobe bestanden hat. Bevor wir jedoch auf diese Prüfung näher eingehen und das für alle menschliche Weisheit immerhin höchst niederschlagende Ergebniß derselben betrachten, haben wir noch einen Blick auf die Eigenthümlichkeit der Politik des Stagiriten zu werfen. Denn erstlich ist diese, wie oben bemerkt wurde, so eng mit der Ethik desselben verwandt, daß sie als nothwendige Ergänzung derselben gelten muß, und sodann würde es auch gerade bei der Erörterung der sittlichen Eigenthümlichkeit Alexanders des Großen ganz unstatthaft sein die politische Seite seiner Erscheinung von der ethischen getrennt in's Auge zu fassen.

Da alle Bestrebungen des Menschen ihren Mittelpunkt im Staate finden, so ist nach Aristoteles die Staatskunst unter allen Künsten die höchste, vorzüglichste; diejenige, welche am meisten alle übrigen beherrscht: denn sie bestimmt, welche Wissenschaften, wie und wieweit sie erlernt werden sollen; ihr sind die geehrtesten der Wissenschaften, wie die Kriegskunst, Haushaltungskunst und die Redekunst untergeordnet, und da sie alle Wissenschaften für sich benutzt, und außerdem vorschreibt, was gethan werden und wessen man sich enthalten soll, so umfaßt ihr Zweck den Zweck aller übrigen, welcher demnach das höchste menschliche Gut ist. Wenn nun auch das höchste Gut für den Staat kein andres ist, als für den Einzelnen, so scheint es doch im Staat umfassender und vollendeter erreicht und bewahrt wer-

---

1) Eth. Nic. 10, 10. Vergl. 2, 2. u, 10. 1. Ausführlicher hierüber handelt Biese a. a. O. S. 282—83.

den zu können, und es tritt somit die Ethik in eine wesentliche Beziehung zur Politik [1]).

„Nicht ohne Grund ist man nun für die Bestimmung des höchsten Gutes von den besondern Lebensweisen der Menschen ausgegangen. Es giebt deren drei: Erstens die genießende Lebensweise (ὁ ἀπολαυστικὸς βίος), deren Glückseligkeit die Sinnenlust ist; dieser folgt die Menge und ihr Leben ist ein knechtisches, thierisches. Zweitens die politische Lebensweise (ὁ πολιτικὸς βίος), welche von den gebildeten praktischen Menschen gesucht wird, und deren Zweck gewöhnlich die Ehre ist. Doch erscheint die Ehre mehr als ein oberflächliches, äußerliches Gut (φαίνεται δ' ἐπιπολαιότερον εἶναι τοῦ ζητουμένου) und nicht als das, was eben gesucht wird; denn sie ist eher in dem Ehrenden als in dem Geehrten enthalten; wir aber setzen voraus, daß es ein dem Menschen angehöriges, unentreißbares Gut sein müsse. Außerdem scheinen die Menschen nur deßhalb nach der Ehre zu streben, damit sie sich glauben machen, sie wären gut; sie suchen wenigstens von den Einsichtsvollen geehrt zu werden und von solchen, denen sie bekannt sind, und zwar um der Tugend willen. Es ist daher nach ihrer Ansicht die Tugend offenbar etwas Besseres als die Ehre, und man könnte demnach vielmehr die Tugend als den Zweck der politischen Lebensweise setzen. Aber auch sie erscheint noch nicht als etwas ganz Vollendetes, insofern es möglich ist, daß Jemand, der innere Tüchtigkeit zum Guten besitzt, sein Leben im Schlafe oder Unthätigkeit zubringe. Hierzu kommt noch, daß ihm Unglück widerfahren und das Bedeutendste mißlingen kann. Niemand möchte nun wohl den, welcher ein solches Leben führt, glücklich preisen. Endlich giebt es noch eine dritte Lebensweise, nämlich die beschauliche des Weisen (ὁ θεωρητικὸς βίος) [2])."

Die Glückseligkeit der letztern Lebensweise, des beschaulichen, selbstthätigen Vernunftlebens ist aber noch eine höhere als die des praktischen und politischen Lebens. „Wenn daher auch die Handlungen in Bezug auf die Leitung des Staates und des Krieges alle übrigen der Tugend gemäßen Thätigkeiten an

---

1) Eth. Nic. 1, 1. Vergl. Biese a. a. O. S. 253.

2) Eth. Nic. 1, 3. Vergl. Biese a. a. O. S. 255.

Größe und Würde übertreffen, so sind sie doch vielfach verwickelt in ein mühsames Leben und mannigfaltigen Störungen unterworfen. Sie werden selbst Mittel zu einem höhern Zweck, wogegen die Wirksamkeit der reinen Vernunftthätigkeit die ununterbrochenste ist, welche um ihrer selbst willen ausgeübt wird und die höchste Lust in sich enthält, wodurch die Thätigkeit selbst gefördert wird. Diese Wirksamkeit ist auch sich selbst genügend und unabhängig von äußern Zufälligkeiten; sie füllt würdig die Muße aus und ist unerschöpflich, soweit Menschenkräfte es gestatten; daher eine solche Thätigkeit die vollendete Glückseligkeit selbst ist. Das Leben in derselben ist herrlicher, als daß der Mensch als solcher desselben theilhaftig werden könnte; denn nicht insofern er Mensch ist, wird er so leben, sondern insofern ihm etwas Göttliches innewohnt. Dies ist aber das Beste in ihm, und daher muß er nicht bloß Sterbliches als Sterblicher denken, sondern das Sterbliche überwinden und die Seligkeit der Unsterblichkeit zu gewinnen (ἀθανατίζειν) streben [1]."

Daß übrigens Aristoteles in seinen Unterweisungen und Vorträgen über Ethik und Politik seinem königlichen Zöglinge und Schüler gegenüber sich nicht anders als in seinen Schriften oder öffentlichen Lehrvorträgen über die verschiedenen Lebensweisen, über das höchste Gut und die höchste Glückseligkeit ausgesprochen hat, dürfte wenigstens allen denjenigen unbezweifelt feststehen, die nicht mit Lucian (de Paras. p. 36. T. III. p. 116. Jacob.) oder Tertullian (Apologet. c. 46.) den Stagiriten unter die Zahl der Schmeichler Alexanders versetzen. Die Grundlosigkeit eines solchen Vorwurfs ist bereits von Andern hinlänglich nachgewiesen worden [2]. Hier haben wir es nur mit seiner objectiven Auffassung und Darstellung der Ethik und Politik zu thun, so weit dieselbe bei dem Unterrichte Alexanders zur Anwendung kam. Und in dieser Beziehung halten wir die Behauptung fest, daß der Stagirit als Lehrer Alexanders seine sonstigen Grundsätze über das höchste Gut oder die höchste Glückseligkeit aus schmeichlerischen Rücksichten auf die hohe Lebensstellung

1) Eth. Nic. 10, 7. Vergl. Biese a. a. O. II. S. 271. ff.

2) St. Croix Ex. Crit. p. 203—4. Vergl. Stahr Aristot. I. S. 176.

seines Schülers sicherlich nicht verleugnet hat. Am wenigsten hatte er Grund dem Alexander gegenüber mit solchen Ansichten zurückzuhalten, welche ihm später von den verschiedensten Seiten zum Vorwurfe gemacht wurden, „daß er bei Bestimmung der menschlichen Glückseligkeit, wie sie in dieser Welt, für Wesen, die nur zum Theil geistig sind, möglich, auch äußerliche Erfordernisse verlangt, daß er ein behagliches Gefühl des Daseins, Schmerzlosigkeit, überhaupt Freiheit von äußern drückenden Lasten und Leiden als Bedingungen menschlicher und möglicher Glückseligkeit postulirte [1]).“ Denn so weit auch Aristoteles, wie wir gesehen haben, davon entfernt ist, die Glückseligkeit als ein Gut des äußern Glücks zu setzen, und so geistig und begeisternd seine Auffassung der vollendeten Glückseligkeit des beschaulichen Vernunftlebens des Weisen ist, so spricht er sich allerdings wiederholt dahin aus, daß auch diese Glückseligkeit der äußern Güter zu bedürfen scheine; „denn es ist unmöglich oder nicht leicht, das Gute auszuführen ohne Unterstützung. Vieles geschieht nur durch Freunde, Reichthum, durch politische Macht, gleichsam wie durch Instrumente, und der Mangel einiger Güter, etwa einer vornehmen Geburt, gutgearteter Kinder, der Schönheit läßt die Glückseligkeit nicht fleckenlos. Auch ist der nicht glücklich, welcher schlechte Kinder hat oder der guten durch den Tod beraubt wird. Es scheint nun, wie gesagt, eines solchen äußern Wohlseins die Glückseligkeit zu bedürfen, daher auch Einige Glück und Glückseligkeit gleichstellen, Andere Tugend und Glückseligkeit. Indeß nicht auf den äußern Zufällen des Lebens beruht das gute und schlechte Leben, sondern es bedarf ihrer das menschliche Leben nur als Zugabe; das Durchgreifende für die Glückseligkeit bleiben die tugendhaften Handlungen [2]).“ Weder Epikuräer noch Stoiker konnten sich mit solchen Ansichten einverstanden erklären und es ist darum nicht zu verwundern, daß sie von ihrem Standpunkte aus dieselben bekämpften und es auch an Verdächtigungen des ethischen Charakters des Stagiriten selbst nicht fehlen ließen, weil er weder selbst epikuräischen und stoischen Grundsätzen huldigte noch

1) Stahr Aristot. I, S. 172—73.

2) Eth. Nic. 1, 11. Vergl. Biese a. a. O. S. 264. u. 265—69.

seinen Schüler zu einem Epikuräer oder Stoiker ausbildete. Indeß, so fern auch jene Ansichten des großen Philosophen einer wahrhaft christlichen Ethik stehen, so muß man vom antiken Standpunkte aus die vollste Berechtigung und Würdigkeit dieser Grundsätze in ihrem Zusammenhange mit der ganzen Ethik und Politik des Aristoteles anerkennen und wenigstens so viel einräumen, daß sie ganz dazu geeignet waren, in der Seele des jungen Alexander die Keime einer edlen Begeisterung für sittlich erhabenes Denken und Handeln zu pflanzen und den gemeinen Trieben der Genußsucht, Trägheit und Weichlichkeit mit Erfolg entgegenzuwirken.

Was nun die einzelnen Tugenden anbetrifft, so führt Aristoteles die Tapferkeit, Mäßigkeit, Freigebigkeit, Ehrliebe und Hochherzigkeit auf die selbstsüchtigen, Milde und Freundlichkeit auf die geselligen Triebe zurück; nimmt sodann eine Ausgleichung der selbstsüchtigen und geselligen Triebe theils durch Scham und gerechten Unwillen subjectiv, theils durch Gerechtigkeit objectiv vermittelt an und rechnet zu den Tugendmitteln außer der Enthaltsamkeit und Charakterfestigkeit hauptsächlich auch die Freundschaft, welcher er eine herrliche Lobrede hält [1]). Wir werden auf die eigenthümlichen Ansichten des Stagiriten über diese einzelnen Theile der Tugendlehre bei Gelegenheit der Besprechung der einzelnen Tugenden Alexanders zurückkommen, und wenden uns daher nun zu denjenigen Partieen der Aristotelischen Politik, welche für die Bildung Alexanders von besonderem Interesse und von besonderer Bedeutung gewesen zu sein scheinen.

„Der Mensch ist von Natur ebenso sehr ein ζῶον πολιτικόν als οἰκονομικόν, d. h. er wird ebensosehr zur Staatsgemeinschaft als zur Familiengemeinschaft hingetrieben [2]). Bei Barbaren giebt es freilich nur Sclaven und einen Despoten. Daher sagen auch Dichter (Eur. Iphig. vs. 1401.): „„Ueber Barbaren herrschen die Hellenen nach Gebühr,““ indem sie von der Ansicht ausgehen, daß Barbar und Sclave von Natur dasselbe sei [3]).

---

1) Ueber die Freundschaft handelt besonders Eth. Nic. lib. 8. Vergl. Biese a. a. O. S. 377—99. Ueber die einzelnen Tugenden vergl. Biese a. a. O. S. 313. ff.

2) Pol. 1, 2.

3) Pol. 1, 2. Vgl. Biese a. a. O. S. 292—95.

Demnach darf man sich nicht wundern, wenn auch dem Aristoteles die Sclaverei vollständig gerechtfertigt erscheint. Denn nach ihm sind „alle diejenigen, welche nur durch ihre Körperkräfte sich nützlich machen können, von Natur Sclaven und ihnen nützt es sowohl als es auch recht ist, Sclaven zu sein [1]).“ — Rechtmäßig ist ferner die Sclaverei durch Kriegsgefangenschaft. „Freilich sagt man, daß nur Barbaren Sclaven werden dürften und kommt somit auf das von Natur Sclavische zurück, so daß Einige überall Sclaven, Andere es nirgends sind. Aehnlich verhält es sich mit dem Geburtsadel. Sich selbst nämlich halten die Hellenen nicht nur in ihrer Heimath für edelgeboren, sondern überall, die Barbaren dagegen bloß in ihrer Heimath, weil es ein absolut Edles und Freies gäbe und ein solches, das nicht schlechthin ein solches wäre. Somit scheiden sie das Sclavische und Freie, die Edelgebornen und Niedriggebornen nach innern Vorzügen und Mängeln; denn sie meinen, daß, wie Jegliches nur das ihm Aehnliche erzeuge, so auch von Edlen ein Edler werde. Dies bezweckt freilich die Natur in der Regel, doch kann sie es nicht immer erreichen, und es finden daher die widersprechenden Ansichten über die Rechtmäßigkeit der Sclaverei darin ihre Lösung, daß von Natur Einige ebenso zu derselben bestimmt sind, wie Andere zur Freiheit [2]).“

Wer wollte zweifeln, daß zu einer Zeit, wo sich bereits der große Entscheidungskampf zwischen Hellenen- und Barbarenthum vorbereitete, ein so scharfblickender Lehrer der Staatsweisheit wie Aristoteles, dazu berufen, den Macedonischen Thronerben in der Politik zu unterweisen, gerade diese und ähnliche Ansichten über den Unterschied des Hellenenthums und Barbarenthums vorzugsweise berücksichtigt und entwickelt haben wird! Ebenso gewiß ist es, daß ein Mann wie Aristoteles vor Allem sein Augenmerk bei der ihm obliegenden Regentenerziehung darauf gerichtet hatte, aus seinem Schüler keinen orientalischen Despoten, sondern einen hellenischen König

---

1) Pol. 1, 5. p. 1254. b. 16.: *ὅσοι μὲν οὖν τοσοῦτον διεστᾶσιν ὅσον ψυχὴ σώματος καὶ ἄνθρωπος θηρίου —, οὗτοι μέν εἰσι φύσει δοῦλοι, οἷς βέλτιόν ἐστιν ἄρχεσθαι ταύτην τὴν ἀρχήν, εἴπερ καὶ τοῖς εἰρημένοις.*

2) Pol. I, 6. Vgl. Biese a. a. O. S. 407—8.

im edelsten Sinne des Wortes zu bilden. Die gründlichste Erörterung des Unterschiedes geordneter Staatsverfassungen (πολιτεῖαι) und ihrer Ausartungen (παρεκβάσεις) blieb daher sicherlich seinem wißbegierigen Schüler nicht vorenthalten. Mit wie hohen und würdigen Vorstellungen und Ideen von dem Wesen eines wahrhaft großen Herrschers im Sinne des Hellenenthums der Stagirit seinen jungen Schüler zu erfüllen und zu begeistern wußte, ergiebt sich aus Aeußerungen wie etwa folgende sind: „Ist ein Einzelner (oder auch Mehrere) in einem Staate so ausgezeichnet durch Ueberlegenheit an Tugend, daß weder die Tugend der Uebrigen insgesammt, noch auch deren politische Macht irgend einen Vergleich zuläßt, so darf man solche nicht mehr als einen Theil des Staates betrachten; denn man würde ihnen Unrecht thun, wenn man ihnen gleiche Rechte mit den Uebrigen zuertheilte, da sie an Tugend und politischer Macht so ungleich sind. Ein solcher Mensch wäre ja billig wie ein Gott unter Menschen anzusehen (ὥσπερ γὰρ θεὸν ἐν ἀνθρώποις εἰκὸς εἶναι τὸν τοιοῦτον). Nothwendig beziehen sich ja auch die Gesetze eines Staates auf diejenigen, welche ihrer Macht und ihrer Geburt nach gleich sind. Kraftlos werden sie daher gegen solche hervorragende Menschen; diese sind selbst das Gesetz (αὐτοὶ γάρ εἰσι νόμος) [1]). Wollte sie Jemand durch Gesetze binden, der würde lächerlich werden und könnte dieselbe Antwort erhalten, welche Antisthenes die Löwen geben läßt, als in einer Thierversammlung die Hasen auf gleiche Rechte Aller drangen [2]). Und daß derselbe Aristoteles, welcher so eingehend und umsichtig in ächt-griechischer Denkweise die verschiedenen Verfassungen zu würdigen weiß, sich über die Vorurtheile seines Volks erhebend die monarchische Regierungsweise, wie sie in dem Macedonischen Staate bestand, dem zu so hohen Berufe bestimmten Sohne Philipps in ihrer wahren Aufgabe darzulegen und fast in moderner Weise zu erörtern verstand, bekunden Stellen wie folgende, mit denen er die verschiedenen Einwürfe gegen das Königthum zu widerlegen versucht:

---

1) Sehr passend hat Droysen diese Worte des Aristoteles zum Motto seiner Alexander-Geschichte gewählt.

2) Pol. 3, 13. Vergl. Biese a. a. O. S. 472—73.

„Es darf nicht unberücksichtigt bleiben, wie sich die einzelnen Verfassungen ganz naturgemäß nach der charakteristischen Eigenthümlichkeit der besondern Völkerschaften gestalten; nur die Ausartungen der Verfassungen sind nicht naturgemäß. So ist für eine königliche Regierung eine solche Masse geeignet, welche von Natur fähig ist, ein an Tugend zu politischer Oberherrlichkeit bevorzugtes Geschlecht zu ertragen. — Giebt es nun in einem Volke ein ganzes Geschlecht oder einen Einzelnen, welcher durch seine Tüchtigkeit so sehr hervorragt, daß er dadurch Alle übertrifft, so ist es gerecht, daß dieses Geschlecht königlich und mächtig über Alle und jener Eine König sei[1].“

Und welche Aufgaben sich der Stagirit bei der politischen Ausbildung und Unterweisung eines solchen hervorragenden Mannes stellte, lehren Aeußerungen wie folgende: „Erziehung und Sittlichkeit ist es, welche hier einen tugendhaften Mann und dort einen Staatsmann und König bildet[2].“ — „Der wahre Staatsmann muß aber bei einer gegebenen Verfassung auch davon Einsicht haben, wie sie von vorn herein sich entwickeln müsse, und auf welche Weise sie, nachdem sie sich entwickelt hat, am längsten erhalten werden könne. Vor Allem muß er mit den vorhandenen Zuständen der Wirklichkeit vertraut sein und die allen Staaten vorzugsweis gemäße Verfassung erkennen; denn eine bloß im Allgemeinen und Abstracten sich haltende Betrachtung, wie sie viele Schriftsteller über Politik anstellen, verfehlt, wenn sie auch manches Gute hervorbringt, doch in der Anwendung den Zweck; denn es werden entweder die höchsten Anforderungen gemacht, zu deren Ausführung bedeutende Hülfsmittel nöthig sind, oder indem man sich mehr an das Gemeinsame anschließt, preist man mit Beseitigung der bestehenden Verfassungen die lakonische oder irgend eine andere. Die Aufgabe muß vielmehr darin bestehen, nur solche Anordnungen zu treffen, welche sich leicht anschließen an den gegenwärtigen Zustand, und zu deren Annahme daher sowohl Bereitwilligkeit als Möglichkeit

---

1) Pol. 3, 7. 8. Vergl. Biese a. a. O. S. 480. ff.

2) Pol. 3, 18. p. 1288. 6. 1—2.: *ὥστ' ἔσται καὶ παιδεία καὶ ἔθη ταὐτὰ σχεδὸν τὰ ποιοῦντα σπουδαῖον ἄνδρα καὶ τὰ ποιοῦντα πολιτικὸν καὶ βασιλικόν.*

vorhanden ist; denn es ist kein geringeres Werk, eine Verfassung zu verbessern, als sie von vornherein zu begründen, wie ja das Umlernen nicht minder schwierig ist als das erste Erlernen. Um nun dieser Aufgabe zu genügen, muß man die bestehenden Verfassungen nicht nur nach ihren Gattungs-, sondern auch nach ihren Art-Unterschieden kennen; diese Unterschiede haben wieder Einfluß auf die Gesetzgebung, welche abhängig ist von der Verfassung, nicht umgekehrt diese von jener. Denn Verfassung ist die Anordnung der Gewalten im Staat, während die Gesetze die Bestimmungen sind, nach welchen die Regierenden regieren und die, welche sie übertreten, im Zaume halten sollen [1])." —

Aus diesen und ähnlichen Grundsätzen des Aristoteles darf man wohl den sichern Schluß ziehen, daß der Unterricht Alexanders in der Politik mit gründlichen historischen Unterweisungen über die Entwickelung der verschiedenen hellenischen Staaten, in's Besondre aber des Macedonischen Staates Hand in Hand ging. Daß aber der ebenso kenntnißreiche als scharfsinnige Lehrer auch die Verhältnisse und Zustände barbarischer Staaten der damaligen Zeit gebührend berücksichtigte, sieht man z. B. aus folgender Stelle, welche zugleich in anderer Beziehung höchst bemerkenswerth für unsern Zweck ist:

„Es behaupten Einige, die tyrannische und despotische Weise des Staatslebens sei die allein glückselige. Freilich finden sich in vielen Staaten, wie in Sparta, Kreta, Karthago, ferner bei den Scythen, Persern, Thraciern und Kelten nur solche Einrichtungen, welche bloß auf den Krieg berechnet sind, um die Herrschaft über die Nachbarvölker dadurch möglich zu machen. Doch kann darin nicht die Aufgabe des Staatsmannes bestehen, daß er die Mittel angebe, wie der Staat zur Zwingherrschaft über die Nachbarn gelange; denn eine solche Herrschaft widerstrebt dem Gesetze der Natur, nach welchem nicht alle Menschen dazu bestimmt sind, despotisch beherrscht zu werden. Aber es scheint, die meisten Menschen halten die Politik für die Kunst zu despotisiren, und schämen sich nicht, was Jeder für sich selbst weder für gerecht noch für nützlich hält, das gegen Andere auszuüben. Es muß vielmehr der Staat in und durch sich selbst glücklich sein können, und dies ist möglich,

---

1) Pol. 4, 1. Vergl. Wiese a. a. O. S. 481—83.

wenn er mit guten Gesetzen ausgestattet ist. Dann wird aber in der ganzen Einrichtung eines solchen Staats nicht der Krieg und die Unterjochung der Nachbarvölker zum Hauptzweck gemacht sein, sondern das Kriegswesen wird nur als Mittel zum Staatszweck berücksichtigt werden [1]."

Auch sonst spricht Aristoteles wiederholt aus, daß der einsichtsvolle Staatsmann „den Unterschied zwischen dem Gehorsam freier Menschen und der Unterwürfigkeit von Knechten nicht übersehen dürfe [2];" daß „die höchste Gewalt nicht durch Beraubung Andrer erstrebt werden dürfe und wer durch ein Verbrechen zur Herrschaft gelangt sei, durch alles spätere Thun seine Uebertretung nicht wieder gut machen könne; nur wenn Jemand an Tugend und Thatkraft die Besten übertreffe, dann sei es schön und gerecht ihm zu gehorchen;" „das Glück des Staates beruhe nicht auf der Größe der Volkszahl, sondern in der intensiven Kraft der Staatsbürger; die Erfahrung lehre, daß für einen Staat, der zu viele Menschen enthalte, die gesetzmäßige Ordnung schwer, ja unmöglich sei; eine solche Masse zu lenken und zu beherrschen, dazu gehöre eine übermenschliche Kraft, wie es ja auch nur das Werk der göttlichen Macht sei, das gesammte Universum zusammenzuhalten [3];" endlich „daß der Krieg des Friedens willen, wie die Geschäftigkeit um der Muße willen und das Nützliche des Schönen wegen gewählt werden müsse [4]." Daneben findet sich aber auch mancher Ausspruch des Stagiriten, welcher nicht minder die Schärfe seiner Beobachtungsgabe als das Selbstbewußtsein seines Hellenen-Sinnes bekundet und ganz geeignet war, in dem Herrschergeiste seines empfänglichen Schülers jene Eroberungspläne anzuregen, welche er später so ruhmvoll und glänzend zur Ausführung brachte. So heißt es z. B., wo von der Wichtigkeit der natürlichen Beschaffenheit der Einwohner für die Verwirklichung der besten Verfassnng die Rede ist: „Werfen wir einen Blick auf die ganze bewohnte Erde, wie sie unter die verschiedenen Völkerschaften vertheilt ist, so finden wir, daß die Völker

1) Pol. 7, 2—3. Vergl. Biese a. a. O. S. 534—35.
2) Pol. 7, 3.
3) Pol. 7, 3—4. Vergl. Biese a. a. O. S. 436—38.
4) Pol. 7, 15. Vergl. Biese a. a. O. S. 550.

Völker in den kältern Himmelsgegenden und im nördlichen Europa zwar muthvoll sind, aber intellectuelle Kraft des Geistes (*διάνοια*) und Kunstthätigkeit in geringerem Maaße besitzen. Dagegen tritt bei den asiatischen Völkern intellectuelle Thätigkeit des Geistes und Kunstgeschick mehr hervor, aber sie sind muthlos und leben daher in Unterwürfigkeit und Knechtschaft, während die Völker des Nordens zumeist frei und unabhängig leben, aber ohne Staatsverband und unfähig, die Nachbarvölker zu beherrschen. Die Griechen dagegen, wie sie schon der Lage nach in der Mitte wohnen, vereinigen auch die Naturanlagen beider; denn sie sind muthvoll und geistig regsam; daher leben sie frei und erfreuen sich der besten bürgerlichen Verfassung, und könnten, wären sie zu einem Staat vereinigt, alle Nationen beherrschen[1]).“ —

B. Ethisches und politisches Verhalten Alexanders des Großen.

Nach dieser Zusammenstellung der wichtigsten Grundsätze des Aristoteles über Ethik und Politik, so weit sie für unsern Zweck in Betracht kommen, und nach Andeutung der Gesichtspunkte, welche den Stagiriten bei der Anwendung derselben auf den Unterricht Alexanders leiten mochten [2]), haben wir uns nun zu der Beantwortung der Frage zu wenden, inwieweit die ethische und politische Erscheinung Alexanders des Großen, wie sie uns nach der Darstellung der zuverlässigsten historischen Zeugnisse entgegentritt, jenen Grundsätzen entspricht oder zuwiderläuft. Ebensowenig aber als, wie bereits oben bemerkt worden ist, die Ethik und Politik in dem Systeme des Stagiriten zwei von einander getrennte Felder sind, darf bei dieser Erörterung die ethische und politische Seite der Auffassung Alexanders scharf von einander geschieden werden, wenn auch bald die eine, bald die andre mehr hervorzuheben ist. Wie Aristoteles weder bei der Erziehung noch bei dem Unterrichte Alexanders jemals uneingedenk war, daß er einen gebornen König zu erziehen und zu unterrichten habe, und daher sozusagen der ganze Zuschnitt dieser Erzie-

1) Pol. 7, 7. Vergl. Biese a. a. O. S. 540.

2) Sie waren sicherlich meist in jener Abhandlung des Aristoteles *περὶ βασιλείας*, welche er speciell für Alexander verfaßt hatte, enthalten. Vergl. Snte-Croix Ex. crit. p. 195. Anm. 2.

hung und dieses Unterrichtes ein königlicher war: so darf auch bei der Auffassung der Worte und Thaten Alexanders nicht vergessen werden, daß es Worte und Thaten eines Königs sind. Daß sich aber Alexander schon als Knabe und Jüngling als Königssohn fühlte und äußerte, daß ihm sein schon damals scharf hervortretender Ehrgeiz eine dem Knabenalter sonst ungewöhnliche ernste und stolze Haltung gab, und daß er trotz seiner feurigen und leidenschaftlichen Natur sich gegen allen gemeinen Sinnengenuß völlig gleichgültig und unzugänglich zeigte, davon ist bereits an einer frühern Stelle die Rede gewesen [1]). Auch von dem sonstigen Einflusse, welchen Aristoteles als Erzieher auf die sittliche Entwickelung Alexanders bis zu seiner Thronbesteigung ausübte, ist an der betreffenden Stelle alles Wesentliche beigebracht worden. An dieser Stelle handelt es sich mehr um die Einwirkung, welche dem Aristotelischen Unterrichte in der Ethik und Politik auf das spätere Denken und Handeln des großen Königs beizumessen ist. Dabei dürfen aber die Verstandes-Tugenden nicht unberücksichtigt bleiben, welche ja nach Aristoteles allein Gegenstände des Lehrens und Lernens sind, während die sittlichen Tugenden durch Gewöhnung d. h. durch Erziehung erlangt werden. Zu den Verstandes-Tugenden gehört aber nach Aristoteles zunächst der Wissenstrieb, welcher die Erkenntniß der Welt in ihren ewigen, unveränderlichen Formbestimmungen zum Gegenstande hat, und die praktische Klugheit (φρόνησις), als diejenige Tugend des Verstandes, welche wie das Auge der Seele (ὄμμα τῆς ψυχῆς) auf die Realisirung des Guten gerichtet ist. Die letztere enthält sodann in sich die Tugenden des Verstandes, durch welche das Gute sich sowohl in dem Einzelnen als auch in den verschiedenen Kreisen des Lebens realisirt und welche sich darstellen theils als Einsicht (γνώμη) in der richtigen Beurtheilung einzelner Fälle, theils als Verstandesschärfe (σύνεσις) in der schnellen Auffassung des Zwecks, theils als Wohlberathenheit (εὐβουλία) in der Wahl der besten Mittel für die Erreichung eines guten Zwecks. Schreitet dann das Denken weiter dazu fort, die Prinzipien der Vernunft zu erkennen, so gestaltet es sich zur vollendetsten, der vorzüglichsten Thätigkeit des Geistes angehörigen Tugend, der Weis-

---

1) S. oben Kap. I. §. 2. und Kap. II. §. 3.

heit, deren Besitz freilich nur wenigen Menschen beschieden ist und über das praktische Gebiet hinausgeht[1]). —

Hören wir nun zuerst das Urtheil des Plutarch, so spricht sich dieser über den Erfolg des Aristotelischen Unterrichtes für die Entwickelung der großen Eigenschaften des Alexander überhaupt, so wie der philosophischen Ausbildung desselben in's Besondere ungefähr so aus[2]): „Ist Alexander bei den verhältnißmäßig geringfügigen äußern Mitteln an Geld und Truppenzahl, welche ihm zu Gebote standen, etwa vorwitzig (*πρόπετής*) und unbesonnen (*ἄβουλος*) an sein großes Werk gegangen? Nimmermehr. Bessere und größere Mittel (*ἀφορμαί*) hat Niemand besessen als er. Denn die Philosophie hatte ihn für seinen Zug ausgestattet (*ἐφωδίαζε*) mit Hochherzigkeit (*μεγαλοψυχία*), Verstandesschärfe (*σύνεσις*), Besonnenheit (*σωφροσύνη*) und Mannestüchtigkeit (*ἀνδραγαθία*), und er zog gegen die Perser, reicher ausgerüstet durch seinen Erzieher Aristoteles als durch seinen Vater Philippus. Nicht bloß die Ilias und Odyssee, die er selbst als solches bezeichnet hat, diente ihm als Reisegeld, sondern noch weit mehr die philosophische Wissenschaft (*ὁ ἐκ φιλοσοφίας λόγος*) und die Abhandlungen (*ὑπομνηματισμοί*) über Furchtlosigkeit und Tapferkeit, über Besonnenheit und Hochherzigkeit. Freilich hat er keine Schriften über die Logik (*περὶ συλλογισμῶν*) oder philosophische Grundsätze (*ἀξιωμάτων*) herausgegeben und ist nicht im Lykeion umhergewandelt noch in der Akademie aufgetreten. Denn in solche enge Grenzen schließen diejenigen den Begriff der Philosophie ein, welche sie für eine bloße Lehre, nicht für eine That halten (*οἱ λόγον αὐτὴν, οὐκ ἔργον νομίζοντες*). Aber auch Pythagoras, Sokrates, Arcesilaus und Karneades haben nichts geschrieben, obwohl sie die berühmtesten Philosophen waren. Und sie hatten doch keine Kriege zu führen, keine barbarischen Könige zu bändigen, keine Hellenischen Städte unter wilden Völkerschaften zu gründen, keinen gesetzlosen und ungehorsamen Stämmen die Wohlthaten des Gesetzes und friedlicher Einrichtungen zu bringen, sondern sie hatten volle Muße, und überließen dennoch das Schreiben den Gelehrten (*τοῖς σοφισταῖς*). Warum also, fragen wir, hielt man sie denn für Phi-

1) Nach Biese's Darstellung a. a. O. II. S. 363—66.

2) Plut. de Alex. M. Virtut. I, c. 4. sqq.

losophen? Wegen ihrer Worte, ihres Lebens, ihrer Lehren. Nach diesen möge man also auch den Alexander beurtheilen; und er wird nach seinen Worten, nach seinen Thaten und seinen zur Bildung der Völker getroffenen Einrichtungen (οἷς ἐπαίδευσε) sich als Philosoph bewähren.

Man betrachte nur einmal zunächst, was am meisten überraschen könnte, die Schüler eines Alexander und vergleiche sie mit denen eines Plato und Sokrates. Die letzteren hatten es mit Leuten zu thun, die von der Natur gut ausgestattet waren, eine Sprache mit ihnen redeten, die, wenn nichts andres, wenigstens Griechisch verstanden: und doch gelang es ihnen mit vielen nicht, sie für ihre Ansichten zu gewinnen, sondern Männer wie Kritias und Alcibiades und Kleitophon schüttelten ihre Lehre wie einen Zaum und Zügel ab und wandten sich anderswohin. Richtet man aber seinen Blick auf die bildende Wirksamkeit (παιδεία) eines Alexander, so hat er den Hyrkanern beigebracht, ein eheliches Leben zu führen, die Arachosier unterwiesen, den Ackerbau zu betreiben, die Sogdianer überredet, ihre Väter zu ernähren und nicht zu ermorden, und die Perser, ihre Mütter zu ehren und nicht zu ehelichen. O der wunderbaren Philosophie, der zu Folge die Inder Hellenische Götter anbeten und die Scythen ihre Todten beerdigen und nicht auffressen. Wir bewundern den Erfolg eines Karneades, wenn es ihm gelang, den Kleitomachos, der früher Hasdrubal hieß und ein Karthaginienser von Nation war, zu einem Hellenen zu machen; wir bewundern das Geschick eines Zeno, wenn er den Babylonier Diogenes für die Philosophie gewann: was soll man aber dazu sagen, daß Alexander Asien in seiner Bildung so weit förderte, daß es den Homer als Lectüre liebgewann und daß die Söhne der Perser, Susianer und Gedrosier die Tragödien eines Sophokles und Euripides vortrugen. Wenn ferner ein Sokrates darum von den Athenischen Sophisten in Anklagestand versetzt wurde, weil er fremde Götter einführte, so betete dagegen Baktrien und der Kaukasus auf Alexanders Veranstaltung die Götter der Hellenen an. Und wenn Plato eine Schrift über den Staat verfaßte, aber Niemand überreden konnte seine Staatsmaximen anzunehmen: so hat Alexander über siebenzig Städte unter barbarischen Völkern gegründet und Asien durch Einführung Hellenischer Institutionen seiner rohen und thierischen Lebensart entwöhnt, so

daß diejenigen glücklicher zu preisen sind, die von ihm besiegt wurden, als die, welche ihm entrannen, da die letzteren in ihrem unglückseligen Leben verharren, die ersteren aber von dem Sieger zu einem glückseligen Leben gezwungen wurden (εὐδαιμονεῖν ἠνάγκασεν). — —

So würde z. B. Aegypten kein Alexandria, Mesopotamien kein Seleucia, Sogdianien kein Prophthasia, Indien kein Bukephalia und der Kaukasus keine Hellenische Stadt in seiner Nähe haben, durch welche diese Länder ihre rohe und wilde Lebensweise aufzugeben gezwungen wurden und allmählich das Bessere über das Schlechtere durch Gewöhnung den Sieg gewann. Wenn also die Philosophen ihren größten Stolz darein setzen, verkehrte und ungebildete Sitten in sanfte und edle umzuwandeln, so dürfte Alexander mit vollem Rechte für den größten Philosophen zu achten sein. — Und wenn jene vielbewunderte Staatsmaxime (πολιτεία) des Stoiker Zeno auf den einen Hauptsatz hinausläuft, daß man nicht nach Städten und Völkern getrennt wohnen soll, woselbst ein Jeder auf seine eignen Gerechtsamkeiten hingewiesen ist; sondern daß wir alle Menschen für Volksgenossen und Mitbürger halten sollen und eine Lebensweise und Ordnung der Dinge bestehe wie in einer von gleichem Gesetze beherrschten Völkerheerde: so hat erst Alexander diese Lehre zur That und Wahrheit gemacht. Denn er hat nicht, wie Aristoteles ihm rieth, die Hellenen als Oberfeldherr, die Barbaren hingegen als Despot beherrscht; er hat nicht für die Einen als für Freunde und Hausgenossen Sorge getragen, die Andern hingegen wie Thiere und Pflanzen betrachtet und dadurch seine Regierung mit kriegerregenden Verbannungen und gefährlichen Aufständen erfüllt, sondern er hielt sich für einen von Gott gesandten gemeinschaftlichen Vermittler und Versöhner Aller insgesammt, indem er diejenigen, welche er durch Gründe nicht vereinigen konnte, durch die Waffen zur Vereinigung zwang, von allen Seiten her Alle auf dasselbe Ziel hinführte, und wie in einem Liebesbecher die Lebensgewohnheiten und Sitten der Völker mischte und ihnen die Welt als ihr Vaterland zu betrachten befahl, als ihre Burg und ihren Hort aber das Lager, als Kameraden endlich die Braven, als Fremde die Feiglinge

ansehen lehrte. Das Hellenenthum und Barbarenthum ferner unterschied er nicht nach Kleidung und Waffen; sondern als Hellenisch galt ihm die Tugend, als barbarisch die Schlechtigkeit; als gemeinsam sah er Tracht und Tisch, Ehe und Lebensweise an, durch Blutsverwandtschaft und Kindererzeugung in Eins gemischt.“

In begeisterter Lobrede preist sodann (c. 7.) Plutarch alle diejenigen glücklich, denen es vergönnt gewesen sei, jenes herrliche und großartige Hochzeitsfest in Susa anzuschauen, wo Alexander als Bräutigam und Brautführer zugleich hundert Perserinnen aus den vornehmsten Familien mit hundert seiner treusten und tüchtigsten Macedonier unter einem prachtvollen Zelte zum ehelichen Bunde vereinigte. Dieses Schauspiel scheine ihm noch großartiger und würdiger als jenes, über welches der Freund und Gastfreund des Philipp, Demaratus aus Korinth, Freudenthränen vergossen und alle Hellenen bedauert habe, die früher gestorben seien und den Alexander nicht auf des Darius Throne in Susa hätten sitzen sehen können. — Ferner (c. 8.) wird von Plutarch hervorgehoben, daß Alexander in diesem Sinne auch in seiner Kleidung eine Mischung Macedonischer und Persischer Tracht eingeführt habe, wie dies Eratosthenes ausdrücklich berichte. Denn als Philosoph habe er diese Dinge zwar als gleichgültig angesehen (*τοῖς ἀδιαφόροις χρώμενος*), als gemeinschaftlicher Oberanführer und menschenfreundlich gesinnter König aber habe er sich durch ehrende Berücksichtigung der volksthümlichen Kleidertracht die Zuneigung seiner neuen Unterthanen erwerben wollen, damit sie ihm desto fester anhingen, indem sie die Macedonier zwar als Herrscher, aber nicht als Feinde betrachteten. N u r e i n e n g h e r z i g e r, b e s c h r ä n k t e r u n d v e r b l e n d e t e r P a t r i o t i s m u s k ö n n e d e m A l e x a n d e r d i e s z u m V o r w u r f e m a c h e n. Vielmehr sei die Weisheit nicht genug zu bewundern, daß er durch eben diese Umwandlung das Volk von Asien für sich zu gewinnen wußte (*ὅτι τῷ τυχόντι μετασχηματισμῷ τὴν Ἀσίαν ἐδημαγώγησε*), indem er durch die Waffen ihre Leiber, durch die Kleidung ihren Geist sich unterthänig machte. Denn n i c h t w i e e i n R ä u b e r habe er in Asien einfallen und das Land wie einen Raub und eine Beute des Glücks zerreißen und aussaugen wollen, etwa wie Hannibal später in Italien und die Scythen in Medien haußten; sondern sein Wunsch

sei gewesen, das Land unter ein Gesetz und eine Staatsverwaltung zu bringen, und alle Menschen zu einem Volke zu machen; darnach habe er seine Maßregeln getroffen. Und hätte die Gottheit (ὁ δαίμων), welche den Geist Alexanders in diese Welt schickte, ihn nicht so schnell wieder abgerufen, so würde ein Gesetz alle Menschen umfaßt und wie ein Sonnenlicht ein Recht über Alle gewaltet haben. Nun aber sei der Theil der Erde ohne Sonne geblieben, welcher den Alexander nicht gesehen habe.

Nachdem Plutarch in dieser Weise durch den ganzen Plan, welchen Alexander bei seinem Feldzuge gegen den Orient verfolgte, nachzuweisen versucht hat, daß er sich ganz als Philosophen bewährt habe, indem er nicht Ueppigkeit und Pracht zu seinem letzten Ziele gemacht, sondern Eintracht, Frieden und Gemeinsamkeit des Lebens für alle Menschen erstrebt habe, wendet er sich (c. 9.) zu den einzelnen Aussprüchen des großen Königs, welche die geistige Eigenthümlichkeit desselben am meisten erkennen lassen. Plutarch ist der Ansicht, daß diese Aussprüche von der Art seien, daß, wenn man von dem Diadem und dem Ammon und der hohen Geburt absehe, solche Worte ebensowohl aus dem Munde eines Sokrates, Plato oder Pythagoras hätten kommen können. Freilich sei dies nicht auf solche Sprüche zu beziehen, wie sie Dichter und Schmeichler auf Bilder und Statuen des großen Königs gesetzt hätten, sondern auf die wirklichen und beglaubigten Aeußerungen Alexanders selbst. Zuerst nun führt er einige Aussprüche aus der frühesten Jugend desselben an, von denen der erste jene bereits an einer frühern Stelle mitgetheilte Antwort Alexanders auf die Frage, ob er nicht an den Olympischen Kampfspielen theilnehmen wolle, enthält: „Wenn ich Könige zu Mitkämpfern habe.“ Ein andrer Ausspruch des jungen Alexander bekundet nach Plutarch seine schon damals hervortretende eines Philosophen so würdige Gesinnung und Begeisterung für kriegerische Tapferkeit. Als nämlich sein Vater Philippus einstmals auf einem Zuge gegen die Triballer am Schenkel verwundet worden war und, der Gefahr entronnen, nun sein lahmes Bein beklagte, tröstete ihn sein Sohn mit den Worten: „Muth, Vater! gehe du nur getrost mit deinem lahmen Beine einher, damit du Schritt vor Schritt der Tapferkeit eingedenk seiest.“ — Kam aber bei Unterhaltungen und Gast-

mahlen die Rede auf die Homerischen Gedichte, und der eine zog diesen der andere jenen Vers des Dichters vor, so entschied sich Alexander stets für folgenden als den ihm werthesten:

„Beides, ein trefflicher König zugleich und ein tapferer Streiter.“

Es schwebte ihm dabei wohl der Gedanke vor, daß das Lob, welches jener der Zeit nach vorwegnahm, ihm als Regel dienen müsse, so daß man sagen kann, Homer habe mit denselben Verse die Tapferkeit des Agamemnon verherrlicht und die des Alexander prophetisch vorherverkündigt. — Nachdem er daher den Hellespont überschritten hatte und Troja anschaute, schwebten vor seiner Seele die Bilder jener alten Heroenthaten. Als ihm damals einer der Eingebornen die Lyra des Paris schenken wollte, wenn er sie zu haben wünsche, erwiederte er: Die brauche ich nicht; denn ich besitze die des Achilles, mit welcher sich dieser die Zeit vertrieb und „besang die Thaten der Männer;“ die des Paris aber erklang nur in weichlichen und weibischen Weisen von Liebesliedern [1]). —

Darauf (c. 10.) gedenkt Plutarch der Vorliebe Alexanders gegen gelehrte und gebildete Männer als eines fernern Beweises für seine philosophische Gesinnung. Er nennt bei dieser Gelegenheit neben dem Aristoteles den Anaxarchus [2]), Pyrrhon, Xenokrates, Onesikritos, die er theils reich beschenkt, theils eines nähern Umgangs gewürdigt habe. Zuletzt wird Diogenes von Sinope und das bekannte bereits früher angeführte Wort Alexanders: „Wenn ich nicht Alexander wäre, möchte ich Diogenes sein“ erwähnt und rhetorisch erörtert und gepriesen, bei welcher Gelegenheit auch der Berührung und des Umgangs Alexanders mit

1) Etwas anders lautet die Erzählung Plutarchs Vit. Alex. c. 15. Hier fragt ihn Jemand bei dem Besuche von Ilion, ob er die Lyra des Alexander zu sehen wünsche und der König erwiedert: Um diese kümmere ich mich wenig; ich suche vielmehr die des Achill, mit welcher er den Ruhm und die Thaten tapferer Männer besang. Vergl. Ael. V. H. IX. 38. und Stob. Serm. 48.

2) Warum Anaxarchus an dieser Stelle ὁ ἁρμονικός genannt wird, weiß ich ebenso wenig zu sagen als die Kritiker Plutarchs, welche nicht ohne Grund eine Corruption dieser Stelle annehmen. Menage verbessert εὐδαιμονικός.

den Indischen Gymnosophisten rühmend gedacht wird. Sodann (c. 11.) heißt es weiter über die Thaten Alexanders: Bekunden die Thaten desselben etwa ein blindes Glücksspiel, feindliche Gewaltthätigkeit und ein plumpes Faustrecht, oder große Tapferkeit und Gerechtigkeit, viel Besonnenheit und Milde, Takt und Verstand eines Mannes, der Alles nach reiflicher und nüchterner Ueberlegung thut? Ja, bei den Göttern, hier kann man nicht unterscheiden und sagen, daß dies der Tapferkeit, jenes der Menschenfreundlichkeit und ein drittes der Selbstbeherrschung angehört, sondern jede That dieses Mannes scheint aus allen Tugenden gemischt zu sein. Und so bestätigt er jene Lehre der Stoiker, daß der Weise in Allem, was er thut, jeder Tugend gemäß wirkt, und daß zwar bei jeder That eine Tugend die erste Rolle spielt, diese aber die andern zu Hülfe ruft, um die Sache zu Ende zu führen. An dem Alexander wenigstens kann man sehen, wie die kriegerische Gesinnung menschenfreundlich, Sanftmuth tapfer, Huld und Freigebigkeit haushälterisch, Leidenschaft versöhnlich, Liebe besonnen, Muße frei von Trägheit, Mühwaltung frei von Trostlosigkeit sein kann. Denn wer war es, der Feste mit Kriegen, Processionen mit Feldzügen verband? Wer war gegen die Ungerechten feindlicher und gegen die Unglücklichen milder gesinnt? Wer war den Kämpfenden unwiderstehlicher und den Bittenden zugänglicher? Hierher gehört jener Vorfall mit dem Porus. Denn als derselbe gefangen zum Alexander geführt wurde und dieser ihn fragte, wie er ihn behandeln solle, sprach er: „Königlich, o Alexander.“ Und als er ihn abermals fragte, ob er keinen andern Wunsch habe, sprach er: Nein, denn in dem Worte: „königlich“ liegt alles Andere. So kommt Einem auch bei allen Thaten Alexanders in den Sinn, immer und immer wieder auszurufen: Philosophisch; denn in diesen Worten liegt alles Andere. Denn als er Roxane, die Tochter des Oxyathres liebgewann, als sie unter den Kriegsgefangenen den Reigen tanzte, behandelte er sie nicht übermüthig, sondern machte sie zu seiner Gemahlin, wie es eines Philosophen würdig war. — Als er den Darius in seinem Blute liegen sah, ordnete er keine Dankopfer und Lobgesänge an, weil nun der lange Krieg beendigt sei, sondern nahm seinen Mantel von den Schultern und warf ihn über den Leichnam, gleichsam um damit der Rachegöttin des königlichen Geschickes

das Antlitz zu verhüllen [1]); ebenfalls eine Handlung, wie sie eines Philosophen würdig war. — Als er einst einen vertraulichen Brief seiner Mutter durchlas und Hephästion, der ihm gerade zur Seite saß, ohne Weiteres mitlas, hinderte er ihn nicht daran, sondern drückte nur seinen Siegelring auf den Mund desselben, indem er mit Freundestreue die Verschwiegenheit besiegelte. Wenn dies nicht eines Philosophen würdig ist, was soll man da noch als solches bezeichnen? — Und vergleicht man, heißt es weiter (c. 12.), das Verhalten solcher Männer, welche von Jedermann als Philosophen anerkannt sind, mit dem Alexanders, so ist von Sokrates bekannt, daß er mit dem Alcibiades zusammenschlief und sich dabei jeder sinnlichen Begierde zu enthalten wußte. Als aber Philoxenus, der Befehlshaber der Küste Kleinasiens, an Alexander schrieb, daß in Jonien ein so schöner Knabe wie er noch keinen gesehn habe vorhanden sei, welchen er sofort dem König, wenn er es wünsche, schicken wolle: schrieb ihm dieser in bitterm Zorn zurück: „O du nichtswürdiger Mensch, was hast du jemals von mir erfahren, das dich berechtigt, mir solche Unwürdigkeit zuzutrauen?" — Endlich gedenkt Plutarch der Freigebigkeit Alexanders gegen den Xenokrates, und hält den letzteren für ebenso preiswürdig, daß er als Philosoph das Geschenk von funfzig Talenten ablehnte, als den Alexander, daß er gegen Philosophen so freigebig war aus Liebe zur Philosophie. — Die ferneren Stellen der betreffenden Abhandlung, welche sehr verderbt und lückenhaft sind, scheinen sich hauptsächlich auf die Lobpreisung der Unerschrockenheit und Todesverachtung Alexanders bezogen zu haben, wodurch er die Grundsätze der Dichter und Philosophen über diese Eigenschaften thatsächlich zur Anwendung brachte. —

Auch die zweite Abhandlung Plutarchs über dasselbe Thema bietet reiche Ausbeute für die Beurtheilung der ethischen und politischen Denk- und Handlungsweise des Alexander, so viel auch in dieser Lobrede wie in der frühern rhetorischer Prunk und Haschen nach geistreichen Wendungen und Analogien einer nüchternen Kritik Abbruch gethan hat. Der Hauptgedankengang dieser Erörterung ist ungefähr folgender:

---

1) Jedenfalls ist die Vulg. γένεσιν an dieser Stelle ohne Sinn, die Conjectur Reiske's νέμεσιν dagegen sehr passend.

Glücklich sind alle Künste und Talente zu preisen, welche einen König wie Alexander zum Zeitgenossen und Richter hatten. Darum sagte später Jemand zu dem anmuthigen aber armen Dichter Archestratus, der in Dürftigkeit unbeachtet verkümmerte: „Hättest du zu den Zeiten Alexanders gelebt, so würde er dir für jeden Vers eine Insel wie Cypern oder ein Land wie Phönizien geschenkt haben." Und allerdings hat die Gunst und Freigebigkeit Alexanders viel zur Förderung der Künste in seiner Zeit beigetragen. Denn er wußte besser als alle andern Könige vor ihm und auch besser als sein Vater Philipp zu unterscheiden, welche Künste er als Zuschauer und Zuhörer zu fördern habe und bei welchen er selbstthätig sich zu betheiligen habe. Letzteres that er nur in der Kriegskunst, die er als ein Erbe seiner Ahnen, der Aeaciden und des Herakles, überkommen hatte. Für andre Künste hegte er nur ein warmes Interesse, ohne sich zu einer Betheiligung durch Nachahmung verführen zu lassen. Darauf (c. 2 — 3.) folgen die bereits an frühern Stellen mitgetheilten Erzählungen von den Tragöden Thessalus und Athenodorus [1]), von dem Komiker Lykon [2]), von dem Citharöden Aristonikos [3]), von dem Maler Apelles, dem Bildhauer Lysippus und dem Baumeister Stasikrates [4]).

Sodann (c. 4.) heißt es weiter: Er selbst sprach einst zürnend zum Hephästion, als dieser sich mit Kraterus entzweit hatte: „Wo bleibt deine Macht und dein Einfluß, wenn dir Jemand den Alexander nimmt?" — So dürfte man auch unbedenklich zum Glücke sprechen: Wo bleibt deine Größe, dein Ruhm, deine Macht und Unbesiegbarkeit, wenn dir Einer den Alexander nimmt? — Und vergleicht man den Alexander mit allen den Fürsten und Königen, welche nach ihm sich der Theile seines großen Reiches bemächtigten und größtentheils mit göttlichen Ehrenbezeugungen verehrt wurden, welch ein Kontrast zeigt sich da in ihrer und des Alexander sittlicher Haltung! Denn während jene in maßloser Ueppigkeit und Wollust ihre Tage hinbrachten, war die Tagesordnung Alexanders folgende (c. 6.): Mit dem Anbruche des

1) S. oben S. 50.
2) S. oben S. 61.
3) S. oben S. 51.
4) S. oben S. 52—53.

Morgens setzte er sich zum Frühstück nieder und am späten Abend zum Mahle; er trank nie ohne den Göttern zu opfern, und nur wenn er krank war, unterhielt er sich durch Würfelspiel mit dem Medius; auf seinen Märschen übte er sich im Bogenschießen und im Sprunge; er vermählte sich nur mit zwei Frauen, mit der Roxane aus Liebe, mit der Tochter des Darius Statira aus politischen Rücksichten; über alle andern Perserinnen trug er durch seine Enthaltsamkeit ebenso große Siege davon, wie durch seine Tapferkeit über die Perser; keine sah er gegen ihren Willen, die er aber sah ließ er noch unbeachteter als die er nicht sah; und während er sonst gegen Jedermann freundlich war, behandelte er gerade die Schönsten mit großem Stolze. Ueber die Gemahlin des Darius, welche durch ihre Schönheit sich vor Allen auszeichnete, hörte er nicht einmal ein Wort zum Lobe ihrer Schönheit an; als sie aber gestorben war, ehrte er sie so königlich und beweinte sie so theilnahmsvoll, daß seine Enthaltsamkeit und Menschenfreundlichkeit ganz unglaublich erschien und sein Edelmuth ihm von Seiten des Darius Anfangs den Vorwurf der Ungebühr zuzog. Als aber Darius den wahren Sachverhalt erfahren und sich durch allseitige Prüfung von dem überzeugt hatte, was ihm Anfangs ganz unglaublich schien, rief er aus: So steht es also noch nicht so ganz schlimm mit den Angelegenheiten der Perser, und Niemand kann sagen, daß wir so gar feig und unmännlich seien, da wir von einem solchen Manne überwunden worden sind. Ich aber bete zwar zu den Göttern, daß sie mir Glück und Gewalt verleihen mögen, um in Wohlthaten den Alexander übertreffen zu können: wenn aber einmal mein Reich zu Ende gehen soll, o du oberster Gott der Perser und alle ihr andern Götter, unter deren Obhut das Königthum steht, so möge wenigstens kein Andrer auf des Cyrus Throne sitzen als Alexander! Dies war gewissermaßen eine Adoption Alexanders, bei welcher die Götter Zeugenstelle vertraten. Dies sind ächte Siege der Tugend. Mag man daher auch alle jene glänzenden Thaten und Erfolge des Kriegs und der Gewalt, wenn man will, auf Rechnung des Glücks setzen: so wird doch durch das Glück fürwahr Niemand besonnen, Niemand enthaltsam; auch macht das Glück Keinen der Wollust unzugänglich und erhält den Geist frei von niedrigen Begierden. Und gerade dies war es doch, wodurch Alexander den Darius in die

Flucht schlug. Es fehlte zwar nicht an sonstigen Niederlagen durch Waffen, Rosse und Schlacht und Gemetzel; die wahre und unbestrittene Niederlage erlitt aber Darius durch die Tugend, Hochherzigkeit, Tapferkeit und Gerechtigkeit, indem er die Unbesiegbarkeit Alexanders in Lust wie in Schmerz, in Arbeit wie in Erholung bewundern mußte. Denn im Gebrauche der Waffen waren auch Männer wie Tarrias, der Sohn des Dinomenes, Antigenes aus Pellene und Philotas, der Sohn des Parmenion, unbesiegbar, die doch in ihrer sittlichen Haltung hinsichtlich des Goldes und Silbers oder der Sinnengenüsse und Frauen in keiner Beziehung besser als Kriegsgefangne waren. Selbst angenommen übrigens (c. 8.), daß Alexander durch das Glück groß geworden wäre, so ist er doch noch größer darum, weil er von dem Glücke so trefflich Gebrauch gemacht hat; und je mehr man sein Glück preist, desto mehr muß man seine Tugend preisen, durch welche er des Glückes werth wurde. — Aber (c. 9.) was ist denn eigentlich dem Alexander gegen Verdienst, ohne Schweiß, ohne Blut, umsonst und ohne Mühe von irgend großen Erfolgen zu Theil geworden? — Er mußte aus Flüssen trinken, die mit Blut gefärbt, und Ströme überschreiten, die mit Leichnamen überbrückt waren; er mußte aus Hunger das erste beste Futterkraut verzehren, und sich durch Schneemassen zu Völkerschaften und Städten durcharbeiten; er mußte das wildankämpfende Meer befahren und die wasserlosen Steppen Gedrosiens und Arachosiens durchwandern. — Und richtet man nur den Blick auf seinen Körper, so war dieser vom Kopf bis zu den Fußsohlen mit Wunden bedeckt, zerhauen und zerfleischt

„Mit der Lanz' und dem Schwert und gewaltigen Steinen
des Feldes;“

so daß er auch einstmals, als er mit einem Indischen Geschosse im Gebiete der Assakener am Knöchel verletzt blutete, lächelnd zu seinen Schmeichlern sagte: Das ist Blut und nicht

„Klarer Saft, so lauter er fleußt den seligen Göttern.“

Darum dürfte wohl kein König mehr als er mit Mißgeschick und Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt haben; selbst die berühmten Arbeiten des Herkules sind mit denen eines Alexander kaum zu vergleichen. — Ja, so ungehörig (ἄτοπον) dies auch scheinen mag (c. 11.), so kann man doch in Wahrheit behaupten, daß wenig fehlte, so wäre der Glaube an seine göttliche Abkunft von

dem Ammon gerade dadurch zu Grunde gegangen, daß er fortwährend gegen das Schicksal zu kämpfen hatte. Denn wer von allen Göttersöhnen hat so viel mühselige und gefährliche Arbeiten zu bestehen gehabt als etwa Herkules, der Sohn des Zeus? — Dem Alexander aber hatte die Tugend selbst diesen königlichen und göttlichen Kampf auferlegt, dessen Preis nicht Reichthum und Ueppigkeit war, sondern die Vereinigung aller Völker unter eine wohlgeordnete und menschenfreundliche Regierung. — In ihm scheinen sich alle großen und edlen Eigenschaften sowohl der alten Heroen als der geschichtlich berühmten Männer der Vorzeit vereinigt zu haben, und zwar so, daß er sie alle in jeder einzelnen Tugend weit übertrifft.

In schroffem Gegensatze zu dieser Plutarchischen Darstellung der ethischen und politischen Charaktereigenthümlichkeiten und Vorzüge, mit denen die Natur im Verein mit der Erziehung und dem Unterrichte des Aristoteles Alexander den Großen ausstattete und verherrlichte, steht nun die Auffassung, wie wir sie in den Büchern des Curtius überliefert finden. Mild genug lautet noch das allgemeine Urtheil, welches er auf die Schilderung der Trauer über den Tod des großen Königs folgen läßt [1]). „Bei einer gerechten Beurtheilung Alexanders, heißt es hier, leuchtet ein, daß seine guten Eigenschaften (bona) auf Rechnung der Natur, die schlimmen (vitia) auf Rechnung des Glücks und des Alters zu setzen sind. Er besaß eine unglaubliche Geisteskraft, eine fast übermäßige Ausdauer in Arbeit und Anstrengung; eine Tapferkeit, die nicht nur unter Königen, sondern auch unter solchen, die nichts weiter als diese eine Tugend aufzuweisen haben, ausgezeichnet dasteht; eine Freigebigkeit, welche oft größere Gaben ertheilte, als man selbst von den Göttern zu erbitten wagt; Milde gegen Ueberwundene, denen er oft Königreiche zurückgab, die er ihnen abgenommen hatte oder überhaupt zum Geschenk machte; fortwährende Verachtung des Todes, vor welchem Andre zurückschaudern; eine Ruhmes- und Ehrbegierde, die freilich das rechte Maaß weit überschritt, aber an einem jungen Manne und bei so großen Thaten nicht unstatthaft (admittenda) erscheint; kindliche Liebe gegen seine Eltern, da er ja die Olympias sogar unsterblicher Ehren theilhaftig zu machen

1) Curt. X, 18.

(immortalitati consecrare) beschlossen hatte und den Tod seines Vaters Philipp nicht ungerächt ließ; Wohlwollen gegen fast alle seine Freunde, Herablassung gegen seine Soldaten; ebensoviel Klugheit als Entschlossenheit und eine über seine Jahre weit hinausgehende praktische Tüchtigkeit (sollertia), Mäßigkeit in wilden Begierden und nicht über das natürliche Bedürfniß hinausgehende geschlechtliche Neigung: dies alles waren in der That große Vorzüge seiner natürlichen Ausstattung (ingentes profecto dotes erant). Auf Rechnung seines **Glückes** ist aber zu setzen, daß er sich den Göttern gleichachtete und göttliche Ehren erweisen ließ, daß er Orakelsprüchen, die ihm solche Rathschläge gaben, Glauben schenkte, und solchen Männern, die es unter ihrer Würde hielten ihn anzubeten, mit ungebührlicher Heftigkeit zürnte; daß er seine Kleidertracht nach ausländischer Mode veränderte und die Sitten und Gebräuche der überwundenen Völker nachahmte, welche er vor dem Siege verachtet hatte. Denn seinen Jähzorn und seine Weinliebe hätte vielleicht das Alter mildern können, wie die Jugend ihn dazu verführt hatte. Doch muß man bekennen, daß dieser König, so viel er auch seiner Tüchtigkeit (virtuti) verdankte, doch noch **weit mehr dem Glücke zu danken hatte**, welches er allein unter allen Sterblichen in seiner Gewalt hatte. Wie oft hat es ihn von dem Tode errettet! Wie oft hat es ihn, wenn er sich blindlings in Gefahren gestürzt hatte, durch fortwährende Begünstigung beschützt! Auch setzte es seinem Leben ein gleiches Ende mit seinem Ruhme. Das letzte Verhängniß wartete so lange, bis er das Morgenland gebändigt hatte, bis zum Ocean vorgedrungen war und bis sein Ruhm Alles erfüllte, was von Sterblichen bewohnt war."

Diese allgemeine Beurtheilung Alexanders ist, wie gesagt, noch mild zu nennen gegen die gehässige Auffassung und Darstellung, in welcher Curtius im Interesse seiner Rhetorik und seiner Römischen Leser die einzelnen Partien der Alexander-Geschichte behandelt hat. In's Besondre wird bei jeder Gelegenheit die so eifrig von Plutarch bekämpfte Ansicht in den Vordergrund gestellt, daß Alexander den größten Theil seines Ruhmes nicht der **virtus**, sondern der **fortuna** zu verdanken habe [1].

---

1) So heißt es III, 16. 17.: „Iam primum nihil sine divina ope aggredi videbatur; nam **quum praesto ubique esset fortuna**,

Und wenn wir gesehen haben, daß Plutarch in seiner rhetorischen Darstellung die Schwächen und Fehler seines Helden entweder ganz mit Stillschweigen übergeht oder sie zu entschuldigen und von dem Glanze der Tugenden desselben weit überstrahlen zu lassen überall bemüht ist, so gefällt sich dagegen der Römische Rhetor darin, die Schattenseiten Alexanders selbst an den Stellen grell hervorzuheben, wo er das Licht nicht ganz verdecken kann [1]). Beson-

temeritas in gloriam cesserat." IV, 38, 22.: „Deleri potuit exercitus, si quis vincere ausus esset, sed perpetua fortuna regis avertit hostem. Sic Granicum, tot millibus equitum peditumque in ulteriore stantibus ripa, superavit, sic angustis in Ciliciae callibus tantam multitudinem hostium: audaciae quoque, qua maxime viguit, ratio minui potest, quia nunquam in discrimen venit, an temere fecisset." IV, 62, 22.: „Nec defuit ei (bei der Rückkehr von der Verfolgung des Feindes nach der Schlacht bei Gaugamela) perpetua in dubiis rebus felicitas: namque sqq.; obwohl ib. 63, 27. wenigstens zugegeben wird, daß er „hanc victoriam maiore ex parte virtuti quam fortunae suae debuit." v. 12, 22.: „Invictus ante eam diem fuerat (bis zum Durchgange durch die Susischen Pässe) — tunc haesitabat deprehensa felicitas." VII, 10, 37.: „Et consilium temerarium forsitan (d. h. die Eröffnung der Briefschaften seiner Soldaten) — sicut omnia alia felicitas regis excepit." VII, 31, 28.: Rex iussum (Aristandrum, der von dem Uebergange über den Tanais abgerathen hatte) confidere felicitati suae remisit;" und gleich darauf c. 32.: „Ceterum quae subinde nuntiata sunt regi, continuae felicitati rerum eius imposuerunt labem." VIII, 11.: „Sed hanc quoque expeditionem (gegen die Daher), ut pleraque alia, fortuna indulgendo ei nunquam fatigata, pro absente transegit." Endlich VIII, 36, 18.: „Quis neget, eximiam quoque gloriam saepius fortunae, quam virtutis esse beneficium?" Zu diesem Ausrufe veranlaßt nämlich den Curtius der Umstand, daß die bei der fröhlichen Feier des Bacchusfestes in Indien begriffenen Soldaten nicht vom Feinde überfallen wurden; worauf es dann gehässig genug heißt: „Eadem felicitas ab oceano revertentes temulentos comissantesque inter ora hostium texit."

1) So z. B. wird zwar das edle Benehmen Alexanders, seine continentia und clementia gegen die gefangene Mutter und Gemahlin des Darius anerkannt (III, 30, 6. ff.), alsbald aber folgt der gehässige Zusatz (c. 32.): „Equidem hac continentia animi, si ad ultimum vitae perseverare potuisset, feliciorem fuisse crederem, quam visus est esse, quum Liberi patris imitaretur triumphum, ab Hellesponto usque ad oceanum omnes gentes victoria emensus. Sic profecto vicisset superbiam atque iram, mala invicta: sic abstinuisset inter epulas caedibus amicorum, egregiosque bello viros et

Besonders wird auf die **Zornesleidenschaft** des Königs bei jeder Gelegenheit geflissentlich von Curtius hingewiesen [1]). Aber nicht blos **Stolz**, **Uebermuth** und **Zornesleidenschaft**, sondern auch **Trunksucht**, **Schwelgerei** und **Ueppigkeit** beherrschen nach der Curtianischen Darstellung den Besieger Asiens fast nicht minder als einst den Sardanapalus [2]).

---

et tot gentium secum domitores indicta causa veritus esset occidere. Sed nondum **fortuna** se animo eius superfuderat: itaque orientem eam moderate et prudenter tulit, ad ultimum magnitudinem eius non cepit."

1) So heißt es IV, 7, 5.: „Non tenuit **iram** (den Abgesandten von Tyrus gegenüber), cuius alioqui potens non erat. IV, 19, 17.: „Triste deinde (nach der Einnahme von Tyrus) spectaculum victoribus **ira** praebuit regis. Duo millia (?), in quibus occidendis defecerat rabies, crucibus affixi per ingens litoris spatium pependerunt." IV, 28, 26.: „**Ira** deinde (gegen den Betis, Befehlshaber von Gaza) vertit in rabiem, iam tum peregrinos ritus nova subeunte fortuna." Mit wilder Grausamkeit soll Alexander sogar bei der Todesstrafe desselben das Beispiel des Achilles in seinem Zorne gegen den Leichnam des Hector nachgeahmt haben. Vergl. VI, c. 42. VH, 23. VIII, 3—6. X, 4 und 5, 39., wo es sogar heißt: „ad ultimum tamen ita a semet ipso degeneravit, ut invictus quondam adversus libidinem animi arbitrio scorti (des Bagoas) aliis regna daret, aliis adimeret vitam."

2) Ziemlich mild lautet es noch V, 22., wo gesagt wird: „Ceterum ingentia animi bona, illam indolem, qua omnes reges antecessit, illam in subeundis periculis constantiam, in rebus moliendis efficiendisque velocitatem, in deditos fidem, in captivos clementiam, in voluptatibus permissis quoque et usitatis temperantiam, **haud tolerabili vini cupiditate foedavit**;" worauf die scandalöse Scene der Verbrennung der Königsburg von Persepolis auf Veranlassung der **Thais** rhetorisch ausgeschmückt wird. — Stärker schon ist der Vorwurf VI, 4. ausgedrückt, wenn es heißt: „et quem arma Persarum non fregerant, vitia vicerunt: intempestiva convivia, et **perpotandi** pervigilandique insana dulcedo, ludique et greges pellicum, omnia in externum lapsa morem." Am stärksten aber spricht sich Curtius über die gänzliche Entartung und lasterhafte Ueppigkeit in folgender Stelle (VI, 20.) aus: „Hic vero (nach der gänzlichen Besiegung des Darius) palam cupiditates suas solvit, continentiamque et moderationem, in altissima quaque fortuna eminentia bona, in superbiam ac lasciviam vertit. — In's Besondre ist es die Einführung der Sitte der Adoration und die Annahme Persischer Kleiderpracht und Hofhaltung, welche nun auf das Gehässigste und Uebertriebenste geschildert wird, worauf es am Schlusse des Kapitels heißt: „Pellices CCC et LX, totidem, quot Darei fuerant, regiam implebant, quas spadonum

Ja, nach der Darstellung des Curtius (VIII, 16, 25.) erscheint der ganze Plan der Verschmelzung des Abendlandes und Morgenlandes, welcher von Plutarch so hoch gepriesen wird, fast nur als eine verliebte Grille Alexanders. Und wenn nach der Plutarchischen Auffassung edle Begeisterung für einen großen Plan die Haupttriebfeder aller Thaten und Worte Alexanders ist, und ein Hauptgewicht darauf gelegt wird, daß er sich in dieser Hinsicht von andern Eroberern wesentlich unterschieden habe: so ist nach Curtius maaßloser Ehrgeiz und gränzenlose Herrschsucht (III, 25, 5. VII, 34—35. IX, 7, 9. und c. 8.), welche mit der niedrigsten Selbstsucht (VI, 3, 18.), Selbstüberhebung (IV, 29, 8. 32. VIII, 17, 5.), ungerechter Begünstigung gemeiner Schmeichler (VIII, 17, 8.) und blindem Aberglauben (IV, 25, 10. VII, 31.) Hand in Hand gehen, das Hauptmotiv aller seiner Thaten. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn alle Verschwörungen der Gegner Alexanders in der Darstellung des Curtius zwar nicht gerechtfertigt, aber doch entschuldigt und gleichsam als nothwendige Folgen des Gegenstrebens der Freiheitsliebe gegen Willkühr und Despotismus, und ihre Theilnehmer als bedauernswerthe Opfer der ärgsten Tyrannei erscheinen (VI, 25 ff. 39. 43. VII, 1. VIII, 3—6. 18—21.) [1]).

In der Mitte zwischen diesen beiden Extremen des Lobes und des Tadels steht nun das Urtheil des dritten Haupt-Gewährsmannes unter den Alten, des Arrian, der sich am Schlusse seines Geschichtswerkes (VII, 28 u. ff.) über die ethischen und politischen Tugenden und Fehler seines Helden also ausspricht: „Alexander war mit körperlicher Schönheit, Ausdauer in Mühen und Strapazen, Schnelligkeit und Gewandtheit in reichstem

---

greges, et ipsi muliebria pati assueti, sequebantur.“ Selbst unnatürliche Wollust z. B. in seinem Verhältnisse zum Bagoas, dem Lieblinge des Darius, wird dem Alexander zur Last gelegt (VI, 18, 23. u. X, 4.) und der Umgang mit der Amazonenkönigin Thalestris (VI, 19, 31.), so wie einer durch Schönheit ausgezeichneten Indischen Königin (VIII, 38, 35.) und selbst seine Liebe zur Roxane auf die gemeinste Sinnlichkeit zurückgeführt (VIII, 16, 24.).

1) Noch ungünstiger und härter lautet das Urtheil des Livius IX, 18, 4. über Alexander, so wie auch die Parallele zwischen Philipp und Alexander bei Justin. 9, 8. auf ähnlicher Auffassung beruht.

Maaße ausgestattet. Er war voll Tapferkeit, Ehrliebe, Lust an Gefahren und gewissenhafter Sorge für göttliche Dinge (καὶ τοῦ θείου ἐπιμελέστατος). In sinnlichen Genüssen war er sehr enthaltsam, in geistigen nur in der Ruhmsucht unersättlich; eine wunderbare Geschicklichkeit besaß er, aus dem noch Ungewissen und Verborgenen das Erforderliche herauszufinden, mit großem Glück wußte er aus dem Vorliegenden auf den wahrscheinlichen Erfolg zu schließen, und in der Fertigkeit, ein Heer aufzustellen, zu waffnen und auszurüsten, that es ihm Keiner gleich; den Muth der Soldaten zu heben, sie mit guten Hoffnungen zu erfüllen und die Furcht in Gefahren durch eigene Furchtlosigkeit zu entfernen, zu diesem Allen war er wie geboren. Daher ging er denn auch, wo es galt, auf's Ungewisse zu handeln, mit der größten Zuversicht zu Werke; und wo es darauf ankam, dem Feinde einen Vortheil abzugewinnen, zeigte er sich als Meister im Ueberraschen, noch ehe man sich etwas der Art versah. Im Halten von Verträgen und Zusagen war er unerschütterlich fest, gegen Betrüger und ihre Schliche möglichst gesichert, mit dem Gelde für eigne Genüsse ebenso sparsam als freigebig in Wohlthaten gegen Andere. — Wenn aber Alexander in der Hitze oder aus Leidenschaftlichkeit gefehlt hat, oder wenn er in der Nachahmung ausländischer Sitten bis zur Uebertreibung gegangen ist, so schlage ich das nicht so hoch an, wenn man, wie billig, Alexanders Jugend im Auge behält und sein ununterbrochenes Glück und jene gefälligen Schmeichler, die leider nicht zum Segen in der Umgebung der Könige sich finden und zum Unheil auch wohl ferner sich finden werden. Reue über begangne Fehler übrigens läßt sich, so viel ich weiß, unter den alten Königen allein dem Alexander aus angebornem Adel nachrühmen. — — Daß er seine Abkunft auf einen Gott zurückführte, selbst das scheint mir kein sonderliches Vergehen von seiner Seite zu sein, wenn es nicht vielleicht gar nur ein Kunstgriff (σόφισμα) seinen Unterthanen gegenüber war, um ihnen ehrwürdiger zu erscheinen. Keineswegs scheint er mir wenigstens ein minder glorreicher König gewesen zu sein als Minos oder Aeacus oder Rhadamanthus, denen es doch von den Alten nicht im Mindesten als Uebermuth angerechnet wurde, wenn sie ihre Abkunft auf Zeus zurückführten; auch dem Theseus, dem Sohne des Poseidon, oder dem Jon, dem Sohne des

Apollo, scheint er mir nicht nachzustehen. So scheint mir auch seine Persische Tracht nur eine kluge Maaßregel gewesen zu sein sowohl den Barbaren gegenüber, um ihnen den König nicht als einen ganz fremden erscheinen zu lassen, als auch gegenüber den Macedoniern, um ihm als Ableitungsmittel gegen Macedonische Heftigkeit und Anmaaßung zu dienen. Zu gleichem Behufe scheint er mir auch ihren Reihen die Persischen Melophoren und den Leibschaaren die Homotimen einverleibt zu haben. Auch seine Trinkgelage dehnte er nach dem Berichte des Aristobulus nicht aus Weinliebe so lange aus — denn Alexander soll gar nicht viel Wein getrunken haben —, sondern aus hingebendem Geselligkeitstriebe gegen seine Freunde."

Zum Schlusse giebt Arrian sodann noch den Tadlern Alexanders zu bedenken, daß sie nicht in kleinlichen, einseitigen Ausstellungen an einem so großen Manne sich gefallen möchten, sondern bedenken, wer sie selbst seien, und wer Alexander war, „der unbestritten ein König beider Welttheile geworden ist und Alles mit seines Namens Glanze erfüllt hat." Darum sei es sicherlich nicht ohne höhere Fügung (ἔξω τοῦ θείου) geschehen, daß dieser Mann, keinem andern Menschen vergleichbar, geboren wurde. Dies bestätigen auch die auf Alexanders Tod bezüglichen Orakelsprüche und die verschiedenen Personen zu Theil gewordenen Erscheinungen und Traumgesichte; dies bestätige die fortwährende übermenschliche Verehrung seines Andenkens in der Welt. Auch er habe im Verlaufe der Erzählung Einiges an Alexander zu tadeln gefunden, schäme sich aber nicht, im Allgemeinen ein Bewunderer desselben zu sein.

Ebenso verschieden und zum Theil einander geradezu widersprechend wie die Urtheile der Alten, die sich mehr oder weniger an die drei genannten Autoren anschließen, lauten nun auch die Urtheile der Neueren, von denen ebenfalls drei als die Repräsentanten dieser verschiedenen Auffassungsweisen des ethischen und politischen Standpunktes Alexanders des Großen gelten können, wir meinen Sainte-Croix, Niebuhr und Droysen.

Die Grundansicht des ebenso gelehrten als pathetischen französischen Kritikers ergiebt sich am besten aus folgendem ganz in der Manier des Curtius gehaltenen rhetorischen Ergusse (S. 193.): „Quelles guerres, quelles fureurs l'orgueil n'a-

t-il pas allumées? De quels torrens de sang n'a-t-il pas inondé l'univers? Et l'histoire des nations et des empires, des princes et des conquérans est-elle autre chose que l'histoire des calamités dont cette passion insensée a affligé les hommes? Triste et infructueuse vérité, qu'il faut néanmoins rappeller en parlant d'un prince ambitieux et superbe. Heureux le peuple qui ne vît maître dans son sein aucun de ces génies ardens que tourmente sans cesse l'amour insatiable de la gloire, toujours incompatible avec la justice! Un tel bonheur ne fut point le partage des Macédoniens: leur pays donna naissance à Alexandre, qui bouleversa le monde et fit tant de victimes, pour tenir la première place parmi les conquérans." Nach einer andern Stelle (S. 194.) soll schon der Saame der Laster in die Seele des jungen Alexander von seinem ersten Erzieher Lysimachus gepflanzt worden sein [1]) und bei einer Vergleichung des Ruhmes, den sich später Alexander erwarb, mit dem seines Lehrers Aristoteles hält Sainte-Croix (S. 195.) nur den letztern für wahrhaft groß und beneidenswerth, obwohl er (S. 196.) wenigstens in den ersten Jahren der Regierungszeit Alexanders demselben die Tugenden der Keuschheit, Enthaltsamkeit und Mäßigkeit nicht abspricht, und anerkennt, „qu' Alexandre étoit heureusement né et avoit été parfaitement élévé." Im Allgemeinen jedoch gehört Sainte-Croix zu den entschiedensten Tadlern Alexanders und läßt nur die großen militärischen Eigenschaften und die politische Klugheit des Königs gelten, die sittliche Haltung des Menschen aber findet er fast überall des herbsten Tadels werth [2]). Uebrigens wird jedoch selbst von Sainte-Croix zugegeben, daß Alexander das Bedürfniß der Freundschaft ebenso lebhaft empfunden habe als den Durst nach Ruhm (S. 239.), daß er in seinem Benehmen

1) S. oben Kap. I. §. 2. S. 15.

2) So heißt es z. B. (S. 228.) bei Gelegenheit der Zerstörung Thebens: „instruit par Aristote, il (Alex.) n'aurait pas dû ignorer que la conquête d'une ville n'autorise ni à la saccager ni à la détruire; qu'elle donne seulement le droit d'y punir les coupables, en conservant le peuple; et qu'un grand homme surtout doit, en toute occasion, se conduire d'après les notions éternelles du juste et de l'honnête." (cf. Cic. off. I, 24.).

gegen den von Parmenio verdächtigten Arzt Philippus bei seiner Krankheit in Tarsus eine Hochherzigkeit (un courage magnanime) zeigte, welche des Gedächtnisses aller Zeiten werth war (S. 249.); daß die Behandlung seiner königlichen Gefangenen nach der Schlacht bei Issus wenn auch nicht so preiswürdig als es Plutarch und andre Alte geschildert haben, doch jedenfalls seiner griechischen Humanität würdig war (S. 262. ff.); daß Alexänder trotz aller Handlungen der Grausamkeit, wie sie z. B. bei der Eroberung von Tyrus vorkamen, doch ein Herz hatte, was edler und zarter Empfindungen fähig war (le coeur d'Alex. était sensible S. 274.); daß die Bestrafung des Bessus, obwohl grausam und unmenschlich, doch als ein Act der Gerechtigkeit Alexanders Anerkennung und Lob verdient (S. 315.); daß Alexander wahre und ungeheuchelte Reue über den Tod des Klitus empfand und die natürliche Güte seines Herzens durch sein Glück nicht ganz verdorben worden war (S. 349.); daß er sich in Wahrheit nicht Gott gleich geachtet, sondern nur den Rang eines Halbgottes wie Herkules beansprucht habe (S. 368.); daß er sich erst in der letzten Zeit seiner Regierung maaßlosen und ausschweifenden Genüssen der Tafel, in's Besondre des Weines hingab und selbst in der spätesten Zeit nicht ganz verdorben zeigte (S. 376—77.); daß er von Hause aus ein Mann von festem Charakter war und nur durch langes Glück und den Genuß desselben allmählich zu allerlei Ausschweifungen verführt wurde (S. 383.); daß er sich nach seinem Siege über den Porus wahrhaft großherzig und edelmüthig zeigte (S. 397.); daß Mißtrauen, Mißgunst und Neid sich nur in der letzten Zeit durch die Einflüsterungen seiner Schmeichler in der Seele Alexanders festsetzten (S. 461.).

Noch weit herber als Sainte-Croix spricht sich Niebuhr über Alexanders „Persönlichkeit" aus. „Ohne die Deklamationen zu theilen, die so häufig gemacht worden sind, heißt es ohne Zweifel mit Beziehung auf Sainte-Croix in den trefflichen „Vorträgen über alte Geschichte" (Bd. II. S. 419.), bekenne ich mich unbedingt zu einem höchst ungünstigen Urtheil über ihn (Alexander). Sehe ich einen jungen Mann, der im zwanzigsten Jahre evident (?) durch eine Verschwörung gegen seinen Vater den Thron besteigt, der dann nach seiner Thronbesteigung eine Grausamkeit der Politik zeigt, wie das

Haus Medicis im sechzehnten Jahrhundert, wie Cosmus von Medicis und seine beiden Söhne; der nicht allein seine Stiefmutter der Olympias aufopfert, auch das unschuldige, neugeborne Kind der Unglücklichen ermorden läßt, so wie mehrere andre Halbgeschwister — deren Namen wir nicht genau wissen, weil Arrian das geschickt übergeht — der Alle, die etwas mitwissen konnten, mit kalter Ueberlegung aus der Welt schafft, Alle (?), die ihn vorher beleidigt hatten, aus dem Wege räumt: so ist ein solcher Jüngling zu allen Zeiten gerichtet!" Zwar räumt Niebuhr ein, daß Alexander auch für uns eine außerordentliche Bedeutung dadurch hat, daß er der ganzen Welt eine neue Gestaltung gegeben hat [1]). Ueber den sittlichen Werth Alexanders dagegen steht Niebuhrs Urtheil im schroffsten Gegensatze zu dem Plutarchs. Am entschiedensten spricht er sich (S. 419—20.) hierüber mit folgenden Worten aus: „Plutarch hat eine ganz thörichte unbegründete Zärtlichkeit für ihn, und das war die allgemeine Meinung bei den Griechen. Nur seine Trunkenheit kann man nicht leugnen. Damit entschuldigt man seine Mordthaten, den Mord des Klitus, und um das unbeschreiblich

---

1) „Er hat (heißt es a. a. O S. 418.), begonnen was jetzt vollendet werden wird trotz aller Hindernisse, die Herrschaft Europas über Asien. Er hat zuerst die Europäer siegreich in den Orient geführt." — „Wohl ist anzuerkennen (fährt Niebuhr S. 420. fort), daß er eine höchst merkwürdige Erscheinung ist, aber sein Lob kann allein seinem großen Verstande und seinem Talente gelten. Er war ein ganz ungewöhnlicher Mann, er hatte den Blick des Sehers, der auch Napoleon so sehr auszeichnete, der, wenn er an einen Ort kam gleich die Tüchtigkeit sah, seine Bestimmung: der Blick der den praktischen Mann macht." — — „Ebenso (S. 421.) kann man nicht ohne die höchste Ungerechtigkeit die Führung des Krieges nicht ihm, sondern den Feldherrn Philipps zuschreiben. Allerdings waren die Perser unglaublich elend, und machten durch die unsinnige Art, wie sie ihm Widerstand leisteten, es ihm leicht sie zu unterwerfen; aber auch Alexanders Führung war so sicher, so richtig auch unter den schwierigsten Umständen, sein Zug nach dem Indus ist so geschickt, so wohl überlegt und gewählt, daß es unmöglich ist ihm den Ruhm eines großen Feldherrn nicht zuzuerkennen: ja ein competenter Richter, Hannibal, hat gesagt: „„Der größte."" — „Bildung hat Alexander gehabt (S. 421—22.), das ist nicht anders möglich wegen des sorgfältigen Unterrichtes eines Aristoteles; er war gebildet und mit der griechischen Litteratur vertraut, wie der gebildetste Grieche seiner Zeit."

Alberne, was die spätern Griechen vorbrachten, poetisch zu vollenden, vergleicht man ihn mit Dionysos: es läßt einmal Bacchus von Alters her einen Makedonier im Trunke schwerer fehlen als Andere, man spricht von dem Klodones und Mimallones, von den thrakischen Frauen, die den Orpheus zerreißen und was dergleichen unsägliche Albernheiten der griechischen Sophisten mehr sind. Das ist aber nicht genug mit der Trunkenheit. Den unschuldigsten, treusten Diener, den besten Feldherrn seines Vaters ließ er auf wahrhaft orientalische Weise heimtückisch wegschaffen, der gewiß unschuldig war; er war aber freimüthig, wußte daß der Jüngling, was er war, durch ihn war (?!): davon schweigt man. Wie er seinen Freund Klitus selbst mordete, als er ihm die Wahrheit sagte, das sind entsetzliche Dinge. Ich begreife nicht, daß man Alexander damit entschuldigen will, daß er ein übergroßer Mensch gewesen: war er das, war er dann nicht auch für seine übergroßen Kräfte verantwortlich? Alle Handlungen, die als großmüthig gepriesen werden, sind theatralisch und auf Ostentation berechnet. Er hat Anhänglichkeit an Aristoteles, aber selbst Löwen und Tiger haben eine Art Freundlichkeit gegen die Ernährer und Pfleger ihrer Jugend, bis das Raubthier in seiner ganzen Bestialität in ihnen erwacht; diese Freundlichkeit gegen Aristoteles rettete nicht Kallisthenes, und als dieser geopfert war, fand auch Jener es rathsam nach Athen zu gehen. Seine Zuneigung für Hephästion war nicht Freundschaft, sondern Schimpf (?!). Seine Großmuth gegen die gefangenen persischen Fürstinnen ist nichts Ausgezeichnetes: es ist etwas ganz Natürliches, Alltägliches, wenn es nicht Ostentation ist, aber es ist bloß Ostentation."

In dieser Weise beurtheilt der große Geschichtsforscher auch in den folgenden Vorlesungen alle Schritte und Thaten Alexanders, indem er seinem Verstande und seiner militärischen Tüchtigkeit alle Gerechtigkeit widerfahren läßt, dagegen die sittlichen Motive aller seiner Handlungen und Thaten überall in das ungünstigste Licht zu stellen beflissen ist, und ihn als nichts andres als einen der größten und glücklichsten Abenteurer und Räuber der Welt gelten läßt.

Kaum giebt es wohl einen schneidendern Kontrast als den, welcher zwischen diesem Urtheile Niebuhr's und der Auffassung Gustav Droysen's uns entgegentritt. Schon das Wort des

Aristoteles [1]): „Ὥσπερ θεὸν ἐν ἀνθρώποις εἰκὸς εἶναι τὸν τοιοῦτον .... Κατὰ δὲ τῶν τοιούτων οὐκ ἔστι νόμος· αὐτοὶ γάρ εἰσι νόμος,“ welches Droysen als Motto seiner „Geschichte Alexanders des Großen“ an die Stirn geschrieben hat, deutet genugsam darauf hin, daß seine Auffassung der Heldengröße Alexanders eine himmelweit von der Niebuhrschen verschiedene ist. Und in der That gilt ihm Alexander als der National-Held des Hellenenthums, dem kein Andrer zu vergleichen, geschweige denn an die Seite zu stellen ist (S. 46. u. ff.), der weit entfernt von jeder Theilnahme an der Verschwörung gegen das Leben des König Philippus dessen Mörder auf das Strengste bestraft (S. 55.) und von gerechtem Unwillen über die ungestüme Rachsucht seiner Mutter Olympias entbrennt (S. 64.); der selbst da wo er durch die Verhältnisse zur Bestrafung seiner Feinde gezwungen wird, von stolzer Härte und Grausamkeit weit entfernt (S. 87.) und auch sonst überall zu schonender Milde geneigt ist (S. 125.), voll Hochherzigkeit und Großmuth gegen seine Feinde (S. 138. u. 171. ff.), jeder diplomatischen Heuchelei fremd (S. 176.) und erfüllt von dem großen Gedanken der Verschmelzung des Abend- und Morgenlandes (S. 202. ff. 212. 234. u. 36. ff.) eine Versöhnung mit den Ueberresten des gestürzten Perserthums erstrebt (S. 248. ff.); der in diesen wahrhaft großartigen Bestrebungen von engherzigen und fanatischen Verschwörern und Meuchelmördern bedroht in der Hinrichtung derselben, selbst eines Parmenio, nur der strengsten Gerechtigkeit ihren Lauf läßt (S. 289. ff. 296. 298.) und zum wildesten Jähzorn gereizt zwar seinen treuen und biedern Klitus erschlägt, aber diese Unthat durch die aufrichtigste und tiefste Reue büßt (S. 336—38.). Und, um nur noch ein Beispiel des schneidenden Gegensatzes in der Auffassung Niebuhr's und Droysen's anzuführen, so lese man nach Niebuhr's Andeutungen über die schmählichste Entartung dieses Verhältnisses nur die Schilderung Droysens über die Freundschaft Alexanders und des Hephästion (S. 555.), wo es heißt: „Alles, was von diesem (dem edlen Pelläer Hephästion) berichtet wird, zeigt seinen milden, innigen und liebenswürdigen Sinn, seine unbegränzte und wahrhaft rührende Anhänglichkeit für den König; Alexander liebte in ihm den Gespielen seiner

1) S. oben S. 109.

Kindheit, und aller Glanz des Thrones und des Ruhmes, und jener Wechsel in Alexanders äußerm und innerm Leben, um dessen Willen Mancher, dem er viel vertraut, an ihm irre geworden war, hatten ihr schönes Verhältniß nicht zu stören vermocht; ihre Freundschaft hatte jene schwärmerische Innigkeit des Jünglingsalters, dem sie Beide fast noch angehörten; die Erzählung, wie Alexander einen Brief von seiner Mutter voll von Vorwürfen und Klagen, die er auch dem Freunde gern verschwieg, durchlas und Hephästion sich über des Freundes Schultern lehnt und mitliest, und der König ihm dann den Siegelring auf den Mund drückt, zum Zeichen des Geheimnisses, das ist das Bild, wie man sich Beide denken mag." —

Versuchen wir nun nach Darlegung dieser verschiedenen und zum Theil sich gegenseitig aufhebenden Auffassungen und Urtheile über den ethischen und politischen Standpunkt Alexanders unsre Ansicht zu entwickeln, so wird man schon nach Allem, was bis hierher über die Erziehung und den Unterricht Alexanders gesagt worden ist, nicht erwarten, daß wir uns mit Niebuhr zu den entschiedenen Tadlern der Persönlichkeit Alexanders bekennen. Ebenso wenig aber können wir mit Plutarch und Droysen in eine unbedingte Lobpreisung seiner ethischen und politischen Vortrefflichkeit oder in die hohlen und haltlosen Deklamationen eines Curtius und Sainte-Croix einstimmen, welche von einem engherzigen, subjectiven Standpunkte aus bald im Lobe, bald im Tadel Alexanders excentrisch sind. Heinrich Leo sagt in seinem Lehrbuche der Universalgeschichte (Bd. I. S. 468.): „Doch wenn wir Alexander preisen, vergesse Niemand, daß wir überhaupt alle Griechen nur bedingt, zehnmal bedingt aber da preisen, wo nicht noch kräftiges, frisches Volksthum mit festen Sitten sie umfängt, und ihnen sittlicher Anhalt ist." Dasselbe müssen auch wir unsern Lesern zu bedenken geben. Alexander wie sein Lehrer Aristoteles ist und bleibt für uns ein Heide. Dieser Gesichtspunkt ist aber für die Beurtheilung ihres menschlichen und sittlichen Werthes oder Unwerthes von der entscheidendsten Wichtigkeit und lange nicht gebührend gewürdigt, ja meist sogar ganz übersehen worden. Denn man hat eine gewisse Scheu, Männer, die in der Geschichte der Wissenschaften oder der Staaten als Sterne erster Größe glänzen, mit dem Namen von Heiden zu bezeichnen. Und freilich, so lange man der Meinung ist,

darum weil man dem Namen nach ein Christ sei, auf noch so bedeutende und große Männer, nur darum, weil sie Heiden heißen, verächtlich und stolz herabsehen zu dürfen, hat diese Scheu ihre volle Berechtigung. Denn es liegt ihr das richtige Gefühl zu Grunde, daß man solchen Männern damit das größte Unrecht thut. Wie unbegründet, ja wie unverantwortlich und unchristlich ist doch aber eine solche Verachtung oder gar Verdammung ausgezeichneter Männer der vorchristlichen Zeit, wenn sich dieselbe nur an den heidnischen Namen hängt! Ein ebenso geistreicher als wahrhaft christlich gesinnter Theolog sagt mit Recht [1]): „Wenn Ein Theil der Arbeiter schon mit dem Morgenrothe zur Arbeit in Gottes Weinberg gedungen wird, der andre erst um die elfte Stunde, so geht dem letztern dadurch nichts ab: der Lohn, der am Ende folgt, ist für alle derselbe. — Das also unterliegt keinem Zweifel: darum, weil die Heiden Heiden gewesen sind, geht kein Heide verloren.“ „Gott hat die Zeiten des Heidenthums übersehen,“ predigt Paulus in Athen. — „Nun aber gebietet er allen Menschen, an allen Enden Buße zu thun.“ „Denn es ist kein Ansehen der Person vor Gott.“ „Die ohne Gesetz gesündigt haben, die werden auch ohne Gesetz — wenn sie verdammt werden — verdammt werden.“ Er ist nicht der harte Mann, der erndten will, was er nicht gesäet hat, Luc. 19, 22. Wohl steht geschrieben: „Wer aber nicht glaubt, der wird verdammet werden;“ aber nur, nachdem es vorher heißt: „Predigt das Evangelium aller Kreatur.“ (Marc. 16, 15.) Denn, fragt der Apostel: „Wie sollen sie glauben, von dem sie nichts gehört haben?“ (Röm. 10, 14.)

Wir sind demnach so weit davon entfernt, Männern wie Alexander oder Aristoteles ihr Heidenthum zum Vorwurfe zu machen, daß wir gerade darum, weil sie Heiden waren, ihren Fehlern und Irrthümern eine weit größere Nachsicht, und ihren Tugenden und Vorzügen eine weit größere Anerkennung schuldig zu sein glauben, als dies z. B. bei der Beurtheilung eines dem Namen nach christlichen Kaisers wie Napoleon I.,

---

1) Das Heidenthum nach der heiligen Schrift. Ein Vortrag auf Veranstaltung des Evang. Vereins f. kirchl. Zwecke von Dr. A. Tholuck. Berlin, Verl. v. Wilh. Schultze. 1853.

oder eines dem Namen nach christlichen Philosophen wie Voltaire, uns vergönnt ist. Denn wer an ein lebendiges Christenthum glaubt und die reinigende und läuternde Kraft dieses Glaubens erfahren hat: der wird sich trotz eines Philologenfürsten wie Fr. A. Wolff und trotz eines Dichterfürsten wie Göthe nicht irre machen lassen durch die Truglehren moderner humanistischer und deistischer Moralphilosophen oder rationalistischer Theologen, welche die Lehre unsers Herrn und Heilandes von einer Erneuerung und Wiedergeburt des inwendigen Menschen zu verwerfen oder doch zu einer bloßen Phrase herabzuwürdigen wagen, und von dem Throne ihrer vermeintlichen Weltweisheit mit einem vornehmen Lächeln auf diejenigen herabsehn, welche überhaupt noch einen Unterschied zwischen einem Heiden und Christenmenschen statuiren, wenn nur beiden die alleinseligmachende Civilisation und Cultur nicht abzusprechen ist. Wir sind daher der Ansicht, daß allerdings der Unterschied zwischen einem christlichen und heidnischen Standpunkte der Beurtheilung auch bei Männern wie Alexander und Napoleon I. in aller Schärfe festzuhalten ist, und zwar um so mehr, als wir nicht zu irren glauben, wenn wir die Ansicht aussprechen, daß selbst ein Niebuhr bei seinem vollständig berechtigten sittlichen Unwillen gegen einen Eroberer wie Napoleon I. doch in seiner Bitterkeit gegen die Persönlichkeit eines Alexander sich weit über die Schranken der Billigkeit und Gerechtigkeit hat fortreißen lassen, weil er die scharfen Gränzen jenes Unterschiedes nicht gehörig berücksichtigt hat.

Versuchen wir nun nach diesen allgemeinen Bemerkungen über den Standpunkt unsrer Beurtheilung die einzelnen Geistes- und Gemüthseigenthümlichkeiten Alexanders mit fortwährender Beziehung auf die Ethik und Politik des Aristoteles in das rechte Licht zu setzen und zunächst einzig und allein nach diesem, wenn auch menschlich noch so vollkommenen, doch immerhin heidnischen Maaßstabe zu beurtheilen.

Daß Alexander d. Gr. ein Mann von scharfem Verstande und reichbegabtem, feingebildetem Geiste war, wird selbst von seinen entschiedensten Gegnern nicht in Abrede gestellt. „Bildung hat Alexander gehabt, sagt Niebuhr (a. a. O. S. 421—22.), das ist nicht anders möglich wegen des sorgfältigen Unterrichtes eines Aristoteles; er war gebildet und mit

der griechischen Litteratur vertraut, wie der gebildetste Grieche seiner Zeit.“ Auch daß er ein großes, fast einziges Feldherrntalent und eine an Tollkühnheit gränzende persönliche Tapferkeit besaß, wird einstimmig zugegeben. Endlich ist von Niemand unter den Alten und Neueren, unter den Bewunderern und Tadlern Alexanders bestritten worden, daß die Ehr- und Ruhmliebe, so zu sagen, die Cardinal-Eigenschaft desselben gewesen ist; nur daß ihm dies von dem Einen zu Gute gehalten, von dem Andern zum Vorwurfe gemacht wird. Bekanntlich hat man den Ehrgeiz auch für die Hauptleidenschaft des Aristoteles gehalten und selbst der eifrigste Vertheidiger des moralischen Charakters des Stagiriten muß dies bis auf einen gewissen Grad zugeben. A. Stahr spricht sich (Aristotel. I, 174—176.) hierüber so aus: „Man darf kühnlich behaupten, daß jene Ehrbegierde des Stagiriten an sich keineswegs eine falsche und fehlerhafte, sondern vielmehr eine nothwendige war, um einen Aristoteles zu bilden. Die wahre Ehrbegierde hat, mehr als die Mitwelt, die Nachwelt im Auge. Ihr Ziel ist Unsterblichkeit im Andenken kommender Geschlechter, und diese Ehrbegierde war das Eigenthum aller größesten Geister, die einzig in ihren Jahrhunderten dastehen. Menschlich ist es, dabei auch nicht gleichgültig und gefühllos zu sein gegen die Anerkennung der Mitwelt, gegen alles dasjenige, wodurch sie diese an den Tag legt, gegen äußere Beweise der Ehre; und so erschien uns auch Aristoteles in dem obenerwähnten Briefe an den Antipater, so erscheint er uns in seinen ethischen Schriften, und darum mag ich denn auch die Wahrheit des Geschichtchens bei Valerius Maximus (VIII, c. 14), wenn auch nicht unterschreiben, doch nicht geradezu verwerfen: daß Aristoteles seinem Schüler Theodectes gewisse Bücher über die Redekunst zur Bekanntmachung geschenkt, später aber, als er es bereuete, einem Andern (vielleicht Undankbaren) einen Theil seines schriftstellerischen Ruhmes dadurch überlassen zu haben, in einem eigenen Werke, bei vorkommender Gelegenheit, auf jenes Werk als auf das seine verwiesen habe. Dergleichen ist ja auch unsern Tagen nicht fremd. — Unläugbar aber ist der entschiedene Einfluß der Aristotelischen Ansichten über den Werth der Ehre und des Ruhmes auf die Bildung Alexanders; und dabei soll, wie schon gesagt, keineswegs in Abrede gestellt werden,

daß Aristoteles sich des Ehrtriebes bei seinem Zöglinge vielleicht in zu hohem Maaße bediente, ja daß vielleicht selbst die Art der Benutzung desselben, um seines Zöglings Feuergeist von heftigen Leidenschaften, wie z. B. des Zorns, zurückzuhalten, nicht ganz die richtige war, und daß es allerdings fast wie Schmeichelei klingt, wenn er ihm, wie erzählt wird (Ael. V. H. XII, 54.) schrieb: „Leidenschaftlichkeit und Zorn passen nur gegen Höhere, nicht gegen Gleiche; dir aber ist keiner gleich.“ Der große Brite, Franz Bacon, nimmt, vielleicht nicht ohne Grund, auch eine Rückwirkung der Eigenthümlichkeit des Zöglings in späterer Zeit auf den Lehrer an, die sich besonders in dem zuletzt bei Aristoteles hervortretenden Streben nach unumschränkter Alleinherrschaft auf dem Gebiete der Erkenntniß und des Wissens ausgeprägt finde.“ —

Den Vorwurf der Schmeichelei, welcher in jener Aeußerung des Aristoteles gegen Alexander von Stahr wenigstens bis auf einen gewissen Grad gefunden wird, weist nun zwar Carl Hegel[1]) damit zurück, daß der Stagirit sich nur eines pädagogischen Mittels bedient habe, um aus der Individualität seines Zöglings selbst ein kräftiges Gegenmittel gegen dessen Leidenschaftlichkeit und Jähzorn zu entlehnen. Doch abgesehn von der moralischen Bedenklichkeit eines solchen pädagogischen Verfahrens, welches in nichts anderm bestand, als, wie es die heil. Schrift so treffend bezeichnet, „Satan durch Beelzebub auszutreiben,“ so geht gerade diese Vertheidigung des Aristoteles von der unzweifelhaften Voraussetzung aus, daß Aristoteles als Erzieher und Lehrer Alexanders die Ehr- und Ruhmliebe seines Zöglings auf alle Weise gepflegt und gefördert hat. Und nicht bloß in der persönlichen Einwirkung des Stagiriten auf seinen Zögling, sondern auch in dem Prinzipe seines Unterrichtes in der Ethik und Politik lag ein mächtiger Antrieb zur Ausbildung gerade dieses Triebes zu einer Höhe, auf der es menschlicher Kraft fast unmöglich war, das rechte Maaß einzuhalten. Außer

1) De Aristotele et Alexandro Magno. Dissert. inaugural. Berol. 1837. Es heißt nämlich hier S. 27.: „Exemplum habes, qua ratione virum magnanimum tractabat (sic!) philosophus: ex ipsa eius natura rationem petebat virtutis, vitium reprimebat.“

dem an einer frühern Stelle[1]) hierüber Mitgetheilten gehört ganz besonders hierher die Schilderung, welche der Stagirit (Eth. Nicom. IV, 3.) von der Ehrliebe und Hochherzigkeit entwirft und welche, wie C. Hegel (a. a. O. S. 25.) mit Recht bemerkt, Zug um Zug so genau auf den Charakter Alexanders des Großen paßt, daß dem Verfasser der Ethik das Bild desselben vor der Seele geschwebt zu haben scheint. „Hochherzig (μεγαλόψυχος), heißt es hier[2]), ist derjenige, welcher großer Dinge sich für würdig hält und derselben auch wirklich werth ist. Wer dies ohne wirklichen Werth thut, ist ein Thor. — Wer aber nur geringer Dinge sich für werth hält und derselben auch nur werth ist, der heißt besonnen (σώφρων), aber nicht hochherzig; denn zur Hochherzigkeit gehört wesentlich Größe, wie auch ideale Schönheit (τὸ κάλλος) sich nur in einem großen Körper darstellt. — Insofern nur der Hochherzige sich des Höchsten für werth hält, so befindet er sich in dieser äußern Beziehung im Extrem; doch dadurch, daß er so, wie er muß, über seine Verdienste urtheilt, ist er auch ebenso sehr in der Mitte, und ist selbst die Mitte, insofern er das Gleichgewicht hält zwischen seinem innern Werth und dem Höchsten, das ihm nach Verdienst zukommt; er befindet sich stets in der richtigen Werthschätzung. Es kann aber das Höchste, nach welchem der Hochherzige strebt, nur Eins sein. Es gehört nämlich die Werthschätzung zum Abschätzen von äußern Gütern, und unter diesen müssen wir das für das größte halten, welches wir den Göttern zu Theil werden lassen und wornach die im Staate hochgestellten Männer streben, und das zugleich der Lohn herrlicher Thaten ist. Von dieser Art stellt sich aber die Ehre dar; denn sie ist das höchste unter den äußern Gütern. Der Hochherzige steht also in der rechten Beziehung zur Ehre und Beschimpfung. — Ist nun der Hochherzige wirklich des Höchsten werth, so wird er auch der Vortrefflichste sein; denn je vortrefflicher Jemand ist, eines desto größern Lohnes ist er würdig, und demnach wird der wahrhaft Hochherzige auch sittlich gut sein müssen, und es scheint alles, was in den einzelnen Tugenden Großes sich zeigt, dem

---

1) S. oben S. 104.

2) Eth. Nic. 4, 7. (Vergl. End. 3, 5. Magn. Mor. 1, 26.) Nach Biese a. a. O. S. 327. ff.

Hochherzigen eigenthümlich zu sein, z. B. das Treffliche der Tapferkeit, welche feige Flucht scheut, oder das Edle des Rechtlichkeitssinnes, der keinen beeinträchtigt, weil die Ursache, die Gewinnsucht, dazu fehlt. — Ueberall im Einzelnen wird sich der Hochsinn zu erkennen geben, und ebenso im Gegentheil das Lächerliche eines Menschen, der hochherzig sein will, ohne daß er sittlich gut ist. — Somit scheint nun die Hochherzigkeit gleichsam eine Zierde der Tugenden zu sein; sie erhöht ihren Glanz und ist ohne sie nicht möglich, und eben daher ist auch gerade diese Tugend in ihrer wahrhaften Bedeutung schwer zu erlangen, denn sie ist die Totalität aller Tugenden (οὐ γὰρ οἷον τε ἄνευ καλοκαγαθίας). Der Gegenstand, auf den sich der Hochherzige vorzugsweise bezieht, ist die Ehre und die Beschimpfung, und in Rücksicht hierauf ist sein Verhalten seinem Charakter ganz angemessen. Werden ihm große Ehren zu Theil und zwar von tüchtigen Männern, so wird er nur mäßige Freude darüber empfinden, wie über etwas, das ihm eigenthümlich zukommt oder wohl gar unter seinem Verdienste steht; denn für die vollkommene Tugend ist die Ehre kein ganz würdiger Preis, indessen wird er sie doch annehmen, weil es nicht möglich ist, ihm noch Größeres zu erweisen. Ehrenbezeugungen aber von dem ersten Besten und um geringer Dinge willen wird er verachten, denn sie sind seiner nicht würdig. Auf gleiche Weise verhält er sich aber auch gegen Beschimpfung, denn diese kann ihn nie mit Recht treffen. Die Ehre ist das ihm Gebührende, und wie er sich gegen diese mit Mäßigkeit verhält, so wird er auch ein gleiches Verhalten zeigen gegen Reichthum, Herrschergewalt, gegen jede Art von Glück und Unglück; weder wird er sich zu sehr freuen über Glück, noch zu sehr über Unglück betrüben, da er nicht einmal in Beziehung auf die Ehre unmäßig ist, die doch als das höchste unter den äußern Gütern sich ergeben hat; denn Herrschergewalt und Reichthum sind nur der Ehre wegen wünschenswerth, und die, welche diese Güter besitzen, wollen eben dadurch geehrt werden. Für welchen nun selbst die Ehre etwas geringfügiges ist, für den wird auch das Uebrige so erscheinen. Deshalb gewinnt der Hochherzige leicht das Ansehen eines Verächters. Außerdem dient das Glück noch dazu, seinen Hochsinn zu vermehren; denn vornehme Geburt, Herrschergewalt, Reichthum verleihen Ehre, weil auf sie sich ein Uebergewicht über

Andre

Andere gründet; jemehr Jemand durch ein solches äußere Gut über Andere hervorragt, um so mehr wird er geehrt. In Wahrheit aber ist es nur die Tugend, welche zur Ehre berechtigt; treten dann die äußern Güter noch hinzu, so ist Ehre und Ansehen noch um so mehr begründet. Dagegen findet ohne Tugend bei äußern Glücksgütern weder wahrhafte Werthschätzung statt, noch auch der rechte Hochsinn, sondern es tritt leicht eine verächtliche, übermüthige Behandlung Anderer ein; denn es ist schwer, ohne innern Werth das Glück auf eine schickliche Weise zu tragen. Der Glückliche ahmt in diesem Falle dem Hochherzigen in der Geringschätzung Anderer blos nach, ohne ihm ähnlich zu sein; denn da ihm der eigne innere Werth fehlt, so ist er dazu gar nicht berechtigt, während bei dem Hochherzigen die Geringschätzung dadurch begründet ist, daß er die Dinge richtig zu beurtheilen vermag. Ferner ist es dem Hochherzigen eigenthümlich, daß er nicht um kleiner Dinge willen sich in Gefahren begiebt, noch auch überhaupt die Gefahr liebt, weil er nur wenige Dinge so werth hält, um sich ihretwegen der Gefahr auszusetzen. Dagegen um großer Dinge willen scheut er die Gefahr nicht, und kommt es darauf an, so schont er des Lebens nicht, weil er dieses als solches nicht viel achtet. Ferner ist es charakteristisch für den Hochherzigen, daß er gern Wohlthaten austheilt, aber sich schämt, dieselben anzunehmen; denn durch jenes erhält er ein Uebergewicht über Andere, während durch dieses Andere über ihn hervorragen. Auch vergilt er in größerem Maaße die empfangenen Wohlthaten, weil dadurch der Andere wieder sein Schuldner wird. Der gegebenen Wohlthaten erinnert er sich auch mehr als der empfangenen, eben wegen seines Strebens nach Uebergewicht, und daher hört er jene gern nennen, diese aber ungern, wie z. B. Thetis gegen Jupiter nicht der ihm erwiesenen Wohlthaten gedenkt. Der Hochherzige wird nie oder schwerlich um etwas bitten, sehr gern aber einen Dienst erweisen. Gegen hochgestellte und glückliche Männer wird er eine stolze, gegen minder Beglückte eine herablassende Haltung annehmen; denn jene zu übertreffen ist schwer und ehrenvoll, diese hingegen leicht; unter jenen sich zu brüsten, ist nicht unedel, unter diesen aber wäre es roh, wie wenn man gegen Schwächere seine Kräfte gebrauchen wollte. Auch wird er nicht auf Ehrenstellen ausgehen, zumal wenn Andere schon den ersten

Platz einnehmen; nur langsam und zögernd wird er sich dazu verstehen, wenn es nicht etwa eine hohe Ehre und wichtige Angelegenheit gilt; nur Weniges wird er ausführen, aber Großes und Preiswürdiges. Ferner wird er sich gedrungen fühlen, offen zu hassen und zu lieben; denn das Heimliche zeugt von Furcht. Die Wahrheit wird ihm höher gelten als der Schein, und ebenso wird er offen sprechen und handeln; denn freimüthig ist er, weil er Verachtung hegt gegen alles Heimliche, und eben deßhalb wahrheitsliebend, es sei denn daß er aus Ironie seine wahre Gesinnung zurückhält, was der Fall sein wird, wenn er es mit dem großen Haufen zu thun hat. In Abhängigkeit von einem Andern kann er nicht leben, außer von einem Freunde; denn das Gegentheil wäre sclavisch; wie daher Schmeichler Miethlinge sind, so sind auch gerade niedrige Menschen Schmeichler. Der Hochherzige bewundert auch nichts, denn nichts erscheint ihm groß, und weil er Beleidigungen verachtet, trägt er sie nicht nach. Ueber Menschen spricht er nicht viel, weil er weder von sich, noch von einem andern reden mag; auch liegt ihm nicht daran, daß er gelobt werde, noch auch, daß man Andre tadle. Dagegen ist er nicht geneigt zu loben, aber auch nicht zu tadeln; nicht einmal seine Feinde tadelt er, außer wenn er Beschimpfung von ihnen erlitten hat. Wegen der nöthigen Lebensbedürfnisse und wegen kleinlicher Dinge klagt er am allerwenigsten und bettelt nicht darum; größere Sorgfalt richtet er auf den Ankauf von schönen Gegenständen, die keinen materiellen Nutzen haben, als auf die Anschaffung von einträglichen und nützlichen Gegenständen; denn so handelt derjenige, welcher sich selbst zu genügen im Stande ist. Was die äußere Erscheinung des Hochherzigen anbetrifft, so ist sein Gang langsam, der Ton seiner Stimme tief, der Ausdruck seiner Rede gehalten; denn die Schnelligkeit der Bewegung und die Anstrengung der Stimme wird hervorgerufen durch Geschäftigkeit und durch die Vorstellung von der Wichtigkeit einer Sache; doch der Hochherzige schenkt nur wenigen Dingen Aufmerksamkeit und hält nichts für bedeutend." —

C. Hegel (a. a. O.) hebt nun besonders folgende Punkte hervor, welche ihm bei dieser Schilderung der Hochherzigkeit ganz besonders der Charakter-Eigenthümlichkeit Alexanders des Großen angemessen zu sein scheinen. Erstlich nämlich vergleicht er mit jener Bemerkung des Stagiriten, „daß Alles, was in den

einzelnen Tugenden Großes sich zeigt, dem Hochherzigen eigenthümlich zu sein scheine," den Ausspruch des Plutarch in der oben (S. 121.) von uns angeführten Stelle, daß Alexander die Behauptung der Stoiker, in den Handlungen und Thaten des wahrhaft weisen Mannes seien alle Tugenden vereinigt, zur Wahrheit gemacht habe. Ferner macht er auf die dem Alexander von seinen ersten Knabenjahren an eigenthümliche Ehrliebe und jenen Stolz aufmerksam, der sich nicht mit jeder Ehre begnügte, sondern nur nach einem seiner würdigen Ruhme verlangte [1]). Sodann scheint ihm hinsichtlich der Verachtung des Lebens in großen Gefahren die Todesverachtung besonders hervorzuheben zu sein, welche Alexander bei Erstürmung der Stadt der Maller zeigte. Endlich erinnert er daran, wie genau es dem was Aristoteles über das Verhalten des Hochherzigen der Erwähnung von erwiesenen Wohlthaten gegenüber sagt, entsprechend sei, wenn Alexander gerade dadurch in den heftigsten Zorn versetzt wurde, daß Klitus seine Wohlthaten gegen den König aufzählte und Kallisthenes sich rühmte, daß Alexander ihm die Unsterblichkeit verdanke. Ganz besonders aber gehört hierher das hochherzige Benehmen Alexanders gegen besiegte Feinde, welche er durch Wohlthaten und Großmuth zu seinen Freunden machte, wie z. B. den Porus. Getraute sich doch Alexander selbst den Memnon auf diese Weise aus einem φιλοδάρειος zu einem φιλαλέξανδρος zu machen [2]). Dagegen scheint dem genannten Gelehrten Alles, was über die äußere Erscheinung des Hochherzigen von dem Stagiriten bemerkt worden ist, weniger auf die äußere Erscheinung Alexanders als eines Perikles oder des Aristoteles selbst zu passen. Und in der That lautet es sehr im Contrast zu dieser Schilderung der äußeren Erscheinung des Hochherzigen, wenn es bei Droysen [3]) nach Plutarch und Arrian heißt: „Sein heftiger Gang, der funkelnde Blick, das zurückfliegende Haar, die Gewalt seiner Stimme bekundeten den Helden" u. s. w. Ebensowenig kann man der Wahrheit gemäß behaupten, daß der Anforderung, welche der Stagirit an den

1) S. oben Kap. I. §. 2. S. 11.

2) Themist. Or. VII. p. 114. ed. Diod. Ueber Porus vergl. Or. VII. p. 106. u. XV. p. 234.

3) Gesch. Alex. des Gr. S. 48.

Hochherzigen macht, „daß er sich nicht einmal in Beziehung auf die Ehre unmäßig verhalte," von Alexander entsprochen worden sei, oder daß demselben, wie es bei dem Stagiriten von dem Hochherzigen behauptet wird, nichts daran gelegen gewesen sei, daß er gelobt werde. Im Gegentheil muß Jeder, welcher der Wahrheit die Ehre giebt und die Geschichte wie das Leben Alexanders mit unparteiischen Augen betrachtet, zugeben, daß gerade hier der verwundbare Fleck, die Achilles-Ferse dieser sonst allerdings nach der Auffassung der Aristotelischen Ethik durchaus hochherzigen Persönlichkeit zu suchen und zu finden ist. Die Anlage dazu ist schon in den oben mitgetheilten stolzen Knaben-Aeußerungen Alexanders z. B. über die Betheiligung an den Olympischen Spielen und über die Siege seines Vaters Philipp [1]) nicht zu verkennen, tritt aber bereits vor seiner Thronbesteigung in jener Zeit, wo er eben erst den ethischen Unterricht des Stagiriten genossen hatte und noch in persönlichen Beziehungen zu seinem Lehrer und Erzieher stand, in einer sehr bedenklichen Weise bei folgender Veranlassung uns entgegen. Kaum war durch den Korinthischen Gastfreund Demaratus eine Versöhnung zwischen Vater und Sohn zu Stande gebracht worden [2]), so wußte die verbannte Olympias durch ihre Briefe an Alexander neue Zwietracht anzuschüren und benutzte geschickt genug gerade die ihr wohlbekannte schwache Seite Alexanders, um ihren Verdächtigungen desto leichter Eingang zu verschaffen. „Sie schrieb, wie Droysen nach Plutarch (Vit. Al. c. 10.) und Arrian (Exp. Alex. III, 6.) erzählt [3]), an ihren Sohn, warnte vor den Ränken des Vaters, vor der Heuchelei des Hofes, vor dem Anhange der jungen Königin; er möge sich bei Zeiten Freunde erwerben, damit er durch sie einst sein Recht und sein Erbe behaupten könne, das der König, sein Vater, an Buhlerinnen und Bastarde vertheilen zu wollen scheine. Alexander fand ihre Besorgnisse nur zu wahr; überall sah er sich zurückgesetzt und durch Attalus Partei in den Hintergrund gedrängt; und als gar den

---

1) S. oben S. 11. ff.

2) Das Nähere hierüber ist oben S. 28. ff. mitgetheilt. Nur aus Versehen hat die vorliegende Erzählung ihre Stelle Kap. II. §. 3. nicht gefunden, wo sie eigentlich hingehört hätte.

3) Gesch. Alex. S. 50—51.

Gesandten des Karischen Dynasten Pixodorus, der sich durch Verschwägerung mit dem Macedonischen Königshause zu einem Kriege gegen den Perserkönig vorbereiten wollte, sein blödsinniger Stiefbruder zum Eidam angeboten wurde, ohne daß von ihm selbst auch nur die Rede war, da glaubte er sich von seinem Vater verrathen, in seinen schönsten Hoffnungen gefährdet; seine Freunde stimmten bei, sie riethen, mit Entschlossenheit und höchster Eile den Plänen des Vaters entgegenzuarbeiten. So wurde ein Vertrauter, der Schauspieler Thessalus, zum Karischen Dynasten gesandt: Pixodorus möge doch seine Tochter nicht dem blödsinnigen Bastard Preis geben; Alexander, des Königs rechtmäßiger Sohn und einstiger Thronerbe, sei bereit, eines so mächtigen Fürsten Eidam zu werden. Da erfuhr Philipp die Sache, und erzürnte auf das Heftigste; in Gegenwart des Philotas und anderer Altersgenossen Alexanders warf er ihm die Unwürdigkeit seines Mißtrauens und seiner Heimlichkeiten vor; er sei seiner hohen Geburt, seines Glückes, seines Berufes nicht werth, wenn er sich nicht schäme, eines Kariers Tochter, des Barbarenkönigs Sclavin, heimzuführen. Alexander zu strafen, wurden mehrere seiner Freunde, namentlich Harpalus, Nearchus, der Lagide Ptolemäus, die Brüder Erigyius und Laomedon, als Anstifter jener Intrigue, vom Hofe und aus dem Lande verwiesen, Thessalus in Ketten geworfen; Alexander war ohne Einfluß [1]." Ferner kann Niemand leugnen, daß Alexander in Folge dieses Ehrgeizes nicht selten der niedrigsten und gemeinsten Schmeichelei sein Ohr öffnete; wie dies auch der übrigens so begeisterte Lobredner Alexanders, Arrian, zugeben muß [2]. Hält man aber den heidnischen Standpunkt des Alexander und seines Lehrers Aristoteles fest, auf dem ihnen trotz aller menschlichen Weisheit Auge und Herz doch verschlossen waren gegen die einfache Mahnung des Apostels: „Ihr sollt nicht eitler Ehre geizig sein!" — so darf man allerdings mit A. Stahr „kühnlich behaupten, daß

---

1) S. oben S. 28. u. 31. Ich habe diesen Vorfall genauer besprochen in Ersch u. Grubers Encycl. unter dem Worte Philotas.

2) Daß Alexander in Folge dieses maaßlosen Ehrgeizes ein Feind aller παῤῥησία war und zu vielen Vergehungen verleitet wurde, hebt mit Recht auch Themistius an vielen Stellen hervor, z. B. Or. VII. p. 112. X. p. 155. XIX. p. 279. ed. Dind.

jene Ehrbegierde des Stagiriten an sich (d. h. nach heidnischem Maaßstabe) keineswegs eine falsche und fehlerhafte, sondern vielmehr eine nothwendige war, um einen Aristoteles zu bilden," und daß diese Ehrbegierde, deren Ziel Unsterblichkeit im Andenken kommender Geschlechter ist, „das Eigenthum aller größesten Geister war, die einzig in ihren Jahrhunderten dastehn." Wir setzen hinzu: Aller, mit Ausnahme des Einen, vor dessen göttlichem Lichte der falsche Glanz auch dieser Ehrbegierde so wie aller irdische Glanz sowohl eines Aristoteles als eines Alexander gänzlich erbleichen muß.

Abgesehen aber von den Zugeständnissen, welche man der evangelischen Wahrheit schuldig ist, wird man doch allen Respekt haben müssen vor einer solchen heidnischen Ethik, wie sie der Stagirit in seinen Schriften gelehrt und sicherlich auch in seiner Erziehung und seinem Unterrichte Alexanders zur praktischen Anwendung gebracht hat; ja, man wird bekennen müssen, daß nicht nur für die intellectuelle, sondern auch für die sittliche Bildung Alexanders von Seiten des Stagiriten geschehen ist was menschenmöglich war, und es dürfte in dieser Beziehung das Wort des Herrn auch auf den Aristoteles seine Anwendung finden: „Er hat gethan was er gekonnt hat; laßt ihn in Frieden!" — Auch wird man bei allen Fehlern, Verirrungen und Versündigungen Alexanders des Großen, welche mit nichten in Abrede gestellt werden sollen, in der ethischen und politischen Erscheinung desselben, wie sie dem unbefangenen Urtheile aus seinem Leben und seinen Thaten entgegentritt, so viele Spuren eines edlen sittlichen Strebens finden, daß man keineswegs mit Niebuhr zur Unverantwortlichkeit des Stagiriten seine Zuflucht zu nehmen braucht, sondern dem großen Philosophen eben so gern seinen Theil an Ehre und Ruhm für die Ausbildung der vielen trefflichen Eigenschaften seines Zöglings und Schülers einzuräumen, als die Fehler und Verirrungen desselben zum Theil auch auf Rechnung seiner Erziehung und seines Unterrichtes zu setzen kein Bedenken tragen wird. Mag immerhin zugegeben werden, daß Alexander auch ohne den Aristoteles zum Erzieher und Lehrer gehabt zu haben ein großer Kriegsheld und ein großer König geworden wäre: der Held ohne Gleichen, der Nationalheld des Griechenthums, „der König der Makedonier und Griechen,"

in dem Sinne wie er es geworden ist, wäre er ohne einen Aristoteles nimmer geworden. Denn nicht blos dadurch ist er dies geworden, daß er, wie Niebuhr (a. a. O. S. 418.) sagt, „der ganzen Welt eine neue Gestalt gegeben hat; daß er begonnen hat, was jetzt vollendet werden wird trotz aller Hindernisse, die Herrschaft Europa's über Asien; daß er die Europäer zuerst siegreich in den Orient geführt hat:" sondern dadurch, daß er dies Alles gethan hat als ein Mann, der auf der Höhe griechischer Bildung stand, als ein Mann, der durch die Liebenswürdigkeit seines Wesens, durch die Macht seiner Persönlichkeit, durch seine Hochherzigkeit und seinen Edelmuth bei allen Fehltritten und Verirrungen die Mit- und Nachwelt zu einer kaum erhörten Bewunderung und Begeisterung für seine Person und Sache fortzureißen wußte.

Hätte es freilich seine Richtigkeit mit jenem Verzeichnisse von Unthaten und Verbrechen, welches Niebuhr an der oben angeführten Stelle entworfen hat, um sein ungünstiges Urtheil über die sittliche Persönlichkeit Alexanders zu begründen: so würde jedes Wort zu seiner Vertheidigung verloren sein, ja auch der geschickteste und beredteste Vertheidiger nur als advocatus diaboli gelten können. Aber selbst die wärmste und aufrichtigste Verehrung des großen Geschichtsforschers darf uns nicht hindern, unumwunden auszusprechen, daß wir keine einzige von allen jenen schweren Anschuldigungen in der Weise wie sie von Niebuhr geltend zu machen versucht worden sind, für begründet, geschweige denn für erwiesen halten können. Denn weder die traurigen Zerwürfnisse, in welche Alexander nicht durch seine Schuld mit seinem Vater Philipp gerathen war, noch die Vorliebe, welche derselbe für seine Mutter Olympias hegte, rechtfertigen die Beschuldigung, daß er für seine Person bei dem Rachewerke des Pausanias und der Olympias betheiligt gewesen sei, besonders da dieser Verdacht von keinem glaubwürdigen Geschichtschreiber getheilt, sondern höchstens von den erbittertsten Feinden Alexanders angedeutet worden ist. Ich kann also nicht mit Niebuhr in Alexander „einen jungen Mann sehen, der im zwanzigsten Jahre evident durch eine Verschwörung gegen seinen Vater den Thron besteigt," oder „der ohne Zweifel um den Mord seines Vaters gewußt hat."

Wenn ferner Alexander nach seiner Thronbesteigung die strengste Bestrafung der Mörder Philipps anordnet und die meisten dabei betheiligten Familienglieder der Lynkestier, die ihm den Thron streitig machen, hinrichten und den Empörer und Hochverräther Attalus umbringen läßt: so kann ich ebensowenig mit Niebuhr in dem Alexander einen jungen Mann sehen, „der nach seiner Thronbesteigung eine Grausamkeit der Politik zeigt, wie das Haus Medicis im sechzehnten Jahrhundert, wie Cosmus von Medicis und seine beiden Söhne.“

Wenn endlich Olympias in wilder Rachewuth während der Abwesenheit Alexanders ihre Nebenbuhlerin Cleopatra nebst dem neugebornen Kinde derselben umbringen läßt, und Alexander bei dieser Kunde in gerechten Unwillen über die ungestüme Rachsucht seiner Mutter ausbricht: so kann ich in ihm nicht mit Niebuhr einen jungen Mann sehen, „der nicht allein seine Stiefmutter der Olympias aufopfert, auch das unschuldige, neugeborne Kind der Unglücklichen ermorden läßt — der Alle die etwas mitwissen konnten mit kalter Ueberlegung aus der Welt schafft, Alle, die ihn vorher beleidigt hatten aus dem Wege räumt.“ — Man braucht also keineswegs „eine ganz thörichte unbegründete Zärtlichkeit“ für Alexander zu haben, wie Niebuhr dem Plutarch zum Vorwurfe macht, um solche Vergehungen und Unthaten zu leugnen, durch welche nach Niebuhrs Ansicht „ein solcher Jüngling zu allen Zeiten gerichtet ist.“ Mit aller Scheu vor dem mit Recht so hoch verehrten Namen des großen Geschichtsforschers sei es gesagt, daß man im Gegentheil ein sehr gehässiges und mindestens ebenso unbegründetes Vorurtheil gegen Alexander haben muß, um „alle seine Handlungen, die als großmüthig gepriesen werden, für theatralisch und auf Ostentation berechnet“ zu erklären und seine Anhänglichkeit an Aristoteles mit der Freundlichkeit zu vergleichen, welche selbst Löwen und Tiger gegen die Ernährer und Pfleger ihrer Jugend haben, „bis das Raubthier in seiner ganzen Bestialität in ihnen erwacht;“ um Alexanders Zuneigung für Hephästion nicht als Freundschaft gelten zu lassen, sondern für Schimpf zu erklären und in seiner Großmuth gegen die gefangenen Persischen Fürstinnen nicht blos etwas ganz Natürliches, Alltägliches, sondern „blos Ostentation“ zu finden.

In dieser ganzen bittern und gehässigen Auffassung der Persönlichkeit Alexanders kann ich, wie gesagt, dem großen Geschichtsforscher nicht beistimmen. Was aber die Verantwortlichkeit Alexanders für seine wirklichen Fehltritte und Vergehungen anbetrifft, die keineswegs verschwiegen werden sollen, so hat Niebuhr ganz Recht, wenn er ausruft: „Ich begreife nicht, daß man Alexander damit entschuldigen will, daß er ein übergroßer Mensch gewesen: war er das, war er dann nicht auch für seine übergroßen Kräfte verantwortlich?“ — Das war er allerdings ebensosehr wie sein Vater Philipp für das schlimme Beispiel, welches er seinem Sohne in jenen wilden, barbarischen Trinkgelagen und maaßlosen Ausschweifungen gab, und wie selbst sein Erzieher und Lehrer Aristoteles dafür, daß er in seiner Erziehung und seinem Unterrichte den Ehrgeiz und die Leidenschaftlichkeit des feurigen Knaben und Jünglings über die Gebühr anregte und zu einer so jähen Höhe steigerte. Auch darin stimme ich Niebuhr vollkommen bei, daß es allerdings gewisse „entsetzliche Dinge“ im Leben Alexanders des Großen giebt, deren dunkle und zum Theil blutige Schatten kein Thatenglanz und keine noch so strahlende Hochherzigkeit und Leutseligkeit zu bedecken vermag. Das Freundesblut des in blinder Leidenschaft ermordeten Klitus kann durch keine Reuethränen Alexanders verwischt werden und wird ewig gegen ihn zum Himmel schreien, mag die Reizung zur unseligen That von Seiten des unglücklichen Opfers selbst auch noch so sehr in Anschlag gebracht werden. Auch durch die geheime Hinrichtung des Parmenion mag Alexander schwere Verantwortung auf sich geladen haben, wenn auch diese That noch so sehr durch dringende Rücksichten der Klugheit und Politik geboten war, und wenn es auch keineswegs feststeht, daß Parmenion, wie Niebuhr behauptet, „gewiß unschuldig war,“ und noch viel weniger begründet ist, daß der Jüngling Alexander, wie sich Parmenion einbildete, was er war durch ihn war [1]).

---

1) In Beziehung auf diese Vergehungen Alexanders, wozu Themistius auch noch die Härte gegen Kallisthenes rechnet, ist der herbe Tadel, welchen der Rhetor Or. XIII. p. 215. ed. Dind. ausspricht, allerdings begründet, wenn es a. a. O. heißt: ὡς ἐκεῖνά γε ἐννοοῦντι Ἀλέξανδρος οὐκέτι μέγας, ἀλλ' οὐδὲ Ἄμμωνος παῖς, ἀλλ' οὐδὲ Φιλίππου, ἀλλὰ δαιμο-

Ferner soll nicht verschwiegen werden, daß Alexander sich, wie Leo[1]) ganz richtig bemerkt, „in demselben Maaße, in welchem er sich Persischen Sitten näherte, von der sittlichen Basis, auf welche ihn seine Abstammung gestellt hatte, mehr und mehr lostrennte;“ daß er sich dadurch seinen ältesten und treusten Generalen und Soldaten mehr und mehr entfremdete und in Folge der gereizten und bittern Stimmung, in welche ihn das Gefühl dieser Entfremdung versetzte, theils dem Jähzorn und der Leidenschaftlichkeit mehr und mehr Raum gab, welche ihn dann in böser Stunde zu so unseliger That wie gegen den Klitus hinzureißen vermochten, theils den gefährlichen Einflüsterungen gemeiner Schmeichler und Sophisten wie eines Anaxarchus und Agis und den Verlockungen nächtlicher Schmausereien und Banquette, in denen er seine Gesundheit zerrüttete und sein Gewissen betäubte, immer zugänglicher wurde. Endlich soll auch nicht in Abrede gestellt werden, daß Alexander bei dem schwersten Herzeleide, in welches er durch den Tod seines geliebten Hephästion versetzt wurde, in den Aeußerungen seiner Trauer und seines Grames die Grenzen der Mäßigung weit überschritt und sich in seiner damaligen sittlichen Haltung mit nichten als würdiger Schüler des Stagiriten bewährte, so wenig Glaubwürdigkeit auch viele der unsinnigen Berichte über einzelne Kundgebungen jener Trauer verdienen[2]) und so wenig ich auch Niebuhr beistimmen kann, wenn er (a. a. O. S. 501.) mit Rücksicht auf diese Exequien sagt, „Alexander sei jetzt für alles Menschliche ganz abgestumpft gewesen und habe sich seiner natürlichen Wildheit immer mehr überlassen.“

Es wäre eine offenbare Versündigung an der geschichtlichen Wahrheit und Gerechtigkeit, wenn man diese und ähnliche dunkle Schlagschatten durch zu starke Auftragung von Lichtfarben von der Persönlichkeit eines menschlich und geschichtlich noch so groß und bewundert dastehenden Mannes hinwegzudrängen sich bemühte: aber es ist ebenso unwahr und ungerecht, wenn man die sittliche Erscheinung Alexanders nur durch schwarze Gläser beobachtet und

---

νός τινος γηγενοῦς καὶ χαίροντος φόνῳ ἀνθρώπων καὶ οὐδένι μεῖον τῷ ξυγγενεῖ ἢ τῷ ὀθνείῳ.

1) Lehrb. d. Universalgeschichte Bd. I. S. 472.

2) Vergl. Droysen Gesch. Alexanders S. 559. Anm. 14.

seine Persönlichkeit nur grau in Grau malt, um die unverkennbaren Lichtseiten seines Wesens so viel als möglich zu bedecken oder doch ganz in den Hintergrund treten zu lassen.

Mitten in einer sittlich so verdorbenen Zeit wie diejenige war, in welcher Alexander lebte, und mitten in einer solchen Umgebung, in welche der üppige und frivole Hof zu Pella unter König Philipp den jungen Alexander in den Jahren, wo er der Verführung am zugänglichsten war, versetzte, ist es zunächst gewiß aller Anerkennung und Ehre werth, daß er, wie einstimmig von allen glaubwürdigen Berichterstattern bezeugt wird, als Knabe und Jüngling ein Muster von Keuschheit und Züchtigkeit geblieben ist. Und wie muß es mit den Verführungen und Anträgen zur Unkeuschheit und mit der bodenlosen Versumpfung der Umgebung Alexanders doch bestellt gewesen sein, wenn seine eignen Eltern den mannbar gewordenen Jüngling durch eine schöne Hetäre zu verführen sich nicht schämten! Soll es denn nun auch „nichts als Ostentation“ gewesen sein, wenn der Jüngling sich voller Scham und Zorn von den Verführungskünsten dieser Buhlerin abwendete [1]? Und um der edlen Behandlung der schönen Gemahlin und der Töchter des Darius, so wie der andern gefangenen Persischen Jungfrauen, welche Alexander im Scherze *ἀλγηδόνες ὀμμάτων* zu nennen pflegte, gar nicht zu gedenken, weil Niebuhr hierin „etwas ganz Natürliches, Alltägliches, ja blos Ostentation“ sieht: so fragen wir, ob es billig und gerecht ist, davon zu schweigen, daß derselbe Alexander, dem man in seinem Freundschaftsverhältnisse zum Hephästion das Schmählichste zur Last legt, jenes schnöde Anerbieten von zwei schönen Knaben, welches Philoxenos einst dem König zu machen wagte, voll edler Entrüstung mit dem Ausrufe zurückwies: „Was muß doch Philoxenos mir zutrauen, daß er mir so schmachvolle Anerbietungen und Geschenke machen will [2]!“ Und als es zu seinen Ohren kam, daß Damon und Timotheus, zwei Macedonier, welche unter dem Oberbefehle des Parmenion standen, die Frauen einiger Söldner verführt hätten, erließ er ein Schreiben an den Parmenion mit dem Befehle, diese Menschen, wenn sie überführt würden, wie wilde Thiere, die zum Verderben der

1) Athen. p. 435. a. 603. b. S. oben S. 26.

2) Plut. Vit. Alex. c. 22. S. oben S. 122.

Menschen geboren seien, mit dem Tode zu bestrafen. In diesem Schreiben aber durfte er, wie Plutarch berichtet, sich auf das Beispiel berufen, welches er seinen Truppen gab, indem er wörtlich Folgendes schrieb: „Man wird finden, daß ich die Gemahlin des Darius nicht nur nicht gesehen habe, noch damit umgegangen bin sie zu sehen, sondern auch daß ich nicht einmal geduldet habe, daß man von ihrer Schönheit in meiner Gegenwart spricht [1]).“ — Nicht ohne Grund durfte also der Eunuch Teireos, welcher dem König Darius den Tod und die ehrenvolle Bestattung seiner Gemahlin meldete, unter den heiligsten Schwüren und Versicherungen der Wahrheit seiner Aussage behaupten, daß Alexander den Frauen der Perser gegenüber eine noch größere Selbstüberwindung (σωφροσύνη) als den Männern gegenüber kriegerische Tapferkeit gezeigt habe [2]). —

Solchen Abscheu gegen niedrige und gemeine Sinnenlust und solchen edlen Sinn für Sittlichkeit in dem Herzen Alexanders genährt und gepflegt zu haben war sicherlich ein Hauptverdienst der Aristotelischen Ethik, und der Stagirit selbst würde schwerlich damit einverstanden sein, wenn man ihm seine Verantwortlichkeit, d. h. in diesem Falle seinen Antheil an der Ehre und dem Lobe, welches seinem Schüler in diesem Punkte gebührt, streitig machen wollte. Denn hier ganz besonders war es der Ethik des Aristoteles gelungen „jene Fertigkeit“ im Guten auszubilden, „welche mit Vorsatz das rechte Maaß in den individuellen Neigungen und Trieben einhält, wie es die Vernunft und der einsichtsvolle Mann bestimmt und bei welcher das handelnde Subject nicht nur sich im Auge behält, sondern auch auf Andre Rücksicht nimmt [3]).“ Hier bewährt Alexander jene Zucht des eignen Willens, welche vor Allem einem Fürsten geziemt, der um so weniger ein Sklave seiner willkührlichen Gelüste sein darf, je mehr er von Andern Gehorsam fordern muß, dem aber solche Anerkennung und Einhaltung sittlicher Schranken auch um so größere Ehre, um so verdienteres Lob bringt, je schwerer gerade ihm es werden muß diese Aufgabe zu erfüllen in einer Lage, „wo ihm stets die volle Fülle der Mittel zu Gebote steht, seinen

1) Plut. a. a. O.

2) Plut. Vit. Alex. c. 30.

3) S. oben S. 97.

subjectiven Neigungen und Gelüsten nachzuhängen, ja wo sein Beispiel für seine Umgebung gewissermaßen erst auszuprägen hat, was für sittlich zu halten sei." Was ein neuerer Geschichtsforscher mit Beziehung auf den jüngst verstorbenen Selbstherrscher aller Reußen, den Czar Nikolaus sagt: „Man wird einen Mann in dieser Lage schon für groß und mit sittlichem Maaße ungewöhnlich begabt halten müssen, wenn er nicht überhaupt aus den Fugen geht" das gilt gewiß in noch höherm Maaße von einem heidnischen Selbstherrscher wie Alexander der Große war. Denn er gehörte recht eigentlich zu jenen hervorragenden Menschen, denen gegenüber, wie Aristoteles sagt, die Gesetze kraftlos werden, da sie ihrer Macht und ihrer Geburt nach über ihnen stehen und welche daher selbst das Gesetz sind. Ein solcher Mensch ist ja aber nach Aristoteles billig wie ein Gott unter Menschen anzusehen [1]). —

Daß vor dem lebendigen, wahren Gotte der Heiligkeit und Gerechtigkeit auch ein solcher „Gott unter den Menschen" nur ein armer Sünder ist und bleibt, davon hatte freilich weder der größte Philosoph noch der größte König der Heidenwelt eine Ahnung. Aber abgesehen von dem Verwerflichen, welches jener Ausspruch des Stagiriten vom christlichen Standpunkte aus hat, wie verführerisch und gefährlich mußte derselbe für seinen Zögling und Schüler werden, dem er sicherlich einst dieses Ideal vorgehalten hatte, gerade in den Zeiten und Stunden, wo er sich von Gewissensbissen gefoltert am meisten als „Menschen vom Weibe geboren" in seiner Schwäche und Sündhaftigkeit erkennen mußte! War es da wohl zu verwundern, wenn jener dämonische Sophist Anaxarchus den in Folge der an dem Klitus vollbrachten Blutthat körperlich und geistig bis zur Verzweiflung niedergeschmetterten König mit jenen frivolen und verführerischen Worten blenden konnte, die freilich in ganz anderm Sinne, aber doch in täuschend ähnlicher Fassung jenen Ausspruch des Aristoteles zur praktischen Anwendung zu bringen schienen, wenn er dem Alexander zurief: „Ist das der Alexander, auf den jetzt die ganze Welt ihren Blick gerichtet hat? Der aber liegt jammernd und wehklagend da wie ein Sclave, das Gesetz und den Tadel der Menschen fürchtend, obwohl er ihnen selbst Gesetz und sittliche

---

1) S. oben S. 109.

Schranke (νόμον καὶ ὅρκον τῶν δικαίων) sein sollte! Oder weißt du nicht, daß Zeus die Dike und Themis zu seinen Beisitzerinnen hat, damit Alles was von ihm, dem Herrscher, geschieht recht und gerecht sei [1])?“ —

Daß Alexander solchen Einflüsterungen der Schmeichelei und Verführung sein Ohr nicht ganz verschloß und von dieser Zeit an mehr und mehr ein Umschlag zum Schlimmen in seiner sittlichen Entwickelung eintrat, ist nicht in Abrede zu stellen. Sein Thatendrang wurde ungestümer, seine Tapferkeit wilder, sein ganzes Wesen unruhiger und leidenschaftlicher, sein Verhältniß zu den Macedonischen Truppen, selbst zur nächsten Macedonischen und Griechischen Umgebung gemessener und strenger als in den frühern Zeiten. Empfindlichkeit, Gereiztheit und Mißtrauen traten mehr und mehr in den Vordergrund und machten ihn zum Theil unerbittlich gegen Fehltritte und Vergehungen seiner Untergebenen; auch den Einflüssen des orientalischen Klimas und den Genüssen des Orients wurde er immer zugänglicher, je mehr er in ihnen ein Gegengewicht gegen Enttäuschungen, Verdruß, Sorgen der Regierung und gegen körperliche und geistige Anstrengungen der peinlichsten Art zu finden wähnte [2]). So geschah es allerdings, daß Anaxarchus, wie Plutarch sagt, mit jenen verführerischen Reden zwar für den Augenblick dem Könige seine Leiden erträglicher, die ganze sittliche Haltung desselben aber auch weit lockerer und ungebundener machte, und sich selbst von dieser Zeit an einen verhängnißvollen Einfluß bei ihm sicherte [3]).

Ein wesentliches Moment bei dieser Krisis in dem sittlichen Verhalten Alexanders lag aber sicherlich auch, wie oben bereits angedeutet worden ist, in der eigenthümlichen Politik, welche er,

---

1) Plut. Vit. Alex. c. 52.

2) Ueber den Mangel an Selbstbeherrschung Alexanders spricht sich Themistius or. II. p. 47. ed. Dind. so aus: ὁ δὲ Ἀλέξανδρος ἐκεῖνος Δαρείου μὲν ἐκράτει, Κύδνου δὲ ἡττήθη τοῦ ποταμοῦ ψυχροῦ ῥέοντος καὶ διαυγοῦς, καὶ πολλὰ δεινὰ πολλάκις ἀνέτλη ὑπὸ ταύτης τῆς ἀκρασίας, ὥστε καὶ ἐν τῷ θέρει νιφετὸν περιεφέρετο, καὶ ἦν αὐτῷ μοῖρα τῆς ἐπ᾽ Ἰνδοὺς παρασκευῆς ὁ κρύσταλλος καὶ οἱ ψυκτῆρες.

3) Plut. Vit. Alex. c. 52.: τὸ δὲ ἦθος εἰς πολλὰ χαυνότερον καὶ παρανομώτερον ἐποίησεν, αὐτὸν δὲ δαιμονίως ἐνήρμοσε. Belege dazu s. z. B. c. 57. u. 58.

der Ueberwinder des Perserreichs, der macedonisch-griechische Herrscher des Orients, seinen alten und neuen Unterthanen gegenüber jetzt mit aller Entschiedenheit durchzuführen suchte. „Ihn beschäftigte, wie Niebuhr (a. a. O. S. 485.) sagt, die Idee der Verschmelzung der Nationen von Asien und Europa.“ „Diese Idee, fährt der große Geschichtsforscher fort, hat etwas Schmeichelhaftes und Alexander wird deshalb gelobt. Aber daß er es that war in jeder Hinsicht ungemein verkehrt und übereilt, abgesehen davon, wie undankbar er gegen sein Volk und seine Waffengenossen dadurch wurde.“ Im Folgenden behauptet Niebuhr sogar, daß diese „allerverkehrteste“ Politik nicht zulasse, daß man Alexander als einen großen Mann beurtheile. Als ein richtiges Unternehmen läßt Niebuhr nur gelten, „daß er durch den ganzen Umfang des Reichs eine Menge Kolonieen gründete, um die Nationen in Unterwürfigkeit zu halten.“ Im Uebrigen hätte Alexander nach Niebuhrs Ansicht „nicht nur die Griechen an sich ziehen, sondern auch die Völker, die ihnen ähnlich waren, Pamphylier, Lykier, Karer hellenisiren und an sich binden sollen; sie mit den Makedoniern zur herrschenden Nation machen und aus ihnen seine Heere bilden sollen, so daß die Morgenländer beständig von ihnen getrennt gehalten und den hellenischen Stämmen untergeordnet gewesen wären. Dies zu thun habe in der Natur der Sache gelegen.“

Ganz entgegengesetzter Ansicht ist Droysen, welcher dieser Politik Alexanders die unbedingteste Anerkennung ihrer Zweckmäßigkeit und Hochherzigkeit schuldig zu sein glaubt. „Es hatte Alexander, sagt der geistreiche Geschichtschreiber Alexanders (S. 288.), in dem sich zunächst und allein die Einheit des ungeheuren Reiches und die Vereinigung des abend- und morgenländischen Lebens ausprägte, durch die Gewalt der Umstände und im Sinne seines großen Planes das morgenländische Wesen in der ausgedehntesten Weise anzuerkennen und an sich heranzuziehen; und wenn sich das Hellenistische Reich Alexanders in der Form zunächst wenig von der Achämenidenherrschaft unterscheiden mochte, so lag ein wesentlicher und in seinen Folgen unberechenbarer Unterschied in der neuen Kraft, welche über Asien zu herrschen begann; dem unendlich beweglichen und durchbildeten Geiste des Griechenthums durfte die Vollendung dessen, was die Siege der Makedonischen Waffen begonnen hatten, überlassen werden.

Von jener Anerkennung bestehender Verhältnisse und Vorurtheile hing für den Anfang die Existenz des neuen Reiches ab; die Persischen Satrapen, an die sich die Völker im Laufe der Jahrhunderte gewöhnt hatten, sofort mit Makedonischen Generalen, die althergebrachten Formen der Verfassung gar mit neuen Institutionen im Sinne der Europäischen Monarchie vertauschen zu wollen, wäre Wahnsinn gewesen; die Persischen Großen, die morgenländischen Sitten, der Glaube an die göttliche Majestät des Königthums, endlich ein freies Nebeneinander des Griechischen und morgenländischen Wesens, das waren die natürlichen Mittel, den neuen Thron fest zu gründen und der begonnenen Ineinsbildung eine Zukunft zu sichern."

Von so verschiedenem, ja entgegengesetztem Standpunkte haben also zwei so bedeutende Gewährsmänner unter den neuern Historikern die Politik Alexanders des Großen beurtheilt. Handelt es sich um Auctoritäten unter den Alten, so fällt hier offenbar keine schwerer ins Gewicht als die des Aristoteles und Alexander selbst, welche bekanntlich gerade über diesen Punkt ebenso verschiedener Ansicht waren. Denn sowohl das ausdrückliche Zeugniß des Plutarch [1]) als der Inhalt der politischen Schriften des Stagiriten, wie er an einer andern Stelle bereits in seinen wesentlichsten Momenten entwickelt worden ist [2]), lassen keinen Zweifel darüber zu, daß Aristoteles den strengsten Unterschied in der Behandlung von Hellenen und Barbaren festgehalten und durchgeführt zu sehen wünschte, Alexander dagegen hierin seinem sonst so hochverehrten Lehrer nicht beistimmte, sondern seinen eignen, selbstständigen Weg ging. Wer aber möchte solchen Auctoritäten gegenüber als Schiedsrichter über die Richtigkeit der Politik des größten theoretischen oder des größten praktischen Staatsmannes des Alterthums mit dem Anspruche auf Untrüglichkeit aufzutreten wagen, wäre es auch ein Niebuhr oder Droysen? — Uebrigens können wir diese Entscheidung an dieser Stelle auch füglich ganz dahingestellt sein lassen. Mag man sich immerhin mit Niebuhr für die Politik des Aristoteles oder mit Droysen für die Politik Alexanders entscheiden: nur lasse man sich durch keine

Aucto-

1) Plut. an der oben (S. 117.) mitgetheilten Stelle de Fort. Alex. I, 6.

2) Vergl. oben S. 107. ff.

Auctorität, wenn sie auch so schwer wie die eines Niebuhr in das Gewicht fällt, zu einer offenbar unbilligen und ungerechten Beurtheilung Alexanders fortreißen, der selbst der Stagirit mit nichten seine Zustimmung gegeben haben würde. Hält es doch Aristoteles, wie wir oben gesehen haben, für die höchste Aufgabe eines praktischen Staatsmannes, „nur solche Anordnungen zu treffen, welche sich leicht anschließen an den gegenwärtigen Zustand und zu deren Annahme daher sowohl Bereitwilligkeit als auch die Möglichkeit vorhanden ist.“ Wenn er daher auch prinzipiell mit der Politik, welche sein königlicher Schüler seinen neuen Asiatischen Unterthanen gegenüber beobachtete, nicht einverstanden war, so dachte er doch gewiß nicht so gering von der politischen Einsicht und dem praktischen Verstande des Besiegers von Asien, welcher an Ort und Stelle und in der unmittelbarsten Beziehung zu den Personen und Verhältnissen, welche hier in Betracht kommen mußten, die Lage der Dinge weit sicherer und richtiger beurtheilen konnte als er selbst, daß er sein Verfahren wie der obengenannte neuere Staatsmann und Gelehrte „in jeder Hinsicht für ungemein verkehrt und übereilt“ gehalten hätte. Im Uebrigen mag man immerhin eine andre Politik für angemessener und klüger halten, so wird man der Politik Alexanders die Anerkennung einer gewissen Hochherzigkeit nicht versagen können, besonders wenn man bedenkt, wie er noch von seinem großen Lehrer selbst in allen Vorurtheilen bestärkt worden war, welche jene Zeit und das ganze Hellenenthum über den Unterschied von Grieche und Barbar, von Freien und Knecht hegte und nährte, da ja, wie wir oben gesehen haben, Aristoteles ebenso wie Euripides von der Ansicht ausging, daß Barbar und Sclave von Natur dasselbe sei und daher „die Hellenen nach Gebühr über dieselben zu herrschen hätten.“ — Selbst ein mißlungener Anlauf zur Ueberwindung dieses allgemein verbreiteten Wahnes müßte, so sollten wir meinen, gerade deshalb, weil selbst ein Aristoteles sich nicht über denselben zu erheben vermochte, dem Geiste wie dem Herzen eines Alexander nur zur Ehre gereichen. Auch vergesse man nicht, daß ja in der That Niemand weiter davon entfernt war, eine gewisse Berechtigung der Herrschaft des Hellenenthums über das Barbarenthum zu verkennen, als gerade Alexander der Große. Hatte er doch vor Allen nicht nur die Ueberlegenheit der Hellenischen

Waffen, sondern auch die Ueberlegenheit der Hellenischen Bildung zur Wahrheit gemacht; war er es doch, der durch sein herrliches Kolonisationssystem, an welchem der Stagirit vielleicht größeren Antheil hatte als wir bei dem Verluste seiner Schrift über die Kolonieen nachweisen können, so wie durch die Hellenische Erziehung und den Hellenischen Unterricht, welchen er den Söhnen der vornehmsten Perser ertheilen ließ [1]), endlich durch sein eignes Beispiel die Griechische Sprache und die Griechische Bildung in ihrer ganzen Herrlichkeit und Fülle zur Geltung und Herrschaft in seinem weiten Reiche zu bringen unablässig bemüht war. Und sind die Saamenkörner des Hellenenthums, die er in der freilich nur kurzen Dauer seines thatenreichen Lebens in den fernsten Ländern ausgestreut hat, später nicht so weit gediehen, daß sie dem neuen Reiche, das nicht von dieser Welt war, dem aber auch in dieser Welt ein Alexander unbewußt zu dienen berufen war, für seine wunderbar rasche Verbreitung über die Länder des Orients sehr wesentliche Anknüpfungspunkte und bedeutende Förderungsmittel boten? —

Mit dieser Politik des großen Königs war aber freilich der Macedonischen und Griechischen Umgebung desselben wenig gedient, da es ihr auf persönliche Bevorzugung weit mehr ankam, als auf die Bevorzugung der Sache, die allein eine solche verdiente. Die vielfach getäuschten Erwartungen und Hoffnungen, die verletzte Eitelkeit und Selbstsucht, der unbefriedigte Stolz und Hochmuth geberdete sich als gekränktes Nationalgefühl; und Verstimmung und Mißvergnügen und in Folge davon Verkennung, Mißtrauen und Verdächtigungen wurden bald so allgemein und laut selbst in des Königs unmittelbarster Nähe, daß eine schlimme Rückwirkung auf das Gemüth desselben um so weniger ausbleiben konnte, je wohlwollender, vertrauensvoller und hingebender er sich bis dahin in diesen Kreisen gezeigt hatte. Denn gerade die Tugenden der Milde und Freundlichkeit, welche Aristoteles, wie oben bemerkt worden ist [2]), auf die geselligen Triebe zurückführt, waren dem Alexander, wie selbst seine entschiedensten Gegner nicht leugnen können, in so hohem Grade eigen, daß

---

1) Plut. Vit. Alex. c. 71. und die oben mitgetheilte Stelle der Schrift de fort. Alex.

2) S. oben S. 107.

ihn Plutarch nicht mit Unrecht den liebenswürdigsten Gesellschafter unter allen Königen nennt [1]). Und konnte es wohl ein unbedingteres und rückhaltloseres Vertrauen geben, als jenes, welches der König z. B. seinem Arzte Philippus trotz der Verdächtigungen eines Parmenion schenkte [2])? Kann man sich ein milderes und freundlicheres Benehmen von Seiten eines Königs und Kriegsherrn gegen seine Generale und Freunde denken als jenes, welches uns entgegentritt, wenn wir erfahren, daß Alexander, so oft ihm für seine Tafel Geschenke an den ausgesuchtesten Delikatessen aus fernen Gegenden zugingen, Freude daran fand, seine Generale und Freunde damit zu überraschen, ohne etwas für sich zu behalten [3])? Sind es doch gerade solche kleine Züge, welche in dem Verhältnisse von Vorgesetzten zu Untergebenen als sicherste Merkmale hingebender Vertraulichkeit dienen können. Auch wissen wir ja, daß es besonders die Lust an ungezwungener Geselligkeit war, welche Anfangs den König so lange bei fröhlichen Banquetten gefesselt hielt [4]). War es ferner nicht eine Milde und Freundlichkeit ohne Gleichen, welche den König nicht nur an den Scherzen seiner Soldaten, sondern auch an allen, selbst den geringsten Privat-Erlebnissen seiner Generale und Freunde zu einer so warmen Theilnahme trieb, daß er sich bald herabließ, einen gemeinen Troßknecht, den seine Kameraden im Scherz Alexander nannten, zum Zweikampfe mit seinem Gegner, dem sogenannten Darius, selbst zu wappnen [5]), bald dem Hephästion in einem Briefe die Mittheilung machte, daß sich bei der Jagd auf einen Ichneumon Kraterus mit der Lanze des Perdikkas am Schenkel verwundet habe, bald dem Arzt Alexippus ein Dankschreiben für die Heilung seines Freundes Peukestas

---

1) Plut. Vit. Alex. c. 23.: „καὶ τἄλλα πάντων ἥδιστος ὢν βασιλέων συνεῖναι καὶ χάριτος οὐδεμιᾶς ἀμοιρῶν."

2) Ueber das Vertrauen und die Treue, welche Alexander seinen Freunden bei jeder Gelegenheit bekundete, spricht sich auch Themistius Or. XI. p. 181. ed. Dind. aus, und von allem Schönen uud Großen, was Alexander besaß, erscheint diesem Rhetor ἡ περὶ τοὺς φίλους πίστις καὶ βεβαιότης τὸ κάλλιστον, besonders mit Rücksicht auf das Benehmen gegen den Arzt Philippus.

3) Plut. Vit. Alex. c. 23. Vergl. c. 50.

4) Plut. a. a. O. c. 23. u oben S. 132.

5) Plut. a. a. O. c. 31.

zugehen ließ, bald mit dem Pausanias, dem Arzte des Kraterus, eine Korrespondenz über die zweckmäßigste Kurmethode bei den Leiden des letzteren anknüpfte[1]). Wie schwer aber Alexander zu Mißtrauen gegen seine Freunde zu bewegen war, obwohl schon bittere Erfahrungen genug vorlagen, geht deutlich daraus hervor, daß er die ersten Ueberbringer der Kunde von der gemeinen Betrügerei des Harpalus als Verleumder zur Haft bringen ließ[2]). Bei solcher Gesinnung Alexanders konnte es nicht fehlen, daß auch die Tugend der Freigebigkeit, welche Aristoteles auf die selbstsüchtigen Triebe zurückführt, sich in einer wahrhaft königlichen und hochherzigen Weise an seinen Freunden bethätigte, und zwar nicht blos in Beziehung auf die Fülle und den Reichthum der Gaben, sondern auch hinsichtlich der takt- und liebevollen Gesinnung des Gebers. „Denn, wie Aristoteles sagt, nicht durch das Vielgeben wird die Freigebigkeit bestimmt, sondern sie beruht auf der Art und Weise, wie sie zur Fertigkeit geworden ist; und dies richtet sich nach dem Vermögen.“ — „Deshalb nennt man auch Alleinherrscher nicht verschwenderisch; denn nicht leicht können sie durch Schenkungen und Aufwand ihr großes Vermögen erschöpfen.“ „Dem Freigebigen kann es bei seiner Gefälligkeit und Umgänglichkeit leicht begegnen, daß er giebt, wo er nicht sollte; jedoch wird er sich mehr darüber betrüben, wenn er nicht giebt, wo er sollte, als wenn er gegeben hat, wo er es nicht sollte[3]).“ So hatte Alexander bekanntlich schon vor dem Perserzuge trotz seiner verhältnißmäßig so beschränkten Geldmittel so viel an seine Freunde verschenkt, daß ihn Perdikkas fragte: „Was aber, o König, behältst du nun noch für dich übrig?“ worauf Alexander einräumte, daß sein jetziger Reichthum nur noch „in der Hoffnung“ bestehe[4]). Und als er einstmals gefragt wurde, wo er seine Schätze habe, zeigte er auf seine Freunde und sagte: „hier[5])!“ Und da er schon von Natur, wie Plutarch sagt, eine so große Lust am Geben hatte (φύσει ὢν μεγαλοδωρότατος), so wuchs dieselbe noch weit mehr

1) Ebendaselbst c. 41. Vergl. oben S. 68.
2) An derselben Stelle.
3) Vergl. Biese a. a. O. T. II. S. 320—321.
4) Plut. Vit. Alex. c. 15.
5) Themist. Or. XVI. p. 248. ed. Dind.

in jener Zeit, wo ihm die großartigsten Mittel zu Gebote standen; und niemals fehlte dabei diejenige Freundlichkeit (ἡ φιλοφροσύνη), durch welche in Wahrheit der Geber sich erst rechten Dank verdient [1]). Nachdem Plutarch dies mit einzelnen Fällen belegt hat, macht er die Bemerkung, daß Alexander im Allgemeinen sich weit mehr darüber betrübt habe, wenn man Sprödigkeit bei der Annahme seiner Geschenke als wenn man Zudringlichkeit beim Bitten gezeigt habe. Unter andern Belegen dafür wird auch ein Brief Alexanders an den Phokion angeführt, in dem er droht, ihn nicht länger als seinen Freund anzusehn, wenn er seine Gnadengeschenke fernerhin ablehne. Mit welcher Fülle von Reichthümern aber er seine Freunde und ins Besondre seine Oberanführer (σωματοφύλακες) überschüttete, das geht am deutlichsten aus jenem Schreiben der Olympias hervor, in welchem es heißt: „Du magst deine Freunde sonst noch so sehr mit Wohlthaten überhäufen und angesehen machen; jetzt aber machst du sie alle Königen gleich und verschaffst ihnen die Mittel, sich einen großen Anhang von Freunden zu machen; dich selbst aber beraubst du derselben.“ — Nun bethätigte aber Alexander diese königliche Freigebigkeit nicht bloß seinen Macedonischen, sondern auch Persischen Großen gegenüber in so reichem Maaße, daß Mazäus ausrufen konnte: „Mein Herr und König, einstmals gab es einen Darius; jetzt aber hast du viele Alexander gemacht [2])!“ — Und dies war es eben, was den Neid und die Mißgunst eines großen Theiles der Macedonisch-Griechischen Umgebung des Königs anfachte und dieselbe gegen seine Politik der Verschmelzung des Abend- und Morgenlandes einnahm; was mehrere der von dem König am meisten mit Huld und Gnade überhäuften und ausgezeichneten Generale sogar zur Theilnahme an Meutereien, Verschwörungen und Hochverrath trieb; und was auf Andere, die weniger gewissenlos und undankbar waren, wenigstens so weit einwirkte, daß sie sich als gekränkt und mißvergnügt geberdeten. Diese Erfahrungen und Wahrnehmungen konnten aber nicht verfehlen auf den Gemüthszustand und das ganze sittliche Verhalten Alexanders einen solchen Einfluß auszuüben, daß er, wie bereits oben bemerkt wurde, weit reizbarer

---

1) Plut. a. a. O. c. 39.

2) Alle diese Belege und noch viele andere finden sich bei Plut. a. a. O.

zum Zorn, weit härter und strenger gegen Fehler und Vergehungen, und weit mißtrauischer und empfänglicher für Verdächtigungen wurde als es sonst in seinem Wesen und seinem Charakter lag.

Dazu kam, daß die abstoßende Persönlichkeit und das ungeschickte Benehmen eines Kallisthenes, der recht eigentlich dazu berufen war, die guten Lehren des Stagiriten und den Einfluß der Ethik desselben in der unmittelbaren Nähe des Königs aufrecht zu erhalten, keineswegs im Stande waren, den verführerischen Schmeichelreden eines Anaxarchus oder Agis mit Erfolg das Gegengewicht zu halten. Denn so viel Ehre es auch dem Kallisthenes macht, daß er bei Gelegenheit jenes Trinkgelages, wo die göttliche Verehrung Alexanders von dem Anaxarchus zur Sprache gebracht und in Schutz genommen wurde, offen und freimüthig seine entgegengesetzte Ansicht aussprach [1]: so wenig würde selbst der in seinem äußern Benehmen so taktvolle und gewandte Aristoteles das ungeschickte Benehmen seines Neffen dem König gegenüber gutgeheißen haben, wie es sich z. B. bei jener Gelegenheit äußerte, wo ihm Alexander auf die unzeitige Mahnung des Demetrius wegen Verweigerung der verabredeten Adoration den Kuß vorzuenthalten genöthigt war, den er ihm trotz der unterlassenen Anbetung schon zu geben im Begriff war, und wo dann der hochfahrende Mann das höhnende Wort nicht zurückhalten konnte: „So gehe ich denn um einen Kuß ärmer weg [2].“ Wenn schon dieses auch von dem nüchternen und besonnenen Arrian [3]) entschieden mißbilligte Benehmen den Olynthier dem Alexander, der ihn sonst wegen seiner Gelehrsamkeit und Verwandtschaft mit Aristoteles hochschätzte, mehr und mehr entfremden mußte, so führte bekanntlich sein geradezu unverantwortliches Benehmen bei Gelegenheit der Verschwörung des Hermolaus und Sostratus zum vollständigen Bruche und hatte die Verhaftung desselben zur Folge, welche Alexander aus Rücksicht auf den Aristoteles gewiß nnr mit schwerem Herzen vollziehen ließ. Aber die Mitschuld des Olynthiers war, wenn auch nicht vollständig erwiesen, wie Ptolemäus und Aristobulus behaupten,

---

1) Arr. Exp. Alex. IV, 10—11. S. oben S. 79.

2) Arr. a. a. O. c. 12.

3) A. a. O.

doch höchst wahrscheinlich. Gerade diese Ereignisse nun mußten auf das Gemüth Alexanders einen um so schlimmern Einfluß ausüben, je weniger sich leugnen läßt, daß dadurch auch sein Verhältniß zu dem Stagiriten getrübt und gestört wurde [1]. Mehr und mehr wurde er also durch diese und ähnliche Vorfälle der sittlichen Stützen und Haltpunkte beraubt, deren er gerade jetzt mehr als jemals bedurfte. Denn um so näher lag es nun, daß er sich bei seinem lebhaften und feurigen Temperamente den an und für sich schon so verlockenden und verführerischen Einflüssen des Orients über die Gebühr in die Arme warf. Aber die bessere Natur und der Einfluß der Aristotelischen Ethik hat dennoch den Alexander nicht so weit sinken und aus den Fugen gehen lassen, daß die Niebuhrsche Ansicht einer völligen Verwilderung selbst in den Zeiten seines sittlichen Verfalls berechtigt erscheinen könnte. So trägt z. B. Niebuhr [2] kein Bedenken dem Alexander die Schändlichkeit zuzutrauen, daß er seinen Rückweg aus Indien durch das gräßliche Beludschisdan (Gedrosien) gewählt habe, „entweder unsinniger Weise aus dem Kitzel Außerordentliches auszuführen, ungeheure Schwierigkeiten zu überwinden, wobei die Fürsten immer das Geringste zu leiden haben, oder aus Haß gegen seine Armee, aus dem Wunsche sich an seinen Truppen zu rächen und sie für den Widerstand zu züchtigen“ (nämlich bei seinem Plane, bis zum Ganges zu gehen). Daß der große Geschichtsforscher die letztere Annahme „für sehr wahrscheinlich“ halten kann, ist geradezu unbegreiflich. Denn selbst bei der ganz unbegründeten Voraussetzung einer so teuflischen Bosheit, wie sie kaum einem Nero zuzutrauen ist, steht dieser unnatürliche Racheplan gegen die eignen Truppen mit der allergewöhnlichsten militärischen und politischen Klugheit, die doch Niebuhr sonst dem Alexander nicht abspricht, in dem offenbarsten Widerspruche. Wie sich Niebuhr auch sonst die sittliche Verworfenheit Alexanders, selbst da, wo er bessere Regungen desselben eingestehen muß, vorstellt, geht z. B. aus der Bemerkung hervor, welche er bei Gelegenheit des Verhältnisses ausspricht, das zwischen Alexander und Kraterus

---

1) Darüber wird im letzten Kapitel ausführlicher gehandelt.

2) Vortr. üb. alte Gesch. II. S. 496.

bestand. „Bis zuletzt, heißt es hier [1]), behielt Alexander Achtung und Scheu für ihn, auch in seiner ausgeartetsten Zeit. Wie Teufel glauben und zittern, so ist es auch mit dem Lasterhaften; er erkennt das Gute an und kann es ehrbar und brauchbar finden: im Grunde findet er es lächerlich, aber er kann anerkennen, daß es auch eine Kraft ist." Ebenso bezeichnend für die Gereiztheit des großen Geschichtsforschers gegen Alexanders sittliche Zustände ist endlich auch die theilweise bereits früher angeführte Stelle, an welcher er sich über „den Unsinn des vollkommen Fratzenhaften in der Verschwendung und orientalischen Gräßlichkeit der Exequien" ausspricht, welche Alexander „seinem schimpflich geliebten Hephästion" feierte. „Die Züge aus dieser Zeit, sagt Niebuhr, sind alle schmählich; stumpf und mit sich in Unfrieden verfiel er mehr und mehr dem schrecklichsten Trunke. Er setzte Prämien für's Trinken aus, und ein ἀγὼν πολυποσίας endigte damit, daß sich einige dreißig Menschen todtsoffen: eine Schändlichkeit, die man mit Ekel betrachtet."

Von allen diesen bittern Vorwürfen nun ist wohl keiner weniger begründet als derjenige, welcher so weit geht, das edle Freundesverhältniß des Alexander und Hephästion zu einer gemeinen Päderastie herabzuwürdigen. Denn abgesehen von allen Gründen innerer Unwahrscheinlichkeit, welche bereits früher angedeutet sind, hat diese Verdächtigung keine einzige nur irgend glaubwürdige äußere Auctorität zur Stütze, man müßte denn den Lucian dafür gelten lassen wollen, der in seinen Todten-Gesprächen (14, 4.) dem Alexander von Seiten des Philipp unter Andern vorwerfen läßt, daß er den Hephästion über die Maaßen geliebt habe (καὶ Ἡφαιστίωνα ὑπεραγαπῶν), wo es sich noch sehr fragt, ob selbst ein Lucian in der Verdächtigung dieses Verhältnisses so weit geht, daß er es geradezu „für einen Schimpf" hält. — Nein, so tief ist Alexander auch in seiner schlimmsten Entartung nicht gesunken; solche Schande hat er der Erziehung und dem Unterrichte des Aristoteles nicht gemacht, obgleich wir denselben in der spätern Zeit keineswegs von der damals so allgemein verbreiteten Sünde gemeiner Knabenliebe ganz frei sprechen wollen. Sein Verhältniß zum schönen Eunuchen

1) A. a. O. S. 490.

Bagoas ist und bleibt wenigstens immer höchst verdächtig, so übertrieben auch manche Erzählung von der Schamlosigkeit ihrer gegenseitigen Beziehungen sein mag [1]). Auch die von Karystius bei Athenäus (603. b.) mitgetheilte Geschichte von der Theilnahme Alexanders für einen schönen Knaben bei Gelegenheit eines Trinkgelages beim Kraterus deutet darauf hin, daß Alexander von dieser Hellenischen Nationalsünde, die ja auch der Apostel Paulus an den Korinthern rügt, nicht ganz frei gewesen ist. Ebenso wenig kann und darf geleugnet werden, daß Alexander in den letzten Jahren seines Lebens sich hin und wieder maaßlosen Ausschweifungen der Ueppigkeit und Schwelgerei, besonders der Trunksucht, Preis gegeben hat, wenn er auch noch nach der Schlacht bei Issus bei dem ungewohnten Anblicke der mit allem orientalischen Prunke und aller weichlichen Ueppigkeit ausgestatteten Schlaf- und Speisegemächer im Zelte des Darius seinen Freunden in Wahrheit zurufen durfte: „Ihr seht hier, worin die Regierung dieses Königs bestand!“ (*τοῦτο ἦν, ὡς ἔοικε, τὸ βασιλεύειν*) [2]). Selbst wenn wir die übertriebenen Schilderungen eines Ephippus aus Olynth nach den glaubwürdigen Berichten der königlichen Tagebücher berichtigen und auf das rechte Maaß zurückführen, so bleibt immer noch so viel von wüsten, Körper und Geist zerrüttenden Trinkgelagen und Schmausereien übrig, daß eine arge Entartung Alexanders gegen sein früheres der Aristotelischen Ethik angemessenes sittliches Verhalten nicht zu verkennen ist. Denn es ist nur zu wahr, daß sich Alexander in den letzten Lebensjahren nicht selten dem Genusse des Taumelkelchs so anhaltend und unmäßig hingab, daß er mehrere Tage und Nächte in fortwährendem Schlafe hinbrachte [3]). Und wenn er auch nie so tief gefallen ist, daß er dem Grundsatze eines Sardanapal:

Ἔσθιε, πῖνε, παῖζε· ὡς τἄλλα τούτου οὐκ ἄξια [4])

zu dem seinigen gemacht hätte, so war es doch für einen Zögling und Schüler des Aristoteles schon unverantwortlich, daß er

---

1) Vergl. Athen. XIII. p. 603.

2) Plut. Vit. Alex. c. 20.

3) Vergl. die Ephemeriden in meiner Sammlung Alex. M. Histt. scriptt. lib. XII. c. II. Fragm. I.

4) Vergl. ebendaselbst Lib. II. c. II. Fragm. VI.

die schwachen Stunden zu Tagen und Wochen werden ließ, in denen er weit mehr jenem Sardanapalischen Prinzipe als der Ethik des Stagiriten gemäß lebte. Es bleibt also, wie schon früher (S. 103.) bemerkt worden ist, ein für alle menschliche Erziehungskunst und für alle Moral-Weisheit immerhin höchst niederschlagendes Ergebniß, wenn wir zwar einerseits nicht in Abrede stellen können, daß sich in Alexander Tapferkeit, Willenskraft, kriegerische Tüchtigkeit unter der Leitung des Aristoteles mit der edelsten Bildung in allen Fächern des Hellenischen Wissens und mit allen Tugenden paaren, welche bei Menschen als die beliebtesten, geehrtesten und gepriesensten gelten; daß ihm Milde, Freigebigkeit, vertrauensvolle Hingebung und Liebenswürdigkeit im geselligen Umgange die Herzen der Freunde gewinnen, und Hochherzigkeit, Keuschheit und Enthaltsamkeit selbst seinen Feinden Achtung und Bewunderung abnöthigen: auf der andern Seite aber sehen, wie Ehrgeiz und Ruhmbegierde die Haupt-Triebfedern aller dieser Tugenden sind und mit unerhörten Erfolgen zu einer unerhörten Höhe und Leidenschaftlichkeit heranwachsen; wenn wir ferner sehen, wie Jähzorn und Trunksucht als wilde Gefährten in diesen Bund treten, und wie alsbald Freundesliebe in Freundesmord, Enthaltsamkeit und Keuschheit in Ueppigkeit und Wollust, Hochherzigkeit in Hochmuth umschlägt, so daß der Sturm der Leidenschaften wie Spreu fast alle edeln Saamenkörner der Ethik des Aristoteles verweht hat. Aber gerade hier ist es an der Stelle abermals in Erinnerung zu bringen, daß Alexander wie sein Erzieher und Lehrer Aristoteles als Heiden in Wahrheit doch nur eine Religion ohne Sittlichkeit und eine Sittlichkeit ohne Religion hatten.

§. 4.

Erste Philosophie (Metaphysik), Theologie und religiöses Verhalten.

A. Grundsätze des Aristoteles.

„Es unterliegt keinem Zweifel, sagt Plutarch [1]), daß Alexander nicht nur den ethischen und politischen Unterricht

1) Plut. Vit. Alex. c. 7.

des Aristoteles genossen, sondern auch an den geheimern und tiefern Lehren, welche die Männer von Fach mit dem eigenthümlichen Namen der akroamatischen und epoptischen Wissenschaften bezeichneten und nicht unter die große Menge (das Publikum) brachten, Theil genommen hat. Denn als er bereits nach Asien gegangen war und in Erfahrung gebracht hatte, daß gewisse Abhandlungen hierüber von Seiten des Aristoteles in Büchern veröffentlicht worden seien, schreibt er an denselben einen Brief, worin er sich unumwunden über die Philosophie ausspricht und dessen Abschrift (ἀντίγραφον) so lautet: „Alexander grüßt den Aristoteles. Du hast nicht recht daran gethan, von deinen Vorträgen die akroamatischen zu veröffentlichen. Denn wodurch werden wir uns vor den Andern auszeichnen, wenn die Grundsätze, nach denen wir gebildet worden sind, ein Allen gemeinsames Eigenthum werden? Ich aber wünschte lieber durch die Kunde in dem Besten, was der Mensch wissen kann, als durch die Macht mich auszuzeichnen. Lebe wohl!“ Plutarch setzt hinzu, daß Aristoteles den König hinsichtlich des Ehrenpunktes damit getröstet und die Veröffentlichung jener Schriften damit entschuldigt habe, daß sie veröffentlicht und auch nicht veröffentlicht seien, weil in der That die Aristotelische Metaphysik nur für die von Anfang darin Unterwiesenen von Nutzen sein könne. A. Gellius, der ebenfalls jenes Schreiben Alexanders mittheilt [1]), hat uns auch die vollständige Antwort des Aristoteles darauf aufbewahrt, welche so lautet: „Aristoteles grüßt den König Alexander. Du schriebst mir in Betreff der akroamatischen Vorträge und bist der Meinung, daß ich sie unveröffentlicht hätte lassen sollen. So wisse denn, daß sie sowohl veröffentlicht als nicht veröffentlicht sind. Denn sie sind nur meinen Zuhörern verständlich. Lebe wohl!“

Auch diejenigen Kritiker, welche an der vollen Aechtheit dieser Briefe zweifeln, zweifeln doch nicht an der Sache selbst, um die es sich hier handelt [2]), daß nämlich Alexander von dem Stagiriten wirklich in seine philosophischen Lehren περὶ τὰ ἄριστα d. h. in die Wissenschaft, welche von ihm selbst auch „erste Philosophie“ genannt, in spätern Zeiten bald den Namen

---

1) N. A. XX, 5.

2) z. B. Brandis a. a. O. S. 56.

der Ontologie, bald der spekulativen Theologie, bald der Metaphysik erhielt, eingeweiht worden ist. Die Hauptpunkte dieser Aristotelischen Metaphysik sind neuerlich in gedrängter Kürze von Friedrich v. Reinöhl in einem Schriftchen zusammengefaßt worden, welches den Titel führt: „Darstellung des Aristotelischen Gottesbegriffes." Aus dieser Darstellung heben wir für unsern Zweck folgende Hauptmomente hervor. Nachdem im ersten Abschnitte (S. 9—19.) nachgewiesen worden ist, daß dem Aristoteles der erste Grund alles Seins die Gottheit ist, die als Entelechie der Welt oder als die Weltseele gefaßt wird, heißt es S. 19.:

Aristoteles sagt: „Wenn wir nicht ein ewiges vom Sinnlichen getrenntes und getrennt bleibendes Wesen annähmen, wie könnte dann wohl eine Ordnung in der Welt sein? (Met. XI, 2. XII, 10.). Gäbe es keinen letzten Zweck, so würde dadurch alles Gute aufgehoben werden, und es würde keine Vernunft in der Natur der Dinge geben; denn die Vernunft thut Alles eines Zweckes und Zieles wegen, und Niemand würde etwas unternehmen, wenn er nicht zu einem Ende gelangen könnte (Met. II, 2.)." Auf ähnliche Weise ergab sich ihm dann auch, daß eine erste bewegende Ursache sein müsse, weil man sonst in's Unendliche zurückzugehn genöthigt sein würde, immerfort die bewegende Ursache des Bewegten suchend, ohne je eine Wissenschaft von dem Grunde der Bewegung zu finden. — Daß aber der letzte Grund der Bewegung (S. 21.) auch als ein Selbstständiges gedacht werden müsse, dies geht dem Aristoteles daraus hervor, daß ihm das Wesen als die Kategorie gilt, welche allen übrigen Kategorien zu Grunde liegt. Diesen Grundsatz wendet er dann auch auf die vorliegende Untersuchung an: „Wenn nicht Alles vergänglich sein soll, so muß es ein unvergängliches Wesen geben, als das, was allem Unvergänglichen zu Grunde liegt; die Bewegung aber ist unvergänglich, wie die Zeit, und so muß es denn ein unvergängliches Wesen geben (Met. XII, 6.)." — Aristoteles schließt sodann (S. 22.) von der Ewigkeit und mithin Stetigkeit der Bewegung auf die Einheit ihrer Ursache. Sein Gedankengang ist dabei folgender: Das Einige ist Eins, und die einige Bewegung kann auch nur von einer einigen Ursache abgeleitet werden. Das ewig Bewegende, als in vollkommener Bewegung seiend,

und gar nichts an sich tragend, was nur dem Vermögen nach gesetzt ist, ist seinem Begriffe nach ohne alle Materie (Met. XII, 6.). Nun ist aber die Materie der Grund der Mannichfaltigkeit, und die einzelnen Wesen sind nur dadurch von einander verschieden, daß sie dieselbe Form oder Art in verschiedenen Materien darstellen; daher konnte dann auch das ewige Bewegende, als keiner Materie theilhaftig, in keine Vielheit einzelner Wesen sich spalten. So muß denn also eine Welt sein, und ein bewegender Grund derselben (Met. XII, 8.). Letzterer ist die Gottheit.

Die Welt (κόσμος) ist nun nach Aristoteles der Inbegriff alles Seienden, darinnen denn abermals die Sphäre des Irdischen, als der Inbegriff des Veränderlichen im Vergänglichen, der Sphäre des Himmlischen, als dem Inbegriffe des Veränderlichen im Unvergänglichen, gegenüber steht.

Ueber beiden Sphären aber schwebt das an sich selbst schlechthin Unveränderliche, Unvergängliche, und immer sich selbst Gleiche — die Gottheit. Der Himmel ist demnach das Mittelglied (das vermittelnde Werkzeug und Band) zwischen der irdischen Natur und der Gottheit, wodurch die Gottheit auf die irdische Natur einwirkt. Aristoteles nimmt darum an, daß die Gottheit in dem Umkreise der Welt sei, weil dieser am schnellsten bewegt werde, und das am schnellsten Bewegte dem Bewegenden am nächsten sein müsse (Phys. VIII, 10.). — Hierbei war es dem Aristoteles besonders darum zu thun, die erste Ursache alles Daseins bei aller Vollkommenheit, welche er ihr beilegt, doch den Erscheinungen näher zu rücken als es Platon vermocht hatte. In so weit aber stimmt er mit Platon überein, daß der letzte Grund aller sinnlichen Erscheinungen als ein durchaus Nicht-Sinnliches gedacht werden müsse; er ist frei und getrennt von aller Materie und von allem Sinnlichen (Met. XI, 2.). Von allem Werden gänzlich getrennt, kann er keine Gewalt erleiden, sondern ist etwas Nothwendiges in seinem einfachen und unveränderlichen Wesen und etwas, was nicht anders sein kann (Met. V, 5.; XII, 7.). Unveränderlich und immerdar seiend, ist Gott nicht in der Zeit; denn er kann nicht von ihr umfaßt oder gemessen werden, oder etwas in ihr leiden (Phys. IV, 2.). Auch ist Gott nicht im Raume, denn im Raume ausgedehnte Größe kann ihm nicht zukommen, da er ohne Theile und unzertrennbar ist. Hätte er ausgedehnte Größe, so würde

er unendlich oder begrenzt sein müssen; unbegrenzt aber kann er nicht sein, weil es kein unendlich Ausgedehntes, überhaupt kein Unendliches der Wirklichkeit nach geben kann. Eine begrenzte Größe dagegen kann ihm nicht zukommen, da er die unendliche Zeit hindurch bewegt, und ein Begrenztes nicht eine unbegrenzte Kraft besitzen kann (Met. XII, 7.).

An diese negativen Bestimmungen über den Begriff des ersten Bewegens knüpfen sich aber hernach auch positive Bestimmungen an. „Wenn Gott nicht sinnlich ist, so muß er ein nur durch den Verstand Gedenkbares sein. Eins und dasselbe aber ist das vom Verstande Gedenkbare und der Verstand, oder die Vernunft, oder der Geist (νοῦς), wie man auch das höchste und vollkommenste erkennende Wesen immer nennen mag. Denn das, was das Wesen und das vom Verstande Gedenkbare aufzunehmen vermag, ist die Vernunft, und Energie ist sie, wenn sie es besitzt. Daher besteht in der Vernunft mehr als in dem Gedenkbaren das, was die Vernunft Göttliches zu besitzen scheint“ (Met. XII, 7.). —

Faßt man nun alle diese Bestimmungen des Aristoteles über Gott, als das höchste Wesen, zusammen, so ergiebt sich folgende Definition der Gottheit (S. 24.):

„Gott ist reine Energie, und als solche unveränderlich, d. i. erhaben über allen Wechsel. Gott ist als Energie (ἐνέργεια) auch nothwendig. Er ist unbewegt und bewegt; er ist nur Einer. Seine „Thätigkeit an sich“ ist sein bestes und ewiges Leben in stetiger Folge; sie besteht in nichts Anderem, als in seiner Unsterblichkeit.“

„Die Gottheit ist reiner νοῦς, reiner Geist. Die Gottheit ist absoluter Zweck, und da der Zweck das Gute ist, so ist Gott das Gute; und weil er der Zweck aller Dinge ist, so kommt ihm Glückseligkeit zu, ein vollkommenes seliges Sein, nicht durch äußere Güter, sondern durch sich selbst, seine eigne Natur. Er besitzt die höchste Lust des vernünftigen Denkens immerdar, welche wir nur zuweilen besitzen, und er besitzt sie auf eine vollkommenere Art als wir (Met. I, 1.). Gott denkt sich selbst, und sein Denken ist somit Denken des Denkens.“

Der νοῦς ist nach Aristoteles der wichtigste Begriff, denn von ihm wird Alles abgeleitet. Indem er aber Gott als die wissenschaftliche, als die sich selbst beschauende Vernunft

auffaßt, ist er gezwungen, das wahre den Gegenstand völlig erschöpfende Denken selbst zu erklären. Die Vernunft scheint nicht das Höchste zu sein, denn es giebt einen andern Herrscher über sie: das von der Vernunft Gedenkbare, welches erst in der Berührung mit der Vernunft eine wirkliche Einsicht hervorbringt (Met. XII, 9.). Aristoteles scheidet daher die Vernunft in die menschliche und göttliche. Erstere ist diejenige, welche erst aus dem Vermögen heraus zur Energie gelangen soll; die göttliche Vernunft dagegen verändert sich nicht, denn ihre Veränderung würde in das Schlechtere übergehen und eine Bewegung sein müssen. Die göttliche Vernunft ist also ein wirkliches Vernehmen, eine unerschütterliche Einsicht, welche keine Mühe verursacht, weil sie nicht erst, wie die rein menschliche Vernunft, aus dem Vermögen zur Wirklichkeit, zur Energie gebracht werden muß. Gott wäre nicht absolute Denkthätigkeit schlechthin, wenn seine Denkkraft bedingt wäre. Seine Vernunft ist nur eine Einsicht in sich selbst, und nicht in etwas Andres, da sonst seine Einsicht von diesen abhängen, somit nicht selbstständig sein würde. Das Vollkommenste, was Gott denken kann, ist er selbst; daher denkt er sich selbst. Das Beste muß das Beste sein. Gottes Denken nimmt den Gegenstand des Denkens aus sich selbst, und in so weit ist es schöpferisches Denken, das den Gegenstand schafft, und indem es ihn schafft, denkt. Gottes Gedanke ist daher nicht Gedanke eines Andern, sondern wie bei den theoretischen Wissenschaften ist bei Gott der Begriff und der Gedanke die Sache oder der Gegenstand. So thut Aristoteles den berühmten Ausspruch, daß der Gedanke Gottes „der Gedanke des Gedankens“ sei. Hier also sind Gegenstand und Denken Eins, und auch in der Welt ist die Erkenntniß des Vernünftigen Gegenstand der Wissenschaft, und die Thätigkeit des Göttlichen in uns.“

B. Religiöses Verhalten des Aristoteles.

Wie würdig und erhaben nun aber auch diese Resultate des „Suchens nach Gott,“ welche der auf sich selbst, auf seine eigne Vernunft und Kraft gestellte Menschengeist des größten Hellenischen Weltweisen in mühsamen Ringen gewonnen hat, im Vergleiche mit den kläglichen, albernen und kindischen Vorstel-

lungen und Lehren der griechischen Volksreligion erscheinen müssen, so arm und todt, so kraft- und trostlos für das eigentliche religiöse Bedürfniß des inwendigen Menschen zeigen sie sich doch nicht blos im Lichte des Offenbarungsglaubens, sondern in dem eignen religiösen Verhalten des Stagiriten selbst wie seines Zöglings und Schülers, Alexanders des Großen, den er ja, wie wir wissen, in alle Höhen und Tiefen seiner Metaphysik und Theologie eingeweiht hatte. Ernst v. Lasaulx macht hierüber folgende Bemerkung [1]): „Auch Aristoteles, obgleich er selbst über die Volksreligion ähnlich denkt wie Anaximander und Xenophanes: daß volle Gewißheit über die Götter nicht zu erlangen sei (Poet. 26, 12. f.); daß alle anthropomorphischen Vorstellungen sich darnach richten wie die Menschen selber seien (Polit. I, 1, 7. p. 1252, B, 26.); daß nur die ersten Substanzen, die Sterne, als Götter gelten könnten, alles übrige mythische Zuthat sei zur Ueberredung der Menge und zum Bedarf der Gesetzgebungen; und daß jede Kunst und Philosophie vermuthlich mehr als einmal sei entdeckt und wieder verloren worden; auch diese Meinungen wie Trümmer einer untergegangenen Weisheit sich bis auf die Gegenwart gerettet hätten; denn nur in so fern seien diese Meinungen der Väter und Urväter verständlich [2]): auch Aristoteles enthält sich jeder direkten Polemik, da nirgend größere Ehrfurcht gezieme als in Sachen der Religion [3]). — Aus zwei Beweggründen, sagt er, sei der Götterglaube in den Menschen entstanden: aus der Beobachtung dessen, was in der Seele des Menschen vorgehe, und aus der Beobachtung der Himmelserscheinungen. Unter den seelischen Erfahrungen hätten besonders die enthusiastischen Zustände und die im Schlafe vorkommenden Traumprophezeihungen darauf geführt. Wenn die

1) Ernst v. Lasaulx Studien des class. Alterthums. Regensburg 1854: Ueber die Entwickelungen des Griech. u. Röm. Lebens S. 61.

2) Metaphys. XII, 8, 26. ff. p. 1074., B, 1. ff. und ähnlich de Coelo I, 3. p. 270, B, 5. ff. II, 1. p. 284, A, 2. ff. Meteorol. I, 3. p. 339, B, 19. ff. Vergl. Tzetze's Exeg. in Il. p. 33, 3. Die Meinung, daß die Sterne beseelte, vernünftige Wesen seien, hegte bekanntlich Origenes de principiis I, 7, 3. p. 72.: animantes sunt stellae et rationaliter animantes.

3) Seneca Q. N. VII, 30.: egregie Aristoteles ait, nunquam nos verecundiores esse debere quam cum de diis agitur.

die Seele nämlich im Schlafe zu sich selbst gekommen sei und, abgesondert vom Körper, ihre eigne Natur zurückerhalten habe, so besitze sie die Gabe der Weissagung und verkünde Zukünftiges voraus; und dieselbe Kraft habe sie in der Nähe des Todes bei der Trennung von dem Körper, wie schon Homer bezeuge, bei welchem der sterbende Patroklus dem Hektor, und Hektor sterbend dem Achilleus seinen Tod voraussagt. Daraus haben denn die Menschen, meint Aristoteles, die Vermuthung geschöpft, Gott sei etwas der Seele Aehnliches und wisse mehr als alle andern. Und derselbe Glaube sei auch entstanden aus Beobachtung der Himmelserscheinungen. Denn da sie am Tage den Lauf der Sonne betrachteten und Nachts die wohlgeordnete Bewegung der andern Gestirne, glaubten sie, es sei ein Gott der Urheber dieser Bewegung und Ordnung (Sext. Empir. IX, 20. [22.]). Denn letztern Gedanken hatte der goldne Strom der Aristotelischen Rede nach Ciceros wörtlicher Uebertragung in folgenden Sätzen weiter ausgeführt [1]: „Si essent, qui sub terra semper habitavissent bonis et illustribus domiciliis, quae essent ornata signis atque picturis instructaque rebus iis omnibus, quibus abundant ii, qui beati putantur, nec tamen exissent unquam supra terram, accepissent autem fama et auditione, esse quoddam numen et vim deorum; deinde aliquo tempore patefactis terrae faucibus ex illis abditis sedibus evadere in haec loca, quae nos incolimus, atque exire potuissent: quum repente terram et maria coelumque vidissent, nubium magnitudinem ventorumque vim cognovissent adspexissentque solem eiusque tum magnitudinem pulchritudinemque, tum etiam efficientiam cognovissent, quod is diem efficeret toto coelo luce diffusa: quum autem terras nox opacasset, tum coelum totum cernerent astris distinctum et ornatum, lunaeque luminum varietatem tum crescentis tum senescentis, eorumque omnium ortus et occasus atque in omni aeternitate ratos immutabilesque cursus: haec quum viderent, profecto et esse deos et haec tanta opera deorum esse arbitrarentur.“ —

1) Lasaulx hat die betreffende Stelle aus Cic. de N. D. II, 37. nach der Uebersetzung von Humboldts Kosmos II. p. 15. gegeben und bemerkt dazu: Auch Im. Kant sagt irgendwo (Krit. der prakt. Vernunft S. 288.), es gebe zwei natürliche Beweise für das Dasein Gottes: das Gewissen in uns und der gestirnte Himmel über uns.

Ausführlicher noch als Lasaulx hat sich über das persönliche Verhalten des Stagiriten zur Griechischen Volksreligion Carl Zell in einer Gelegenheitsschrift ausgesprochen [1]), deren Hauptresultate ungefähr folgende sind:

Die Ansichten des Aristoteles über die Griechische Volksreligion lassen sich aus zwei Hauptquellen: 1) aus seinem Leben, 2) aus seinen Schriften am sichersten wahrnehmen. In ersterer Hinsicht sind zunächst einige Bestimmungen seines Testaments von Wichtigkeit. Hier wird unter Andern Nicanor, der Bräutigam der Tochter des Aristoteles, beauftragt, ein Gelübde, welches der Philosoph dereinst für die Genesung seiner geliebten Tochter Pythias gethan hatte, zu erfüllen, nämlich dem Retter Zeus und der Heilbringerin Athena eine Marmorstatue zu setzen. Auch wird von dem Stagiriten angeordnet, daß ein von seiner Mutter ererbtes Götterbild der Demeter zu Nemea oder an einem andern passenden Orte als Weihgeschenk dargebracht werde [2]). Hieraus ergiebt sich, daß Aristoteles sich den gewöhnlichen Satzungen der Volksreligion keineswegs entfremdet hatte. Freilich kann man einwenden, daß ja derselbe Aristoteles in Folge einer Anklage wegen Gottlosigkeit (ἀσεβείας) Athen verlassen und nach Chalcis auf Euböa flüchten mußte. Doch ist bei aller sonstigen Dunkelheit dieser Erzählung doch leicht zu sehen, wie unbegründet jene Anklage war. Es wurde ihm nämlich Schuld gegeben: 1) einen Päan auf seinen Freund Hermias gemacht zu haben, welche Art von Liedern sich nur für einen Heros oder Gott, nicht für einen Menschen gezieme; 2) mehrere gegen die väterliche Religion gerichtete philosophische Grundsätze ausgesprochen zu haben [3]). — Daß hinsichtlich des ersten Anklagepunktes nur böswillige Verleumdung sich geltend zu machen suchte, hat bereits Athenäus (XV, 696, b.) genügend erörtert. In Betreff des zweiten Punktes wird eine spezielle Angabe der betreffenden Grundsätze des Aristoteles nirgends

---

1) De Aristotele patriarum religionum aestimatore. Oratio, quam ad auspicandum munus sqq. habuit Carolus Zell. Heidelbergae 1847.

2) Diog. Laert. V, 1, 9. §. 16. Vergl. Becker Charikl. II. p. 227.

3) Diog. Laert. V, 1, 7. Origin. contra Cels. I. p. 51. ed. Hoeschel. Vergl. F. A. Hoffmann: De lege contra philosophos inprimis Theophrastum auctore Sophocle lata. Carolsruhae 1842.

mitgetheilt; doch wird sich zeigen, daß der Stagirit in seinen Schriften wenigstens nicht als Feind der Volksreligion aufgetreten ist. — Uebrigens ist auf jene Anklage um so weniger Gewicht zu legen, je leichter die wahre Veranlassung zu derselben sich errathen läßt. Aristoteles stand nämlich aus Grundsatz und in Folge seines Verhältnisses zu Alexander auf der Seite derjenigen Athenienser, welche ein friedliches Leben unter Macedonischer Schutzherrschaft dem wüsten und stürmischen Treiben und den nutzlosen und thörichten Gelüsten der damaligen Demokratie vorzogen. Diese Partei aber wurde nach Alexanders Tode von den vorgeblichen Freunden der alten Freiheit überall angegriffen und verfolgt. Daher ist es nicht zu verwundern, wenn dieses Geschick vor Allem den Aristoteles traf, da er als Lehrer Alexanders unter den Anhängern der Macedonischen Partei den wichtigsten Platz einnahm. Um so weniger kann also jene böswillig von seinen Gegnern anhängig gemachte Anklage uns hindern, auf Grund jener Testamentsbestimmungen die Annahme festzuhalten, daß Aristoteles in seinem Privatleben sich den gemeinsamen Satzungen der Griechischen Volksreligion nicht entzog, sondern wie jeder andre gute Bürger ihnen Folge leistete.

Was nun zweitens die Schriften des Aristoteles anbetrifft, aus denen besonders reiche und wichtige Aufschlüsse über die religiösen Ansichten des großen Philosophen zu schöpfen wären, so würden hierher ganz vorzüglich gehören:

1) die *Θεολογούμενα*, wo in einem besondern Abschnitte *περὶ εὐχῆς*, in einem andern *ὑπὲρ μυθολογουμένων ζώων* gehandelt wurde;

2) die *Πολιτεῖαι πόλεων* sqq., jenes berühmte und umfassende Werk, in welchem der ausgezeichnete Mann nicht nur über die politischen, sondern auch über die religiösen Einrichtungen der Völker mit sorgfältiger Berücksichtigung sowohl der alten Griechischen Weisen und Dichter, als auch der Religionslehren anderer Völker sich verbreitet hatte [1]). Gerade diese Schriften

1) Ueber die von Aristoteles erwähnten Orphischen Theologen s. Metaphys. IV, 4. p. 1091, 6, 6. Vergl. Creuzer Symbol. III, 142. Brandis Gesch. der griech.-röm. Philosoph. I, 59, 69. Daß Aristoteles den Zeus mit dem Oromasdes, den Pluto mit dem Ariman verglichen habe, bemerkt Diog. Laert. Proem. VI, 8. (Ueber die verloren gegangene Schrift des Aristoteles vergl. Brandis Aristoteles I. p. 96. Anm. 139.)

aber sind bis auf wenige Fragmente verloren gegangen. Wir sind daher genöthigt, uns auf diejenigen Stellen in den noch vorhandenen Werken des Stagiriten zu beschränken, an denen er der väterlichen Religion gedenkt. Hierher gehört zunächst eine Stelle der Topica (I, 11. p. 105. a. 5. ed. Bekk.), wo der Philosoph den Grundsatz aufstellt, daß gewisse Streitfragen gar keiner Berücksichtigung werth seien und als Beispiel anführt: Wenn Jemand in Zweifel ziehen wolle, ob man die Götter verehren oder die Eltern lieben müsse, so verdiene ein solcher Mensch eher die schärfste Züchtigung als eine Berücksichtigung seiner Frage. — Hier zeigt sich Aristoteles also nicht nur als treuen Anhänger der Götterverehrung, sondern hält auch den Versuch, den Saamen des Unglaubens auszustreuen für ebenso strafbar als die Impietät gegen die Eltern. Sodann gehört als besonders wichtig hierher eine Stelle der Politica (VII, 7, 4. p. 283. u. 8, 6. p. 286. ed. Schneid.), wo von der Stellung der Religion und ihrer Diener im Staate gehandelt wird. Hier sorgt Aristoteles so reichlich für die äußere Ausstattung des Cultus und seiner Diener, daß nach seiner Ansicht der vierte Theil der ganzen Staatsländereien hierauf verwendet werden muß [1]). Ferner hält er eine ganz besondre Fürsorge und Freigebigkeit für angemessen, wo es sich um den Bau und die Ausstattung von Tempeln und Priesterwohnungen handelt [2]). Auch legt er ein ganz besonders großes Gewicht, selbst in seinem idealen Staate, auf die Erhaltung aller durch Herkommen geheiligten religiösen Cerimonien, nur seien dabei alle Obscönitäten und unsittlichen Reden und Gesten zu vermeiden [3]). Ja selbst den praktischen Nutzen sucht er nachzuweisen, den gewisse Cerimonien, wie z. B. der Besuch eines bestimmten Tempels für schwangere Frauen, mit sich bringe [4]).

Aus diesem Allen ist deutlich zu ersehen, wie Aristoteles für jeden, selbst den besten Staat die Gottesverehrung und die

---

1) Polit. VII, 9, 7. p. 289.

2) Polit. VII, 11, 1. p. 293.

3) Polit. VII, 15, 8. Zell bemerkt dazu, daß bei den von Aristoteles gerügten Anstößigkeiten nicht sowohl mit Schneider und Göttling an Götter wie Priap, Orthanes, Cerisalus als an Gebräuche wie den Gephyrismus, die Στήνια und die Ceres-Feste zu denken sei.

4) Polit. VII, 14, 9. p. 309.

religiösen Einrichtungen für unumgänglich nothwendig erachtete, und zwar nicht solche, wie sie jeder beliebige Philosoph oder Nichtphilosoph nach Willkühr oder Gutdünken sich ausdächte, sondern solche, wie sie durch Gesetz, Herkommen und Alterthum geheiligt und in das Volksleben verwachsen seien.

Fragt man weiter, wie Aristoteles die Griechische Volksreligion im Allgemeinen beurtheilte, so könnte man nach seiner scharfen Dialektik und seiner strengen Kritik, welche sonst bei seinen philosophischen Untersuchungen sich bemerklich macht, der Ansicht sein, daß er nur mit Verachtung und herbem Spotte sich über dieselbe ausspreche. Bei genauerer Betrachtung der betreffenden Stellen seiner Schriften aber zeigt sich gerade das Gegentheil, und man wird sich bald davon überzeugen, daß er weit entfernt war von dem Hochmuthe und Vorwitze von Leuten, die das ganze Leben der Menschen am liebsten nach ihren subjectiven Ansichten und Grundsätzen einrichten möchten. Vielmehr hat Niemand sorgfältiger und eingehender als er das *wirkliche* Leben und die *bestehenden* Einrichtungen, Sitten und Gebräuche in's Auge gefaßt und seine philosophischen Spekulationen auch hier erst die Feuerprobe der Empirie bestehen lassen. Seine besondere Vorliebe für das Studium der volksthümlichen Götter-Mythen bekundet ferner der Stagirit auch dadurch, daß er geradezu an jeden Philosophen die Forderung stellt, ein φιλόμυθος zu sein, da gerade durch das in den Mythen enthaltene Wunderbare eine Anregung zur Philosophie gegeben sei [1]). Auch entschuldigt er die Sonderbarkeit in gewissen Göttermythen *mit der Dunkelheit und Ungewißheit aller göttlichen Dinge* [2]). Dazu kommt, daß Aristoteles nicht selten die Belege für seine philosophischen Grundsätze aus der Volksreligion entlehnt, wie er umgekehrt diese durch jene zu erläutern bemüht ist. Eine Hauptstelle dieser Art findet sich Metaphys. XII, 8. p. 1074. b., wo er den Beweis für seine Ansicht, daß das Urprinzip aller Dinge ein unkörperliches sein müsse, aus dem Glauben der Volksreligion entlehnt, daß die Gestirne Götter seien und daß die ganze Welt von der Gottheit erfüllt werde. Andere auf die Anschauung des großen Haufens und die gesetzlichen Staatseinrich-

1) Metaphys. I, 2. p. 982. b.
2) Poet. c. 25. p. 1490.

tungen berechnete Zusätze seien erst später hinzugekommen, in's Besondre auch die menschlichen Gestalten der Götter, während ursprünglich eine richtigere und reinere Auffassung dem Glauben der Väter zu Grunde gelegen habe [1]). Ebenso ist Aristoteles auch einverstanden mit der Ansicht der Volksreligion, daß das Wesen der Dämonen von dem Wesen der Götter verschieden sei, indem er die im Traume vorkommenden Ahndungen von den erstern und nicht von den letztern bewerkstelligt werden läßt und ausdrücklich hinzufügt, daß ihre Natur eine dämonische, nicht eine göttliche sei [2]). — Und wie Aristoteles die alten Satzungen der Volksreligion zur Erklärung und Bestätigung seiner philosophischen Lehren anzuwenden nicht verschmäht, so ist er auf der andern Seite auch bemüht, offenbare Irrlehren der Volksreligion durch die Philosophie zu läutern. So bestreitet er unter Andern die Ansicht von dem Neide der Götter als einen später von Dichtern in die Volksreligion gebrachten Zusatz [3]), der wie viele andere Irrthümer seinen Grund darin habe, daß die Menschen nicht blos ihre leiblichen Gestalten, sondern auch ihre Lebensweise und ihre Sitten auf die Götter überzutragen und dadurch das Göttliche auf das Maaß des Menschlichen herabzubringen pflegten [4]).

Was nun einzelne Sagen, Gebräuche und Einrichtungen der Griechischen Volksreligion betrifft, so gedenkt Aristoteles derselben theils bei Erzählung und Erläuterung der Völkergeschichte, theils bei Erklärung der Naturgeschichte, theils bei Behandlung einzelner philosophischer Disciplinen. Die erste Veranlassung bot sich dem Stagiriten besonders reichlich in seinem bereits oben erwähnten verloren gegangenen Werke über die Verfassung der berühmtesten Staaten und Völker dar. Aus den vorhandenen

---

1) Derselbe Gedanke ist ausgesprochen de Coelo I, 3. p. 270. b. 5. II, 1. p. 284. a. 1. Meteorolog. I, 3, §. 4. Ideler Vol. I. p. 7.

2) Divinat. per somn. p. 463. b. 14. u. p. 464. a. Vgl. Problem XIX, 49. u. Creuzer Symbol. T. I. p. 392. ff. III. p. 74.

3) Metaphys. I, 2. p. 983. a. 1.

4) Polit. I, 1, 7. p. 7. ed. Schn. Zell bemerkt dazu, daß J. Paul Richter Vorschule d. Aesth. § 57. (Bd. I. S. 267.) diese Stelle wohl im Sinne gehabt habe, wenn er sagt: „Wie nach Aristoteles sich die Menschen nach ihren Göttern errathen lassen.“ —

Bruchstücken geht hervor, daß er hier z. B. von dem väterlichen Apollo der Athenienser, von dem Vorsteher der Mysterien, von dem Altare des Apollo auf Delos, von dem Dodonäischen Orakel eingehend gesprochen hat [1]). — Auch in der Naturgeschichte berücksichtigt Aristoteles die Sagen der Volksreligion an verschiedenen Stellen. So z. B. führt er bei der Naturgeschichte des Adlers, wo er erzählt, daß derselbe für einen göttlichen Vogel gehalten werde und im Alter wegen seines verbogenen Schnabels oft Hungers sterben müsse, die Volkssage an, daß dies aus dem Grunde geschehe, weil der Adler einstmals wegen Tödtung eines Gastfreundes aus einem Menschen in einen Vogel verwandelt worden sei [2]). Ebenso gedenkt er andrer Verwandlungen, und führt als Grund dafür, daß die Wölfinnen zwölf Tage mit der Geburt ihrer Brut hinbrächten, die Sage an, daß auch Leto ebensoviel Tage auf ihrer Flucht von den Hyperboreern bis Delos zugebracht habe [3]). Ja selbst auf die unbedeutendsten und geringfügigsten Aeußerungen des Volksaberglaubens verschmäht der Philosoph nicht einzugehen, wie wenn er z. B. an einer Stelle bemerkt, daß man das Geräusch eines knisternden Holzbrandes bald als ein Gelächter des Hephästos oder der Hestia, bald als Drohungen dieser Gottheiten bezeichne [4]). An einer andern Stelle läßt er sich auf Erörterung des Grundes ein, warum das Niesen für ein günstiges Omen gehalten wurde [5]). Auch bei Behandlung der eigentlichen philosophischen Disciplinen kommt Aristoteles öfter auf die Volksreligion zurück. So gedenkt er z. B. bei der Untersuchung über die Grundelemente des Volksglaubens, daß Nacht, Chaos, Himmel (Uranus) und Meer (Oceanus) die ältesten Gottheiten gewesen seien, denen erst später

---

1) Niebuhr Röm. Gesch. I. S. 21.: „Aristoteles erforschte (in seinen Politieen) die Verfassungen und Sitten der Völker, ohne das Mythische zu verachten, welches in der Geschichte der Alten nirgends durch eine scharfe Linie von den historischen Erzählungen abgesondert wird." — Die Nachweise zu den angeführten Sagen finden sich in der Fragmentsammlung der Politieen von Neumann. Heidelb. 1827.

2) Hist. Anim. IX, 32. p. 619. a. 20. ed. Bekk.

3) Ebendas. IX, 18. p. 617. b. u. VI, 35. p. 580. 15.

4) Meteorol. II, 9. p. 369. a. 30.

5) Problem. XXXIII, 9. p. 962. a. 31.

die vollkommenere und bessere Herrschaft des Zeus gefolgt sei [1]). Auch einen Ausspruch des Hesiodos über das Chaos hält er für vollkommen begründet [2]); und die Geschlechtsunterschiede zwischen der Gaea, dem Uranus und dem Helios versucht er zu rechtfertigen [3]). Ebenso läßt er sich auf eine philosophische Erörterung des Liebesverhältnisses zwischen Ares und Aphrodite ein [4]) und erklärt den Sinn der Sage, daß Athene die Flöte weggeworfen habe, theils daraus, daß der Gebrauch dieses Instruments das Gesicht entstelle, theils daraus, daß diese Art der Musik überhaupt einer feinern und höhern Bildung nicht angemessen sei [5]). Ferner versucht er eine Begründung der Sage vom Atlas als Himmelsträger, obwohl er an einer andern Stelle dieselbe für einen spätern und nicht glücklichen Zusatz zu dem ältesten Volksglauben hält [6]). Auch läßt er sich bei dieser Gelegenheit auf Begründung der Homerischen Erzählung von der goldenen Kette ein, mit welcher der oberste Lenker der Welt alle Götter und Göttinnen zu sich heraufziehen zu können behauptet [7]). Endlich sucht er die Sage von dem Weltstrome Okeanos auf richtige Naturanschauungen zurückzuführen [8]).

Aber nicht blos Erzählungen und Sagen, sondern auch Gebräuche der Volksreligion zieht Aristoteles in den Kreis seiner philosophischen Betrachtungen. So sagt er z. B. von dem Gebrauche der Zahl Drei bei Gebeten und Cerimonien, daß diese Zahl bereits nach der Ansicht der Pythagoräer auch in den räumlichen Verhältnissen eine in sich abgeschlossene sei und daher jener Gebrauch derselben bei religiösen Dingen von der Natur selbst überliefert worden sei [9]). Auch erkennt

---

1) Metaphys. XIV, 4. p. 1091. b. 3.

2) Physic. IV, 1. p. 208. b. 29.

3) De generat. anim. I, 2. p. 716. a. 15.

4) Polit. II, 9. p. 1269 b. 25.

5) Polit. VIII, 6, 8. p. 331. ed. Sehn. Vergl. oben Kap. III. §. 3. S. 47. ff.

6) De animal. mot. c. 3 p. 699. u. de Coelo II, 1. Dazu kommt noch die Stelle der Metaphys. IV, 23., wo Aristoteles erörtert, in welchem Sinne die Dichter behaupten, daß Atlas τὸν οὐρανὸν ἔχει. Vergl. G. Herm. opusc. VII. p. 247. u. 255.

7) De motu animal. c. 4. Vergl. Creuzer Symbol. I. p. 97.

8) Meteorol. I, 9 p. 347. a. 5.

9) De Coelo I, 1. p. 268. a. 14.

Aristoteles in der Wirkung heiliger, begeisternder Gesänge eine heilende und reinigende Kraft gegen menschliche Leidenschaften an[1]).

Endlich fehlt es nicht an Beispielen, welche darthun, wie passend der Stagirit die Gebräuche und Mythen der Volksreligion für seine Sittenlehre auszubeuten verstand. So sagt er z. B., daß die Statuen der Charitinnen nicht ohne Grund auf den Marktplätzen der Städte aufgestellt zu werden pflegten, weil nur durch gegenseitige Gemeinschaft von Liebesdiensten die bürgerliche Eintracht und das öffentliche Wohl erhalten werde[2]). Ganz besonders aber gehört hierher die vortreffliche Stelle über die Antwort des Silenus, welche uns Plutarch aus dem Aristotelischen Dialoge Eudemus aufbewahrt hat[3]). Nach der Erzählung des Aristoteles nämlich wurde Silenus einstmals von dem König Midas gefangen. Auf die Frage desselben, was wohl für den Menschen das Beste und Wünschenswertheste sei, wollte er Anfangs keine Antwort geben und hielt lange seinen Mund verschlossen. Als aber Midas nicht abließ, ihn um eine Antwort zu bedrängen, brach er unwillig in die Worte aus: O Tagesgeschlecht (ἐφήμερον σπέρμα), unter mühseligem Verhängniß und schwerem Geschicke geboren, was nöthigt ihr mich auszusprechen, was euch weit besser unbekannt bliebe! Ist ja doch das Leben bei Unkenntniß des eignen Leidens am erträglichsten. Für die Menschen aber ist jedenfalls das Beste von Allem nicht geboren zu sein. Das Gut aber, was diesem am nächsten kommt und was der Mensch zuerst erreichen kann, ist rasch zu sterben. — Aristoteles bemerkt dazu, daß der Sinn dieses Ausspruches des Silenus offenbar kein anderer sei, als daß die Lage der Verstorbenen besser sei als der Lebenden. Mit Recht aber findet Zell in dieser Stelle einen neuen Beleg zu der Sehnsucht der Alten nach einem neuen und höheren Troste, wie sich dieselbe auch sonst mitten

---

1) Polit. VIII, 7, 5. p. 333. ed. Schneid.

2) Eth. Nicom. V, 5, 7.

3) Plutarch. Consol. ad Apollon. p. 115. B. Vol. I. p. 454. ed. Wyttenb. (VII. p 352. ed. Hutten.) Vergl. Creuzer Stud. II. 234. 303. Ueber Darstellungen dieser Mythe in der bildenden Kunst vergl. Gerhard Archäol. Zeitung 1844. p. 388. 1845. p. 87.

in der Kraft- und Heiterkeitsfülle des Lebens der alten Völker ausspricht [1]). —

Fassen wir nun das Hauptergebniß dieser Erörterungen kurz zusammen, so sehen wir, daß Aristoteles, während sein wißbegieriger und hochgebildeter Geist ernstlich und rastlos bemüht ist, den wahren Gott zu suchen, „ob er ihn fühlen und finden möchte," in seinem Leben und religiösen Verhalten es doch vorzieht, den falschen Göttern der Hellenischen Volksreligion nach den einmal bestehenden Vorschriften, Satzungen und Gebräuchen zu dienen, als sich überhaupt alles Gottesdienstes zu enthalten. Welche Gedanken, Gefühle und Empfindungen mochten den Stagiriten bewegen, wenn er sich wie später Snct. Paulus zu Athen den Altären „des unbekannten Gottes" nahte und zwar wie dieser sah, daß die Athener in allen Stücken allzu abergläubig waren, aber nicht wie der Apostel sprechen konnte: „Nun verkündige ich euch denselbigen, dem ihr unwissend Gottesdienst thut." Ist er darum aber auch noch so beklagenswerth, so können wir ihm auf der andern Seite unsre höchste Achtung nicht versagen. Denn muß uns die Pietät, welche den gewaltigsten, umfassendsten und aufgeklärtesten Menschengeist zu den Tempeln und Altären falscher Götter hintreibt und von dem tiefen Bedürfnisse des Menschenherzens nach Anbetung ein so sprechendes Zeugniß giebt, nicht unendlich ehrwürdiger erscheinen als die dünkelhafte Selbstgenügsamkeit von Namenchristen, welche sich den Gottesdiensten des wahren Gottes entfremden, wenn dieselben nicht ihren subjectiven Ansprüchen auf vermeintliche Aufklärung entsprechen? Daß aber ein Mann wie Aristoteles, welcher in jeder Beziehung auf den Höhen der Intelligenz und Civilisation seiner Zeit stand, sich nicht den Verächtern und Spöttern der Hellenischen Volksreligion zugesellte, ist um so bemerkenswerther, je seltener noch eine Spur von Pietät gegen die väterlichen Götter unter den Gebildeten und Gelehrten seiner Zeit zu finden war. „Denn längst war ja, wie es in einer trefflichen Schil-

1) Zell verweist hier auf die Abhandlung von Lasaulx: De mortis dominatu in veteres. Monaci, 1835, wo auch dieser Stelle des Aristoteles p. 46. gedacht ist. Als Ergänzung dazu wird noch die Abhandlung Welckers über Prodikus angeführt im Neuen Rhein. Mus. I, 3. p. 608. ff.: „Von Leben, Tod und Unsterblichkeit."

derung der damaligen religiösen und sittlichen Zustände [1]) heißt, die alte Religiosität, der Glaube an Orakel, Opfer und Götter erschüttert; gebildet zu sein galt höher, als tugendhaft sein; Frivolität, Selbstsucht und die Begierde, sich irgendwie hervorzuthun, das waren die bewegenden und maaßgebenden Richtungen in dem Leben der Einzelnen, das die Leidenschaften, die so lange jede Vereinigung gehindert und die Zerwürfnisse immerfort gesteigert hatten, bis Alexanders Züge jeder Kraft und jeder Begierde ein unendliches Feld erschlossen. Fortan wetteiferte der Grieche mit jedem Asiaten in Ueppigkeit und Unterwürfigkeit; Rhetoren, Poeten, Witzlinge, wie sie waren, gefielen sie sich in Phrasen, wie sie auf die Helden von Marathon und Salamis, auf Heroen wie Perseus und Herakles, auf die Siege des Bacchus und Achilles zu wiederholen, aus der Mode gekommen war; sie erhoben den Heldenkönig mit allem Uebermaaß ihrer Rhetorik und ihres gewissenlosen Leichtsinnes; die Ehren der alten Heroen und des Olymps mußten zum Preise des mächtigen Herrschers dienen. Denn längst hatten die Sophisten gelehrt, daß alle die, zu welchen man wie zu Göttern betete, eigentlich ausgezeichnete Kriegshelden, gute Gesetzgeber, vergötterte Menschen wären; und so gut manches Geschlecht sich von Zeus oder Apollon abzustammen rühmte, eben so gut könne ja wieder der Menschen Einer durch große Thaten wie einst Herakles in den Olymp kommen, oder wie Harmodius und Aristogiton heroischer Ehren theilhaftig werden. Ohne Beispiel war dergleichen nicht; der lahme Spartanerkönig Agesilaus war zwanzig Jahr früher von den Thasiern mit Tempel und Altar zum Gott installirt worden, und König Philipp hatte sich im Kostüm eines dreizehnten Olympiers bei den großen Festlichkeiten von Aegä gezeigt. Um wie viel Größeres nun hatte Alexander gethan? und Kallisthenes, der Schüler und Neffe des großen Aristoteles, schrieb in seinen Geschichtsbüchern von dem unmittelbar göttlichen Ursprung Alexanders, ohne daß man Anstoß daran genommen hätte; ja die Athener hatten schon früher das heilige Theorenschiff mit Gesandten an den König nach Tyrus geschickt, und wenn späterhin in Hellenischen Staaten ihm göttliche Ehren zu gewähren in Vorschlag gebracht wurde, so war es nicht im Interesse der Religion,

---

1) Bei Droysen Gesch. Alex. S. 347. ff.

sondern nur in dem einer politischen Partei, daß dem Antrag theilweise widersprochen wurde."

C. Religiöses Verhalten Alexanders des Großen.

Gerade in einer solchen Zeit aber mußte es von großer Wichtigkeit und Bedeutung sein, daß Alexander der Große weder einen Atheisten noch einen sophistischen Verächter der Volksreligion zum Erzieher und Lehrer hatte. Und in der That hat das religiöse Verhalten des Stagiriten nicht verfehlt, auf seinen königlichen Zögling und Schüler auch im späteren Leben den tiefsten und nachhaltigsten Einfluß auszuüben. Fragen wir nun, wie sich Alexander der Große für seine Person zu den Ueberlieferungen und Satzungen der Griechischen Volksreligion verhielt, so werden uns folgende Thatsachen die beste Antwort geben.

1) Hinsichtlich der Opfer, festlichen Begehungen und anderer Gebräuche der Volksreligion.

Wir folgen dabei zuerst den Berichten der Geschichtschreiber über das Verhalten des Königs hinsichtlich der Opfer, feierlichen Begehungen und aller der Gebräuche, welche den frommen Bekennern der heidnischen Volksreligion oblagen. — Sogleich auf seinem ersten Feldzuge gegen die Thrazischen Bergvölker opferte er nach der Einnahme der Stadt der Geten an der Donau dem *Ζεὺς Σωτήρ*, dem *Ἡρακλῆς* und dem *Ἴστρος, ὅτι οὐκ ἄπορος αὐτῷ ἐγένετο* [1]. Nach dem glücklich vollbrachten Feldzuge gegen Theben ist es seine erste Sorge, dem Olympischen Zeus das noch von Archelaus her bestehende Opfer darzubringen, zu Aegae olympische Wettkämpfe anzuordnen und (nach Einigen) auch den Musen zu Ehren einen Wettkampf zu veranstalten [2]. Unmittelbar vor seinem Uebergange nach Asien opfert er in Eläus auf dem Grabe des Protesilaus, „weil ja Protesilaus für den galt, der zuerst von den unter Agamemnon nach Ilion ziehenden Hellenen den Boden Asiens betreten hatte; und der Sinn des Opfers war, daß die Landung für ihn günstiger sein möchte als für Prote-

1) Arr. Exp. Alex. I, 4. 5.

2) Arr. a. a. O. 11, 1.

filaus [1])." Mitten auf dem Hellespont schlachtet er dem Poseidon einen Stier und spendet den Nereiden aus goldener Schale ein Trankopfer [2]). Bei seiner Landung in Asien errichtet er dem Zeus (ἀποβατήριος), der Athena und dem Herakles Altäre und opfert nach seiner Ankunft in Ilion der Ilischen Athena, hängt seine eigne Waffenrüstung als Weihgeschenk in ihrem Tempel auf, nimmt dafür einige der heiligen Waffen, die sich noch vom Trojanischen Kriege her erhalten hatten, läßt sich diese nun in der Schlacht vortragen; auch dem Priamus opfert er (nach einigen Berichten) auf dem Altare des Zeus (Ἑρκεῖος), um dessen Zorn gegen das Geschlecht des Neoptolemos, zu dem er selbst gehörte, zu sühnen [3]). Auf der Burg zu Sardes beabsichtigt er dem Olympischen Zeus Tempel und Altar zu erbauen [4]). Zu Ephesus bereichert er den Tempel der Diana [5]), opfert dieser Göttin und läßt ihr zu Ehren vom ganzen Heere einen feierlichen Aufzug veranstalten [6]). In Soli opfert er, wahrscheinlich zum Dank für seine Genesung, dem Asclepios (nach Curt. III, 17, 3. auch der Athene), und läßt zu dessen Ehren von dem ganzen Heere eine feierliche Prozession und einen Fackelzug halten [7]). Vor der Schlacht bei Issus begeht er bei Fackelschein auf einem Berge feierliche Opfer nach väterlichem Brauche zu Ehren der Schutzgötter des Ortes [8]). Zu Magarsus opfert er der Athena [9]), in Tyrus nach der Einnahme der Stadt dem Herakles, zu dessen Ehren er von dem Heere und der Flotte eine feierliche Prozession, einen Fackelzug und gymnische Spiele veranstalten läßt [10]). Zu Memphis opfert er dem Apis und allen übrigen Aegyptischen Gottheiten, feiert auch zu ihren Ehren musische und gymnische Spiele [11]). Zu Alexandrien in Aegypten ordnet er selbst den

1) Arr. a. a. O. 11, 5.
2) Ebendas. §. 6.
3) Arr. a. a. O. und Plut. Vit. Alex. c. 15.
4) Arr. a. a. O. c. 17, 5.
5) Ebendas. §. 10.
6) Ebendas. c. 18, 2.
7) Arr. II, 5, 8.
8) Curt. III, 21, 22.
9) Arr. a. a. O. §. 9.
10) Ebendas. c. 24, 6.
11) Ebendas. III, 1, 4. Ebenso auf seiner Rückkehr. Vergl. c. 5, 2. und Plut. Vit. Alex. c. 29.

Bau der Tempel für die Isis so wie für die Hellenischen Götter an und opfert zu diesem Zwecke [1]). Bei einer Mondfinsterniß vor der Schlacht bei Gaugamela opfert er dem Monde, der Sonne und der Erde, von denen jener herrühren soll („ὅτων τὸ ἔργον τοῦτο λόγος εἶναι κατέχει") [2]). Nach derselben Schlacht versäumt er nicht den Göttern glänzende Dankopfer zu bringen [3]). Auch während einer Krankheit seines Freundes Kraterus opfert er selbst zu dessen Genesung und heißt den Kraterus dasselbe thun [4]). Ein Versehen bei dem Opfer wird ferner als ein Hauptgrund des unglücklichen Verhängnisses betrachtet, welches den Tod des Klitus herbeiführt [5]). Bei seiner Ankunft in Babylon läßt er alle vom Xerxes zerstörten Tempel, besonders das Heiligthum des Belos (Baal) wiederherstellen und verrichtet nach Anweisung der Chaldäer alle heiligen Bräuche und Opfer, besonders zu Ehren des Belos [6]). In Susa opfert er wieder nach väterlichem Brauche und veranstaltet einen Fackelzug und glänzende Spiele [7]). Nach der Entdeckung der Verschwörung des Philotas opfert er in dem Gebiete der Ariaspen dem Apollo [8]). In der neuerbauten Stadt Alexandria am Kaukasus (Paropamisus) opfert er den Göttern, „ὅσοις νόμος αὐτῷ [9])." Dasselbe that er in der neugegründeten Stadt Alexandria am Tanais, wo er auch noch allerlei heilige Spiele nach väterlichem Brauche veranstaltete [10]). Besonders wichtig werden die ungünstigen Opfer, welche vor dem Uebergange über den Tanais von ihm gehalten wurden, für sein Verhältniß zu Aristander, auf welches wir später zurückkommen [11]). Auf dem Berge Meros in Indien opfert er dem Dionysos und veranstaltet zu Ehren desselben mit seinen Generalen und Soldaten feierliche Opferschmäuße [12]). Die

---

1) Arr. Exp. Alex. III, 1, 5
2) Ebendas. c. 7, 6.; nach Plut. Vit. Alex. c. 31. auch dem Φόβος.
3) Plut. Vit. Alex. c. 34.
4) Ebendas. c. 41.
5) Ebendas. c. 50. Vergl. Arr. a. a. O. IV, c. 8. u. 9.
6) Arr. a. a. O. c. 16, 4—5.
7) Ebendas. 16, 9.
8) Ebendas. 27, 5.
9) Ebendas. 28, 4.
10) Ebendas. IV, 4.
11) Ebendas. c 4, 3. ff.
12) Ebendas. V, 2, 5. ff.

gewöhnlichen Opfer und Festspiele werden ferner gewissenhaft dargebracht vor und nach dem Uebergange über den Indus, in der Indischen Stadt Taxila und nach der Schlacht gegen den Porus am Hydaspes [1]. Vor seiner Fahrt auf dem Hydaspes opfert er nach Vorschrift der Priester außer den gewohnten Göttern dem Hydaspes selbst so wie dem Acesines und dem Indus, dem Herakles und Ammon [2]. Auch nach seiner Genesung von der schweren Verwundung in der Stadt der Maller ist es seine erste Sorge den Göttern zu opfern [3]. Ebenso an der Mündung des Indus und auf dem Ocean selbst, wo er dem Poseidon Stiere opfert und eine goldene Schale und einen goldenen Mischbecher unter Gebeten für die glückliche Fahrt des Nearchus und der Flotte spendet [4]. Auch später unterläßt er nicht für die glückliche Rückkehr des Nearchus Zeus dem Erretter, dem Herakles und Apollo (als ἀλεξίκακος) so wie dem Poseidon und andern Göttern feierliche Dankopfer darzubringen [5]. Dankopfer und damit verbundene Festlichkeiten fehlten auch nicht nach der Versöhnung mit seinen Veteranen zu Opis, bei welcher Gelegenheit Griechische Priester und Persische Magier zugleich beschäftigt waren [6]. Desgleichen werden in der Medischen Residenz Ekbatana feierliche Dank-Opfer, musische und gymnische Festspiele und Festschmäuße gehalten, als der König kurz vor seinem Tode (im Herbst des Jahres 324) die Dionysien daselbst feierte [7]. Mitten in diesen Festlichkeiten war es, wo der König durch den Tod seines Busenfreundes Hephästion den schwersten und herbsten Schlag des Schicksals zu erdulden hatte. Daß sein Schmerz und Kummer nicht minder heftig und leidenschaftlich als der des Achilles bei dem Verluste des Patroklus war, darf mit Recht angenommen werden; daß es aber auch nicht an maaßlosen Uebertreibungen der Aeußerungen seiner Trauer fehlte, hat schon Arrian (a. a. O.) in besonnener und richtiger

---

1) Arr. Exp. Alex. 3, 6. 8, 2. u 3. 20, 1. Plut Vit Alex. c. 62.
2) Arr. a. a. O. VI, 3, 1—3.
3) Plut. Vit. Alex. c. 63.
4) Arr. Exp. Alex. VI, 19, 4. ff.
5) Arr. Exp. Alex. VI, 28, 3. u. Hist. Ind. c. 36. u. 42
6) Arr. Exp. Alex. VII, 11, 8.
7) Arr. Exp. Alex. VII, 14.

Kritik der betreffenden Erzählung gewürdigt [1]). Sicherlich gehört zu diesen Uebertreibungen die Erzählung, daß auf Befehl Alexanders nicht nur der Arzt des Hephästion an das Kreuz geheftet (vergl. Plut. Vit. Alex. c. 72.), sondern auch das Heiligthum des Asklepios zu Ekbatana zerstört worden sei. Daß dagegen die Festesfeier durch diesen Trauerfall unterbrochen, ja selbst das heilige Feuer in den Tempeln von den Magiern ausgelöscht wurde, gleich als ob ein König gestorben sei (vergl. Diod. XVII, 110. u. 114.), ist wohl ebensowenig zu bezweifeln als daß er seinem verstorbenen Freunde gleich einem Heros göttliche Ehren zu erweisen befahl [2]). Die religiöse Scheu und Gewissenhaftigkeit des Königs zeigt sich auch noch deutlich genug bei Gelegenheit der Warnungen, welche er bei seinem Einzuge in Babylon theils von den Chaldäischen Astrologen, theils von dem Hellenischen Priester Pithagoras erhielt [3]). Auch ist der König bis an das Ende seines Lebens theils bei dem Vorhaben des Arabischen Feldzuges, theils selbst noch auf seinem Kranken- und Sterbe-Bette mit Opfern, Gebeten und heiligen Handlungen beschäftigt; ja es ist wahrhaft ergreifend, mit welcher Gewissenhaftigkeit er sich mitten in den schlimmsten Fieberschauern auf einer Sänfte zum Altare tragen läßt, um dort sein gewohntes Morgenopfer zu verrichten [4]). Und daß es auch sonst tagtäglich des Königs erste Verrichtung war, sobald er sein Lager verlassen hatte, den Göttern die gebührenden Opfer darzubringen, erfahren wir aus den königlichen Tagebüchern, einer Art Hofzeitung [5]).

2) Alexanders Verhalten zur Mantik und andern Kundgebungen des Aberglaubens.

Wie aus allen diesen Thatsachen sich ergiebt, daß **Alexander selbst die Gebräuche der Griechischen Volksreligion auf das Pünktlichste und Gewissenhafteste erfüllte, so achtete und berücksichtigte er auch nicht blos aus berechnender Klugheit, so sehr**

---

1) Vergl. oben S. 154.
2) Plut. Vit. Alex. c. 72.
3) Plut. a. a. O. 73. Arr. Exp. Alex. VII, 17. u. 18.
4) Alex. Ephemerid. ap. Arr. Exp. Alex. VII, 25—26. Plut. Vit. Alex. c. 76.
5) Bei Plut. Vit. Alex. c. 23.

sehr diese auch hier und da mit in die Wagschaale fiel, sondern aus Religiosität alle die Vorurtheile und nach unsern Begriffen meist abgeschmackten und lächerlichen Vorstellungen und Meinungen von göttlichen Dingen bei Andern, in's Besondre bei seinen Soldaten. Daher darf man sich nicht wundern, wenn Plutarch (Vit. Alex. c. 16.) berichtet, daß Alexander den Macedonischen Monat Artemisios doppelt zu zählen befahl, um nicht gegen den alten Brauch der Macedonischen Könige zu verstoßen, im Monat Daisios, welcher auf den Artemisios folgte und in welchen ohne jene Veranstaltung Alexanders die Schlacht am Granikus gefallen wäre, zu keiner Schlacht auszurücken. Darum beachtete der König ferner alte Prophezeiungen, Mährchen und Sagen, welche durch den Mund des Volkes gingen, so gewissenhaft und wußte sie überall bei seinen Operationen auf das Geschickteste auszubeuten, um die moralische Kraft seiner Truppen zu heben und zu stärken. Daß Alexander auch günstige Opfer zu diesem Behufe benutzte, bezeugt besonders Polyaen (Strateg. IV, 3, 14.), wenn er erzählt, daß Alexander, so oft er von den Wahrsagern hörte, daß die Opfer günstig ausgefallen seien, dieselben umherzutragen und den Soldaten zu zeigen befahl, damit sie nicht nur durch das Gehör, sondern durch den Augenschein selbst zu frohen Hoffnungen und festem Vertrauen der Gefahr gegenüber gestimmt würden. Hierher gehört auch die Sage von der ehernen Tafel, welche bei jenem gefahrvollen Küstenzuge in Vorder-Asien aus einer Quelle Lykiens ausgeworfen verkündete, die Herrschaft der Perser gehe zu Ende, zertrümmert von den Hellenen [1]). Darum werden wir uns nicht wundern, daß Alexander den Gordischen Knoten, an welchen sich so alte und allgemein bei den Völkern Asiens geglaubte Sagen über den Besitz der Herrschaft dieses Welttheils knüpften, in keinem Falle unbeachtet und ungelöst lassen wollte, mochte er nun so glücklich sein, wie Aristobul versichert, das Ende desselben durch ein glückliches Ungefähr zu finden, oder, wie die andern Berichterstatter melden und wie es auch dem Charakter des Königs angemessener ist, das Schwert dabei zu Hülfe nehmen [2]).

---

1) Plut. Vit Alex. c. 17.

2) Plut. l. c. 18. u. Arr. Exp. Alex. II, 3.

Arrian schließt diesen Bericht noch mit folgender hierher gehörigen Bemerkung: „Wie es nun Alexander mit diesem Knoten angestellt hat, vermag ich nicht zu ermitteln: auf jeden Fall aber trennte er und sein Gefolge sich von dem Wagen mit der Ueberzeugung, der Orakelspruch, so weit er die Lösung des Knotens betreffe, sei erfüllt; auch gab ja noch in der nämlichen Nacht der Himmel seine Zustimmung durch Blitz und Donner zu erkennen; und Alexander opferte darum am folgenden Tage den Göttern, die ihm wie diese Zeichen so auch die Lösung des Knotens geoffenbart hatten." –

Auch der bereits erwähnte Zug Alexanders zu dem Orakel des Jupiter Ammon, auf den wir wiederholt zurückkommen müssen, verdient hier eine besondere Berücksichtigung, weil ja ein Hauptbeweggrund zu dieser gefahrvollen Unternehmung ohne Zweifel in derselben gewissenhaften, fast peinlichen Beachtung der religiösen Glaubensansichten der Asiatischen Völker zu suchen ist, welche sich Alexander zum Grundsatze gemacht hatte. Denn Arrian bemerkt ausdrücklich zu Anfange seiner Erzählung (III, 3.), daß der König besonders darum so heftig gewünscht habe, sich bei diesem Gotte Raths zu erholen, weil sein Orakel überall im Morgenlande im Rufe der Untrüglichkeit stand und nach der Sage auch bereits von jenen alten Heroen, die Alexander so gern unter seinen Ahnen nennen hörte, dem Perseus und Herakles, besucht worden war.

Allerdings fehlt es auch hier nicht an Entstellungen der Wahrheit, welche dadurch veranlaßt wurden, daß schon die Zeitgenossen bei mancherlei Anlässen, Veranstaltungen und Unternehmungen, wo ihm zunächst die Rücksicht auf göttliche Dinge ganz fern liegen mochte, dennoch dem Alexander religiöse Motive geradezu unterschoben. So z. B. als er nach Arrians (Exp. Alex. IV, 3.) ganz einfacher Erzählung einstmals in der Gegend des Tanais einen gebornen Lycier, „der aber mit der Sprache der dortigen Barbaren vertraut war und überhaupt zu Unterhandlungen mit ihnen der rechte Mann zu sein schien," an die Spitze einer Expedition gestellt hatte und diese unter dessen Führung glücklich von Statten ging, verfehlte man nicht, eine alte Prophezeiung der Pythia damit in Verbindung zu bringen, nach welcher ein Wolf (λύκος) dem Alexander als Führer in Persien dienen sollte, und die Erfüllung dieser Prophezeiung in

diesem Lycischen *δίγλωσσος ἄνθρωπος* zu finden [1]). Indessen unterliegt es keinem Zweifel, daß Alexander dergleichen Entstellungen der Wahrheit und Beziehungen seiner Thaten auf religiöse Beweggründe gar nicht ungern sah; ja dieselben durch seine eigne, nicht blos erkünstelte und politisch berechnete, sondern ihm angeborne und anerzogene Scheu vor dämonischen Mächten geradezu veranlaßte. Dahin gehören besonders solche Unternehmungen, welche unter den schwierigsten Verhältnissen und Umständen, mit kühnem Muthe gewagt und durch menschlich nicht zu berechnende Wechselfälle der Witterung oder sonstiger Naturereignisse begünstigt, einen unerwartet glücklichen Erfolg hatten. Diese Bewandtniß hat es z. B. mit dem berühmten Zuge einer Heeresabtheilung Alexanders an der gefährlichen, von der Meeresbrandung so bedrohten Küste Pamphyliens. Vielen Geschichtschreibern bot der wunderbar glückliche Erfolg dieser Unternehmung nun freilich höchst erwünschten Stoff zu so pomphaften Schilderungen, daß der Komiker Menander zu höhnischen Witzen hierüber herausgefordert wurde [2]). Aber selbst der einfache und glaubwürdige Bericht des Arrian [3]) über diesen Vorfall erinnert an das Hereinragen höherer Mächte. Er lautet nämlich also: „Alexander zog sich mit seiner Heeresabtheilung längs dem Meere an der Küste hin. Zwar ist hier nur dann ein Weg, wenn der Wind aus Norden kommt; und bei herrschendem Südwinde ist es ganz unmöglich, an der Küste hinzuziehen. Damals aber schlug ein heftiger Südwind plötzlich in Nord-Nord-West um, so daß er — nicht ohne höhere Einwirkung (*οὐκ ἄνευ τοῦ θείου*), wie er selbst und seine Leute glaubten — leicht und schnell hindurchkam [4])." — Ebenso wurde das Gelingen des mehrerwähnten Zuges nach dem Ammonium um so lieber auf Rechnung eines ganz besonders wunderbaren göttlichen Beistandes gesetzt, je geheimnißvoller sein Ziel erschien und von je größerer Bedeutung für die Religion des Morgenlandes der Erfolg desselben war. Daher wurden die Wunder-

---

1) Vergl. Plut. V. A. c. 37. Curt. V, 4, 1. (13. Mütz.). Diod. XVII, 68. Polyaen. 4, 3, 27.

2) Plut. V. A. c. 17.

3) Exp. Alex. I, 26.

4) Vergl. Strabo XIV. p. 666. u. ff.

erzählungen von jenen Raben und Schlangen, welche dem Alexander den Weg zeigten, nicht blos von einem Klitarch und Onesicritus, sondern selbst von einem Ptolemäus und Aristobulus berichtet und verbreitet. Macht doch selbst der nüchterne Arrian bei dieser Gelegenheit folgende Bemerkung: „Und daß ihm irgend ein göttlicher Beistand zu Theil wurde (*ὅτι μὲν θεῖόν τι ξυνεπέλαβεν αὐτῷ*), darf ich wohl behaupten, weil auch die Wahrscheinlichkeit dafür spricht; allein mit Sicherheit den wahren Sachverhalt anzugeben, ist durch die getheilten Berichte darüber unmöglich gemacht [1]).“

Wenn aber Alexander, wie wir gesehen haben, allen Satzungen der Volksreligion selbst überall auf das Gewissenhafteste sich fügte; wenn er alle abergläubigen Meinungen seiner Unterthanen, besonders seiner Truppen nicht nur schonte, sondern auch absichtlich nährte und pflegte; wenn er alle seine Unternehmungen sowohl selbst gern als unter dem Schutze höherer Mächte vollbracht ansah als von Andern angesehen wissen wollte: so wird man leicht ermessen, wie wichtig für ihn das Verhältniß zu allen Trägern und Dienern der Volksreligion, zu den Priestern und Zeichendeutern sein mußte.

3) Alexanders Verhältniß zu dem Zeichendeuter Aristander.

Unter diesen ist nun bei weitem der merkwürdigste Aristander aus Telmissos, welcher in dem Persischen Feldzuge neben Alexander keine minder wichtige Rolle spielt als einst ein Kalchas im Heere der Griechen vor Troja neben dem Agamemnon. Die Bewohner der Stadt Telmissos an der Küste von Lycien waren seit den ältesten Zeiten hochberühmt wegen ihrer Kunst, göttliche Wunderzeichen zu deuten, die sich bei ihnen, wie man allgemein glaubte, von Geschlecht zu Geschlecht auf Männer, Weiber und Kinder fortgepflanzt hatte [2]). Schon frühzeitig zeichnete sich unter ihnen durch seine Sehergabe vor Allen Aristander aus. Denn bereits vor der Geburt Alexanders wurde seinen

---

1) Arr. Exp. Alex. III, 3. Plut. Vit. Alex. c. 27. Alle übrigen Parallelstellen habe ich angeführt in Alex. Histt. Scriptt. aetate suppares Lib. I. c. II. p. 10—11.

1) Arr. Exp. Alex. II, 3, 3.

Aussprüchen und Deutungen am Hofe zu Pella ein großes Gewicht beigelegt [1]). In Alexanders Nähe finden wir ihn zuerst kurz vor dem Beginne des Perserzuges. Als nämlich mitten unter den Vorbereitungen zu dem großen Unternehmen unter andern Nachrichten auch gemeldet wurde, daß die Bildsäule des Thraciers Orpheus, des Sohnes des Oeager, in Pierien unaufhörlich schwitze, da hieß Aristander, der Zeichendeuter aus Telmissos, während Andere diese Erscheinung verschieden deuteten, Alexandern gutes Muthes sein: dies sei ein Zeichen, daß Heldensänger und Liederdichter und alle Meister des Gesanges viel Mühe haben würden, um in Gedichten und durch Gesang Alexander und Alexanders Thaten zu verherrlichen [2]). Von dieser Zeit an ist Aristander fast überall, wo von einem Vorzeichen, in dem man den Götterwillen kundgethan glaubte, die Rede ist, der Rathgeber des Königs und hat sich seines unbedingten Vertrauens zu erfreuen. — Wie einflußreich eine solche Stellung war, liegt auf der Hand. Fast kein wichtiges Ereigniß, durch welches ein Wendepunkt in den großen Schicksalen der Völker, um welche es sich damals handelte, herbeigeführt wurde, blieb von diesem Einflusse unberührt. Wissen wir doch, daß die richtige Deutung eines Vogelzeichens nicht etwa blos den großen Haufen, sondern die obersten Heeresführer und den König selbst beschäftigte und ihre Entschlüsse und Maaßregeln in den wichtigsten Angelegenheiten bestimmte. Dies erhellt z. B. schon aus folgender Erzählung [3]). Einstmals wurde im Kriegsrathe des Königs darüber berathen, ob man sich mit der Persischen Flotte in ein Seetreffen einlassen solle oder nicht. Der erfahrene und damals noch in der Gunst Alexanders hochstehende Parmenion war dafür, und unter den Gründen, die ihn einen glücklichen Erfolg hoffen ließen, war nicht der geringste, „weil ein Adler gesehen worden war, der sich beim Hintertheile der Schiffe Alexanders am Ufer niedergelassen hatte." Der König selbst war andrer Meinung, und zwar hauptsächlich darum, weil er jenes Vogelzeichen anders deutete als Parmenion. Den Adler hielt er nämlich allerdings für ein günstiges Zeichen;

---

1) Vergl. Plut. Vit. Alex. c. 2.

2) Arr. Exp. Alex. I, 11. Vergl. Plut. Vit. Alex. c. 14.

3) Bei Arrian Exp. Alex. I, 18. u. 20.

„allein da er auf dem Lande sitzend erschienen sei, so scheine ihm dies vielmehr anzudeuten, daß er die Persische Seemacht vom Lande aus besiegen werde.“ Und dies wurde die Veranlassung, daß sich Alexander in keine Seeunternehmung gegen die Persische Flotte einließ, welche in der That seit dem Tode des Memnon für ihn von selbst unschädlich gemacht wurde [1]). Wenn die Deutung dieses Vogelzeichens unmittelbar von dem Könige selbst ausgegangen zu sein scheint, da des Aristander bei dieser Gelegenheit nirgends gedacht wird: so ist dies doch nur als ein Ausnahmsfall anzusehen. Denn in der Regel tritt sonst der Name des Aristander bei solchen Gelegenheiten in den Vordergrund. So z. B. wird bei der Belagerung von Halicarnaß, als es sich um die Entdeckung der verrätherischen Plane des Sohnes des Aeropus handelte, von Arrian (Exp. Alex. I, 25.) folgende Geschichte erzählt. Als während der Belagerung von Halicarnaß der König eines Mittags sich zur Ruhe niedergelegt hatte, soll eine Schwalbe mit großem Gezwitscher über seinem Haupte hin und her geflogen sein und sich bald da bald dort auf seinem Lager niedergesetzt haben, indem sie weit lärmendere Töne von sich gab als es sonst die Art dieses Vogels ist. Alexander, vor Müdigkeit nicht im Stande sich des Schlafes zu erwehren und doch durch das Gezwitscher belästigt, habe die Schwalbe sanft mit der Hand weggescheucht; allein, weit entfernt sich dadurch vertreiben zu lassen, habe sie sich vielmehr dem Alexander auf das Haupt gesetzt und nicht eher abgelassen als bis er völlig wach gewesen. Alexander, dem dieser Vorfall mit der Schwalbe nicht unbedeutsam erschien, theilte ihn dem Aristander mit, dem Zeichendeuter aus Telmissos, und dieser soll erklärt haben, es deute dies auf Verrätherei von einem seiner Freunde; doch deute es auch an, daß sie an den Tag kommen werde. Denn die Schwalbe sei ein dem Menschen heimischer und befreundeter Vogel und geschwätziger als alle andern. Dies bestimmte den König den Befehl zur Verhaftung seines verrätherischen Vetters zu geben, der auch später, als die Untersuchung die Wahrheit bestätigt hatte, mit Philotas hingerichtet wurde.

---

1) Vergl. a. a. O. c. 20.

Ganz besonders bewährte Aristander sodann seine Kunst dem Könige, wie der König seine Gunst dem Aristander bei Gelegenheit der Belagerung von Tyrus. Zunächst gehört hierher ein Wunderzeichen von untergeordneter Wichtigkeit, welches bei Curtius (IV, 9, 14.) und Diodor (XVII, 41.) erwähnt wird. Als nämlich einige Macedonische Soldaten ihre Brote brachen, bemerkten sie Blutstropfen oder, wie Diodor sagt, hatten sie dabei einen blutrothen Anblick (αἱματοειδῆ τὴν πρόσοψιν εἶχον). Da wurde von dem Alexander, welcher durch dieses Wunderzeichen erschreckt war, Aristander (peritissimus vatum) befragt, und dieser gab den Bescheid, daß der Vorfall nur dann unheilverkündend für die Macedonier sei, wenn das Blut von außen her gekommen, hingegen den Untergang der belagerten Stadt bedeute, wenn es von inwendig her erschienen sei. — Sicherlich war derselbe Aristander auch bei der witzigen Auslegung des Traumes betheiligt, dessen Plutarch (Vit. Alex. c. 24.) gedenkt, obwohl er nur im Allgemeinen von Zeichendeutern redet, ohne den Aristander namentlich anzuführen. Alexander sah nämlich im Traume einen Satyr, welcher von fern vor ihm her gaukelte und Anfangs stets entschlüpfte, wenn er ihn greifen wollte, den er aber doch endlich nach vieler Mühe in seine Hände bekam. Dies deuteten οὐκ ἀπιθάνως, wie Plutarch sagt, die Zeichendeuter durch Zertheilung des Wortes Σάτυρος: „Dein (Σὴ) wird Τύρος werden.“ — Bei weitem wichtiger aber ist folgende Erzählung des Plutarch (a. a. O. c. 25.). Als der König den Kern seiner Truppen zur Rast von den früheren blutigen Kämpfen zurückgezogen und nur eine unbedeutende Mannschaft gegen die Mauern von Tyrus führte, um die Feinde wenigstens einigermaaßen zu beunruhigen, hielt Aristander das Opfer, und nach Wahrnehmung der Zeichen that er den zuversichtlichen Ausspruch gegen die Anwesenden, die Stadt werde noch im Laufe dieses Monats eingenommen werden. Da brachen Alle, die zugegen waren, in ein höhnisches Gelächter aus, weil es gerade der letzte Tag des laufenden Monats war; der König aber, der seinen Lieblingswahrsager in Verzweiflung sah und stets einen Ehrenpunkt in das Eintreffen seiner Prophezeihungen setzte (συμφιλοτιμούμενος ἀεὶ τοῖς μαντεύμασιν), befahl diesen Tag noch nicht als den dreißigsten, sondern als den dreiundzwanzigsten zu zählen; zugleich aber unternahm er einen Hauptangriff, den er

Anfangs nicht beabsichtigt hatte, gegen die Stadt und eroberte dieselbe noch an diesem Tage zur glänzenden Genugthuung seines Sehers. Die Wahrheit dieser Erzählung ist allerdings sehr zweifelhaft, da weder Arrian noch ein anderer Schriftsteller diesen Hergang der Sache kennt oder einer Erwähnung würdigt: es ist vielmehr sehr wahrscheinlich, daß ein Klitarch oder Onesicritus aus rhetorischem Interesse der Erzählung von jener merkwürdigen Belagerung und Erstürmung eine so pikante Wendung gegeben hat. Dennoch ist selbst eine solche Erfindung wichtig genug als Kundgebung der öffentlichen Meinung über das Verhältniß des Königs zu seinem Lieblingsseher, welches übrigens durch viele andere unzweifelhafte Zeugnisse hinlänglich festgestellt wird. So ist z. B. folgende Geschichte, welche sich bei der Belagerung von Gaza ereignete, vollkommen beglaubigt [1]). Als Alexander kurz vor Beginn der Operationen gegen diese wichtige Festung ein Opfer bringen wollte, und mit bekränztem Haupte eben im Begriff war die dazu nöthigen Handlungen mit dem ersten Opferthiere vorzunehmen, da ließ ein über dem Altare wegfliegender Raubvogel einen Stein, den er in den Klauen trug, ihm auf den Kopf fallen. Sofort frug der König den Zeichendeuter Aristander nach der Bedeutung dieses Wahrzeichens. Dieser aber antwortete: „Es bedeutet, daß du, mein König, zwar die Stadt erobern wirst, deine Person selbst aber an diesem Tage wohl in Acht zu nehmen hast.“ Da hielt sich Alexander auch zunächst bei den ersten Operationen außerhalb der Schußweite; stellte sich aber später im Drange des Gefechtes, uneingedenk jener Warnung, doch an die Spitze seiner Leibschaar und eilte den übrigen hart bedrängten Truppen zu Hülfe. Auch gelang sein Plan vollkommen; doch erhielt er durch Schild und Panzer einen Katapulten-Schuß in die Schulter. Arrian aber bemerkt hierüber Folgendes: Die Erfahrung nun, daß Aristander hinsichtlich seiner Verwundung die Wahrheit gesprochen, machte den König hocherfreut, weil er nun Aristanders wegen auch die Stadt zu gewinnen hoffen durfte. Und in der That wurde die Stadt glücklich erobert [2]).

---

1) Vergl. Arr. Exp. Alex. II, 26.

2) In der Hauptsache stimmen mit dieser Erzählung die übrigen Berichterstatter: Plut. Vit. Alex. c. 25. u. Curt. IV, 26, 11.; Itiner. Alex. 46.

Abermals finden wir den Aristander in der nächsten und vertrautesten Beziehung zu dem Könige und dessen Thaten bei der Entscheidungsschlacht bei Gaugamela. Schon vor dieser Schlacht deutet er die eingetretene Mondfinsterniß zu Gunsten der Macedonier und Alexanders und verkündet, daß es noch in demselben Monate zu einer Schlacht kommen werde und daß die Opfer dem Alexander Sieg verhießen [1]). In der Nacht aber, welche dem blutigen Tage bei Gaugamela voranging (es war die eilfte nach jener Mondfinsterniß), als alle Andern in tiefem Schlafe lagen, verweilte der König mit seinem Wahrsager Aristander vor dem königlichen Zelte, beschäftigt mit geheimnißvollen Opferbegehungen (ἱερουργίας τινὰς ἀποῤῥήτους ἱερουργούμενος) und in's Besondere auch den Φόβος sühnend, am Morgen aber der Schlacht selbst war es wiederum Aristander, welcher angethan mit dem weißen Priestergewande, das Haupt mit goldenem Kranze geschmückt neben Alexander dahersprengte und mit erhobener Rechte auf einen Adler hindeutete, der über dem Haupte Alexanders in der Luft schwebte und gegen die Feinde seinen Flug richtete; „so daß Alle, die dies sahen, von großem Muthe erfüllt wurden und in dieser begeisterten Stimmung die Sturmkolonnen gegen die Feinde vorrückten [3]).“ Daß Aristander auch später bei jeder

---

überein, nur daß bei Plutarch die Sage noch mehr in's Wunderbare gezogen ist; Curtius gedenkt des Aristander aber bei dieser Gelegenheit mit dem Zusatze: cui maxima fides habebatur.

1) Arr. Exp. Alex. III, 7. In Beziehung hierauf bemerkt Arrian ausdrücklich am Ende der Beschreibung jener denkwürdigen Schlacht (c. 15.): „Und so war es dem Aristander mit seiner Weissagung gelungen, daß derselbe Monat, in welchem die Mondfinsterniß bemerkt wurde, dem Alexander eine Schlacht und einen Sieg bringen werde.“

2) Plut. Vit. Alex. c. 31. Vergl. Curt. IV, 48, 15., der Folgendes berichtet: Alex. non alias magis territus, ad vota et preces Aristandrum vocari iubet. Ille in candida veste, verbenas manu praeferens, capite velato praeibat preces regi, Iovem, Minervam Victoriamque propitianti.“

3) Plut. a. a. O. c. 39. Vergl. Curt. IV, 59., wo die Erscheinung des Adlers wieder mehr in's Wunderbare gezogen ist. Es heißt daselbst: Ceterum sive ludibrium oculorum, sive vera species fuit, qui circa Alexandrum erant, vidisse se crediderunt paululum super caput regis placide volantem aquilam, non sono armorum, non gemitu morientium territam: diuque circa equum Alexandri pendenti magis,

Gelegenheit, in's Besondre in schwierigen und verhängnißvollen Lagen von dem Könige zu Rathe gezogen wurde und nicht selten den Ausschlag gab, geht aus folgenden Stellen hervor. Als der König in großer Bedrängniß bei der schwierigen Gebirgspassage zwischen dem Lande der Uxier und Persis war, heißt es bei Curtius (V, 13.): Da ließ er sein Heer in einer von allen Seiten freien Gegend Halt machen und hielt nicht nur Kriegsrath über den ferneren Operationsplan, sondern befragte auch zu Folge seiner abergläubigen Gemüthsrichtung (a superstitione animi) die Seher. Aber was konnte ihm in dieser Lage ein Aristander, dem er unter allen Sehern den meisten Glauben schenkte, für eine Weisung geben? (sed quid tum praedicere Aristander, cui plurimum credebat ex vatibus, poterat?) Darnach scheint sich freilich die Kunst des Aristander damals nicht bewährt zu haben. Denn Curtius meldet im Folgenden, daß Alexander mit Hintansetzung der Opfer, die nicht an der Zeit gewesen (spretis intempestivis sacrificiis), sich mit mehr Erfolg an die der Gegend kundigen Leute gewendet habe. Ueberhaupt soll der König nach Curtius (VII, 30, 8.) seit Besiegung des Darius eine ganze Weile aufgehört haben, Zeichendeuter und Seher zu Rathe zu ziehen, bis er sich bei Gelegenheit des Uebergangs über den Tanais, durch die schwierige Lage veranlaßt, wieder zu seinem alten Aberglauben und zum Aristander, dem er sich mit seiner Leichtgläubigkeit in die Hände gegeben, zurückgewendet habe [1]). Da aber der betreffende Vorfall am Tanais nach dem bei weitem glaubwürdigeren Berichte des Arrian [2]), so weit er die Weissagung des Aristander betrifft, ganz anders angethan war als die entstellte Erzählung des Curtius ihn uns vorführt, so dürfte auf jene Bemerkung eines auch sonst ganz unzuverlässigen Gewährsmannes wenig Gewicht zu

quam volanti similis apparuit. Certe vates Aristander, alba veste indutus et dextra praeferens lauream, militibus in pugnam intentis avem monstrabat, haud dubium victoriae auspicium.

1) Die betreffende Stelle des Curtius lautet so: Ita qui post Darium victum ariolos et vates consulere desierat, rursus ad superstitionem, humanarum mentium ludibria, revolutus, Aristandrum, cui credulitatem suam addixerat, explorare eventum rerum sacrificiis iubet.

2) Exp. Alex. IV, 4.

legen sein. Nach Arrian nämlich verhielt sich die Sache folgendermaaßen:

Die Scythen am jenseitigen Ufer des Tanais hatten den Alexander auf das Empfindlichste gereizt und gehöhnt, so daß er über den Fluß zu setzen und sie zu züchtigen beschloß. Als er aber wegen des Uebergangs opferte, wollten die Opfer nicht gelingen. Dies war ihm zwar höchst verdrießlich; doch bezwang er seinen Unmuth und blieb. Als aber die Scythen mit ihren Neckereien nicht abließen, opferte er noch einmal wegen des Ueberganges, und abermals erklärte ihm der Zeichendeuter Aristander, daß die Opfer auf eine ihm bevorstehende Gefahr hindeuteten. Er aber äußerte jetzt, es sei besser, sich der größten Gefahr auszusetzen, als nach Unterjochung von beinahe ganz Asien zum Gelächter der Scythen zu werden wie einst Darius, der Vater des Xerxes. Da erwiederte zwar Aristander [1], er könne den göttlichen Anzeichen entgegen nie eine andere Erklärung abgeben, weil Alexander etwas Anderes zu hören wünsche. Da aber bereits Alles zum Uebergange über den Fluß in Bereitschaft gesetzt war, ließ sich Alexander durch des Opferschauers Ausspruch nicht zurückhalten; und in der That schien Alles nach Wunsche zu gehen. Die Scythen wurden nach heftigem Widerstande glücklich zurückgeschlagen und in das Innere ihres Landes verfolgt. Nun aber, berichtet Arrian weiter, litt das ganze Heer bei dieser Verfolgung gewaltigen Durst; Alexander selbst trank, ohne abzusitzen, Wasser, wie es eben in jener Gegend beschaffen war; und da das Wasser verdorben war, so zog er sich einen heftigen Durchfall zu. Dieser Unfall setzte der weitern Verfolgung ein Ziel. Alexander selbst aber war in Folge dieses Durchfalls [2]) so leidend geworden, daß sein Leben in der größten Gefahr schwebte, als er in das Lager zurückgetragen wurde; und somit ging die Vorhersagung des Aristander in Erfüllung.

---

1) Und eben diese Erklärung steht im schneidendsten Widerspruche zu dem Berichte des Curtius VII, 31, 29., wo Aristander seine früheren Aussprüche vollständig zurücknimmt und versichert, non alias laetiora exta vidisse se, utique prioribus longe diversa: tunc sollicitudinis caussas apparuisse, nunc prorsus egregie litatum esse.

2) Vielleicht war es ein Cholera-Anfall?

Sicherlich konnte dieser Vorfall, weit entfernt dem Ansehn des Aristander bei dem Könige zu schaden, nur dazu dienen, seine längst bewährte Sehergabe demselben nur noch werthvoller erscheinen zu lassen. Daher ist es allerdings sehr bemerkenswerth, daß späterhin nur noch bei zwei Gelegenheiten Aristanders gedacht wird. Einmal nämlich als Alexander in der Nähe des Oxusstromes durch die Entdeckung einer Oelquelle in der Nähe seines Zeltes überrascht wurde, worüber er sich so freute, daß er in einem Briefe an Antipater erklärte, daß er diesen Vorfall unter die größten ihm von der Gottheit zu Theil gewordenen Kundgebungen zähle [1]). Damals erklärten nämlich nach Plutarchs Berichte die Wahrsager im Allgemeinen, nach Arrian [2]) aber Aristander auf besonderes Befragen des Königs, daß dies als ein göttliches Zeichen ebenso von dem glänzenden Erfolge als von der Mühseligkeit und Schwierigkeit des bevorstehenden Feldzuges (nach Indien) zu erachten sei. Denn das Oel sei den Menschen von den Göttern als Hülfe und Stärkung in Mühsalen gegeben worden. — Sodann wird Aristanders noch einmal gedacht bei Gelegenheit der verzweifelten Gemüthsstimmung, in welche Alexander durch den an Klitus verübten Freundesmord versetzt worden war. Als nämlich der König nicht blos die Nacht, in welcher die grauenvolle That geschah, mit Weinen und Schreien hingebracht hatte, sondern am ganzen darauf folgenden Tage von Weinen und Schreien ganz erschöpft und sprachlos in seinem Zimmer lag und nur dumpfe Seufzer hervorstieß, da fürchteten seine Freunde das Schweigen des Königs und drangen mit Gewalt in sein Gemach. Der König aber ließ nach dem Berichte des Plutarch [3]) Keinen von ihnen zum Worte kommen, nur auf den Wahrsager Aristander hörte er, welcher ihm das Traumgesicht, welches er einst in Bezug auf Klitus gehabt hatte und das Zeichen in Erinnerung brachte, um ihm die Sache als eine längst vom Schicksal verhängte darzustellen. Mit dem Traumgesichte und dem Zeichen nämlich hatte es folgende Bewandtniß [4]). Eine

---

1) Plut. Vit. Alex. c. 57.: *ἐν τοῖς μεγίστοις τοῦτο τῶν ἀπὸ τοῦ θεοῦ γεγονότων αὐτῷ τιθέμενος.*

2) Exp. Alex. IV, 15, 8.

3) Vit. Alex. c. 52.

4) Plut. Vit. Alex. c. 50.

Gesandtschaft hatte dem König herrliche Früchte vom Meere her überbracht. Dieser hatte den Klitus mit gewohnter Freundlichkeit [1]) einladen lassen, dieselben mit ihm zu verzehren. Klitus war gerade beim Opfer begriffen, verließ es aber sofort auf diese Einladung und eilte zum Könige, während drei zum Opfer besprengte Schaafe ihm nachliefen. Als der König dies erfuhr, theilte er den Vorfall den Zeichendeutern Aristander und dem Lacedämonier Kleomantes mit, den wir übrigens bei dieser Gelegenheit zum ersten und letzten Male neben dem Aristander genannt finden. Diese erklärten, daß das ein böses Zeichen sei und der König befahl sofort, durch ein Opfer für Klitus die Götter zu versöhnen [2]). Er war nämlich doppelt besorgt um seinen Freund, weil er in der vorhergehenden Nacht durch ein seltsames Traumgesicht erschreckt worden war, indem er den Klitus mitten unter den Söhnen des Parmenion, die alle todt waren, in schwarzen Kleidern sitzen sah.

Dies sind, wie gesagt, die beiden letzten Vorfälle, bei denen des Aristander namentlich von den Geschichtschreibern Alexanders gedacht wird. Sie fallen in das Jahr (328 v. Chr.) vor dem Indischen Feldzuge. Daß der Lieblingsseher des Alexander, welcher bis dahin fast bei allen wichtigen Ereignissen in so naher Beziehung zum Könige und zu seinen Entschlüssen stand, von nun an ganz verschwindet, bleibt, wie gesagt, höchst bemerkenswerth. Ueber die Ursache und den Zusammenhang dieses Zurücktretens von seiner bisherigen Stellung zum Könige lassen sich mancherlei Vermuthungen aufstellen: etwas Sicheres und Zuverlässiges jedoch ist bei dem Mangel aller Zeugnisse nicht zu ermitteln. Kaum dürfte es aber ein bloßer Zufall sein, daß in derselben Zeit jene Umwandlung in der Hofhaltung, der Kleidung, dem Ceremoniell und den Sitten des Königs statt fand, durch welche er die oben besprochene Einigung und Verschmelzung Asiens und Europas immer entschiedener durchzuführen versuchte. Sollte der Hellenische Seher nun vielleicht unter der nicht geringen Anzahl derjenigen gewesen sein, deren Griechisches Nationalgefühl sich durch diese Verschmelzung mit den Barbaren verletzt fühlte; sollte er bei den oppositionellen Bestrebungen eines Kallisthenes oder gar

---

1) Vergl. oben S. 163.

2) Plut. a. a. O.: ἐκέλευσεν ἐκθύσασθαι κατὰ τάχος ὑπὲρ τοῦ Κλείτου.

bei den hochverrätherischen Plänen eines Hermolaus und Sostratus sich zu irgend einer Unbesonnenheit haben hinreißen lassen, wodurch er sich die Gnade seines Königs verscherzte; oder sollte sich wenigstens bei diesen Gelegenheiten seine Seherkunst so schlecht bewährt haben, daß er darum nicht weiter von Alexander zu Rathe gezogen wurde? —

4) Alexanders Verhältniß zu der Syrischen Wahrsagerin, zu den Chaldäern, Magiern und Braminen.

Jedenfalls sehen wir von nun an andre, zum Theil orientalische Vertreter der Weissagekunst in der Gunst des Königs eine wichtigere Stelle einnehmen. So erzählt der sonst so glaubwürdige Aristobulus [1]) folgende Geschichte von einer merkwürdigen Prophetin aus Syrien: Ein Syrisches Weib in einem begeisterten Zustande voll Zauber und Weissagung war dem Könige bereits seit Jahren gefolgt, hatte aber Anfangs ihm und seiner Umgebung nur zum Gespötte gedient. Als sich aber Alles, was sie in ihrer Begeisterung sagte, vollständig bewährte, so mißachtete sie Alexander nicht länger, sondern gestattete ihr vielmehr freien Zutritt bei Nacht wie bei Tage und oftmals erschien sie ganz unerwartet plötzlich vor seinem Lager. Auch in jener Nacht nun, in welcher die königlichen Pagen, welche die Wache bei seiner Person hatten, den Alexander im Schlafe überfallen und ermorden wollten, trat sie von der Gottheit getrieben dem Könige, als er eben vom Schmause aufbrechen wollte, in den Weg, und bat ihn umzukehren und die ganze Nacht hindurch zu zechen. Alexander erkannte hierin einen göttlichen Wink, kehrte um und setzte das Gelage bis zum frühen Morgen fort. Auf diese Weise mißlang der verrätherische Anschlag des Hermolaus und Sostratus auf das Leben des Königs [2]).

Aber nicht blos die phantastische Erscheinung dieser Syrischen Wahrsagerin ist es, welcher sich der König in dieser Zeit vielleicht nur vorübergehend zuwendete, sondern auch die Chaldäer, Magier und Braminen wußten sich mehr oder weniger die Empfänglichkeit Alexanders für religiöse Einflüsse und seine auch politisch motivirte Hinneigung zu orientalischem Wesen

---

1) Bei Arrian Exp. Alex. IV, 13.

2) Vergl. Curt. VIII, 23.

zu Nutze zu machen und dadurch die alten Vertreter der Griechischen Volksreligion mehr in den Hintergrund zu verdrängen. Hatten sich doch seit der Vermählung Alexanders mit der Roxane bereits in der nächsten und vertrautesten Umgebung des Königs zwei Parteien gebildet: eine Macedonisch-Griechische, deren hauptsächlichster Vertreter der alte, biedere Kraterus war, und eine den Verschmelzungsplänen des Königs zugethane orientalische, als deren einflußreichsten Träger wir den Busenfreund des Königs Hephästion erblicken [1]). Wie es unter diesen an heftigen und leidenschaftlichen Berührungen und Kollissionen nicht fehlte [2]), so werden dergleichen auch nicht unter den Priestern und Wahrsagern ausgeblieben sein, welche die Macedonisch-Griechischen und die orientalischen Religionsgebräuche vertraten.

Unter den letztern nehmen die Chaldäer eine wichtige Stelle ein. Die erste Begegnung des Königs mit denselben wird uns von Arrian [3]) so berichtet. Nach der Schlacht bei Gaugamela hatte sich Alexander sofort nach Babylon in Bewegung gesetzt, in der Nähe der Stadt sein Heer geordnet und alle Anstalten getroffen, um schlagfertig einzurücken. Da kamen ihm die Bewohner Babylons mit ihren Priestern, den Chaldäern und Magiern [4]), und ihren Behörden im feierlichen Aufzuge entgegen, brachten ihm Geschenke und übergaben die Stadt und die Burg und die Schätze dem neuen Könige. Mit den Chaldäern hatte er darauf noch eine besondere Zusammenkunft, in welcher er alle die Wiederherstellung der Babylonischen Tempel betreffenden Anträge, welche sie an ihn richteten, bewilligte. Er ließ daher alle vom Xerxes bei seinem Rückzuge aus Griechenland zerstörten heiligen Gebäude wieder aufbauen, namentlich den Tempel des Belus (Baal), welchem die Babylonier unter allen Göttern die höchste Verehrung erwiesen; auch brachte er selbst diesem Gotte ein Opfer ganz nach der Anweisung der Chaldäer. Daß übrigens Alexander den Eigennutz und

1) Plut. Vit. Alex. c. 47.

2) Vergl. Plut. a. a. O.

3) Exp. Alex. III, 16.

4) Vergl. Curt. V, 3, 22. und Mützells Anmerkung zu dieser Stelle, wo richtig nachgewiesen wird, daß unter „Babyloniorum vates“ auch bei Curtius keine andern als Magier und Chaldäer zu verstehen sind.

die Habsucht dieser Priesterklasse [1]) bald kennen lernte und ihnen später nicht mehr so willig folgte, geht deutlich aus seinem zweiten Zusammentreffen mit denselben kurz vor seinem Tode hervor. Als nämlich der König auf seinem letzten Zuge nach Babylon bereits den Tigris überschritten hatte, fanden sich die Wahrsager der Chaldäer (*Χαλδαίων οἱ λόγιοι*) bei ihm ein, führten ihn von seinem Gefolge beiseit und baten ihn, den Zug nach Babylon einzustellen; denn ein Orakelspruch des Gottes Belus verkünde, daß ihm der Einzug in Babylon für jetzt nicht zum Guten gedeihen werde. Der König aber soll ihnen mit einem Verse des Dichters Euripides geantwortet haben, der so lautet:

„Der beste Seher ist, wer gut zu rathen weiß!“

Da baten ihn die Chaldäer, wenigstens nicht in der Richtung von Morgen nach Abend zu mit dem Heere in die Stadt einzurücken, sondern lieber den Umweg zu machen, der ihn in entgegengesetzter Richtung in die Stadt gelangen ließe. Da dies aber wegen der großen Schwierigkeit des Terrains nicht wohl ausführbar gewesen wäre, so führte ihn, wie Arrian sagt, sein Verhängniß (*τὸ δαιμόνιον*) auf dem Wege in die Stadt, auf welchem er seinem Ende entgegengehen sollte [2]). Nach Diodor (XVII, 112.) kam damals der Sophist Anaxarchus zum Könige und bekämpfte mit philosophischen Gründen Alexanders Aberglauben. Wahrscheinlicher aber ist, daß dieser, wie Arrian vermuthet, nicht frei von dem Verdachte gegen die Chaldäer war, es möchte nicht sowohl die Rücksicht auf einen Orakelspruch als vielmehr auf ihr eigenes Interesse sie veranlaßt haben, ihn für jetzt von dem Einzuge in Babylon abzuhalten. Da nämlich der von Alexander angeordnete Aufbau des Belus-Tempels sehr lässig betrieben worden war, so sollte nun das ganze Heer bei der Vollendung der Arbeit behülflich sein. Den Chaldäern lag aber an der Beschleunigung des Baues sehr wenig, weil sie durch die Vollendung desselben des Nießbrauchs der reichen Tempelgüter, die ihnen bisher zu Gute gekommen waren, verlustig gingen. Darum wünschten sie damals des Königs Einzug in Babylon zu verhindern oder doch wenigstens in die Länge zu ziehen. Uebrigens zeigte

nach

---

1) Vergl. Gesenius Comment. zu Jes. Thl. II. S. 349.

2) Arr. Exp. Alex. VII, 16—17.

nach Aristobul der König allerdings den guten Willen, in Beziehung auf die veränderte Richtung seines Einzuges den Babylonischen Chaldäern zu folgen, und machte verschiedene Versuche die Westseite der Stadt zu umgehen. Allein der ungünstige Boden machte es ihm geradezu unmöglich, auf diesem Wege an der Spitze des Heeres heranzukommen, und „so wurde er halb mit halb wider seinen Willen dem Gotte ungehorsam [1].“ Nach Plutarchs Berichte [2]) hätte der König sich um jene Warnung der Chaldäer, welche ihm damals der treue Nearchus mittheilte, gar nicht bekümmert: doch scheint hier die Ansicht des Aristobulus der Wahrheit am nächsten zu kommen, obwohl auch aus dessen Berichte hervorgeht, daß Alexander jenen Priestern kein blindes Vertrauen schenkte. Daß er sie aber besonders in der letzten Zeit in hohen Ehren hielt und bei festlichen Gelegenheiten nicht unberücksichtigt ließ, unterliegt keinem Zweifel. So meldet Arrian [3]) ausdrücklich, daß bei jenem großartigen Versöhnungsfeste Alexanders mit seinen Macedonischen Veteranen nach dem Aufstande in Opis die Trankopfer Alexanders und seiner Gäste sowohl von Griechischen Priestern als von Persischen Magiern zubereitet worden seien [4]). Auch Plutarch [5]) versichert, daß Alexander bei gewissen Gelegenheiten die Babylonischen Zeichendeuter nach seiner Gewohnheit (ἐξ ἔθους) zugezogen habe. Es ist nämlich an der betreffenden Stelle von jenem seltsamen Wunderzeichen die Rede, daß ein Schaaf ein Lamm mit einer vollständig ausgeprägten Tiara am Kopfe zur Welt gebracht hatte, worüber sich Alexander allerlei Besorgnisse machte, von den Babyloniern aber durch Entsühnung beruhigt wurde [6]). Gerade bei solchen Veranlassungen hatte er sich früher fast ausschließlich des Aristander bedient, und es ist daher um so wahrscheinlicher, was wir schon oben vermuthet haben, daß der Griechische Zeichendeuter durch das

---

1) *καὶ οὕτω καὶ ἑκόντα καὶ ἄκοντα ἀπειθῆσαι τῷ θεῷ.* Arr. a. a. O. c. 17, 6.

2) Vit. Alex. c. 73.

3) Exp. Alex. VII, 11.

4) *καταρχομένων τῶν τε Ἑλλήνων μάντεων καὶ τῶν Μάγων.* Arr. a. a. O.

5) Vit. Alex. c. 57.

6) *βδελυχθεὶς τὸ σημεῖον ἐκαθάρθη μὲν ὑπὸ τῶν Βαβυλωνίων.* Plut. a. a. O.

Heranziehen orientalischer Priester verletzt, sich mehr und mehr aus der Nähe des Königs zurückzog.

Bei der lebhaften Empfänglichkeit des Königs für alles Wunderbare und Außerordentliche, besonders in religiöser Beziehung, konnte es ferner nicht fehlen, daß die Indischen Braminen sogleich bei der ersten Berührung mit denselben sein höchstes Interesse in Anspruch nahmen. Indessen dürfte dieses Interesse mehr ein philosophisches als religiöses gewesen sein. Denn nirgends ist eine Andeutung gegeben, daß Alexander sie wie die Magier und Chaldäer bei religiösen Begehungen oder Auslegungen zugezogen hat, so sehr er auch die sophistische Gewandtheit, die Ausdauer und Charakterfestigkeit „jener Indischen Büßer bewunderte, die nackt, einsam, regungslos unter den Gluthstrahlen der Mittagssonne und dem kalten Thau sternklarer Nächte das heilige Werk des Nivan vollbringen [1]." Hatte er doch nicht nur seinen Obersteuermann, den philosophisch gebildeten Onesicritus zu ihnen gesandt, um sich auf das Genaueste und Gründlichste von den Bräuchen und Grundsätzen derselben zu unterrichten, sondern er ließ sich auch selbst mit ihnen, wie wir an einer frühern Stelle gesehen haben, in spitzfindige Unterredungen ein [2]. Was aber den Einfluß anbetrifft, den diese Berührungen und Unterredungen mit den Indischen Weisen auf Alexander ausübten, so urtheilt hierüber Arrian [3]) sehr richtig. Als nämlich der König bemerkte, daß einige dieser Büßer, die er in der Nähe von Taxila auf einer Wiese antraf, bei seiner und seines Heeres Annäherung nichts weiter thaten, als daß sie mit den Füßen auf den Boden stampften, auf welchem sie standen, erhielt er auf sein Befragen über die Bedeutung dieser sonderbaren Bewegung durch den Dolmetscher folgende Antwort: „Kein Mensch, o König Alexander, nimmt mehr Erde ein als worauf wir stehen: du aber, ein Mensch wie andre Menschen, nur daß du vielgeschäftig (πολυπράγμων) und übermüthig (ἀτάσθαλος) bist, ziehst von deiner Heimath aus durch so viele Länder der

1) Droysen Gesch. Alex. S. 382.

2) S. oben Kap. 4. §. 2. S. 80. Vergl. Strab. l. XV. p. 714—15. Plut. Vit. Alex. c. 64—65. Arr. Exp. Alex. VII, 1—1. Indic. c. 11. Diod. XVII, c. 102. Curt. VIII, 33.

3) Exp. Alex. VII, 1—2.

Erde, dir selbst und Andern zur Last. Nun wirst du aber in Kurzem sterben und dann so viel Erde einnehmen als zum Begraben des Leibes hinreichend ist.“ „Dieser Rede, bemerkt nun Arrian, gab damals Alexander seinen vollen Beifall so wie auch denen, die sie gesprochen; handelte aber dennoch ganz anders und im Widerspruche mit dem, was er beifällig aufgenommen hatte.“ Als Analogie führt er sodann noch das bekannte Zusammentreffen Alexanders mit dem Kyniker Diogenes an und bemerkt dazu: „So war Alexander fürwahr keineswegs unfähig das Bessere zu erkennen, aber er wurde zu mächtig von der Ruhmsucht beherrscht.“ Nicht ohne einen tiefen Eindruck auf das Gemüth des Königs mochte indessen doch wohl jener merkwürdige Opfertod des alten Kalanos oder Sphines, wie sein eigentlicher Name war, geblieben sein, „welcher von jenen Büßern auf dem Felde von Taxila auf Alexanders Einladung trotz seines Meisters Dandamis Unwillen und seiner Mitbüßer Spott dem Macedonischen Heere gefolgt war.“ Kurz nach den Festlichkeiten in Susa nämlich war Kalanos, der nie zuvor krank gewesen, schwach und leidend geworden. Da er sich nun einer Kranken-Diät nicht unterwerfen wollte, äußerte er gegen den König den Wunsch heimzugehen (*καταστρέψαι*), bevor sein körperliches Leiden ihn zwinge, seiner bisherigen Lebensweise zu entsagen. Alexander widersprach ihm zwar lange; als er aber sah, daß er nicht nachgab, sondern sich wohl auf andere Weise aus der Welt schaffen würde, wenn man ihm hierin nicht zu Willen sei, so befahl er dem Lagiden Ptolemäus, seinem Leibwächter, den Scheiterhaufen nach den Anweisungen des Kalanos zu errichten und den Flammentod des frommen Indischen Greises mit aller Pracht zu feiern: dem Könige selbst aber schien es nicht ziemlich, bei dem Todesgepränge, welches einem ihm werthen Manne (*ἐπὶ φίλῳ ἀνδρὶ γιγνόμενον*) galt, persönlich anwesend zu sein [1]). Damit fällt jene Sage in sich selbst zusammen, welche den Kalanos auch als Propheten des nahebevorstehenden Todes Alexanders darstellt. Als er nämlich den Scheiterhaufen bestieg, um zu sterben, soll er vorher sämmtliche Vertraute des Königs

1) Arr. Exp. Alex. VII, 3. Der Opfertod desselben ist von Droysen Gesch. Alex. d. Gr. S. 501—3. nach Arr. a. a. O., Plut. Vit. Alex. c. 69. u. Aelian Var. Histt. V, 6.; II, 41. vortrefflich geschildert.

umarmt haben, zu Alexander selbst aber nicht haben herantreten wollen, sondern geäußert haben, den werde er in Babylon wieder treffen und dort umarmen, was man später auf den Tod Alexanders zu Babylon deutete [1]). Wenn nun aber der König bei dem Scheiterhaufen gar nicht anwesend war, so konnte es auch dem Kalanos nicht einfallen, ihn zu umarmen.

5) Alexanders Verhältniß zum Opferschauer Pithagoras.

Aus dem bisher Mitgetheilten ergiebt sich nun zwar auf das Bestimmteste, daß Alexander in seinen letzten Lebensjahren den Einflüssen orientalischer Priesterweisheit und Mantik mehr oder weniger hingegeben war; indessen darf man doch nicht vergessen, daß er dabei die alten Macedonisch-Griechischen Opfergebräuche und die damit zusammenhängende Wahrsagekunst keineswegs hintansetzte, wenn er auch nicht mehr wie früher ihr ausschließlich zugethan war. Dies beweisen nicht nur die schon früher erwähnten von dem König bis an sein Lebensende gewissenhaft beobachteten Griechisch-Macedonischen Opfer und Gebete, sondern es geht dies auch aus dem kurz vor seinem Tode von Arrian und Plutarch erwähnten Verhältnisse zu dem Opferschauer Pithagoras genugsam hervor. Arrian berichtet nach Aristobulus hierüber Folgendes [2]):

Apollodorus aus Amphipolis war einer der Großoffiziere Alexanders und Oberbefehlshaber des Heeres, welches der König bei dem Statthalter von Babylon, Mazäus, zurückgelassen hatte. Ihn machte das strenge Strafgericht, welches der König nach seiner Rückkehr aus Indien über die schuldigen Satrapen ergehen ließ, auch für seine Zukunft besorgt. Daher ließ er seinem Bruder Pithagoras in Babylon, welcher der Wahrsagekunst aus den Eingeweiden der Opferthiere kundig war, die schriftliche Bitte zugehen, über sein Schicksal Opferschau zu halten. Pithagoras aber richtete dann brieflich die Frage an ihn, wer es hauptsächlich sei, den er fürchte und wegen dessen er die Wahrsagekunst in Anspruch nehmen wolle. Apollodor nun schrieb

1) Arr. Exp. Alex. VII, 18.

2) Arr. Exp. Alex. VII, c. 17—18. Vergl. Aristob. Fragm. XXXIX. in meiner Sammlung.

zurück, daß es sowohl der König selbst als Hephästion sei. Da hielt Pithagoras zuerst die Schau über den Hephästion. Da nun an der Leber des Opferthiers kein Lappen bemerkbar war, so schrieb er in einem versiegelten Briefe seinem Bruder nach Ekbatana, er möge den Hephästion nicht fürchten; denn dieser werde ihnen in Kurzem aus dem Wege gehen [1]). Diesen Brief hatte Apollodor am Tage vor dem Tode des Hephästion empfangen. Sodann hielt Pithagoras abermalige Opferschau über Alexander, und abermals war die Leber des Opferthieres ohne Lappen. Er schrieb daher an Apollodor das Nämliche in Bezug auf den König. Da ging Apollodor selbst zum Alexander und theilte ihm diesen Brief seines Bruders mit, um ihm seine Anhänglichkeit zu beweisen und den Rath zu geben, auf seiner Hut zu sein, daß ihm nicht in diesen Tagen eine Gefahr zustoße. Da lobte der König den Apollodor; den Pithagoras aber fragte er nach seiner Ankunft in Babylon, auf Grund welches Wahrzeichens er jenen Brief an seinen Bruder geschrieben habe. Dieser antwortete, weil er die Leber des Opferthieres ohne Lappen gefunden, und auf die Frage, was dieses Zeichen bedeute, erklärte er: ein großes Unglück [2]). — Alexander aber, heißt es bei Arrian, war so weit davon entfernt, dem Pithagoras deshalb zu zürnen, daß er ihm vielmehr eine desto größere Aufmerksamkeit erwies, weil er ihm ohne Arg und Rückhalt die Wahrheit gesagt hatte. „Auf ihn selbst aber machte das Zusammentreffen der Hellenischen Opferschau mit den Warnungen der Chaldäischen Astrologen den tiefsten Eindruck; es war ihm unheimlich in den Mauern dieser Stadt, die er vielleicht besser gemieden hätte; ihn beunruhigte der längere Aufenthalt in seiner Residenz, vor der ihn die Götter vergebens gewarnt hatten; und dennoch nöthigten ihn manche Geschäfte, hier noch zu weilen [3]).“ —

6) Alexanders Selbstvergötterung.

Sehen wir nun, wie Alexander von Anbeginn seiner Laufbahn bis an sein Ende sich als gewissenhaften und frommen, ja

1) *ἔσεσθαι γὰρ αὐτοῖς ὀλίγου χρόνου ἐκποδών.* Arr. a. a. O.

2) Nach der Parallelstelle bei Plut. Vit. Alex. c. 73. soll der König selbst auf die Bemerkung des Pithagoras, *ὅτι τὸ ἧπαρ ἦν ἄλοβον*, ausgerufen haben: *Παπαὶ, ἰσχυρὸν τὸ σημεῖον.*

3) Droysen Gesch. Alex. S. 569., der hier dem Plutarch c. 73. u. 74. folgt.

bigotten Anhänger der Griechischen Volksreligion bekundet; seit seiner Berührung mit dem Morgenlande aber auch den Religionen und Priestern seiner neuen Unterthanen nicht blos Achtung und Schonung beweist, sondern auch vielfach den Einflüssen derselben auf seine Person Zugang gestattet: so drängt sich uns nun vor Allem die Frage auf, welche Bewandtniß es mit jener Selbstvergötterung des großen Königes hat, welche selbst bei vielen seiner treuesten Freunde so großen Anstoß erregte. Die ersten Spuren dieser Selbstvergötterung führen uns wieder auf jenen abenteuerlichen Zug nach dem Tempel des Ammon zurück. Droysen schildert die politische und religiöse Bedeutung dieses Zuges mit folgenden Worten [1]):

„Der neue Feldzug (des Jahres 331) sollte den Macedonischen König in eine durchaus neue und fremde Welt und unter Völker bringen, denen die Griechische fremd, das freie Verhältniß der Macedonier zu ihrem Fürsten unbegreiflich, denen ein König ein Wesen höherer Art war. Alexander, erfüllt mit dem Bewußtsein seiner hohen Sendung, verkannte nicht, daß die Völker, die er zu einem Reiche zu vereinen gedachte, ihre Einheit zunächst nur in ihm finden würden und erkennen mußten. Und wenn ihn der heilige Schild von Ilion als den Hellenischen Helden verkündete, wenn die Völker Kleinasiens in dem Lösen des Gordischen Knotens den verheißenen Ueberwinder Asiens erkannten, wenn in dem Heraklesopfer zu Tyrus und der festlichen Weihe im Apistempel zu Memphis der siegende Fremdling sich mit den besiegten Völkern und ihrer heiligsten Sitte versöhnt hatte, so sollte ihn jetzt in das Innere des Morgenlandes eine geheimere Weihe, eine höhere Verheißung begleiten, in der die Völker ihn als den zum König der Könige, zum Herrn von Aufgang bis Niedergang Erkorenen erkennen mochten.“

Was nun die Befragung des Orakels selbst anbetrifft, so begnügt sich Arrian [2]) mit der Andeutung, daß wie die Sagengeschichte den Herkules und Perseus von Zeus abstammen lasse, Alexander, dem Beispiele seiner vermeintlichen Ahnherren nacheifernd, mit seinem Besuche bei dem Gotte Ammon bezweckt

---

1) Gesch. Alex. S. 212.

2) Exp. Alex. III, 3.

habe, auch über seine Abstammung sichere Auskunft zu erhalten oder doch sagen zu können, daß er sie erhalten habe. Die näheren Umstände der Befragung selbst läßt er unberührt und bemerkt nur, daß der König, nachdem die Antwort, wie er sagte, ganz nach Wunsch ausgefallen, die Rückreise nach Aegypten angetreten habe. — Ausführlicher ist Plutarch, welcher hierüber Folgendes mittheilt [1]):

Als Alexander nach seinem Marsche durch die Wüste zum Tempel-Platze gelangte, hieß ihn der Oberpriester im Namen des Gottes Ammon, als seines Vaters, willkommen. Der König aber hub zu fragen an, ob einer von den Mördern seines Vaters ihm entronnen sei. Da bedeutete ihn der Oberpriester, nicht mit so profanen Worten zu fragen [2]), da er ja keinen Sterblichen zum Vater habe; worauf der König mit veränderter Fragestellung sich erkundigte, ob er alle Mörder des Philippus bestraft habe; sodann aber that er noch eine Frage über seine Herrschaft, ob der Gott ihm gewähre, Herr aller Menschen zu werden. Als nun der Gott aussagte, daß er ihm auch dies gewähre und daß Philippus vollkommene Sühne erhalten habe, beschenkte er den Gott mit glänzenden Weihgeschenken, die Menschen aber mit reichen Schätzen. So berichten, fährt Plutarch fort, die Meisten; Alexander selbst aber sagt in einem Briefe an seine Mutter, daß ihm einige geheimnißvolle Orakelsprüche zu Theil geworden seien, die er nach seiner Rückkehr ihr allein mittheilen wolle. Einige erzählen auch, daß der Priester, als er den König auf Griechisch mit einer gewissen Gemüthlichkeit: *ὦ παιδίον* anreden wollte, aus Unkunde der Sprache den letzten Buchstaben falsch ausgesprochen und: *ὦ παιδίος* gesagt habe. Dieses Versehen sei dem Alexander höchst willkommen gewesen; und dadurch sei das Gerede verbreitet worden, der Gott habe ihn als Sohn des Zeus angeredet. Endlich setzt Plutarch seinem Berichte noch Folgendes hinzu: Alexander soll auch in Aegypten den Philosophen Psammon gehört und von allen seinen Aussprüchen vor Allem den sich angeeignet haben, daß alle Menschen von Gott beherrscht würden; denn in einem jeden Menschen sei das herrschende und regierende Moment etwas

1) Vit. Alex. c. 27—28.

2) *εὐφημεῖν δὲ τοῦ προφήτου κελεύσαντος.* Plut. a. a. O.

bei den hochverrätherischen Plänen eines Hermolaus und Sostratus sich zu irgend einer Unbesonnenheit haben fortreißen lassen, wodurch er sich die Gnade seines Königs verscherzte; oder sollte sich wenigstens bei diesen Gelegenheiten seine Seherkunst so schlecht bewährt haben, daß er darum nicht weiter von Alexander zu Rathe gezogen wurde? —

4) Alexanders Verhältniß zu der Syrischen Wahrsagerin, zu den Chaldäern, Magiern und Braminen.

Jedenfalls sehen wir von nun an andre, zum Theil orientalische Vertreter der Weissagekunst in der Gunst des Königs eine wichtigere Stelle einnehmen. So erzählt der sonst so glaubwürdige Aristobulus [1]) folgende Geschichte von einer merkwürdigen Prophetin aus Syrien: Ein Syrisches Weib in einem begeisterten Zustande voll Zauber und Weissagung war dem Könige bereits seit Jahren gefolgt, hatte aber Anfangs ihm und seiner Umgebung nur zum Gespötte gedient. Als sich aber Alles, was sie in ihrer Begeisterung sagte, vollständig bewährte, so mißachtete sie Alexander nicht länger, sondern gestattete ihr vielmehr freien Zutritt bei Nacht wie bei Tage und oftmals erschien sie ganz unerwartet plötzlich vor seinem Lager. Auch in jener Nacht nun, in welcher die königlichen Pagen, welche die Wache bei seiner Person hatten, den Alexander im Schlafe überfallen und ermorden wollten, trat sie von der Gottheit getrieben dem Könige, als er eben vom Schmause aufbrechen wollte, in den Weg, und bat ihn umzukehren und die ganze Nacht hindurch zu zechen. Alexander erkannte hierin einen göttlichen Wink, kehrte um und setzte das Gelage bis zum frühen Morgen fort. Auf diese Weise mißlang der verrätherische Anschlag des Hermolaus und Sostratus auf das Leben des Königs [2]).

Aber nicht blos die phantastische Erscheinung dieser Syrischen Wahrsagerin ist es, welcher sich der König in dieser Zeit vielleicht nur vorübergehend zuwendete, sondern auch die Chaldäer, Magier und Braminen wußten sich mehr oder weniger die Empfänglichkeit Alexanders für religiöse Einflüsse und seine auch politisch motivirte Hinneigung zu orientalischem Wesen

1) Bei Arrian Exp. Alex. IV, 13.

2) Vergl. Curt. VIII, 23.

zu Nutze zu machen und dadurch die alten Vertreter der Griechischen Volksreligion mehr in den Hintergrund zu verdrängen. Hatten sich doch seit der Vermählung Alexanders mit der Roxane bereits in der nächsten und vertrautesten Umgebung des Königs zwei Parteien gebildet: eine Macedonisch-Griechische, deren hauptsächlichster Vertreter der alte, biedere Kraterus war, und eine den Verschmelzungsplänen des Königs zugethane orientalische, als deren einflußreichsten Träger wir den Busenfreund des Königs Hephästion erblicken[1]). Wie es unter diesen an heftigen und leidenschaftlichen Berührungen und Kollissionen nicht fehlte[2]), so werden dergleichen auch nicht unter den Priestern und Wahrsagern ausgeblieben sein, welche die Macedonisch-Griechischen und die orientalischen Religionsgebräuche vertraten.

Unter den letztern nehmen die Chaldäer eine wichtige Stelle ein. Die erste Begegnung des Königs mit denselben wird uns von Arrian[3]) so berichtet. Nach der Schlacht bei Gaugamela hatte sich Alexander sofort nach Babylon in Bewegung gesetzt, in der Nähe der Stadt sein Heer geordnet und alle Anstalten getroffen, um schlagfertig einzurücken. Da kamen ihm die Bewohner Babylons mit ihren Priestern, den Chaldäern und Magiern[4]), und ihren Behörden im feierlichen Aufzuge entgegen, brachten ihm Geschenke und übergaben die Stadt und die Burg und die Schätze dem neuen Könige. Mit den Chaldäern hatte er darauf noch eine besondere Zusammenkunft, in welcher er alle die Wiederherstellung der Babylonischen Tempel betreffenden Anträge, welche sie an ihn richteten, bewilligte. Er ließ daher alle vom Xerxes bei seinem Rückzuge aus Griechenland zerstörten heiligen Gebäude wieder aufbauen, namentlich den Tempel des Belus (Baal), welchem die Babylonier unter allen Göttern die höchste Verehrung erwiesen; auch brachte er selbst diesem Gotte ein Opfer ganz nach der Anweisung der Chaldäer. Daß übrigens Alexander den Eigennutz und

1) Plut. Vit. Alex. c. 47.
2) Vergl. Plut. a. a. O.
3) Exp. Alex. III, 16.
4) Vergl. Curt. V, 3, 22. und Mützells Anmerkung zu dieser Stelle, wo richtig nachgewiesen wird, daß unter „Babyloniorum vates“ auch bei Curtius keine andern als Magier und Chaldäer zu verstehen sind.

die Habsucht dieser Priesterklasse [1]) bald kennen lernte und ihnen später nicht mehr so willig folgte, geht deutlich aus seinem zweiten Zusammentreffen mit denselben kurz vor seinem Tode hervor. Als nämlich der König auf seinem letzten Zuge nach Babylon bereits den Tigris überschritten hatte, fanden sich die Wahrsager der Chaldäer (*Χαλδαίων οἱ λόγιοι*) bei ihm ein, führten ihn von seinem Gefolge beiseit und baten ihn, den Zug nach Babylon einzustellen; denn ein Orakelspruch des Gottes Belus verkünde, daß ihm der Einzug in Babylon für jetzt nicht zum Guten gedeihen werde. Der König aber soll ihnen mit einem Verse des Dichters Euripides geantwortet haben, der so lautet:

„Der beste Seher ist, wer gut zu rathen weiß!"

Da baten ihn die Chaldäer, wenigstens nicht in der Richtung von Morgen nach Abend zu mit dem Heere in die Stadt einzurücken, sondern lieber den Umweg zu machen, der ihn in entgegengesetzter Richtung in die Stadt gelangen ließe. Da dies aber wegen der großen Schwierigkeit des Terrains nicht wohl ausführbar gewesen wäre, so führte ihn, wie Arrian sagt, sein Verhängniß (*τὸ δαιμόνιον*) auf dem Wege in die Stadt, auf welchem er seinem Ende entgegengehen sollte [2]). Nach Diodor (XVII, 112.) kam damals der Sophist Anaxarchus zum Könige und bekämpfte mit philosophischen Gründen Alexanders Aberglauben. Wahrscheinlicher aber ist, daß dieser, wie Arrian vermuthet, nicht frei von dem Verdachte gegen die Chaldäer war, es möchte nicht sowohl die Rücksicht auf einen Orakelspruch als vielmehr auf ihr eigenes Interesse sie veranlaßt haben, ihn für jetzt von dem Einzuge in Babylon abzuhalten. Da nämlich der von Alexander angeordnete Aufbau des Belus-Tempels sehr lässig betrieben worden war, so sollte nun das ganze Heer bei der Vollendung der Arbeit behülflich sein. Den Chaldäern lag aber an der Beschleunigung des Baues sehr wenig, weil sie durch die Vollendung desselben des Nießbrauchs der reichen Tempelgüter, die ihnen bisher zu Gute gekommen waren, verlustig gingen. Darum wünschten sie damals des Königs Einzug in Babylon zu verhindern oder doch wenigstens in die Länge zu ziehen. Uebrigens zeigte

nach

1) Vergl. Gesenius Comment. zu Jes. Thl. II. S. 349.

2) Arr. Exp. Alex. VII, 16—17.

nach Aristobul der König allerdings den guten Willen, in Beziehung auf die veränderte Richtung seines Einzuges den Babylonischen Chaldäern zu folgen, und machte verschiedene Versuche die Westseite der Stadt zu umgehen. Allein der ungünstige Boden machte es ihm geradezu unmöglich, auf diesem Wege an der Spitze des Heeres heranzukommen, und „so wurde er halb mit halb wider seinen Willen dem Gotte ungehorsam [1]." Nach Plutarchs Berichte [2]) hätte der König sich um jene Warnung der Chaldäer, welche ihm damals der treue Nearchus mittheilte, gar nicht bekümmert: doch scheint hier die Ansicht des Aristobulus der Wahrheit am nächsten zu kommen, obwohl auch aus dessen Berichte hervorgeht, daß Alexander jenen Priestern kein blindes Vertrauen schenkte. Daß er sie aber besonders in der letzten Zeit in hohen Ehren hielt und bei festlichen Gelegenheiten nicht unberücksichtigt ließ, unterliegt keinem Zweifel. So meldet Arrian [3]) ausdrücklich, daß bei jenem großartigen Versöhnungsfeste Alexanders mit seinen Macedonischen Veteranen nach dem Aufstande in Opis die Trankopfer Alexanders und seiner Gäste sowohl von Griechischen Priestern als von Persischen Magiern zubereitet worden seien [4]). Auch Plutarch [5]) versichert, daß Alexander bei gewissen Gelegenheiten die Babylonischen Zeichendeuter nach seiner Gewohnheit (ἐξ ἔθους) zugezogen habe. Es ist nämlich an der betreffenden Stelle von jenem seltsamen Wunderzeichen die Rede, daß ein Schaaf ein Lamm mit einer vollständig ausgeprägten Tiara am Kopfe zur Welt gebracht hatte, worüber sich Alexander allerlei Besorgnisse machte, von den Babyloniern aber durch Entsühnung beruhigt wurde [6]). Gerade bei solchen Veranlassungen hatte er sich früher fast ausschließlich des Aristander bedient, und es ist daher um so wahrscheinlicher, was wir schon oben vermuthet haben, daß der Griechische Zeichendeuter durch das

---

1) *καὶ οὕτω καὶ ἑκόντα καὶ ἄκοντα ἀπειθῆσαι τῷ θεῷ.* Arr. a. a. O. c. 17, 6.

2) Vit. Alex. c. 73.

3) Exp. Alex. VII, 11.

4) *καταρχομένων τῶν τε Ἑλλήνων μάντεων καὶ τῶν Μάγων.* Arr. a. a. O.

5) Vit. Alex. c. 57.

6) *βδελυχθεὶς τὸ σημεῖον ἐκαθάρθη μὲν ὑπὸ τῶν Βαβυλωνίων.* Plut. a. a. O.

Heranziehen orientalischer Priester verletzt, sich mehr und mehr aus der Nähe des Königs zurückzog.

Bei der lebhaften Empfänglichkeit des Königs für alles Wunderbare und Außerordentliche, besonders in religiöser Beziehung, konnte es ferner nicht fehlen, daß die Indischen Braminen sogleich bei der ersten Berührung mit denselben sein höchstes Interesse in Anspruch nahmen. Indessen dürfte dieses Interesse mehr ein philosophisches als religiöses gewesen sein. Denn nirgends ist eine Andeutung gegeben, daß Alexander sie wie die Magier und Chaldäer bei religiösen Begehungen oder Auslegungen zugezogen hat, so sehr er auch die sophistische Gewandtheit, die Ausdauer und Charakterfestigkeit „jener Indischen Büßer bewunderte, die nackt, einsam, regungslos unter den Gluthstrahlen der Mittagssonne und dem kalten Thau sternklarer Nächte das heilige Werk des Nivan vollbringen [1]).“ Hatte er doch nicht nur seinen Obersteuermann, den philosophisch gebildeten Onesicritus zu ihnen gesandt, um sich auf das Genaueste und Gründlichste von den Bräuchen und Grundsätzen derselben zu unterrichten, sondern er ließ sich auch selbst mit ihnen, wie wir an einer frühern Stelle gesehen haben, in spitzfindige Unterredungen ein [2]). Was aber den Einfluß anbetrifft, den diese Berührungen und Unterredungen mit den Indischen Weisen auf Alexander ausübten, so urtheilt hierüber Arrian [3]) sehr richtig. Als nämlich der König bemerkte, daß einige dieser Büßer, die er in der Nähe von Taxila auf einer Wiese antraf, bei seiner und seines Heeres Annäherung nichts weiter thaten, als daß sie mit den Füßen auf den Boden stampften, auf welchem sie standen, erhielt er auf sein Befragen über die Bedeutung dieser sonderbaren Bewegung durch den Dolmetscher folgende Antwort: „Kein Mensch, o König Alexander, nimmt mehr Erde ein als worauf wir stehen: du aber, ein Mensch wie andre Menschen, nur daß du vielgeschäftig (πολυπράγμων) und übermüthig (ἀτάσθαλος) bist, ziehst von deiner Heimath aus durch so viele Länder der

---

1) Droysen Gesch. Alex. S. 382.

2) S. oben Kap. 4. §. 2. S. 80. Vergl. Strab. l. XV. p. 714—15. Plut. Vit. Alex. c. 64—65. Arr. Exp. Alex. VII, 1—1. Indic. c. 11. Diod. XVII, c. 102. Curt. VIII, 33.

3) Exp. Alex. VII, 1—2.

Erde, dir selbst und Andern zur Last. Nun wirst du aber in Kurzem sterben und dann so viel Erde einnehmen als zum Begraben des Leibes hinreichend ist." „Dieser Rede, bemerkt nun Arrian, gab damals Alexander seinen vollen Beifall so wie auch denen, die sie gesprochen; handelte aber dennoch ganz anders und im Widerspruche mit dem, was er beifällig aufgenommen hatte." Als Analogie führt er sodann noch das bekannte Zusammentreffen Alexanders mit dem Kyniker Diogenes an und bemerkt dazu: „So war Alexander fürwahr keineswegs unfähig das Bessere zu erkennen, aber er wurde zu mächtig von der Ruhmsucht beherrscht." Nicht ohne einen tiefen Eindruck auf das Gemüth des Königs mochte indessen doch wohl jener merkwürdige Opfertod des alten Kalanos oder Sphines, wie sein eigentlicher Name war, geblieben sein, „welcher von jenen Büßern auf dem Felde von Taxila auf Alexanders Einladung trotz seines Meisters Dandamis Unwillen und seiner Mitbüßer Spott dem Macedonischen Heere gefolgt war." Kurz nach den Festlichkeiten in Susa nämlich war Kalanos, der nie zuvor krank gewesen, schwach und leidend geworden. Da er sich nun einer Kranken-Diät nicht unterwerfen wollte, äußerte er gegen den König den Wunsch heimzugehen (καταστρέψαι), bevor sein körperliches Leiden ihn zwinge, seiner bisherigen Lebensweise zu entsagen. Alexander widersprach ihm zwar lange; als er aber sah, daß er nicht nachgab, sondern sich wohl auf andere Weise aus der Welt schaffen würde, wenn man ihm hierin nicht zu Willen sei, so befahl er dem Lagiden Ptolemäus, seinem Leibwächter, den Scheiterhaufen nach den Anweisungen des Kalanos zu errichten und den Flammentod des frommen Indischen Greises mit aller Pracht zu feiern: dem Könige selbst aber schien es nicht ziemlich, bei dem Todesgepränge, welches einem ihm werthen Manne (ἐπὶ φίλῳ ἀνδρὶ γιγνόμενον) galt, persönlich anwesend zu sein [1]). Damit fällt jene Sage in sich selbst zusammen, welche den Kalanos auch als Propheten des nahebevorstehenden Todes Alexanders darstellt. Als er nämlich den Scheiterhaufen bestieg, um zu sterben, soll er vorher sämmtliche Vertraute des Königs

1) Arr. Exp. Alex. VII, 3. Der Opfertod desselben ist von Droysen Gesch. Alex. d. Gr. S. 501—3. nach Arr. a. a. O., Plut. Vit. Alex. c. 69. u. Aelian Var. Histt. V, 6.; II, 41. vortrefflich geschildert.

umarmt haben, zu Alexander selbst aber nicht haben herantreten wollen, sondern geäußert haben, den werde er in Babylon wieder treffen und dort umarmen, was man später auf den Tod Alexanders zu Babylon deutete [1]). Wenn nun aber der König bei dem Scheiterhaufen gar nicht anwesend war, so konnte es auch dem Kalanos nicht einfallen, ihn zu umarmen.

5) Alexanders Verhältniß zum Opferschauer Pithagoras.

Aus dem bisher Mitgetheilten ergiebt sich nun zwar auf das Bestimmteste, daß Alexander in seinen letzten Lebensjahren den Einflüssen orientalischer Priesterweisheit und Mantik mehr oder weniger hingegeben war; indessen darf man doch nicht vergessen, daß er dabei die alten Macedonisch-Griechischen Opfergebräuche und die damit zusammenhängende Wahrsagekunst keineswegs hintansetzte, wenn er auch nicht mehr wie früher ihr ausschließlich zugethan war. Dies beweisen nicht nur die schon früher erwähnten von dem König bis an sein Lebensende gewissenhaft beobachteten Griechisch-Macedonischen Opfer und Gebete, sondern es geht dies auch aus dem kurz vor seinem Tode von Arrian und Plutarch erwähnten Verhältnisse zu dem Opferschauer Pithagoras genugsam hervor. Arrian berichtet nach Aristobulus hierüber Folgendes [2]):

Apollodorus aus Amphipolis war einer der Großoffiziere Alexanders und Oberbefehlshaber des Heeres, welches der König bei dem Statthalter von Babylon, Mazäus, zurückgelassen hatte. Ihn machte das strenge Strafgericht, welches der König nach seiner Rückkehr aus Indien über die schuldigen Satrapen ergehen ließ, auch für seine Zukunft besorgt. Daher ließ er seinem Bruder Pithagoras in Babylon, welcher der Wahrsagekunst aus den Eingeweiden der Opferthiere kundig war, die schriftliche Bitte zugehen, über sein Schicksal Opferschau zu halten. Pithagoras aber richtete dann brieflich die Frage an ihn, wer es hauptsächlich sei, den er fürchte und wegen dessen er die Wahrsagekunst in Anspruch nehmen wolle. Apollodor nun schrieb

1) Arr. Exp. Alex. VII, 18.

2) Arr. Exp. Alex. VII, c. 17—18. Vergl. Aristob. Fragm. XXXIX. in meiner Sammlung.

zurück, daß es sowohl der König selbst als Hephästion sei. Da hielt Pithagoras zuerst die Schau über den Hephästion. Da nun an der Leber des Opferthiers kein Lappen bemerkbar war, so schrieb er in einem versiegelten Briefe seinem Bruder nach Ekbatana, er möge den Hephästion nicht fürchten; denn dieser werde ihnen in Kurzem aus dem Wege gehen [1]). Diesen Brief hatte Apollodor am Tage vor dem Tode des Hephästion empfangen. Sodann hielt Pithagoras abermalige Opferschau über Alexander, und abermals war die Leber des Opferthieres ohne Lappen. Er schrieb daher an Apollodor das Nämliche in Bezug auf den König. Da ging Apollodor selbst zum Alexander und theilte ihm diesen Brief seines Bruders mit, um ihm seine Anhänglichkeit zu beweisen und den Rath zu geben, auf seiner Hut zu sein, daß ihm nicht in diesen Tagen eine Gefahr zustoße. Da lobte der König den Apollodor; den Pithagoras aber fragte er nach seiner Ankunft in Babylon, auf Grund welches Wahrzeichens er jenen Brief an seinen Bruder geschrieben habe. Dieser antwortete, weil er die Leber des Opferthieres ohne Lappen gefunden, und auf die Frage, was dieses Zeichen bedeute, erklärte er: ein großes Unglück [2]). — Alexander aber, heißt es bei Arrian, war so weit davon entfernt, dem Pithagoras deshalb zu zürnen, daß er ihm vielmehr eine desto größere Aufmerksamkeit erwies, weil er ihm ohne Arg und Rückhalt die Wahrheit gesagt hatte. „Auf ihn selbst aber machte das Zusammentreffen der Hellenischen Opferschau mit den Warnungen der Chaldäischen Astrologen den tiefsten Eindruck; es war ihm unheimlich in den Mauern dieser Stadt, die er vielleicht besser gemieden hätte; ihn beunruhigte der längere Aufenthalt in seiner Residenz, vor der ihn die Götter vergebens gewarnt hatten; und dennoch nöthigten ihn manche Geschäfte, hier noch zu weilen [3]).“ —

6) Alexanders Selbstvergötterung.

Sehen wir nun, wie Alexander von Anbeginn seiner Laufbahn bis an sein Ende sich als gewissenhaften und frommen, ja

1) *ἔσεσθαι γὰρ αὐτοῖς ὀλίγου χρόνου ἐκποδών.* Arr. a. a. O.

2) Nach der Parallelstelle bei Plut. Vit. Alex. c. 73. soll der König selbst auf die Bemerkung des Pithagoras, *ὅτι τὸ ἧπαρ ἦν ἄλοβον*, ausgerufen haben: *Παπαὶ, ἰσχυρὸν τὸ σημεῖον.*

3) Droysen Gesch. Alex. S. 569., der hier dem Plutarch c. 73. u. 74. folgt.

bigotten Anhänger der Griechischen Volksreligion bekundet; seit seiner Berührung mit dem Morgenlande aber auch den Religionen und Priestern seiner neuen Unterthanen nicht blos Achtung und Schonung beweist, sondern auch vielfach den Einflüssen derselben auf seine Person Zugang gestattet: so drängt sich uns nun vor Allem die Frage auf, welche Bewandtniß es mit jener Selbstvergötterung des großen Königes hat, welche selbst bei vielen seiner treuesten Freunde so großen Anstoß erregte. Die ersten Spuren dieser Selbstvergötterung führen uns wieder auf jenen abenteuerlichen Zug nach dem Tempel des Ammon zurück. Droysen schildert die politische und religiöse Bedeutung dieses Zuges mit folgenden Worten [1]):

„Der neue Feldzug (des Jahres 331) sollte den Macedonischen König in eine durchaus neue und fremde Welt und unter Völker bringen, denen die Griechische fremd, das freie Verhältniß der Macedonier zu ihrem Fürsten unbegreiflich, denen ein König ein Wesen höherer Art war. Alexander, erfüllt mit dem Bewußtsein seiner hohen Sendung, verkannte nicht, daß die Völker, die er zu einem Reiche zu vereinen gedachte, ihre Einheit zunächst nur in ihm finden würden und erkennen mußten. Und wenn ihn der heilige Schild von Ilion als den Hellenischen Helden verkündete, wenn die Völker Kleinasiens in dem Lösen des Gordischen Knotens den verheißenen Ueberwinder Asiens erkannten, wenn in dem Heraklesopfer zu Tyrus und der festlichen Weihe im Apistempel zu Memphis der siegende Fremdling sich mit den besiegten Völkern und ihrer heiligsten Sitte versöhnt hatte, so sollte ihn jetzt in das Innere des Morgenlandes eine geheimere Weihe, eine höhere Verheißung begleiten, in der die Völker ihn als den zum König der Könige, zum Herrn von Aufgang bis Niedergang Erkorenen erkennen mochten.“

Was nun die Befragung des Orakels selbst anbetrifft, so begnügt sich Arrian [2]) mit der Andeutung, daß wie die Sagengeschichte den Herkules und Perseus von Zeus abstammen lasse, Alexander, dem Beispiele seiner vermeintlichen Ahnherren nacheifernd, mit seinem Besuche bei dem Gotte Ammon bezweckt

1) Gesch. Alex. S. 212.

2) Exp. Alex. III, 3.

habe, auch über seine Abstammung sichere Auskunft zu erhalten oder doch sagen zu können, daß er sie erhalten habe. Die näheren Umstände der Befragung selbst läßt er unberührt und bemerkt nur, daß der König, nachdem die Antwort, wie er sagte, ganz nach Wunsch ausgefallen, die Rückreise nach Aegypten angetreten habe. — Ausführlicher ist Plutarch, welcher hierüber Folgendes mittheilt [1]:

Als Alexander nach seinem Marsche durch die Wüste zum Tempel-Platze gelangte, hieß ihn der Oberpriester im Namen des Gottes Ammon, als seines Vaters, willkommen. Der König aber hub zu fragen an, ob einer von den Mördern seines Vaters ihm entronnen sei. Da bedeutete ihn der Oberpriester, nicht mit so profanen Worten zu fragen [2], da er ja keinen Sterblichen zum Vater habe; worauf der König mit veränderter Fragestellung sich erkundigte, ob er alle Mörder des Philippus bestraft habe; sodann aber that er noch eine Frage über seine Herrschaft, ob der Gott ihm gewähre, Herr aller Menschen zu werden. Als nun der Gott aussagte, daß er ihm auch dies gewähre und daß Philippus vollkommene Sühne erhalten habe, beschenkte er den Gott mit glänzenden Weihgeschenken, die Menschen aber mit reichen Schätzen. So berichten, fährt Plutarch fort, die Meisten; Alexander selbst aber sagt in einem Briefe an seine Mutter, daß ihm einige geheimnißvolle Orakelsprüche zu Theil geworden seien, die er nach seiner Rückkehr ihr allein mittheilen wolle. Einige erzählen auch, daß der Priester, als er den König auf Griechisch mit einer gewissen Gemüthlichkeit: *ὦ παιδίον* anreden wollte, aus Unkunde der Sprache den letzten Buchstaben falsch ausgesprochen und: *ὦ παιδίος* gesagt habe. Dieses Versehen sei dem Alexander höchst willkommen gewesen; und dadurch sei das Gerede verbreitet worden, der Gott habe ihn als Sohn des Zeus angeredet. Endlich setzt Plutarch seinem Berichte noch Folgendes hinzu: Alexander soll auch in Aegypten den Philosophen Psammon gehört und von allen seinen Aussprüchen vor Allem den sich angeeignet haben, daß alle Menschen von Gott beherrscht würden; denn in einem jeden Menschen sei das herrschende und regierende Moment etwas

---

1) Vit. Alex. c. 27—28.

2) *εὐφημεῖν δὲ τοῦ προφήτου κελεύσαντος.* Plut. a. a. O.

Göttliches. Er selbst aber habe seine Ansicht hierüber noch viel philosophischer so ausgesprochen, daß Gott der gemeinschaftliche Vater aller Menschen sei und die Besten sich zu eigen mache.

Noch mehr Einzelnheiten über diese Befragung des Gottes theilen Strabo, Diodor und Curtius mit [1]), von denen der erstere als seinen Gewährsmann den Kallisthenes nennt, der es sich, wie wir an einer andern Stelle gezeigt haben [2]), ganz besonders angelegen sein ließ, mit rhetorischem Gepränge den Akt Alexanders auszuschmücken, auf welchen seine höhere Weihe als Herrscher des Orients zurückzuführen ist. Die wahre Bedeutung dieses Aktes scheint mir am einfachsten und treffendsten von einem neuern Schriftsteller [3]) in folgenden Worten hervorgehoben zu sein: „Alexander erhielt die Königsweihe eines Sohnes des Ammon, wie einst die Pharaonen der Thebaide, und wie Osiris, ihr Vorbild, von Ammon an Sohnes Statt angenommen war. Den Griechen schien dies unerhört. Allein ebenso wurden später die ägyptischen Könige aus dem Geschlechte der Ptolemäer zu Memphis im Tempel des Vulkan, damals dem heiligsten des Landes, zu Söhnen der Sonne geweiht: denn nach der Lehre von Heliopolis und Memphis war Osiris ein Sohn der Sonne." Dieser Auffassung entspricht es auch vollkommen, daß Alexander Anfangs seine neue Würde den Griechen und Macedoniern gegenüber weit vorsichtiger geltend machte als wenn er es mit seinen orientalischen Unterthanen zu thun hatte. Denn nach dem Zeugnisse des Plutarch [4]) zeigte er sich den Barbaren gegenüber stolz und ganz wie ein Mann, der von seiner göttlichen Abkunft und Geburt überzeugt war; den Hellenen gegenüber dagegen machte er von seiner göttlichen Abstammung nur einen mäßigen und rücksichtsvollen Gebrauch. Nur in einem die Angelegenheiten von Samos

---

1) Curt. IV, 32. Diod. XVII, 51. Callisth. apud Strab. l. XVII, p. 813. Vergl. Alex. M. Histt Scriptt. l. VI. c. II. Fragm. XVI. und meine Anmerkung dazu.

2) Alex. M. Histt. Scriptt. L. VI. c. I. p. 221. ff.

3) Toelken bei v. Minutoli Reise p. 123—24. (Citirt von Mützell zu Curt. a. a. O.)

4) Vit. Alex c. 28.

berührenden Schreiben [1]) an die Athener sagt er einmal: Ich hätte euch eure Stadt nicht in der alten Freiheit und dem alten Glanze überlassen; ihr habt sie aber einmal so erhalten von dem damaligen Gebieter und meinem so genannten Vater, indem er damit den Philippus bezeichnete. — Als er dagegen einstens (nach dem Zuge zum Ammon), von einem Pfeile verwundet, große Schmerzen empfand, sprach er zu seinen Freunden: Was ihr hier fließen seht, ist Blut und nicht

Ichor der Art wie es fleußt in den Adern der seligen Götter [2]).

Und als bei einem mächtigen Donnerwetter Alle erschrocken waren und der Sophist Anaxarchus mit den Worten zu ihm trat: Hast du dies etwa gethan, Sohn des Zeus? erwiederte er diesem: Ich habe nicht Lust meinen Freunden Furcht einzujagen wie du es gern möchtest, wenn du mein Mahl gering achtest, weil du auf der Tafel Fische anstatt Satrapenköpfe aufgetragen siehst [3]). Denn wirklich soll Anaxarchus, als der König einst dem Hephästion eine Sendung Fische zugehen ließ, jene Aeußerung gethan haben, indem er verächtlich und höhnisch auf solche Leute herabsah, welche mit großen Mühen und Gefahren so Geringfügiges erstrebten und in ihren Ergötzungen und Genüssen nichts oder doch nur sehr weniges vor den Andern voraus hätten. Alexander hingegen, so schließt Plutarch diese Erörterung, blieb, wie man sieht, von solchem Uebermuthe frei und wurde für seine Person nicht verblendet, sondern machte nur die Andern sclavisch gesinnt durch den Ruhm seiner Göttlichkeit.

Dieses Urtheil Plutarchs aber hat doch nur eine sehr bedingte Wahrheit. Denn abgesehen davon, daß Alexander schon in seinem Gebete vor der Schlacht bei Gaugamela sich auf seine göttliche Abkunft berufen haben soll, wie dies Kallisthenes

---

1) Das Schreiben fällt übrigens, wie Schmieder ad h. l. richtig bemerkt, in das Jahr vor dem Tode Alexanders.

2) Il. V, 340. Diese Aeußerung wird übrigens von Einigen dem Kallisthenes, von Andern dem Anaxarchus, von noch Andern dem Athleten Dioxippus in den Mund gelegt. Vergl. Alex. M. Histt. Scriptt. l. VI, c. I. p. 210.

3) S. oben S. 89. Vergl. Diog. Laert. IX, 10. (Anaxarchus).

vielleicht mehr im rhetorischen Interesse als wahrheitsgemäß überliefert hat [1]), unterliegt es doch keinem Zweifel, daß er nach der Besiegung des Darius die Sitte der morgenländischen Anbetung an seinem Hofe einführte und dieselbe später von Griechen und Macedoniern ebensowohl als von seinen neuen morgenländischen Unterthanen beobachtet zu sehen wünschte [2]); daß er ferner nach dem Tode seines Freundes Hephästion dessen göttliche Verehrung durch Tempel und Altäre anordnete [3]), und daß er endlich für seine Person göttliche Huldigungen von Griechischen Gesandtschaften gern entgegennahm [4]). Nach einer Stelle des Clemens Alexandrinus [5]) war es sogar Alexanders ausdrücklicher Wille, daß ihn der Bildhauer mit Hörnern vorstellen sollte und er war es gern zufrieden, daß die menschliche Schönheit in ihm mit Hörnern beschimpft ward, wenn man nur an seine göttliche Abkunft glaubte. Wohl mochte daher Alexander Anfangs zwar nur aus Politik den Namen und die Ehren eines Gottes in Anspruch genommen haben; später aber, besonders in der Zeit seiner sittlichen Entartung, von der oben die Rede gewesen ist, wurde er von Prunksucht, Stolz und Hochmuth in der That weiter und weiter zur vollständigsten Verblendung und Selbstvergötterung getrieben, so daß er nicht nur die ärgsten Schmeicheleien entarteter Sophisten [6]) und sclavisch gesinnter Beamteten sich gern gefallen ließ, sondern auch sich selbst darin gefiel, auch in seiner äußern Erscheinung „als Gott unter Menschen" dazustehen. Denn selbst wenn die Schil-

---

1) Callisth. ap. Plut. Vit. Alex. c. 33.: *ἐπευχόμενος, εἴπερ ὄντως Διόθεν ἐστὶ γεγονώς, ἀμῦναι καὶ συνεπιῤῥῶσαι τοὺς Ἕλληνας.* Vergl. Alex. M. Histt. Scriptt. lib. VI, c. II. Fragm. XVII.

2) Die hierher gehörigen Stellen der Alten habe ich zusammengestellt in Alex. M. Histt. Scriptt. l. VI. c. I. p. 200. Vergl. Droysen Gesch. Alex. S. 351. ff.

3) Plut. Vit. Alex. c. 71. und Arr. Exp. Alex. VII, 14. und 23. Bemerkenswerth bleibt es immer, daß Aristoteles ja auch von seinen Feinden beschuldigt wurde, in dem Päan auf seinen Freund Hermias dem letztern übermenschliche Ehre erwiesen zu haben. S. oben S. 178.

4) Arr. a. a. O. c. 23. Vergl. Ephipp. bei Athen. XII, p. 538.

5) Protrept. p. 48. Edit. Pott. Die Stelle wird von Lessing im Laocoon (Werke Bd. VI. p. 80.) angeführt.

6) Vergl. oben S. 187.

derungen des Ephippus von Olynth [1]) nur zur Hälfte wahr sein sollten, so bleibt immer noch so viel von Eitelkeit, Uebermuth und Verblendung übrig, daß auch in religiöser Beziehung ein tiefer Fall des Zöglings und Schülers eines Aristoteles unverkennbar ist. Denn daß Alexander, wie es an dieser Stelle heißt, sitzend auf goldnem Throne, neben welchem silberne Divans standen, in seinem Lustgarten zu Babylon seinen Freunden Audienzen ertheilte, könnte man zwar noch als Requisit königlichen Glanzes, wie ihn der Orient nun einmal verlangte, gelten lassen. Daß er sich aber bald mit den Purpurgewändern und selbst mit den Hörnern des Gottes Ammon bei Tafel sehen ließ, bald wie Artemis bekleidet mit Bogen und Jagdspieß auf dem Wagen stand, bald die Insignien des Gottes Hermes anlegte; oft auch in ein Löwenfell gehüllt und die Keule tragend den Herakles spielte, das berechtigt allerdings den Athenäus, welcher uns jene Stelle des Ephippus mitgetheilt hat, zu dem Ausrufe: „Wie soll man sich da noch wundern, wenn in unsern Tagen der Selbstherrscher Commodus auf seinem Wagen die Keule des Herakles neben sich liegen und das Löwenfell untergebreitet hatte und Herakles heißen wollte, wenn Alexander, der Schüler des Aristoteles, sich so vielen Göttern gleich machte, und selbst der Artemis!" — Fast scheint es daher dem Alexander mit der Idee seiner Vergötterung ähnlich ergangen zu sein wie dem Wallenstein mit der Idee des Verrathes an seinem Kaiser. Er hatte Anfangs nur ein übermüthiges Spiel damit getrieben: zuletzt aber trieb der Dämon des Hochmuthes sein Spiel mit ihm und riß ihn in der That zu dem frevelhaften Gelüste, Gott gleich sein zu wollen, mit sich fort. Denn daß es ihm zuletzt bittrer Ernst mit diesem Gelüste war, verrieth das lautlose Schweigen und bange Zittern aller Anwesenden, so oft er sich in seinen Prunkgemächern, welche von Myrrhen und anderm kostbaren Räucherwerk dufteten, als Gott-König huldigen ließ. Dann zeigte er nämlich, wie es ausdrücklich an jener Stelle heißt, eine unerträgliche und krankhafte Neigung zum Morden [2]).

---

1) Bei Athen. XII. p. 537 — 538. Vergl. Alexandri M. Histt. Scriptt. lib IX. c. II. Fragm. III.

2) „ἀφόρητος γὰρ ἦν καὶ φονικός. ἐδόκει γὰρ εἶναι μελαγχολικός." Athen. a. a. O.

Wie mild diese religiösen Verirrungen des großen Königs übrigens von heidnischem Standpunkte, selbst von dem Standpunkte eines Schülers des Epiktet beurtheilt wurden, ergiebt sich am Besten aus der früher mitgetheilten Stelle [1]) Arrians, der freilich durch die herkömmlichen Selbstvergötterungen der Römischen Kaiser an dergleichen gewöhnt war. Und in der That war es nichts als eine nothwendige Consequenz des Hellenischen Heidenthums, welche Alexander im Interesse seiner Politik dem Morgenlande gegenüber zur Geltung zu bringen suchte, wenn er als Herr und König des Morgenlandes den Namen und die Ehren eines Ammon-Sohnes für sich in Anspruch nahm, da ja bekanntlich die sämmtlichen Götter der Hellenischen Volksreligion nichts anderes als auf die Potenz erhobene Menschengrößen mit dem einzigen Unterschiede der Unsterblichkeit sind. Abgesehen von diesem Unterschiede, über welchen Stolz und Uebermuth des Sterblichen in der Fülle der Jugend und Lebenskraft sich nur zu leicht hinwegsetzte, lag es daher für einen Mann wie Alexander auf dem Gipfel seines Ruhmes und seiner Macht in der That nahe genug, sich zu jenen hervorragenden Menschengrößen zu zählen, von denen ja auch sein großer Meister einst gelehrt hatte, „daß sie selbst das Gesetz und billig wie Götter unter Menschen anzusehen seien [2]).“ Vor dem Richterstuhle der heidnischen Theologie, ja selbst vor dem Richterstuhle der Aristotelischen Ethik und Metaphysik erscheint somit die Selbstvergötterung Alexanders mindestens ebensosehr gerechtfertigt als die Selbstvergötterung des Fleisches vor dem Forum des modernen Heidenthums und der Feuerbachschen Ethik und Metaphysik. Aber gerade deshalb kann auch nirgends dem unbefangnen Blicke der Augen, die nur sehen wollen und sich nicht absichtlich gegen solche Wahrheiten verschließen, der tiefe Fall des antiken Heidenthums — um des viel schlimmeren modernen gar nicht zu gedenken — offenbarer entgegentreten als in solchen entsetzlichen Verirrungen selbst seiner gebildetsten, edelsten und frömmsten Vertreter und Bekenner.

---

1) S. oben S. 131.

2) Wie diese Auffassungsweise seit der Zeit der Sophisten in Griechenland immer allgemeiner geworden war, darüber handelt die oben S. 186—88. aus Droysen mitgetheilte Schilderung.

Denn hier sehen wir auf der einen Seite den größten Weisen des Hellenenthums in seinem Wissen von Gott zwar hocherhaben über dem abgestorbenen, finstern und kindischen Polytheismus und Anthropomorphismus der Griechischen Volksreligion dastehen; dennoch aber unbefriedigt von dem Resultate seines subjectiven Suchens nach Gott, welches ihm nichts als ein kaltes, starres und liebeleeres Gedankending, eine Vernunft- und Energie-Gottheit hat finden lassen; und getrieben von Verlangen und Sehnsucht nach irgend einer objectiven Gottesverehrung, wie sie auch dem Herzen des frommen Heiden Bedürfniß war, hineilen zu den Tempeln und Altären der Götter, die er als falsche Götter, als Götzen von Holz und Stein zwar in seinem Innern verachten muß, aber doch anbetet, weil er vielleicht die dunkle Ahndung hatte, daß unter ihnen der Altar des unbekannten wahren Gottes sein könnte. Und dort sehen wir auf der andern Seite den größten König des Hellenenthums, den würdigen Zögling und Jünger jenes Meisters, mit der edelsten Bildung in Kunst und Wissenschaft, ja mit allem menschlichen und königlichen Tugendschmucke auf das Reichste ausgestattet, und dennoch nicht nur in seinem religiösen Verhalten dem vollsten und tollsten Aberglauben heidnischer Wahrsager- und Priestersatzungen huldigen, sondern auch Andern zumuthen, daß sie ihm als Gotte mit göttlichen Ehren huldigen sollen.

Weder ein Aristoteles noch ein Alexander macht daher eine Ausnahme, wenn die Zeit vor dem Erscheinen Dessen, der von sich sagen durfte: „Ich bin das Licht der Welt" von dem Worte der Wahrheit als eine solche bezeichnet wird, wo „Finsterniß das Erdreich und Dunkel die Völker bedeckte." Denn wo findet sich in dem ganzen Systeme der Weltweisheit eines Aristoteles auch nur ein Dämmerschein jener Heilswahrheiten, welche heute jedem evangelischen Christenkinde aus Bibel und Katechismus hell und klar entgegenleuchten? Waren nicht Sünde und Gnade, Buße und Glauben, Demuth und Selbstverleugnung, Gebetsfreudigkeit und wahre Gottes- und Nächstenliebe sowohl einem Aristoteles als einem Alexander mit sieben Siegeln verschlossene Geheimnisse? Diese Siegel zu lösen und diese Geheimnisse zu enthüllen vermochte weder der Verstand des größten Weltweisen noch das Schwert des größten Königs des

Hellenenthums, sondern einzig und allein das Wort, welches Fleisch ward, und das Kreuz auf Golgatha. Denn der Herr, an welchen gleichsam das ganze Heidenthum aus dem Munde des Pilatus die Frage richtete: Was ist Wahrheit? hatte nicht die Weisen und Könige dieser Welt, sondern arme Galiläische Fischer und Handwerksleute dazu auserwählt, in seinem Lichte das Licht der Wahrheit zu sehen und den Völkern des Erdkreises das Dunkel zu lichten und die Finsterniß aufzuhellen, welche sie alle in dem Einen was Noth thut bisher bedeckt hatte.

Fünftes Kapitel.

Letzte Beziehungen des Aristoteles zu Alexander dem Großen.

§. 1.

Späteres Verhältniß zwischen Alexander und Aristoteles.

Nach Besprechung der gegenseitigen Beziehungen zwischen Alexander und Aristoteles, in welchen sich pädagogische, wissenschaftliche, politische, sittliche und religiöse Berührungspunkte entweder nachweisen oder vermuthen lassen, haben wir noch einen Blick auf das spätere Verhältniß zu richten, wie es sich zwischen den beiden ausgezeichneten Männern gestaltete, als das eigentliche Werk der Erziehung und des Unterrichtes beendet war. Der Verfasser der Aristotelia spricht sich [1]) hierüber im Allgemeinen so aus: „Gerade dasjenige Verhältniß, welchem Aristoteles, zum Theil wenigstens, sein äußeres Glück und seine hohe Stellung verdankte, trug auch den Keim zu dessen Zerstörung in sich, sein Verhältniß zum Alexander. Fürstengunst war zu allen Zeiten ein unbeständig Ding. Zwar, wäre Aristoteles selbst stets in der Nähe Alexanders geblieben, so dürfte man annehmen, daß, wenn auch die enthusiastische Verehrung des Jünglings nicht bleibend sein konnte, doch die persönliche ruhige Hochachtung und das Gefühl der Dankbarkeit durch die Gegenwart der Personen stets frisch und lebendig erhalten, und ein Erkalten aller Zuneigung weit schwerer, ja fast unmöglich gewesen wäre. — So aber bewahrheitete sich in Aristoteles eignem Leben auf eine leuchtende Weise das, was er selbst früher über diesen Gegenstand in seiner Ethik an den Nikomachus (7, 4.) niedergeschrieben hatte, daß lange Trennung und weite örtliche Entfernung selbst wahre Freundschaften aufzulösen vermögend seien.“

Wir haben an einer frühern Stelle [2]) gesehen, daß Aristoteles im Ganzen kaum vier Jahre (Ol. 109, 2 = 343 v. Chr.

1) Th. I. S. 120—121.

2) S. oben Kap. II. §. 5 S. 32.

— Ol. 110, 1 = 340 v. Chr.) auf das Werk seiner Erziehung und seines Unterrichtes verwenden konnte, aber außerdem noch volle vier Jahre (bis Ol. 111, 2 = 335 v. Chr.) in Macedonien verweilte [1]). Ohne Zweifel bestand während dieser ganzen Zeit das ungetrübteste, wünschenswertheste und glücklichste Verhältniß und ein lebhafter persönlicher und geistiger Verkehr zwischen dem Stagiriten und dem jugendlichen Thronerben Macedoniens, welcher von den militärischen und politischen Obliegenheiten, die ihn jetzt schon in Anspruch nahmen, gewiß immer wieder gern zu dem anziehenden und lehrreichen Umgange mit seinem weisen Meister zurückkehrte. Auch darf mit voller Sicherheit angenommen werden, daß während der ersten Jahre des Feldzuges nach Asien dieses schöne Verhältniß keine wesentliche Veränderung erlitt. Daß aber der Stagirit seinen königlichen Zögling bis nach Persien und Indien begleitet habe, ist, wie Brandis mit Recht bemerkt, nur eine mährchenhafte Sage [2]). Derselbe hielt sich vielmehr in dieser Zeit bekanntlich zu Athen auf und hatte hier seine berühmte Schule „in den schattigen Baumgängen eröffnet, die den Tempel des Apollo Lykeios umgeben.“ Getreu seinen Grundsätzen über die Glückseligkeit des beschaulichen Lebens des Weisen [3]), hatte er wahrscheinlich auf eine ebenso geschickte als entschiedene Weise die Bitten und glänzenden Anerbietungen abgelehnt, an denen es gewiß der junge König Anfangs nicht hatte fehlen lassen, um den damals noch so warm und hochverehrten Mann in seiner Nähe zu behalten. Da aber Alexander die Grundsätze und den Charakter seines Leh-

1) Schon hieraus folgt, wie auch Stahr a. a. O. S. 103. Anm. 2. bemerkt hat, daß es ein offenbarer Irrthum ist, wenn Sainte-Croix a. a. O. S. 198 vermuthet, daß Alexander mit Aristoteles in Athen zusammengetroffen sei, als er nach der Schlacht bei Chäronea (Ol. 110, 3 = 338 n. Chr.) mit Antipater in diese Stadt ging, um ihr ein Bündniß mit Macedonien anzubieten.

2) Brandis in seinem „Aristoteles“ I. S. 57. citirt als Belege für diese Sage Ammon. 48. vergl. Vet. translat 56. Hier heißt es (Brandis a. a. O. S. 96. Anm. 139.) unter Andern: „Iuvene autem existente Alexandro et militante contra Persas, eundo cum eo, nec tunc abstinuit philosophari Aristoteles; tunc enim composuit historiam ducentarum et quinquaginta politiarum.“

3) Vergl. oben S. 104—105.

Lehrers hinlänglich kannte, so bestürmte er ihn schwerlich mit weitern Zumuthungen, sondern verzichtete wohl bald auf seine persönlichen Wünsche und ließ es dem Stagiriten in keiner Weise entgelten, daß er nicht mit ihm die politische Lebensweise und das geräuschvolle Lagerleben in Asien theilen wollte. Denn bekanntlich ward der Stagirit durch Alexanders wahrhaft königliche Freigebigkeit in den Stand gesetzt, mit dem größten Aufwande seine für die damaligen Verhältnisse so ausgezeichnete Bibliothek zu bereichern und alle für seine wundervollen wissenschaftlichen Leistungen erforderlichen Sammlungen zusammenzubringen [1]. Ferner unterliegt es kaum einem Zweifel, daß in den ersten Jahren der Trennung ein ununterbrochener schriftlicher Verkehr zwischen dem Könige und Philosophen unterhalten wurde, mögen auch sämmtliche Briefe sowohl des Alexander an Aristoteles als des Aristoteles an Alexander schon zur Zeit des Plutarch unächt oder doch verfälscht gewesen sein [2]. „Auch Verwendungen des Aristoteles, wie für seine Vaterstadt [3]) und für die mit dem Untergange bedrohte Geburtsstadt des Theophrastus und Phanias, Eressus [4]), so für Personen, fanden beim Könige ein williges Gehör, und Erinnerungen in vertrauten Briefen freundliche Aufnahme [5]), wie es scheint; bis dies glückliche Verhältniß durch den unbedachten Freimuth des Kallisthenes, der Alexander auf seinen Zügen begleitete, und durch den wachsenden Stolz, Uebermuth und Jähzorn des Königs gestört ward [6])."

Von der Person des Kallisthenes ist bereits in den frühern Kapiteln wiederholt die Rede gewesen und auch des Vorfalls gedacht worden, welcher hier besonders in Betracht kommt [7]). Da wir uns an einem andern Orte [8]) ausführlich über das

1) S. oben S. 70—71. Vergl. Brandis a. a. O. S. 58—59.

2) Vergl. Stahr Aristotel. II. S. 46—50. und 183—185.

3) Es fehlt nämlich nicht an Solchen, welche den Wiederaufbau Stagira's auf Alexander zurückführen. Ael. V. H. III, 17. XII, 54. Diog. L. 4. Ammon. p. 47. Vergl. Val. Max. V, 6. Plin. H. N. VII, 29.

4) Ammon. p. 47. Vet. transl. p. 56.

5) Aelian. V. H. XII, 54

6) Brandis a. a. O. S. 59.

7) Oben S. 166. ff.

8) Alexandri M. Historiarum Scriptt. Lib. VI. Cap. I. p. 191—231.

Leben, den Charakter und die Schriften dieses Mannes ausgesprochen haben, so fassen wir hier nur das Resultat jener Untersuchungen, so weit es hierher gehört, kurz zusammen.

Kallisthenes aus Olynth, Neffe und älterer Schüler des Aristoteles, keineswegs aber Mitschüler oder Lehrer Alexanders [1]), begleitete den letztern auf seinen Feldzügen in Asien, um seinen schon früher begründeten schriftstellerischen Ruhm noch durch Aufzeichnung der großen Thaten, welche jetzt geschahen, zu vermehren. Von Natur ernst und finster (νωθρὸς τὴν φύσιν) zeigte er schon früher in seinem Umgange mit hochgestellten fürstlichen Personen eine so große Unvorsichtigkeit und Taktlosigkeit in seinen Reden, daß ihm sein Onkel einst warnend den Homerischen Vers zurief:

„ὠκύμορος δή μοι, τέκος, ἔσσεαι, οἷ' ἀγορεύεις!“

Und als sich Kallisthenes von ihm verabschiedete, um seine Reise nach Asien zum Alexander anzutreten, schärfte der Stagirit ihm dringend ein, entweder stillzuschweigen oder nur in mildester Weise (dulcissime) mit einem Herrn der Erde zu sprechen, in dessen Hand die Gewalt über Leben und Tod gelegt sei. Sicherlich sah daher Aristoteles seinen Neffen nur ungern und mit banger Besorgniß zum Hoflager Alexanders abreisen. Anfangs schien indessen Alles gut zu gehen. Alexander würdigte den Olynthier sowohl aus Achtung vor seiner Gelehrsamkeit und rhetorischen Gewandtheit als aus Rücksicht auf seine nahe Verwandtschaft mit dem Aristoteles seines nächsten Umganges [2]) und bethätigte ihm gewiß ebenso wie allen seinen Freunden sein Wohlwollen auf die freundlichste, freigebigste und königlichste Weise; der Olynthier dagegen verherrlichte mit rhetorischem Prunk die Thaten des großen Königs in seinen Geschichtsbüchern, und Niemand mehr als er beutete die allmählich mehr und mehr aufkommenden Sagen über die Abstammung des Königs von dem Zeus Ammon für diesen Zweck aus [3]); ja er soll sogar nach dem Zeugnisse Arrians [4]) in seiner Eitelkeit so weit gegangen sein, daß er erklärte, „Alexander und Alexanders Thaten hängen

1) Vergl. oben S. 31.
2) Vergl. oben S. 79—80.
3) Vergl. oben S. 91.
4) Exp. Alex. IV, 10.

von ihm und seinem Geschichtswerke ab: er sei keineswegs gekommen, um durch Alexander Ruhm zu gewinnen, sondern um ihn hochberühmt in der Welt zu machen: und ebensowenig hänge Alexanders Antheil an der Göttlichkeit von dem ab, was Olympias über seine Geburt lüge, als vielmehr von dem, was er in seiner Geschichte Alexanders unter die Leute kommen zu lassen für gut fände.“ Schon diese Eitelkeit und das damit verbundene hochfahrende Wesen mochte den König mehr und mehr dem Kallisthenes entfremdet haben. Ein gespanntes Verhältniß zwischen beiden trat aber erst nach der verhängnißvollen Ermordung des Klitus, und besonders in der Zeit ein, wo Alexander die orientalische Sitte der Adoration (προσκύνησις) an seinem Hofe einzuführen beschlossen hatte. Die hierher gehörenden Vorfälle sind an früheren Stellen genauer erörtert worden. Bei vielem Guten, was besonders dem gemeinen und nichtswürdigen Schmeichler Anaxarchus gegenüber in dem Charakter und Benehmen des Olynthiers anzuerkennen ist, „verdient doch sein Verhalten in manchen Zügen auch gewiß die Prädikate σκαιότης, ἄκαιρος παῤῥησία und ὑπέρογκος ἀβελτηρία, die Arrian (IV, 12, 6—7.) ihm beilegt [1]).“ Hierdurch hatte sich Kallisthenes die Gunst und Gnade des Königs schon früher verscherzt und „mehr und mehr die Basis untergraben, worauf sein Einfluß auf diesen sich gründen konnte,“ so daß Alexander einst auf ihn den Vers des Euripides anwendete:

μισῶ σοφιστὴν, ὅστις οὐχ αὑτῷ σοφός.

Der jähe Sturz desselben erfolgte aber erst, als er sich, wenn auch nicht durch directe Mitwirkung, wie gewichtige Gewährsmänner (Ptolemäus und Aristobulus) versichern, doch sicherlich durch aufreizende und hochverrätherische Reden der Theilnahme an der Verschwörung der Edelknaben Hermolaus und Sostratus gegen das Leben des Königs höchst verdächtig gemacht hatte [2]). Damals, es war zu Kariata, einer Stadt Baktriens (Ol. 113, 2. = 327 v. Chr.) wurde der Olynthier in Haft gebracht, und starb

1) Vergl. Mützell zu Curt. VIII, 5. (20), 20.

2) Wir können daher nicht unbedingt beistimmen, wenn Brandis (a. a. O. S. 59.) sagt, Kallisthenes sei der Mitschuld an dieser Verschwörung fälschlich angeklagt worden. Vergl. Alex. M. Histt. Scriptt. a. a. O. p. 206. ff.

später in dieser Haft während des Feldzuges in Indien an einer bösen Krankheit. Alles, was sonst über die Grausamkeit dieser Haft und über seinen martervollen Tod berichtet wird, sind nichts als mährchenhafte, zum Theil böswillige Entstellungen der Wahrheit.

Durch dieses Ereigniß soll nach einer Behauptung Buhles [1]) „das Band völlig zerrissen worden sein, welches den König bisher mit seinem Lehrer noch verknüpft hatte," und dieser soll sogar „in die peinliche Lage versetzt worden sein, täglich mitten in Athen, gleich seinem Verwandten, das Aergste erwarten zu müssen." Daß diese Behauptung Buhles bedeutend übertrieben und eine andere Ansicht desselben Gelehrten, nach welcher Alexander damals sogar auf boshafte Kränkungen des Aristoteles bedacht gewesen sei, völlig abgeschmackt ist, hat der Verfasser der Aristotelia [2]) bereits so gründlich nachgewiesen, daß wir hierüber kein Wort weiter zu verlieren brauchen; so wie auch derselbe Gelehrte das unbestreitbare Verdienst hat, den Aristoteles von dem mit jenem Ereignisse früher in Verbindung gebrachten schmählichen Verdachte der Theilnahme an Alexanders Tode „bis auf den kleinsten Flecken gereinigt zu haben." In Wahrheit konnte das traurige Ende, welches sein Neffe nahm, den Aristoteles um so weniger befremden und zu bitterm Hasse gegen seinen königlichen Freund und Gönner reizen, je dringender er denselben in Voraussicht dieser Gefahr zur Vorsicht ermahnt hatte. Auch wissen wir, daß der Stagirit, als er durch den Ströbus, den Vorleser des Kallisthenes, später nähere Kunde über das Benehmen seines Verwandten erhielt und er sich davon überzeugte, daß alle seine Ermahnungen bei demselben fruchtlos geblieben waren, die merkwürdigen Worte sprach: ὅτι Καλλισθένης λόγῳ μὲν ἦν δυνατὸς καὶ μέγας, νοῦν δὲ οὐκ εἶχεν. — Auf der andern Seite konnte aber auch Alexander bei reiflicher Ueberlegung dem Stagiriten nicht als Schuld anrechnen, daß sein Neffe sich so unbesonnen gezeigt hatte, wenn auch der in der ersten Aufregung geschriebene Brief an Antipater, wie auch Plutarch, der uns die betreffende Stelle mittheilt [3]), zugeben muß, nicht frei von allem Argwohne gegen denselben war. Denn

1) Allgem. Encyclop. S. 277.

2) Th. I. S. 131. ff.

3) Plut. Vit. Alex. c. 55.

diese Stelle besagte, „daß die Edelknaben zwar ihre Strafe bereits von den Macedoniern durch Steinigung empfangen hätten, daß er sich aber die Bestrafung des Sophisten (Kallisthenes) und derjenigen, die ihn ausgesendet und die in den Städten seine Feinde und Nachsteller aufgenommen hätten, selbst vorbehalten wolle.“ Darnach ist es allerdings gar nicht unwahrscheinlich, „daß, wie Stahr (a. a. O.) bemerkt, die Feinde und Neider des Aristoteles, deren doch der Philosoph gewiß auch im Heere des Königs wie zu Athen hatte, verbunden mit den Anklägern seines Neffen, schon ihrer eignen Sicherheit wegen, auch ihn verdächtig zu machen bestrebt waren; so wie es unbedenklich anzunehmen ist, daß ihnen der zum Theil getäuschte Alexander anfänglich ein geneigtes Ohr lieh.“ Ja, nach dem Zeugnisse des Chrysostomus [1]) hatte man dem Könige sogar den Antrag gemacht, auch den Aristoteles hinrichten zu lassen. Aber war auch Alexander dazu fähig, in augenblicklicher Aufregung durch Wein und Zorn einen Klitus niederzustoßen, so verzieh er doch blos um alter Jugendfreundschaft willen selbst einem so gemeinen und unwürdigen Menschen wie Harpalus die ärgsten Vergehungen, sobald die erste Aufwallung des Zornes so schnell vorübergegangen war als sie gekommen [2]). Wie hätte er daher einem Aristoteles nicht verzeihen sollen, selbst wenn er ihm die schwerste Schuld zu verzeihen gehabt hätte! Kaum braucht man daher mit Stahr anzunehmen, „daß den Stagiriten vor den ersten Ausbrüchen von Alexanders aufgereizter Leidenschaft die Entfernung des Orts geschützt habe,“ besonders da dieser Schutz bei dem langen Arme eines Alexander sehr dahingestellt bleiben muß. Der wahre Schutz, wenn es überhaupt eines solchen bedurfte, lag vielmehr theils in der Rückkehr der Besonnenheit, welche den König bald zu einer richtigen Würdigung des Vorfalls selbst führen mußte, theils und vor Allem in der Achtung gegen seinen in früheren, glücklicheren Zeiten so hochverehrten Lehrer, welche jener Vorfall unmöglich mit einem Male aus des Königs Herzen spurlos verdrängen konnte.

Indessen ist nicht zu leugnen, daß die Verhaftung und das traurige Ende eines dem Aristoteles durch Verwandtschaft

1) Orat. LXIV, p. 598.

2) Vergl. Arr. Exp. Alex. III, 6, 5. und Droysen Gesch. Alex. S. 492. ff.

so nahe stehenden Mannes wie Kallisthenes jedenfalls eine merkliche Entfremdung zwischen dem Philosophen von Stagira und dem Könige zur Folge hatte. Das glaubwürdigste Zeugniß über das Verhältniß, welches sich in dieser Zeit zwischen Lehrer und Schüler gestaltete, enthält eine Stelle des Plutarch [1]), wo es heißt, daß Alexander, welcher den Aristoteles Anfangs bewunderte und nicht weniger als seinen eignen Vater liebte, weil er, wie er selbst sagte, jenem zwar sein leibliches, diesem aber sein geistiges Leben verdankte, denselben doch späterhin mit etwas mehr Mißtrauen behandelte; doch sei dies nicht etwa, wie Plutarch ausdrücklich hervorhebt, so weit gegangen, daß er ihm irgend ein Leid angethan hätte, sondern seine wohlwollende Gesinnung gegen ihn habe nur die frühere Innigkeit und vertrauensvolle Hingebung (τὸ σφοδρὸν ἐκεῖνο καὶ στερκτικόν) verloren, und dies eben habe für ein Zeichen der Entfremdung gegolten." Uebrigens war das Verschwinden der ersten Liebe und das Hervortreten einer gewissen Entfremdung und Kälte gegen den Stagiriten wohl schon vor jenem entscheidenden Vorfalle mit Kallisthenes nicht blos durch die Einwirkung der Zeit, der Trennung und äußerer Verhältnisse, sondern auch durch sittliche Momente bei Alexander herbeigeführt worden. Denn nicht ohne Grund bemerkt Stahr (a. a. O. S. 135.), daß des Letzteren Zuneigung für seinen Lehrer gewiß in dem Maaße an Gehalt verlor, als seine Sitten sich nach und nach verschlimmerten. „Zwar wissen wir, heißt es an dieser Stelle, über Art und Umfang der schriftlichen Mittheilungen zwischen beiden durchaus nichts Gewisses; wenn aber eine solche, wie es wahrscheinlich ist, Statt fand, so dürften, je mehr der Stolz und die Eitelkeit des einen wuchsen und durch seine nächsten Umgebungen genährt wurden, selbst die leisesten und feinsten Ermahnungen und Zurechtweisungen des andern, verbunden mit dem doch zuweilen erwachenden Bewußtsein der Schuld in der Seele des Alexander, ein unbehagliches und drückendes Gefühl erzeugt haben, welches auf seine Stimmung gegen Aristoteles wenigstens nicht günstig einwirken konnte." — Daß aber auch nach der Verhaftung und dem Tode des Kallisthenes der Stagirit in seinem früheren Zöglinge und Schüler

---

1) Vit. Alex. c. 8.

immer noch den besten Hort gegen seine vielen Feinde und Neider fand, geht schon aus dem Umstande deutlich genug hervor, daß sich erst nach Alexanders Tode der längst gehegte Haß gegen „den von Alexander und Antipater so hoch begünstigten Macedonierfreund“ in der schon früher erwähnten Anklage auf Gottlosigkeit (ἀσεβείας) den Weg zur Verbannung des Aristoteles aus Athen zu bahnen wagte [1]). Nach Stahrs Vermuthung fand es indessen der Stagirit schon früher gerathen, durch freiwillige Entfernung von Athen dem über ihn hereinbrechenden Sturme zu entgehen, indem er sich nach dem unter Macedonischem Schutze stehenden Chalkis auf Euböa, vielleicht zu mütterlichen Verwandten, zurückzog, um, wie er sich ausdrückte, den Athenern die Gelegenheit zu entziehen, an ihm wie an Sokrates zu freveln [2]).

§. 2.

Noch ein Wort über die Verantwortlichkeit und den Einfluß des Aristoteles. Schluß.

Bei einer gerechten Würdigung aller dieser Verhältnisse, wie sie der spätere Lauf der Zeiten mit sich brachte, wird es wohl Niemandem in den Sinn kommen, den Stagiriten für den späteren persönlichen Einfluß auf das sittliche Verhalten Alexanders des Großen verantwortlich machen zu wollen, da Ort, Zeit und Umstände sich vereinigten, dem großen Philosophen, auch wenn er den besten Willen dazu gehabt hätte, eine Einwirkung dieser Art sehr zu erschweren, ja fast unmöglich zu machen. Was aber die frühere Wirksamkeit des Aristoteles als Erzieher und Lehrer Alexanders anbetrifft, so ist ihm ebensowenig sein hohes Verdienst um die geistige und sittliche Ausbildung seines Zöglings und Schülers streitig zu machen, als

1) Vergl. oben S. 178—179.

2) „Noch vor dem 16. des Monats Pyanepsion (14. Oct.) desselben Jahres (Ol. 114, 3. = 322. n. Chr., in welchem er sich nach der gewöhnlichen Annahme nach Chalkis begab) dem Todestage seines großen Zeitgenossen Demosthenes, unterlag Aristoteles, 63 Jahre alt, einer Krankheit, die Censorinus als ein chronisches Magenübel bezeichnet.“ Brandis a. a. O. S. 61.

seine Verantwortlichkeit in Abrede zu ellen. Wir kommen hier auf die bereits früher (S. 25.) ausgesprochene Bemerkung zurück, daß wir nicht beistimmen können, wenn Niebuhr [1]) behauptet: „Aristoteles ist daher auch für Alexanders sittliche Bildung nicht verantwortlich,“ und dieses „daher“ auf die sittliche Rohheit des Philipp zurückführt, „der doch nur ein Barbar von gewaltigem Verstande, obwohl ein sehr geistreicher Barbar gewesen sei, der ohne Zweifel so gut Griechisch sprach wie die Griechen, wie vornehme Barbaren Französisch so vollkommen sprechen als es in Paris geschieht.“ Denn wenn auch Philipp, wie der große Geschichtsforscher annimmt, trotz seines eminenten Verstandes und trotz seiner vortrefflichen Hellenischen Cultur „nicht ganz ahnte, was Aristoteles seinen Zögling lehren werde:“ so haben wir doch gesehen [2]), daß Philipp so weit davon entfernt war, dem von ihm hochverehrten Philosophen bei dessen Bemühungen um die sittliche Bildung Alexanders Hindernisse in den Weg zu legen, daß er seinen Sohn stets dringend zu ermahnen pflegte, die Lehren seines Meisters gewissenhaft zu beherzigen, „damit nicht auch Alexander wie er einst Vieles zu bereuen habe.“ Und wenn auch nicht in Abrede zu stellen war, daß das Beispiel, welches Philipp seinem Sohne gab, übel genug zu dieser Ermahnung stimmte, so ging die Rohheit desselben doch keineswegs so weit, daß er eine Erziehung seines Sohnes zur Moral für nicht wünschenswerth gehalten hätte. Ja, selbst zugegeben, daß Philipp ein so unnatürlicher Vater und nichtswürdiger Barbar gewesen wäre, so würde dies unsers Erachtens immer noch nicht die Verantwortlichkeit des Aristoteles für die sittliche Bildung Alexanders ganz aufheben. Denn wäre es für einen Mann wie Aristoteles nicht unverantwortlich gewesen, sein Erzieher- und Lehrer-Amt beizubehalten, wenn er sich von Gesinnungen und Gegenbestrebungen des Philipp überzeugt hätte, welche allen Erfolg seiner Bemühungen für die sittliche Bildung seines Zöglings vereiteln mußten? Und da wir wissen, daß der zwölfjährige Prinz, dessen Erziehung und Unterricht der Stagirit zu übernehmen kein Bedenken trug, abgesehen von einzelnen Mißgriffen, welche seine früheren Pädagogen und Lehrer in seiner geisti-

1) Vortr. üb. alte Gesch. II. S. 417.
2) S. oben Kap. II. §. 1. S. 19.

geistigen und sittlichen Ausbildung gemacht hatten, im Allgemeinen so bildungsfähig, wißbegierig und von Liebe und Begeisterung für seinen weisen Meister erfüllt war, daß in dieser Beziehung kaum etwas zu wünschen übrig blieb: so kann es wohl Niemandem in den Sinn kommen, den Aristoteles darum von aller Verantwortlichkeit für die sittliche Bildung Alexanders frei zu sprechen, weil von Seiten des letztern ihm unübersteigliche Hindernisse in den Weg gelegt worden wären. Hätte daher der Stagirit aus seinem von der Natur so trefflich ausgestatteten Zöglinge und Schüler einen geistig und militärisch zwar immerhin bedeutenden, sittlich aber so arg verwahrlosten Jüngling und Mann herangebildet wie ihn Niebuhr dargestellt hat, so stünde es nach unsrer Meinung doch immer schlimm genug mit der Verantwortlichkeit eines solchen Pädagogen und Lehrers. Nun haben wir aber in den bisherigen Erörterungen darzuthun versucht, daß Alexander, so vieler und schwerer Vergehungen er sich später auch schuldig gemacht hat, doch niemals so tief gesunken ist wie es nach der Niebuhr'schen Ansicht scheinen könnte; und schon dies mildert einigermaßen die Verantwortlichkeit des Stagiriten.

Ferner ist zwar nicht zu leugnen, daß Aristoteles sowohl durch sein Beispiel wie durch seine Erziehung und Lehre Ehrgeiz und Ruhmsucht über die Gebühr in dem Herzen seines Zöglings gehegt und gepflegt hat [1]); indessen vergesse man nicht, was wir wiederholt in Erinnerung gebracht haben, daß Aristoteles, so ausgezeichnet und vollendet das System seiner Ethik und Politik, vom antik-heidnischen Standpunkte aus beurtheilt, auch dasteht, doch eben ein Heide war, wenn auch „allerdings ein Heide von gewaltigem Verstande, ein sehr geistreicher Heide," aber doch immer ein Heide, der nicht nur wie später ein ebenso gelehrter und gebildeter Römischer Heide dem Grundsatze huldigte: „trahimur omnes studio laudis et optimus quisque maxime gloria ducitur," sondern auch bekanntlich kein Bedenken trug die Sclaverei als vollständig berechtigt [2]) und sogar die Tödtung schwächlicher Kinder nach der Geburt wie das Abtreiben der Frucht vor der Geburt in gewissen Fällen vor dem Richterstuhle seiner

---

1) Vergl. oben S. 141. u. ff.

2) S. oben S. 107 — 108.

Ethik und Politik als vollkommen berechtigt anzuerkennen [1]). Mißt man daher, wie es recht und billig ist, die Verantwortlichkeit des Aristoteles für die sittliche Bildung Alexanders mit heidnischem und nicht mit christlichem Maaßstabe, so wird auch dies nicht wenig dazu beitragen, schonender über seine Verantwortlichkeit zu richten.

Schließlich darf man auch nicht vergessen, daß nicht blos, um mit Cicero zu sprechen, die ratio conformatioque doctrinae, selbst wenn es eine so ausgezeichnete war wie die des Aristoteles, sondern auch die natura eximia atque illustris den Alexander zu dem gemacht hat, was er geworden ist [2]), und daß ein Geist, wie der Alexanders war, niemals blindlings „auf des Meisters Worte schwören" konnte, selbst wenn ein Aristoteles der Meister war. Schon Stahr und Buhle scheinen mir viel zu weit zu gehen, wenn jener z. B. die Behauptung ausspricht, „daß ein Welteroberer aus der Schule dessen hervorgehen mußte, der auf dem Throne geboren, selbst ein Alexander geworden sein dürfte (?!)," dieser aber Alles, was in den Planen und Unternehmungen des nachmaligen Welteroberers, ungeachtet seiner Jugend, sich Weises, Kühnes, Großes ausspreche u. s. w. [3]) auch auf Rechnung seiner Erziehung durch Aristoteles setzt. Ganz maaßlos und abgeschmackt aber sind die mährchenhaften Uebertreibungen, in denen sich das Mittelalter gefallen hat, welches in seiner Verehrung gegen den Aristoteles so weit ging, daß es den Alexander fast zu einem willenlosen Werkzeuge seines Meisters machte und nicht blos alle großen Plane und Thaten, sondern auch die gewöhnlichsten und alltäglichsten Lebensverrichtungen, besonders die Pflege der Gesundheit Alexanders, von den weisen Rathschlägen und Unterweisungen des Philosophen von Stagira ausgehen ließ [4]).

---

1) Vergl. Pol. 7, 16. Biese: „Die Philosophie des Aristoteles" II. S. 553.

2) Vergl. oben S. 1—2.

3) Vergl. Stahr a. a. O. S. 99—100.

4) Hierher gehört vor Allem jenes Machwerk des Mittelalters, welches den Titel führt: Aristotelis philosophorum maximi secretum secretorum ad Alexandrum (alio nomine liber moralium de regimine principum ad Alexandrum). Ich kenne dasselbe aus einem Abdruck (einer Incunabel) hinter Ioannis Fabri in Iustinianum codicem breviarium

Aber man braucht weder zu Uebertreibungen noch zu Entstellungen der geschichtlichen Wahrheit seine Zuflucht zu nehmen,

---

(Panzer II, 330. Nr 517.). Die Wunderlichkeit dieses Tractats tritt uns schon auf dem Titelblatte entgegen, auf welchem ein Horn abgebildet ist, von dem es heißt: „Hoc aeneo cornu mirabili artificio fabricato Alexander rex magnificus ex LX miliaribus exercitum suum convocavit: Quod ob inaestimabile artificium et excedentem magnitudinem LX viris regebatur; verum multa resonantium metallorum genera in eius compositionem concurrebant.“ — Ein Kleriker Namens Philippus will diese Schrift aus einem zu Antiochia gefundenen Arabischen Urtexte in's Lateinische übersetzt haben und widmet diese Uebersetzung mit pomphafter Anrede seinem Vorgesetzten, dem gloriosus pontifex Guido (de Valentia tripoli). In dem Prologus des Philippus heißt es: Quem librum peritissimus princeps philosophorum Aristoteles composuit ad petitionem regis Alexandri, discipuli sui: Qui postulavit ab eo ut aut ad ipsum veniret vel secreta quarundam artium sibi fideliter revelaret, ut motum et operationem et potentiam astrorum in astronomiae artem alchemiae in natura etc. — Qui quidem ire non potuit propter aetatem senescentem et corporis gravitatem. Et quamvis secreta praedictarum scientiarum modis omnibus proposuisset: tamen voluntati et postulationi tanti domini nec fuit nec esse debuit licitum contraire. Der Inhalt umfaßt folgende Abschnitte:

De prologo Ioannis qui transtulit hunc librum.
De regibus et modis eorum circa largitatem et avaritiam.
De largitate et avaritia et aliis criminibus et virtutibus.
De doctrina Aristotelis in virtutibus et vitiis.
De intentione finali quam debent habere reges.
De malis quae sequuntur ex carnali appetitu.
De epistola Aristotelis ad Alexandrum.
De regis sapientia.
De regis prudentia.
De regis religione.
De regis providentia.
De regis ornamento.
De regis continentia.
De regis consuetudine.
De regis iustitia.
De finali intentione.
De regis castitate.
De regis solatio.
De regis discretione.
De regis reverentia.
De probitate.
De regis silitudine (sic!).

um den Einfluß des größten Weltweisen auf den größten König des Hellenenthums noch größer und bedeutender erscheinen zu

---

De subventione.
De regis misericordia.
De fide conservanda.
De studio promovendo.
De corporis custodia.
De hora eligenda in astronomia.
De conservantia sanitatis.
Quot modis sanitas conservetur.
De utilissima regula et inexistimabilis pretii ad conservandam sanitatem.
De consuetudine conservanda.
De modo dormiendi.
De quattuor temporibus anni.
De qualitate et diversitate.
De vere. De aestate. De autumno. De hyeme.
De cognitione quattuor membrorum principalium.
De malo capitis et eius remedio.
De malo pectoris et eius remedio.
De infirmitate oculorum et eius remedio.
De malo genitalium et eius remedio.
De cognitione ciborum.
De cognitione aquarum.
De cognitione et generibus vini.
De balneis.
De iis quae corpus impinguant.
De iis quae macrant corpus.
De dispositione balnei.
De arte conficiendi mel quo componuntur medicinae.
De prima medicina, de II, III, IV, V, VI, VII, VIII.
De magna et ultima finali.
De flebotomia et diminutione sanguinis.
De horis competentibus.
De arte cognoscendi qualitates.
De capillis, de oculis, de superciliis, de naso, de ore, de facie, de voce, de motu corporis, de gutture, de ventre, de dorso, de humeris, de brachiis, de palma, de genubus, de planta pedis, de ingressu et incessu, de qualitate et aequalitate hominis, de iusticia et bonis quae sequuntur ex ea.

In dem Prologus Ioannis „qui transtulit librum" heißt es unter Anderm, daß dieser Ioannes, „filius patricii linguarumque interpretator peritissimus et fidelissimus" keinen Platz und keinen Tempel unbesucht gelassen habe, wo die Philosophen ihre Werke abzufassen und

lassen als er in der That und Wahrheit war. Er war aber, wie wir gesehen haben, groß und bedeutend genug, um im Allgemeinen die Behauptung zu rechtfertigen, daß die Lehren und Grundsätze des Philosophen in dem Leben und in den Thaten des Helden Fleisch und Blut geworden sind.

Zu den höchsten wissenschaftlichen Ehren hatte Gottes Vorsehung den Einen, zu den höchsten geschichtlichen Ehren den Andern berufen. Als Sterne erster Größe werden beide, jeder in seiner Art, stets an dem Himmel des Hellenenthums strahlen, welches in ihnen noch einmal in seinem vollen Glanze erscheinen sollte. Die Summa aber der weltgeschichtlichen Bedeutung dieses wunderbaren Doppelgestirns möchte ich in folgende Sätze zusammenfassen:

Als die Zeit erfüllt war, daß die Hellenischen Kleinstaaten alle Phasen der Entwickelung durchlaufen und alle Künste und Wissenschaften, zu deren Pflege dieses Volk berufen war, ihren Höhepunkt erreicht hatten: da erweckt Gott der Herr einen Weisen, um mit allumfassendem Geiste den ganzen Gehalt der Wissenschaft und Bildung des reichbegabtesten aller Völker in sich aufzunehmen und zu durchdringen; und läßt einen Königssohn geboren werden, mit allen zu seinem hohen Berufe erforderlichen Naturanlagen auf das Reichste ausgestattet, von jenem Weltweisen in allen Höhen und Tiefen des Hellenischen Wissens und Könnens auf das Sorgfältigste unterwiesen, nach allen Regeln der Hellenischen Tugendlehre auf das Gewissenhafteste erzogen und bei aller Aufklärung über göttliche Dinge, welche der Menschengeist durch eigne Kraft und Vernunft erlangen kann, mit frömmster Scheu gegen die väterlichen Götter und Gottesdienste erfüllt, um als „der ächteste Hellene seiner ganzen Zeit nach

niederzulegen gewohnt gewesen seien. So sei er denn endlich zu dem oraculum solis gekommen, „quod construxit aesculapides ipse“ und hier habe er einen Einsiedler gefunden, welcher aller Philosophie kundig gewesen sei. Diesem habe er demüthigst gedient und ihn inständigst gebeten, ihm die secreta scripta illius oraculi zu zeigen. Dieser sei ihm gern zu Willen gewesen und habe ihm dieses opus desideratum übergeben, was bis dahin hier verborgen gelegen und welches er mit vieler Mühe de graeca in romanam deinde in arabicam übertragen habe. Dies sei nun eben das Buch peritissimi Aristotelis in quo respondet ad regis Alexandri petitionem sub hac forma.

Geist und Herz“ das Werk zu vollenden und die Mission zu erfüllen, auf welche der ganze Entwickelungsgang der Macedonisch-Griechischen Geschichte ihn hingewiesen hat.

Denn seit all dem Unheile, welches die Schaaren des Darius und Xerxes nicht nur den Völkern von Griechenland, sondern auch den Tempeln und Altären ihrer Götter bereitet haben, ist der Kampf gegen das Perserreich die Losung der Hellenischen Geschichte geblieben, und die Namen eines Miltiades, Themistokles, Aristides, Cimon und Agesilaos sind noch zu Aristoteles und Alexanders Zeiten die gefeiertsten unter den Helden der Nation. Der Tag von Chäronea und die Zerstörung Thebens hatte endlich alle Hindernisse hinweggeräumt, welche einer Völkervereinigung unter königlichem Scepter im Wege standen. Und dieses Scepter war jetzt in den Händen jenes Königssohnes, der von einem Könige im Reiche des Wissens zu einem Könige im Reiche der Thaten herangebildet worden war. Wie hätte er sich über seine Mission täuschen können?

So zieht denn der jugendliche Heldenkönig aus, um an der Spitze der Macedonisch-Griechischen Völker das mächtigste Reich des Morgenlandes zu besiegen und ein neues Weltreich zu gründen in der bewußten Absicht, Europa und Asien im Geiste des neugewonnenen Hellenismus zu verschmelzen. In drei Feldzügen und drei Feldschlachten gelingt es ihm, die Ueberlegenhenheit seines Geistes und seiner Waffen über die Völkermassen des Persischen Großkönigs siegreich zur Geltung zu bringen und den Thron des Darius zu besteigen. Und wenn es ihm trotz der natura eximia und trotz der ratio conformatioque doctrinae eines Aristoteles auch nicht gelingt, auf dieser schwindelnden Höhe vor tiefem sittlichen Falle bewahrt zu bleiben, so verfehlt doch der Zauber seiner hochherzigen Persönlichkeit und die reiche Geistesbildung, welche er seinem weisen Meister verdankt, im Gegensatze zu der geistigen Lethargie und sittlichen Versumpfung orientalischer Despoten nicht der anregendsten und nachhaltigsten Einwirkungen auf die geistige und sittliche Bildung seiner neuen Unterthanen. Und waren auch Alexanders Gedanken nicht Gottes Gedanken und seine Wege nicht Gottes Wege; wurde er selbst auch im Nu zerschellt wie das Gefäß von der Hand des Töpfers und schien auch mit seinem frühen Tode sein Werk spurlos vernichtet: so zeigte es sich doch auch hier, daß

Gottes Gedanken so hoch erhaben über den Gedanken auch der größten und weisesten Menschen sind wie der Himmel über der Erde. Denn hat er auch einem Alexander und seinem Wirken auf Erden zugerufen: „Bis hierher und nicht weiter!" so läßt er doch sein Werk so weit gelingen, daß eine Weltsprache sich bildet, in welcher sich alle Völker verständigen können und welche bestimmt ist, die Trägerin zu werden für das Wort der Wahrheit, welches einst unter dem Paniere des Kreuzes die Welt überwinden und Siege feiern soll, von denen zwar weder der größte Weise noch der größte König des Hellenenthums eine Ahnung hatten, die aber vorzubereiten durch „die göttliche Pädagogik des Heidenthums" auch sie berufen waren. Und in diesem Sinne waren und sind noch bis heute selbst ein Alexander und Aristoteles Zuchtmeister (παιδαγωγοί) auf Ihn, der ein Lehrer über alle Lehrer, ein König über alle Könige werden sollte, und von welchem der große Heiden-Apostel (Col. I, 16.) in vollster Wahrheit sagen durfte: „Denn durch Ihn ist Alles geschaffen, das im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und das Unsichtbare, die Thronen und Herrschaften und Fürstenthümer und Obrigkeiten, es ist Alles durch Ihn und zu Ihm geschaffen."



Druckfehler.

S. 3. Z. 6. von oben lies Marsyas für Marsias.
= 10. Z. 1. von unten lies σωφροσύνη für σωφρωσύνη.
= 13. Anm. 2. fehlt das Citat: Eth. 10, 10. p. 1179. b. 21.
= 40. fehlt die Ueberschrift: Unterricht in den Elementar=Kenntnissen (ἐγκύκλιος παιδεία).
= 57. Anm. 1. lies Emper. für Empir.
= 133. Z. 7. von oben lies naitre für maitre.

Halle,
Druck der Waisenhaus=Buchdruckerei.



Halle, Druck der Waisenhaus-Buchdruckerei.








YB 23570
B481
G4
185454
Geier

